m

J. Ch. Bailleul's
ehem. Deputirten von Frankreich

kritische Untersuchungen

über das

hinterlassene Werk der Frau von Stael,

betitelt:

Betrachtungen über die wichtigsten Begebenheiten der französischen Revolution.

Modo vir, modo foemina.
Ovid.

Aus dem Französischen übersetzt,
mit Anmerkungen und Zusätzen
von

Friedrich Ludwig Lindner.

Zweiter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1819.

(40)

Inhalt des zweiten Bandes.

Dritter Theil.

			Seite
I.	Capitel.	Von der Auswanderung.	3
II.	—	Weissagung des Herrn Necker über das Schicksal der Constitution von 1791. .	19
III.	—	Verschiedene Parteien in der gesetzgebenden Versammlung.	29
IV.	—	Geist der Beschlüsse der gesetzgebenden Versammlung.	59
V.	—	Erster Krieg zwischen Frankreich und Europa.	63
VI.	—	Mittel zur Errichtung der Republik .	82
VII.	—	Jahrstag des 14. Julius im Jahr 1792.	95
VIII.	—	Manifest des Herzogs von Braunschweig.	97
IX.	—	Revolution des 10. Aug. 1792. Umsturz der Monarchie.	101
		Zusatz.	106
X.	—	Einzelne Anekdoten	112
XI.	—	Vertreibung der Fremden aus Frankreich im Jahr 1792.	114
XII.	—	Prozeß Ludwigs XVI. . . .	124
		Zusatz	129
XIII.	—	Carl I. und Ludwig XVI. . .	131
XIV.	—	Krieg zwischen Frankreich und England. Pitt und Fox.	134
XV.	—	Politischer Fanatismus. . . .	145
XVI.	—	Die Schreckensregierung. . . .	153
XVII.	—	Die französische Armee während der Schreckenszeit. Die Föderalisten und die Vendee.	188
XVIII.	—	Lage der Anhänger der Freiheit außerhalb Frankreich während der Schreckensregierung	194
XIX.	—	Robespierre's Sturz und Veränderungen im Regierungssystem.	195
XX.	—	Zustand der Gemüther bei Errichtung der Direktorialrepublik in Frankreich .	205
XXI.	—	Die zwanzig Monate des Bestandes der französischen Republik. . .	224
XXII.	—	Zwei auffallende Voraussagungen aus Herrn Neckers Geschichte der Revolution.	239
XXIII.	—	Italienische Armee.	243

			Seite
XXIV.	Cap.	Einführung der militärischen Regierung in Folge des achtzehnten Fructidor.	244
XXV.	—	Anekdoten.	282
XXVI.	—	Friede von Campo Formio im J. 1797. Ankunft des Generals Bonaparte in Paris.	286
		Zusatz.	287
XXVII.	—	Vorbereitungen des Generals Bonaparte zum Zuge nach Egypten. Seine Meinung über den Einfall in die Schweiz.	290
XXVIII.	—	Einfall in die Schweiz.	293
XXIX.	—	Ende des Direktoriums.	298
		Anmerkung des Verfassers zu Seite 223.	303

Vierter Theil. 306

I.	Cap.	Nachricht aus Egypten.	311
II.	—	Revolution des 18. Brumaire.	312
III.	—	Errichtung der Consular-Regierung.	315
VI.	—	Feyer bei Einführung des Concordats.	317
VII.	—	Herr Neckers letztes Werk.	317
XII.	—	Betragen Napoleons gegen das Festland.	318
XIII.	—	Mittel zum Angriff gegen England	322
XIV.	—	Geist der Armeen.	324
XVIII.	—	Politische Lehre Napoleons.	326
XIX.	—	Seine Berauschung durch die Macht.	327

Fünfter Theil.

I. u. II.	Cap.	Wesen des legitimen Königthums. System der Emigranten.	329
III.	—	Nothwendigkeit der repräsentativen Verfassung für Frankreich.	341
		Allgemeine Bemerkungen.	344

Sechster Theil. 348

XI.	Cap.	Vermengung der Religion mit der Politik.	353
		Schluß	362
		Note über die Schweiz.	365

Bailleul's

kritiſche Unterſuchungen

über das

hinterlaſſene Werk der Frau von Stael.

Kritische Untersuchungen

über das Werk

der Frau von Stael,

betitelt:

Betrachtungen über die wichtigsten Begebenheiten der französischen Revolution.

Dritter Theil.

Erstes Capitel.

Von der Auswanderung.

Frau von Stael will, daß die freiwillige Auswanderung nicht mit der gezwungenen gleich beurtheilt werde. Diese Unterscheidung kommt hier zu voreilig, wie denn das ganze Capitel an unrechter Stelle steht, weil von der gesetzgebenden Versammlung noch nicht die Rede ist. Mangel an Ordnung gehört auch zu den Fehlern des Werkes; dieß hindert die natürliche Verbindung, die Erläuterung und gegenseitige Unterstützung der Gedanken.

Wie kann man gründlich über die Auswanderung urtheilen, wenn man sie von den furchtbaren, begleiten-

den Umständen trennt, aus deren Fortschritt und Entwickelung allein der Grund des Urtheils geschöpft werden muß?

Da die Behauptung der Frau von Stael Anlaß zu einer ernsten Anklage gibt, so kann ihre Prüfung noch gegenwärtig von Nutzen seyn.

An welchem Zeichen soll man erkennen, daß eine Auswanderung gezwungen sey? Der politische Zustand eines Staates kann der Art seyn, daß er von Seiten der Bürger eine mehr als gewöhnliche Anhänglichkeit, einen höhern Grad von Muth fordert; in diesen Fall ist es Pflicht, ihn nicht zu verlassen; es könnte selbst Verrath und Verbrechen seyn, wenn man es thäte. Eine Auswanderung läßt sich nur dann rechtfertigen, wenn ein Individuum verfolgt wird, wenn bestimmte Befehle zu seiner Gefangennehmung oder Verurtheilung gegeben sind. Der Verfolgte kann nicht mehr nützlich seyn und ist persönlich bedroht; er übt also durch die Flucht das natürliche Recht der negativen Vertheidigung aus. In keinem andern Verhältniß läßt sich eine gezwungene Auswanderung denken.

Frau von Stael verkündet: „Nach dem Umsturz des Thrones i. J. 1792 sind wir alle ausgewandert, um der Gefahr, die jedem drohte, zu entgehen.“ — Wir sind alle ausgewandert? In der That, diese Versicherung ist ungemein merkwürdig. Ich glaube mich nicht von dem Gedanken der Frau von Stael zu entfernen, wenn ich ihre Phrase also übersetze: Wir redlichen Leute, wir ausgezeichneten, durch Tugenden oder Talente achtungswürdigen Personen, wir sind alle ausgewandert; es blieben nur . . . . . ꝛc. Versteht sich. Auch fährt Frau von Stael fort: „Es gehört zu dem nicht geringen Verbrechen der damaligen Regierung,

daß sie alle diejenigen als Schuldige betrachtete, welche ihren Herd nur verließen, um nicht durch das Volk oder durch die Gerichte gemordet zu werden . . . . ; die Auswanderung von 1791 dagegen war durch keine Gefahr veranlaßt ꝛc.“ — Frau von Stael mag sagen, was sie will, wir sind nicht Alle ausgewandert; Menschen aus allen Ständen, die ganze Masse des Volks blieben in Frankreich zurück, und überlebten die Marter der Revolution.

Frau von Stael verurtheilt die ersten Auswanderer, welche die Fremden gegen ihr Vaterland zu Hülfe riefen. Glaubt sie, daß der Haufe der zweiten Auswanderer nicht die auswärtigen Mächte in ihrem Entschluß, Frankreich zu bekriegen, bestärken mußte? Wurde dadurch nicht die Kühnheit der alten Emigranten, das Zutrauen in ihre finstere Entwürfe auffallend bestärkt? Mußte der Bürgerkrieg im Innern nicht entschiedener und furchtbarer werden? Was sollten nun die besonnenen verständigen Männer sagen, was konnten sie thun? Sie suchten bisher mit Mäßigung allen strafbaren Unternehmungen entgegen zu wirken, sie wollten die Unordnung vermeiden, um Ungerechtigkeiten und roher Gewalt zuvor zu kommen; sie wollten schonend selbst gegen diejenigen verfahren, deren böse Absichten nur zu bekannt waren, um den Feinden des Vaterlandes nicht neue Waffen in die Hände zu geben. Wie konnte aber ihre Mäßigung, ihre Schonung in einem Augenblicke Gehör finden, da Frankreich von Außen und im Innern mit Krieg überzogen war? Solche Umstände mußten die besonnenen und verständigen Männer zur Ohnmacht verurtheilen. Und dieß war die unvermeidliche Folge der feigen, strafbaren Desertion.

Einige allgemein gekannte Individuen, welche mit Recht oder Unrecht durch die öffentliche Meinung bezeichnet waren, was damals soviel als eine wirkliche Verurtheilung galt, thaten ohne Zweifel wohl, sich in Sicherheit zu setzen. Waren aber alle Emigranten in diesem Fall? Ergriff der größere Theil nicht die Flucht, weil er an dem Gelingen seiner Partei-Sache verzweifelte; weil er sich bewußt war, gegen die Freiheit, gegen die Gesetze des Landes gehandelt zu haben; oder aus Haß gegen die neue Ordnung der Dinge, welche durch die Beschlüsse der constituirenden Versammlung das Grundgesetz Frankreichs geworden war? Das Vaterland allein hat Recht, sich über die verübten Ausschweifungen und Greuel zu beklagen; die Emigranten müssen schweigen; sie waren es, die in allen Gegenden der Welt den Haß gegen Frankreich anfachten, sie setzten uns in die Nothwendigkeit, zu den heftigsten Vertheidigungsmitteln unsere Zuflucht zu nehmen; und diejenigen, welche Frau von Srael gezwungene Emigranten nennt, machten das Uebel nur ärger, denn durch ihre Feigheit ward Frankreich mit Furcht und Schrecken erfüllt, jede Leidenschaft entbunden, und der Einfluß der redlichen besonnenen Männer vernichtet. Diese mußten nothwendig schwach werden, wo Verzweifelung und Wuth allein noch Hülfe versprach. In diesen Zustand hatten die neuen Auswanderer sie gesetzt. — Aber man lief Gefahr, wenn man blieb? Hatten unsere Soldaten keine Gefahren zu bestehen? Gab es nicht Gefahr für uns Alle, wie wir da waren? Ist denn im Augenblick der Gefahr die Flucht erlaubt? Macht sie die Feigheit ehrenvoll, indem diese die Gefahr der Zurückbleibenden vergrößert? Und am Ende sollen die Ausharrenden noch als Verbrecher von Leuten behan-

delt werden, von denen sie einst treulos verlassen wurden? Die Verkehrtheit wäre zu stark. *)

Diese Bemerkungen sind gegründet und von Gewicht.

Um den Unterschied zwischen freiwilligen und gezwungenen Emigranten zu machen, hatte man damals weder Zeit noch Mittel, eine Maßregel darauf zu gründen. Ist es erlaubt, den allgemeinen Brand zu vergessen, der furchtbar um und neben uns wüthete? Europa stürzt sich auf Frankreich; das Feuer des Bürgerkrieges brennt an allen vier Ecken des Vaterlandes: wer kann in solchen Augenblicken sich damit abgeben, die Leute, welche davon laufen, in Classen einzutheilen, und die Gründe zu sondern, wodurch sie in Angst gejagt seyn mochten? Wer sollte dieß Geschäft übernehmen? Die Menschen, die iselbst von Gefahren aller Art bedroht waren, deren Kräfte kaum hinreichten, sich in Vertheidigung zu setzen? — Sind unter solchen Umständen die Ausharrenden nicht vollkommen berechtigt, jene feigen und übelwollenden Ausreisser ins Verhör zu nehmen? — Wie, — dürfen sie fragen, — ihr verlangt, daß wir eure Flucht billigen? War sie nicht die

---

*) Wenn Deserteure Gericht halten dürften über Soldaten, die treu in der Schlacht gefochten haben, dann wäre das Ende aller militairischen Disciplin erwiesen: wird dasselbe Verhältniß im bürgerlichen Leben angetroffen, so ist alle öffentliche Moral gewaltsam zerstört und die Gesellschaft wird bald die Folgen dieser furchtbaren Verkehrtheit empfinden. Die Manen Labedoyere's und des Marschall Ney zeugen in dem Gerichtshofe der Geschichte, die nicht nach Exceptions-Vorschriften, sondern nach ewigen Gesetzen entscheiden wird.

Anm. d. Uebers.

erste Beleidigung gegen uns, gegen das Vaterland? Seyd ihr nicht zu seinen Feinden übergegangen? Habt ihr nicht euer Geschrei mit ihren Ausforderungen vermischt? Wolltet ihr nicht die Bewegungsgründe eurer Flucht als Hauptanklage gegen uns geltend machen? Und ihr wagt es, uns als Verbrecher auszurufen, weil unsere Energie die Verschwörung überwunden, und die Verschwornen auseinander gejagt hat? Ihr seyd so keck als unverschämt! Warum bliebt ihr nicht unter uns? Warum stelltet ihr euch nicht aufrichtig in unsere Reihen? Warum lerntet ihr nicht uns besser kennen? Statt beleidigende Verachtung gegen uns zu verschwenden; statt uns schimpfliche Namen zu geben, und ungerechten Argwohn, blutige Schmach auf uns zu wälzen; statt immerfort unkluge Anklagen gegen uns von Haus zu Haus zu tragen: wäre es eure Pflicht gewesen, daheim zu bleiben und die Augen zu öffnen über die Ursachen unsers Zustandes, euch besser über unsere patriotischen Absichten zu unterrichten. Dann hättet ihr gerechteren Gesinnungen Gehör gegeben, wodurch allein es möglich war, der grausamen Zerspaltung in Factionen zuvor zu kommen, die fürchterlichen Catastrophen zu verhindern. Eure Entfernung ist das Geständniß eurer verderblichen Vorurtheile, eurer Ungerechtigkeit gegen uns; sie beweist zugleich, daß euer Gewissen durch die Furcht euch selbst einmal Gerechtigkeit widerfahren ließ!

Was könnte Frau von Stael auf diese Anrede erwidern? Wer sieht nicht, daß die zweite Auswanderung Frankreich den Schreckensmännern Preiß gab? Denn nach der Meinung des Volks konnte nur die äußerste Gewalt das Vaterland aus der äußersten Gefahr erretten.

Frau von Stael hätte dieß besser als jeder Andere begreifen sollen, denn sie selbst sagt „daß die Edelleute

in Frankreich unglücklicherweise sich vielmehr für die Landsleute des Adels in allen Ländern, als für Mitbürger der Franzosen halten; daß besondere Umstände der französischen Geschichte hier die Privilegirten schneidender als in andern europäischen Ländern von dem dritten Stande abgesondert haben; daß das ganze Erbstück der Eroberungsrechte, in Gunst der Willkühr verwandelt, in Frankreich, so zu sagen, zwei Nationen in Einer geschaffen habe; daß die ausgewanderten Edelleute die Gesammtheit des französischen Volks als empörte Vasallen behandeln wollten; endlich, daß der Adel bei dieser Gelegenheit sich von den ächten Grundsätzen entfernte, die jedem geselligen Verein zur Basis dienen."

Läßt sich's begreifen, wie sie, nach diesem Geständniß, die Schriftsteller tadeln mag, „welche der Auswanderung alle Uebel, an denen Frankreich zu leiden hatte, Schuld geben? Denn es ist ungerecht, sagt sie, die Irrthümer einer Partei als Entschuldigung für die Verbrechen einer andern zu brauchen." — Also, diejenigen, welche die Nachwelt verurtheilen wird, weil sie die ächten Grundsätze verkannten, die jedem geselligen Verein zur Basis dienen, sonach den Verein zerstörten; welche gegen die Grundgesetze ihres Vaterlandes die Waffen ergriffen; diese Herren haben nur Irrthümer; — diejenigen aber, welche dem Verein treu sind, und die Gesetze vertheidigen, begehen Verbrechen. Dieß ist wahrscheinlich die Unparteilichkeit, welche Frau von Stael uns im Anfange ihres Werkes versprochen hatte.

Eine andere Behauptung am Ende dieses Kapitels muß gleichfalls entschieden zurückgewiesen werden, damit

sie nicht Eingang in die Geschichte finde. Nach Frau von Stael wurde „der Uebergang zur Democratie um so wahrscheinlicher, als jene Männer, welche in der alten Monarchie angestellt waren, das Land verlassen hatten. Die Gleichheit drang von allen Seiten herbey; daher überließen sich die leidenschaftlichen Menschen dem demokratischen Strome. Das Volk aber, welches das Königthum vom Könige nicht zu unterscheiden wußte, glaubte, es sey genug Einen Mann zu stürzen, um eine Republik aufzurichten.“

Das Volk hat sich mit solchen Spitzfindigkeiten nicht abgegeben; seine Gedanken und Gesinnungen entwickelten sich auf einem ganz andern Wege; noch mehr, es hatte einen ganz anderen Zweck: es wollte die Unternehmungen und Complotte der Privilegirten bekämpfen, nicht aber das Königthum, dessen Sturz nur ein Zufall war, eine Folge, die nicht der Absicht, sondern der Lage angehörte, in welcher man sich befand. Ich nehme keinen Anstand zu behaupten, daß, genau genommen, in den Augen des Volks damals kein Königthum mehr vorhanden war, und daß deßungeachtet, mit Ausnahme einer geringen Anzahl einzelner Menschen, das Volk durchaus an keine Republik dachte. Man verfiel auf diese Regierungsform als auf eine Aushülfe im Nothfall; man faßte den Gedanken daran auf, weil man nicht wußte, wem man sich anvertrauen sollte, und man sich an etwas halten mußte. In der Folge wurden viele Bürger aufrichtige Republikaner, weil sie eine Republik für möglich hielten, und endlich die Freiheit, trotz aller Anstrengung ihrer Feinde, begründet zu sehen wünschten. Dieß war die Stimmung der Gemüther; das Volk dachte nur an

die Freiheit, nicht aber einen Mann zu stürzen, weil er allein zurückgeblieben war.

Frau von Stael fällt hier, ohne es zu ahnen, in das System jener Leute hinein, welche sich ausschließend Royalisten, legitime Menschen, monarchische Menschen und dergl. nennen.

Wie spricht Frau von Stael? „Alle Menschen, welche in der alten Monarchie angestellt waren, und die neue wieder hätten bilden können, wenn sie gewollt hätten, verließen das Land; daher glaubte das Volk, welches das Königthum nur im König sah, es sey zum Umsturz des Königthums genug, wenn man einen Menschen stürzte."

Ich habe so eben erklärt, wie in der heftigsten Crise der Revolution der Zweck keineswegs auf den Sturz des Königthums oder eines Mannes gerichtet war, sondern auf den Sturz der Faktion, welche sich den Nationalrechten widersetzte. Hier zeigt sich die Frage in einem andern Lichte. Es scheint, nach Frau von Stael, daß die constitutionelle Monarchie nur mit den Menschen der alten Monarchie zu Stande gebracht werden konnte; denn so wie diese Menschen abreisen, und die Gleichheit von allen Seiten andringt, so wird der Uebergang zur Democratie fast unvermeidlich.

Frau von Stael also ist es, — man muß billig darüber erstaunen, — Frau von Stael ist es, die uns endlich das Kauderwelsch der angeblichen Royalisten verständlich macht, und ihren bisher unerklärbaren Unterschied zwischen der legitimen Monarchie und der Revolution, zwischen den Royalisten und Revolutionärs in deutlichere Worte übersetzt. — Früher habe ich wohl hundertmal gefragt: Was wollen diese Leute damit sagen, daß ein vorübergehendes Ereigniß, eine außerordentliche, aber

seit lange vollendete Crise noch kein regelmäßiges Gouvernement geben könne? daß die Revolution eine organisirte Körperschaft sey, welche eine reelle und absolute Macht unter uns eingeführt habe? Wie verstehen sie es, wenn sie alle Franzosen, mit Ausnahme der Royalisten, so darstellen, als ob sie das Revolutions=Handwerk ausüben? Ich sehe wohl, sagte ich mir, daß es unversöhnliche, unverbesserliche Menschen gibt, welche wüthend darüber sind, daß sie ihre Privilegien verloren haben und nicht mehr die ausschließenden Gebieter der Nation seyn können; was aber soll es heißen, daß die Revolution uns regiert? Was ist das für eine Revolution, die unverträglich ist mit der legitimen Monarchie? Wen meinen sie, wenn sie von Revolutionärs sprechen? denn es scheint, daß sie nicht blos von den Einzelnen sprechen, welche in den critischen Zeiten angestellt waren. — — — Die Revolution also ist die Nation selbst, und Revolutionärs sind alle Franzosen, mit Ausnahme der ausschließenden Royalisten? — Alles dieß schien mir so übertrieben toll, daß ich nicht begreifen konnte, wie man, selbst bei den schlechtesten Gesinnungen, solche Abgeschmaktheiten ohne Erröthen vorbringen möchte.

Frau von Stael macht nun diese Anmaßungen zwar nicht verständiger, doch etwas verständlicher. Die Beamten der alten Monarchie waren verschwunden, die Gleichheit zeigte sich von allen Seiten, und forderte die Democratie. Dieß ist denn, nach Frau von Stael, die Revolution. Die sogenannten Royalisten ihrer Seits sagen: Wir allein kennen die legitime Monarchie, wir allein sind ihr ergeben; gebt uns also das höhere Ansehen und die Herrschaft zurück, die uns gehören, die einen Theil unserer alten Rechte ausmachen: mit einem Wort werft die Nation zu unsern Füßen. Ihr andern Leute, verbannt

auf der Stelle' die Gleichheit, welche die Revolution selbst ist, welche sich mit der legitimen Monarchie nicht vertragen kann; wir stehen euch dann für die Revolutionärs, das ist für alle Franzosen, welche Rechte zu haben behaupten.

Es verdient bemerkt zu werden, daß Frau von Stael, welche standhaft die constitutionellen Grundsätze vertheidigt, aber stets irrt, wenn es auf Thatsachen und Personnen ankommt, dadurch, daß sie diese nach Art der Aristokraten beurtheilt, dann auch zu ganz gleichen unvernünftigen Folgerungen gelangt. Nach diesem Beispiel sage man nun, ob man sich ungestraft über diese ernsten Gegenstände täuschen könne.

Ich habe bewiesen, daß der Zweck der Revolution nicht der Umsturz des Königthums war; sie wollte vielmehr das Königthum regelmäßig, gesetzlich, d. i. wahrhaft legitim machen. Sie griff dagegen geradezu das Feudal-Königthum an, d. i. die Regierung der Willkühr, den Despotismus, oder, mit andern Worten, das, was die Royalisten legitime Monarchie nennen. Indem die Revolution die Patrimonialmonarchie oder den Despotismus stürzte, hob sie alle Mißbräuche auf, vernichtete alle Usurpationen, welche nothwendig daraus entstanden, und warf unfehlbar alle diejenigen nieder, welche im Genuß dieser Usurpation waren. Durfte man wohl hoffen, daß diese Menschen einer neuen Ordnung der Dinge, wodurch sie entblößt wurden, mit andern Worten, daß sie dem gesetzmäßigen wahrhaft legitimen Königthum ergeben seyn würden? Denn nichts ist legitim, als was regelmäßig und gerecht ist. Allerdings „hätten sie zur Bildung der neuen Monarchie dienen können, wenn sie gewollt hätten;“ weil sie aber nicht wollten, so mußte man ganz darauf verzichten,

oder die Monarchie mit andern Menschen gründen, aus andern Elementen zusammen setzen. Weil man dieß nicht schnell genug, nicht aufrichtig gethan, darum sind die Ereignisse gekommen, darum wurde das constitutionelle oder gesetzmäßige Königthum selbst compromittirt. Dieses Königthum ist gegenwärtig wieder hergestellt und in Absicht auf die Grundsätze in vollkommener Uebereinstimmung mit der allgemeinen Reform, d. i. mit der Revolution. *)

---

*) Es mag seyn, daß in Absicht auf die Grundsätze das gegenwärtige Königthum, welches, wohl verstanden, nicht blos der König ist, in Uebereinstimmung mit der allgemeinen Reform stehe; aber diese Grundsätze werden nicht beobachtet, alle Exceptionsgesetze sündigen dagegen, Frankreich hat keine Garantie für den Bestand der Verfassung, die Generalprokuratoren sind mächtiger als die Charte, Verbannungen, Strafen ohne Urtheil und Recht können Statt finden; es herrscht folglich Willkühr, die Unsicherheit, die Kabale, d. i. eine im Verhältniß zu den Grundsätzen, zu der Charte, revolutionäre Regierung. Denn was ist revolutionär, wenn es nicht die Willkühr ist, die sich durch jeden etwas schwierigen Umstand berechtigt glaubt, sich über die Gesetze hinaus zu setzen? Ein solcher Zustand kann von keiner Dauer seyn, weil er nichts anders ist, als ein innerlicher Krieg, den die Ultras auch eingestehen, und den die Liberalen nur läugnen, weil noch keine Kanonen gelöst werden. Doch ist bereits Blut geflossen. Daher die Waffenruhe, seit dem Morde der Protestanten in den südlichen Provinzen, vielleicht nur eine desto kräftigere Rüstung ist. In der That, wer kann, mit dem besten Willen und mit aller Liebe zum Frieden, an den Bestand einer Ordnung glauben, welche solche Unordnung duldet, welche diejenigen nicht straft,

Diese Menschen der alten Herrschaft, diese legitimen Menschen der legitimen Monarchie, welche anfangs nicht

---

die fremde Waffen gegen das Vaterland zu Hülfe rufen, wie die Ultras in der bekannten Note gethan haben? In jedem andern Lande wäre ein solches Unterfangen als Hochverrath bestraft worden; in Frankreich genießen die Verfasser und Beförderer der berüchtigten Note alle Sicherheit und Vorzüge der ersten Staatsbürger; und diejenigen, welche die Gräuel in Lyon aufgedeckt haben, werden als Verläumder bestraft. — Und Frankreich sollte sich in keinem revolutionären, erzwungenen Zustand befinden? Wir haben Zeiten und Begebenheiten erlebt, die uns lehrten, daß alles in der Welt möglich sey, daß die Jesuiten und die Inquisition wiederhergestellt und die Kuhpocken abgeschafft werden können u. dergl. Dennoch ist es unmöglich, daß die Verkehrtheit von Bestand seyn könne; daß ein liberaler Despotismus, eine die Freiheit beschützende Sklaverey, ein Fanatismus, der sich Religion nennt, und wie die andern Erfindungen des öffentlichen Betrugs heißen mögen, es ist unmöglich, daß sie die Ruhe der Staaten sichern können. Widersprechende Dinge lassen sich nicht friedlich nebeneinander erhalten. Ohne Ordnung, ohne Wahrheit und Aufrichtigkeit, ohne die Alleinherrschaft der Gerechtigkeit gibt es keine Garantie für die bürgerliche Gesellschaft. Alle Zustände der Willkühr, der Unordnung, alle Siege des Unverstandes können nur vorübergehend seyn. So will es die Natur der Dinge, durch welche die Vorsehung am Ende der geplagten Menschheit Hülfe sendet. — Ehe nicht die Ultras diese Wahrheiten anerkennen, oder ehe sie nicht gänzlich allen Einfluß verlieren, ehe kann Frankreich nicht als der Herrschaft der Revolution entzogen angesehen werden. Von der Weisheit des Königs hofft jeder friedliebende Mann entschiedene Maßregeln gegen

zur Bildung der neuen Monarchie dienen wollten, kommen jetzt und erzählen uns, daß sie allein sich auf die legitime Monarchie verstehen, daß sie allein capabel sind, den legitimen König zu unterstützen, daß sie folglich unwandelbar (nach dem Ausdruck der heimlichen Note) in Ausübung der Autorität seyn müssen.

Aber, ihr Herren, wir wissen, daß eure legitime Monarchie nichts anders war, als die absolute Gewalt, der blanke Despotismus; ihr wart folglich nur das elende Werkzeug einer unrechtmäßigen Monarchie. Die Herrschaft, der wir gegenwärtig unterworfen sind, ist die constitutionelle, die geregelte Monarchie, die durch Gesetze organisirt ist, eine Monarchie, in welcher die regierende Familie legitime Rechte der Thronfähigkeit hat; was denn in geradem Widerspruch mit dem System der angeblichen Royalisten steht, und hinlänglich die Narrheit und Gehässigkeit ihrer Anmaßungen beweist. Zugleich erhellet hieraus, daß unter allen in Frankreich jetzt wohnenden Leuten diese Royalisten am wenigsten zu Beamten taugen, weil sie, nach eigenem Geständniß, in offenbarer Opposition mit unsern gegenwärtigen Institutionen stehen.

Was verlangen die Bürger, welche von jenen so unverschämt als frech für Revolutionäre ausgeschrieen

---

die Umtriebe der Faction des Adels; je weniger diese Hoffnungen bloße Redensarten sind, jemehr ihnen unläugbar unentstellte Thatsachen entsprechen, desto mehr wird die europäische Politik gerechtfertigt seyn, welche die Bourbons wieder auf den Thron erhob. — Dann werden diejenigen widerlegt seyn, welche der Politik einen Fehler vorwarfen.

Anm. d. Uebers.

werden? Die Freiheit Aller, das Wohl Aller, das Glück des Vaterlandes.

Was verlangen die Royalisten? Die Macht, die Herrschaft über Alle; und diese Macht soll, nach ihren monarchischen Begriffen, unwandelbar, ihre Herrschaft soll ewig seyn. Unter dieser Bedingung wollen sie die Charte annehmen. Die Dümmsten unter ihnen verstehen sich nicht einmal zu dieser Herablassung; die Gewandteren und Pfiffigern aber bemerken, daß, wenn sie Herren in beiden Kammern sind, wenn sie sich der Administration, der Gerichtshöfe und der Armee bemächtigen, sie alsdann noch einmal, selbst mittelst dieser neuen Staatsform, den König und die Nation unter ihr Joch gestellt haben werden. Ist der König ihr Werkzeug und das Volk ihr Sklave, so haben sie diejenige legitime Monarchie, die ihnen behagt.

In der geheimen Note, diesem beispiellosen Denkmal der Verworfenheit und Niederträchtigkeit, haben sich die monarchischen Menschen eine seltsame Verdrehung oder grobe Lüge erlaubt. Sie geben vor, daß der Prinz, der dem Thron am nächsten steht, gesagt habe: „um Frankreich zu regieren, müsse man sich in die Mitte der Seinen stellen, und den Andern die Hand bieten.“ — Vor allem soll ein französischer Prinz, der dem Throne am nächsten steht, alle Franzosen, die guten, wie die bösen, als die Seinen ansehen; sollte er aber glauben, unter hunderttausend Individuen und einer Nation von achtundzwanzig bis dreißig Millionen eine Wahl treffen zu müssen, so wird er wohl am sichersten gehen, wenn er die dreißig Millionen für die Seinen nimmt; dann könnte er mit einiger Zuversicht sprechen: „Meine Herren ehedem Privilegirten, die ihr von

euern thörigten Anmaßungen nicht lassen wollt, ihr seht, man reicht euch die Hand; ist es euch gefällig vernünftig zu seyn, so wollen wir euch als Unsrige aufnehmen.“ — Eine entgegengesetzte Sprache ist erdichtet oder unrecht gedeutet. *)

*) Es scheint gleichwol, daß die Ultras irgend eine mächtige Stütze am Hofe haben müssen, und es fehlt nicht an französischen Schriftstellern, welche warnend auf dieß gefährliche Verhältniß aufmerksam gemacht haben. — Die Geschichte der letzten Stuarte, die gegenwärtig in Frankreich fleißig studirt wird, zeigt ähnliche Gefahren. Der in Paris gedruckte Censeur européen citirt aus des berühmten Fox Geschichte der Stuart, eine auffallende Stelle, die also lautet: „Eine Restauration ist in der Regel die gefährlichste und schlechteste unter allen Revolutionen.“

Anm. d. Uebers.

Zweites Capitel.

Weissagung des Hrn. Necker über das Schicksal der Constitution von 1791.

Es ist ohne Zweifel einer Tochter erlaubt, die Zärtlichkeit für ihren Vater ein wenig zu übertreiben; indessen muß diese Uebertreibung ihre Grenzen haben, — die der Frau von Stael hat keine. Daher geschieht es, daß ein durch seine treffliche Eigenschaften achtungswerther Mann fast lächerlich wird, indem seine Lobrednerin ihm übermenschliche Fähigkeiten beilegt.

Nach Frau von Stael „haben die von Hrn. Necker über die Revolution herausgegebenen Schriften einen prophetischen Charakter.“ Dahin gehört zuerst sein Buch: Ueber die Verwaltung des Herrn Necker, von ihm selbst geschrieben. Man sieht leicht, daß dieses Werk und ein anderes von demselben Verfasser: Ueber die französische Revolution, die Führer der Frau von Stael bei Abfassung ihrer Betrachtungen über die wichtigsten Begebenheiten der französischen Revolution gewesen, und ihr als Quellen gedient haben. Diese Schriften aber wurden von einem Manne verfaßt, der sich tief verwundet fühlte, und er schrieb sie in einem Augenblick, wo er die Schmerzen der Entlassung in ihrer ganzen Bitterkeit empfand, wo er sich diesen Gefühlen selbstgefällig hingab, indem er sich noch nicht von dem Lärm der Begebenheiten erholt hatte. Diese Schriften mußten na-

türlich einen ohnehin schon befangenen Geist, wie Frau von Stael, nur immer mehr in der Irre führen.

Selbst unabhängig von der Stimmung, in welche die Umstände den Herrn Necker gesetzt hatten, war er nicht fähig eine Situation, in der alles außerordentlich war, zu beurtheilen. Seine Absichten waren redlich, seine Gesinnungen edel; aber er betrachtete ihre Reinheit zu sehr als ein Schutzmittel gegen jeden Irrthum. Auf gewisse allgemeine Grundsätze der Moral versessen, die an sich ganz richtig waren, und die er immer im Munde führte, wendete er sie zunächst auf Alles an; aber die Anwendung fand sich oft im geraden Widerspruch zu den Maßregeln, welche der wohlerwogene Stand der Dinge forderte. Einmal sagte er zu Mirabeau: „Sie haben zu viel Verstand, um nicht früh oder spät einzusehen, daß die Moral in der Natur der Dinge gegründet ist.“ Der caustische Mirabeau hat innerlich über diese ernste Anrede lachen müssen, wird sich aber wohl gehütet haben, den geringsten Zweifel dagegen zu erheben. — Ausserdem bemerkt man bei Herrn Necker etwas Unsicheres in seinen Ideen, eine Art romantischer Schwärmerei in seinem Gefühl, und eine gewisse Salbung in seiner Seele und in seinen Meinungen. Man kann sich daher nicht wundern, daß Frau von Stael, die in ihren Neigungen und Gewohnheiten von jenen Charakterzügen ihren Antheil erhielt, den Täuschungen, welche ihr die Wahrheit verbargen, noch einen dichteren Schleier zum Unterfutter gab, daher sie dort Weissagungen sieht, wo nichts als ein ganz gemeiner Scharfsinn zu finden ist, oder eine Voraussicht, die man den Wolkenbildern vergleichen kann, in denen die Einbildungskraft Alles, was sie will, zu sehen glaubt.

„Herr Necker, welcher die Constitution von 1791 als Staatsmann beurtheilte, machte seine Meinung über diesen Gegenstand während der ersten Versammlung bekannt, als diese Constitution noch große Begeisterung einflößte. Sein Werk: Ueber die vollziehende Gewalt in großen Staaten ist von den Denkern als classisch anerkannt.“

Das Buch enthält allerdings viel Gutes; welchen Nutzen aber sollte man zu einer Zeit daraus ziehen, wo die Wirklichkeit zu mächtig war, um Theorien prüfen zu können? Genoß der Hof einige Ruhe, so wurde sie angewendet, um mit desto größerem Eifer an Umsturz der neuen Regierungsform zu arbeiten. Zeigte man den alten Privilegirten einige Nachgiebigkeit, so wurden sie um so kecker, „und setzten sich zurecht,“ wie Frau von Stael sagt, „den dritten Stand mehr als jemals zu verachten.“ Man hätte den Geist des Hasses und des immer erneuten Umsichgreifens in Unterwürfigkeit verwandeln, man hätte dem Hofe seine Blendwerke rauben müssen. Auf solche Art hätte man die Volkspartei zur Mäßigung, zu gesunden Ideen, die mit ihren Wünschen und Einsichten in Uebereinstimmung gewesen, zurückgeführt; auf solche Art die Gefühle der Einigkeit und des Friedens zurückgerufen, die im Herzen des Volks waren, und wovon es mitten unter Herausforderungen so viele Beweise gegeben hat.

Ein Buch, in welchem die evidentesten, unbestreitbarsten, von allen denkenden Männern anerkannten Grundsätze niedergelegt sind, konnte diese Art von Dienst nicht leisten. Durch ein Buch über die Leiden des Kriegs vertreibt man noch nicht eine in Schlachtordnung aufgestellte Armee.

„In diesem Buche noch mehr als in dem ersten (Ueber Herrn Necker's Verwaltung, von ihm

selbst geschrieben) könnte man die Vorhersagungen für eine Geschichte halten, so genau und deutlich sind die Begebenheiten, welche durch die Gebrechen der Institutionen herbeigeführt werden mußten, darin angegeben." — Die Stellung, in der man sich befand, nicht ein abstractes Raisonnement, war die erste Ursache der Unvollkommenheit unserer Institutionen; und die Elemente, aus denen die Stellung hervorging, waren es selbst, welche die Catastrophen herbeiführten, die selbst vollkommnere Institutionen nicht verhindert hätten. Aus diesem Grunde konnten zwanzig vorausgesehene Ereignisse gleichwol nicht aufgehalten werden. Dieß wird sich im Verfolg dieser Arbeit in mehreren Beispielen nachweisen lassen.

„Er prophezeite in demselben Buche den Schrecken, den die Macht der Jacobiner erzeugen würde, und, was noch merkwürdiger ist, den Schrecken, den nach ihnen die Einführung des Militär-Despotism erzeugen würde." — Da haben wir die große Prophezeihung, welche die Aufschrift dieses Capitels ankündigt!

Woher kam denn die Macht der Jacobiner? Aus dem Schrecken, den die alten Privilegirten einflößten, aus ihren Entwürfen, die täglich mehr Festigkeit erlangten. Gleich damals führte Herrn Neckers Weissagung irre; sie mußte die Gemüther reizen und das Mißtrauen vermehren; denn anfangs waren es nicht die Jacobiner, die man als gefährliche Menschen anzeigen mußte. Ja, etwas anders wäre es gewesen, wenn Hr. Necker zu den Privilegirten gesagt hätte: dieser Bund setzt euch in Schrecken, geht also in euch, und gesteht euch selbst eure Fehler; denn sind es nicht eure Anschläge, welche den Gedanken an einen solchen Bund hervorgerufen haben, welche ihn rechtfertigen?

Der Prophet hat sich stark geirrt, wenn er auf den Schrecken des Jacobinismus die Einführung des Militär-Despotism folgen läßt. Der eigentliche Jacobinismus wurde für immer durch die Ereignisse in den ersten Tagen des Prairial im Jahr III. gestürzt. Die unmittelbaren Folgen waren eine verderbliche Reaction, welche überall Unordnung verbreitete und mehrere Gegenden des südlichen Frankreichs mit Blut bedeckte. Niemand wird die Regierung des Directoriums, oder die ersten Zeiten der Consularverwaltung für einen militärschen Despotismus erklären. Bei einigen Aenderungen in der Verfassung vom Jahr III. würden unfehlbar Gang und Natur der Ereignisse sich ebenfalls geändert haben. Napoleon hätte eben so gut ein Washington oder ein Munk seyn können, als er Er selbst war. Es gab also keine nothwendige Verkettung in den Begebenheiten, und die zehn Jahre, die zwischen der Aufhebung der Clubs und derjenigen Zeit verstrichen, wo die Regierung Napoleons bis zu einem gewissen Punkt den Charakter eines Militär-Despotismus annahm, dieser zehnjährige Zwischenraum, sage ich, setzt die Weissagung des Hrn. Necker außer Kredit*).

---

*) Frau von Stael hat sehr Unrecht mit der Weissagung ihres Vaters zu prahlen, indem selbst das Eintreffen derselben noch nichts beweist. — Zu einer Zeit, als Napoleon von vielen klugen Menschen für unüberwindlich gehalten wurde, haben wir von ganz einfältigen Leuten die Rückkehr der Bourbons prophezeien gehört. Waren diese Leute deshalb scharfsichtig? — Nur wer die nothwendige Verkettung der Dinge und Begebenheiten deutlich erkennt, und aus den Ursachen ihre Wirkung, nach den Naturgesetzen der Geschichte, wenn man so sagen darf, berechnet, nur ein solcher Hellsehender könnte seine

Ueberdem hatte der Despotismus Napoleons einen ganz eigenthümlichen Charakter, den der Scharfsinn des Hrn.

Vorhersagungen als begründet nachweisen. Unser Jahrhundert ist das Jahrhundert der seltsamsten Wechsel der Begebenheiten. Es gehörte nicht viel Voraussicht, nur ein geringer Grad von Besonnenheit dazu, um von dem letzten Wechsel immer wieder zu sagen: er werde nicht der letzte seyn. Das Resultat der Ereignisse stand gewöhnlich in solchem Widerspruch mit den Bedürfnissen der Völker, daß an keinen Bestand zu glauben war. Es ist aber mit diesen Bedürfnissen, wie mit dem Hunger, der die Leute klug macht, irgendwo Nahrung zu finden. — So wissen am Ende auch die Völker Rath für ihre Bedürfnisse zu schaffen. — Jeder Sieg der Einseitigkeit ward für entscheidend ausgegeben, bis ein neuer Zufall anders entschied. Wo sich die Leidenschaften bei dem eben erlangten Vortheil befriedigt sahen, da wollten sie ihre frühere Wünsche als Prophezeihungen geltend machen. . . . Aus dieser Veränderlichkeit des politischen Wetters selbst läßt sich voraussagen, daß es so lange dauern wird, bis das allgemeine Interesse das besondere vollständig unter seine Herrschaft gebracht hat, bis die Bedürfnisse der Völker und des Jahrhunderts unter kräftigen Schutz gegen die Angriffe aller Arten von Ultras gesichert sind; bis die Regierungen deutlich erkennen, daß ihre eigenen steigenden Bedürfnisse nur durch die Steigerung aller geistigen und moralischen Kräfte des Volks, durch seine Ausbildung zur Freiheit, die reicher ist als die Sklaverei, gedeckt werden können, — und bis die Regierungen aufrichtig durchaus aufrichtig, nicht blos zum Schein, wie man Kinder mit Zuckerbrod beschwichtigt, sich mit dem repräsentativen Geist in Eintracht setzen, und allen Ver-

Necker gewiß nicht vorausgesehen. Es war allerdings ein Despotismus, aber kein militärischer. Das Beispiel Cromwell's findet hier keine Anwendung, und würde das Urtheil nur irre leiten. Der Despotismus Napoleons, unter Einfluß des Jahrhunderts gestellt, kann für einen civilisirten Despotismus angesehen werden.

Die Bedingungen, unter welchen allein die Freiheit bestehen kann, werden sehr gut von Herrn Necker angegeben. Frau von Stael, die sie wiederholt, fügt hinzu: „Man hat diese Artikel, welche das Evangelium der bürgerlichen Gesellschaft in sich fassen, ungefähr in ähnlicher Gestalt in der Erklärung S. M. Ludwigs XVIII. datirt; St. Ouen den 2. Mai, wieder erscheinen gesehen. . . . . Dieß ist's, was die Franzosen gewollt haben, sobald sie wollen konnten. . . . "

Diese Artikel waren lange vor 1789 in hundert Schriften zu lesen; aber es kam darauf an, sie zum Eigenthum der Nation zu machen, sie als solches zu erobern. Dieß ist's, was Herr Necker nie begriffen hat, und was Frau von Stael noch vor wenigen Jahren nicht merkte. — Indem sie sonach unrichtig beobachteten, bringen sie eine Menge schöne Reden vor, die Niemand bestreitet; aber fast alle Menschen, welche auf den Staat

---

finsterungsplanen, so wie aller bequemen aber verderblichen Willkühr entsagen. Wir zweifeln nicht, daß diese Bemerkungen in zehn Jahren auch als Weissagungen werden geltend gemacht werden können, obgleich wir selbst uns gestehen, daß wir nichts gewahr werden, als was nicht einzig den blöden Augen unsichtbar ist.

Anm. d. Uebers.

Einfluß hatten, wollten sich den Grundsätzen nicht unterwerfen, sie mochten aus den Schriften des Herrn Necker, oder aus irgend einer andern Quelle geschöpft seyn. Es ist also rein umsonst, wenn Herr Necker als Wahrheit aufstellt: „daß alle Classen der Bürger, nach der ersten Ungewißheit und Unruhe, wahrscheinlich am Ende ihre Zustimmung zu diesen Grundsätzen gegeben hätten, und vielleicht noch geben würden, wenn sie aufgefordert würden, es zu thun.“ — Mit solchen Möglichkeiten und Voraussetzungen erlangt man noch kein Recht, Handlungen zu verurtheilen, deren Nothwendigkeit man nicht einmal begriffen hat.

Wer begreift aber, wie Hr. Necker in derselben von Frau von Stael citirten Stelle, für eine zweite Wahrheit ausgiebt, „daß diese Grundsätze nur deswegen verdunkelt wurden, weil sie sich den Worten oder dem Geiste nach in der Erklärung des Königs vom 27. Dez. 1788 befunden hätten.“ (Hr. Necker war der Verfasser dieser Erklärung.)

Also, um Herrn Necker einen Streich zu spielen, und um das Verdienst zu haben, etwas Neues zu machen, wie Frau von Stael früher behauptete, hat man die Grundsätze verkannt, die doch zu jeder Zeit von allen Theilnehmern der Revolution verlangt und ausgerufen wurden?!

Am Ende des Capitels wird noch die Meinung des Herrn Necker citirt, daß es unmöglich sey, später noch jenen Ausruf zu wiederholen, mit welchem er einst Frankreich anredete, als er sein Werk über die Finanzen bekannt machte, den Ausruf nämlich: „Ja, großmüthige Nation, dir weihe ich dieses Werk ꝛc.“ .... Darauf fügt Frau von Stael hinzu: „Ich weiß nicht, aber mir scheint, daß man nie besser ausgedrückt hat,

was wir Alle fühlen, diese Liebe für Frankreich, welche gegenwärtig so schmerzhaft ist, während sie ehemals der edelste, süßeste Genuß war.“

Man urtheile hieraus, wie nothwendig eine richtige Vorstellung von den Dingen ist, sollte es auch nur für das eigene Wohlbefinden seyn. Frankreich würde der Frau von Stael nicht so viel Schmerzen gemacht haben, wenn sie sich Mühe gegeben hätte, die Ereignisse besser kennen zu lernen. Sie hätte dann leicht begriffen, daß jene Schandthaten, bei deren bloßer Vorstellung sie sich bestürmt und verfolgt fühlt, entweder nicht existirten, oder andern Leuten, als denen sie sie zuschreibt, angehörten, oder das Werk einiger Elenden waren, nicht aber als Schuld auf ganz Frankreich lasten. Sie hätte dann zugleich auch gesehen, wie die Quellen der öffentlichen und Privat-Wohlfahrt sich vervielfältigten und reicher strömten; wie die Wissenschaften ihr Gebiet ausdehnten, und die Künste zu einem nie vorher ereichten Grad der Vollkommenheit erhoben wurden; wie der Nationalcharakter sich bildete und reifte, wie endlich die Nation jene Energie und jenen Muth entwickelte, wodurch Europa ihrem Gesetz unterworfen wurde. Dieses Schauspiel ist weit entfernt die Seele zu betrüben. — Mag es wahr seyn, daß wir jetzt weniger anmuthig in der Conversation sind, weniger fruchtbar an artigen Calembourgs; Frankreich, das in jeder Art des Ruhmes glänzte, gab dafür eine Entschädignng, mit welcher man sich begnügen konnte. Das Vaterland unter diesem Gesichtspunkt seinen Bürgern und den Fremden zeigen, scheint gerechter und nützlicher, als mit Schmerzen bei dem Anblick von Frankreich groß zu thun.*)

*) Auch in andern Ländern wird man wohl thun, von dem Geschrei über Frankreichs Verderbniß nachzulassen, nach-

dem es seinen Nutzen bei dem Angriff geleistet hat. Gegenwärtig könnte eine Herabsetzung der Franzosen nur irre führen, folglich schaden. Der Zustand dieser Nation gibt zu lehrreichen Bemerkungen mehr als zum Schimpfen Anlaß. Ihr Sieg über Europa war von keiner Dauer, weil sie ihn nicht durch Beförderung des Interesse der besiegten Völker zu sichern suchte. Gleichwol steigerte dieser Sieg ihre eigene Civilisation, und ward nicht etwa benutzt, um die Finsterniß wieder zu Ehren zu bringen. Daher stehen die Franzosen, selbst nach der Niederlage ihrer Armeen, frei und selbstständig da, und haben nicht nöthig, sich von den Fremden Gesetze vorschreiben zu lassen. Der Grund dieser unbesiegten Unabhängigkeit liegt in der freien Gesinnung des Volkes, das den Werth seiner repräsentativen Institutionen zu schätzen wußte, und sich auch nach der Besiegung als groß und gebildet zeigte. So offenbart sich, daß gewonnene Schlachten wohl über die militärische Macht entscheiden, aber die Herrschaft über Völker in unserm Jahrhundert nicht sichern können. Nur die höhere Cultur und Gerechtigkeit kann den höhern Rang der Mächte feststellen. Nicht die Gewalt ist es, was die aufgeklärten Völker verehren; der weise Gebrauch derselben erwirbt allein ihre Achtung. Ueber einen Sieg der Militärmacht zur Unterdrückung des Geistes und der Wohlfahrt der Menschen, könnten sie nur als über ein großes Unglück klagen. Sie würden die Entfernung desselben wünschen, sie zu befördern suchen, und jede Gelegenheit zur Erreichung ihrer Absicht freudig ergreifen. Die Zeit der Finsterniß ist vorüber. An Frankreich sehen wir ein Beispiel, daß Bildung und Kraft des Volkes allein gegen die Gefahr der Eroberung schützen können.

Anm. d. Uebers.

Drittes Capitel.

Verschiedene Parteien in der gesetzgebenden Versammlung.

Dieses Capitel muß mit höchster Aufmerksamkeit geprüft werden. In der gesetzgebenden Versammlung offenbarten sich die Parteien und nahmen einen entschiedenen, furchtbaren Charakter an; entgegengesetzte Kräfte stoßen mit Gewalt auf einander und stürzen den Staat in eine vollständige Auflösung. — Ich habe im Verfolg dieses Werkes bereits große Schwierigkeiten angetroffen, doch keine die man den Catastrophen vergleichen könnte, deren Andenken Frau von Stael erneuert, Incedo per ignes, muß ich sagen: nie vielleicht ist dieß Wort mit mehr Grund gebraucht worden. Die Sprache der Frau von Stael stimmt mit den allgemein herrschenden Vorurtheilen und mit den Leidenschaften überein, die noch in ihrer ganzen Glut fortwirken. Ich mache es mir zur Aufgabe, durch alle diese Vorurtheile durchzudringen und die Wahrheit handgreiflich zu machen. Bei den Leidenschaften werde ich mich weiter nicht aufhalten, als um die Verirrung und Raserei zu zeigen, denen keiner entgeht, der sich ihnen überläßt. Ich habe sonach einen Kampf mit fast allen gegenwärtigen Meinungen zu bestehen: ich gehe durchs Feuer.

Frau von Stael findet es schmerzhaft, „sich an die Zeiten der Revolution zu erinnern, wo eine freie Verfassung in Frankreich hätte eingeführt werden können, und man dagegen nicht nur diese Hoffnung vereitelt,

sondern die heilsamsten Institutionen durch verderbliche Ereignisse verdrängt sieht. Dieß ist keine einfache Erinnerung, sagt sie, die man zurückruft, es ist ein lebhafter Schmerz, der sich erneuert."

Es erweckt ohne Zweifel ein schmerzhaftes Bedauern, daß die freie Verfassung nicht friedlich eingeführt wurde; so groß aber auch der Schmerz, den man dabei empfindet, seyn mag, so beweist er noch nicht, daß alles so leicht zu ordnen war, als Frau von Stael sich vorstellt. Prüft man zum Beispiel das ausgesonnene Benehmen und die Verbesserungs-Entwürfe des Herrn Necker, so überzeugt man sich leicht, daß seine Plane nur Mißtrauen einflößen konnten, weil er stets von dem Angriff abstrahirte, um alle Schuld der Vertheidigung allein beizulegen; und daß seine vorgeschlagenen Verbesserungen in keiner Rücksicht den Umständen entsprachen, welche eine allgemein durchgreifende Reform erheischten, während er nur Verträge mit den Mißbräuchen*) anrieth, gegen welche die Nation in Masse sich erhoben hatte.

Es ist unmöglich die Begebenheiten zu verstehen, welche der Revolution (ich nehme das Wort in seiner eigentlichen Bedeutung) folgten, wenn man sich nicht von dem bisherigen Wege der Beurtheilung entfernt, wo alles verworren, ungerecht und zum Nachtheil der öffentlichen Wohlfahrt durcheinander geworfen wurde; es ist unmöglich, sage ich, die Geschichte dieser staunenswürdigen Epoche zu verstehen, wenn man nicht über

---

*) Mit den Mißbräuchen soll man keine Verträge schließen, die ihnen immer noch halbes Leben geben; man soll sie abschaffen.

Anm. d. Uebers.

ihre Elemente klar sieht, und in ihnen die festen Punkte der Beurtheilung entdeckt hat.

Der erste dieser festen Punkte ist die Thatsache, daß die Revolution durch die Decrete der constituirenden Versammlung und deren Annahme vollzogen und vollendet wurde; das alte Regiment wird durch sie vom Gipfel bis zum Grunde umgestürzt; eine neue Regierung wird errichtet; die Decrete setzen das gesetzliche oder verfassungsmäßige Königthum an die Stelle der Patrimonial- oder Feudal-Monarchie, und behalten von der letzten nur die alte Dynastie bei, deren Rechte auf die Erbfähigkeit zum Thron sie anerkennen; diese einzige Ausnahme von der allgemeinen Umstaltung wird durch alle Umstände empfohlen, ändert aber nichts in den Grundlagen, auf denen allein von diesem Augenblicke an der Staat ruhen soll.

Zu diesem ersten unbestreitbaren Punkte muß man einen andern eben so einleuchtenden hinzufügen: er besteht in dem Vorhandenseyn eines Bundes, den alle Privilegirte unter einander bilden, um das wieder zu erobern, was sie noch zur Stunde ihre Rechte nennen. Dieser Bund bestand und besteht noch aus der Vereinigung der Priesterschaft mit dem Adel, um das Volk in Furcht zu setzen, und dasselbe sowohl durch religiöse Schrecken als durch Gewalt der Waffen unters Joch zu bringen.

Dieser Bund hat seine Comite's selbst in der Mitte des Hofes, in dem Palaste, wo die höchste Gewalt thront; er hat in allen Gegenden des Landes seine Stützen und Helfershelfer; er organisirt den bürgerlichen Krieg im Namen eines Thrones, der nicht mehr existirt, im Namen einer Religion, deren Grundsätze er verunstaltet; er erhebt Beisteuern von seinen Anhängern, und plündert die öffentlichen Gelder; er bildet Lager an den Gränzen,

und unterhandelt mit fremden Mächten Verträge zur Unterjochung seines Vaterlandes. So im Herzen des Staats wirksam, bedroht er zugleich dessen Sicherheit und die Ruhe jedes seiner Bürger. Unterwirf dich meiner Willkühr, oder stirb, und stirb in gräßlichen Martern! dieß ist sein Wahlspruch, den er in wilder Wuth durch furchtbare Gewaltthaten zur Ausführung bringt, und wodurch er die alten Usurpationen zu behaupten entschlossen ist. Der Fanatismus, dessen eigene Wuth ihm von jeher als das Heiligste im Menschen erschien, sanctionirt zugleich die Schandthaten des Adels.

Da dieser ausgebreitete Bund die Herstellung der abgeschafften Usurpationen zur Absicht hatte; da er die von dem Könige sowohl, als von der Nation angenommene und feierlich verkündete neue Ordnung der Dinge umstürzen wollte: so ist es offenbar, daß er sich des Verbrechens der Rebellion schuldig machte, man mag auf seine Mittel oder auf seinen Zweck sehen. Diese Rebellion zählte aber unter ihre Mitschuldigen fast ohne Ausnahme alle durch Vermögen oder Stellen mächtigen Personen; und verfolgte ihre strafbaren Anschläge unter den Fahnen der obersten Gewalt, unter dem Schmuck und Ansehen der Staatswürden.

Durch Abschaffung der Mißbräuche, von denen eine zahlreiche Classe ihren Unterhalt bezieht, und durch andere Ereignisse der Revolution mußten eine Menge Menschen Verluste erleiden; wenn diese Leute Unzufriedenheit zeigen, so sind sie ohne Zweifel zu entschuldigen, und das Vaterland soll ihnen Nachsicht beweisen. Eine überall verbreitete Verschwörung aber, welche das Jahrhundert und Civilisation rückgängig machen will, welche das große Ganze eines Volks, d. i. seinen wahren Halt und Bestand, der Knechtschaft zu unterwerfen beabsichtet, eine solche Verschwö-

Verschwörung ist die unerhörteste und verworfenste Schandthat, die je ersonnen worden, weil sie ein Angriff auf die heiligsten Rechte der Menschheit ist, und unmittelbar furchtbare Erschütterungen erzeugen muß. Auch dieß ist ein Punct, über welchen man endlich aufs Reine gekommen seyn muß.

Von dem Augenblick, als die mit der ansehnlichsten Macht im Staate bekleideten Menschen Verschwörungen anzetteln, ist die bürgerliche Ordnung factisch aufgelöst; denn was soll aus der Ordnung und den Gesetzen werden, wenn diejenigen, die sie handhaben, ihre Gewalt aus persönlichen Absichten, gegen das Volk richten? Einen solchen Charakter hatte das angezeigte Verbrechen.

Eine andere Folge ist diese: Weil die Gesetze von denen, die sie ausüben sollen, verkannt werden, und weil die Nation von denen selbst, die verpflichtet sind, sie zu vertheidigen, angegriffen wird: so muß sie entweder unterliegen oder Mittel finden, die Wirkungen einer so schamlosen Verrätherey niederzuschlagen, diese Mittel können aber nur außer der Ordnung vorhanden seyn; denn da eine Macht, welche die Gesetze verräth, keine gesetzliche Macht mehr ist, und da die Volksgewalt, welche die Gesetze erhalten und rächen will, keine regelmäßige Organisation hat, sondern ihre Vollmacht nur von der Nothwendigkeit empfängt: so entsteht daraus eine unvermeidliche Verwirrung wie bey einem allgemeinen Brande, wo Jeder, weil er über die Gefahr richtet, sich auch zum Richter aufwirft über die Mittel, der Gefahr zu begegnen, ihr auszuweichen, oder sie zu bekämpfen. Alle Leidenschaften, die erhabensten, wie die heftigsten und grausamsten, gerathen in Bewegung. Wo aber ist die Quelle dieser Gährungen zu suchen? Nir-

gends als in der greuelvollen Verschwörung; sie zu besiegen ist die höchste allgemeine Aufgabe.

Ist es unter diesen Umständen nicht eine seltsame Verirrung, wenn angebliche Geschichtschreiber oder Leute, die sich die Miene der Sittenprediger über die Revolution geben, oder die, wie Frau von Stael, den Geist derselben zu verstehen meinen, ist es nicht seltsam, sage ich, wenn sie durchaus nichts von dem Angriff zu wissen scheinen, und sich nur mit den Angegriffenen beschäftigen; und dabey die Wunden, die diese, aus Irrthum oder vom Schwindelgeist ergriffen, sich selbst einander geschlagen, Greuelthaten, ja, sogar die Kämpfe mit den Feinden des Vaterlandes — Verbrechen nennen.

Ohne Zweifel hat das Vaterland, hat die Menschheit über großes Unglück zu klagen; doch wessen ist die Schuld? Darf man Mäßigung von der Vertheidigung fordern, wo der Angriff alle Grenzen des Rechts überschreitet? Die Parteien, welche sich in der Nation zur Vertheidigung der Volks-Rechte bildeten, werden sich gegenseitig Schwäche oder Wuth Schuld geben. Wird man ein Verbrecher seyn, wenn man bei der Vertheidigung des Vaterlandes noch die Menschheit schonen will? Darf man die Ausschweifungen des Zornes verdammen, wo es darauf ankommt, die Ausschweifungen der Treulosigkeit und des Verraths zu unterdrücken? [Während dem furchtbaren Kampfe war keine regelmäßige Entscheidung über diese gegenseitigen Beschuldigungen der Parteyen zu erwarten; und noch jetzt ist es schwer zu bestimmen, wer die Umstände am richtigsten beurtheilt hat.] Gott allein kann der Richter über alle seyn; doch unbezweifelbar gewiß müssen, mit Ausnahme der Reuigen, als Verbrecher, als fortwährende ewige Verbrecher, die Angreifer erkannt werden, — diese

Menschen, welche die Nation und das Königthum wieder unter ihr Joch bringen wollten.

Ist dieß die Meinung der Frau von Stael, wenn sie schreibt: „Wer kann dem tiefen Gefühl des Schmerzes widerstehen, sobald er sich an die Zeiten der Revolution erinnert, wo eine freie Verfassung in Frankreich hätte eingeführt werden können?“ (Ja, wenn alle Welt einig gewesen wäre.) „Und wenn man dagegen nicht nur diese Hoffnung vereitelt, sondern die heilsamsten Institutionen durch verderbliche Ereignisse verdrängt sieht.“

Nach diesen Redensarten sollte es scheinen, als wären die Ereignisse systematisch gemacht worden. So ist in der That die Glaubens-Lehre der Frau von Stael, die ich bereits hinlänglich widerlegt zu haben glaube; daher ich mich weiter nicht dabei aufhalte.

„Die constituirende Versammlung bereute gegen das Ende ihrer Herrschaft, daß sie sich von den Volksparteyen hatte hinreißen lassen.“ — Hätte sie besser gethan, sich von dem Hof hinreissen zu lassen, oder auch von Herrn Necker, der den ganzen Einfluß der heimlichen Conseils, d. i. der wirklichen, kannte, und der so armselig die Rolle des Gefoppten spielte? Oder hätte die Versammlung vielleicht ihre Stelle im Gefolge der fremden, von Lambesc kommandirten Regimenter nehmen sollen? Hatte sie jemals eine andere Stütze, und konnte sie eine andere haben, als die Volksgewalt?

„Wie Ludwig XIV. in vierzig, war sie in zwei Jahren gealtert. Auch hatte, in Folge einer nur zu gegründeten Furcht, die Mäßigung wieder einige Herrschaft über sie gewonnen.“

Wo ist irgend eine Aehnlichkeit zwischen einem alten König, welcher unter der Last der langen Weile, der Schmeichelei und der verderblichsten Rathschläge erliegt,

und zwischen einer Versammlung, die in jedem ihrer Beschlüsse den Despotismus verurtheilt.

Es ist wahr, daß seit dem Tode Mirabeau's die constituirende Versammlung eine zweideutige Physionomie angenommen hatte, die man einer Art Hinfälligkeit vergleichen konnte. Mehrere Personen werden sich noch des Eindruckes errinnern, den diese Erscheinung hervorbrachte. Ihr Gang war ungewiß und schwankend; sie zeigte Ungeduld, wo Energie nöthig war, und schien selbst anzukünden, daß die Last, welche sie trug, ihre Kräfte übersteige. Diese sogenannte Mäßigung, aus der Frau von Stael ihr eine Ehre machen will, war es gerade, wodurch sie sich compromittirte. Das Publikum täuschte sich nicht darüber, es sah Schwäche, und keinen Verstand. Man glaubte, daß sie sich selbst den Zustand verbergen wollte, in welchem sie die Dinge gesetzt hatte, daß sie über ihr eigenes Werk erschrocken sey. Sie befand sich gegen die Nation in dem Verhältniß eines Menschen, von dem man eine muthige Handlung erwartet, den man anfeuert, vorwärts zu gehen und der statt dessen zurückweicht.

Ihre in Wahrheit wenig erfahrenen Nachfolger kamen auf den Schauplatz, nicht mit dem „Revolutions-Fieber," wie Frau von Stael behauptet, sondern mit dem tiefen Gefühl und der lebendigen Erkenntniß aller Gefahren, mit denen Frankreich bedroht war; und wenn sie „nichts zu reformiren oder zu zerstören" hatten, so war es ihre Aufgabe ein von allen Seiten angegriffenes und, wie es schien, verlassenes Werk zu erhalten.

„Das gesellschaftliche Gebäude neigte sich auf die demokratische Seite," weil man hartnäckig zu Gunsten des Despotismns arbeitete. „Man mußte es stützen und

wieder in die Höhe richten, dadurch, daß man die Macht des Thrones vermehrte.“ — Welches Thrones? Des Feudal=Thrones oder des constitutionellen? Die Nothwendigkeit erheischte vor allen Dingen, Begründung des constitutionellen Thrones; und dazu war mehr erforderlich als bloße Dekrete der constituirenden Versammlung. — „Die Repräsentanten, indem sie gewisse Prärogative bestritten, gaben sich“ nicht „das Ansehen, zu glauben, daß man nur deswegen einen König habe, um ihm persönlich Vergnügen zu machen;“ aber sie forderten Patriotismus und Aufrichtigkeit von seiner Umgebung, während man hier nichts fand als Intriguen und Verrath.

Es war allerdings ein lächerliches Dekret, welches „dem Könige nur einen Lehnstuhl, demjenigen des Präsidenten ganz ähnlich, anwies.“ Auch wurde der Beschluß sogleich zurückgenommen. Wenn aber Frau von Stael sagt: „Der Pfeil war abgedrückt, man mag dabei auf die Ueberzeugung des Königs, oder auf die Meinung des Volks sehen; der eine fühlte, daß seine Lage nicht mehr zu halten sey, das andere überließ sich dem Verlangen und der Hoffnung, eine Republik zu erhalten;“ — so glaube ich, daß dieser Umstand in Bezug auf den König unrichtig gedeutet sey. Das Dekret schadete in sofern, als es die Höflinge benutzten, um den König mit neuen Schrecken zu erfüllen, und sein Gemüth noch mehr zu reizen. Jede andere Gelegenheit aber würde ihnen zu diesem Zweck denselben Dienst geleistet haben, wenn auch die gegenwärtige Veranlassung sich nicht dargeboten hätte. Folglich kann man den Fehler so ansehen, als wäre er nicht begangen worden. *)

*) Es ist hier offenbar nicht die Absicht des Verfassers, den

Was das Volk betrifft, so ist nicht zu übersehen, daß es durch eine Ungewißheit, die täglich unleidlicher wurde, oder vielmehr durch die Gewißheit, daß in dem Schooß der Regierung selbst seine grausamsten Feinde sich befänden aufgereizt wurde. Es warf sich also begierig auf Alles, was ihm eine beruhigendere Zukunft versprach; und es war nicht eine Sache der Wahl, des Geschmacks oder der Phantasie, sondern die Sorge für die Sicherheit, welche das Volk bald für diese, bald für jene Maßregel stimmte. Diese scheinbare Unbeständigkeit war auch das Werk der gegen Frankreich Verschworenen.

Indem Frau von Stael „drei sehr verschiedene Parteyen in der gesetzgebenden Versammlung“ angiebt, nämlich „die Constitutionellen, die Jacobiner und die Republikaner,“ entfernt sie sich gänzlich von der wahren Angabe des Geistes der Versammlung. Der Geschichtschreiber, welcher diese Eintheilung annehmen wollte, könnte die Thatsachen nie darauf zurückführen, ohne sie zu entstellen.

Werden die Constitutionellen als eine eigene Classe abgesondert, so muß man schließen, daß die Jacobiner

---

Fehler zu rechtfertigen; die ihn begangen, tragen immer die Schuld desselben. Er will nur beweisen, daß, in Beziehung auf die Folgen, diese durch die Manövers der Höflinge herbeigeführt worden wären, auch wenn Niemand den albernen Einfall mit dem Lehnstuhl gehabt hätte. Und wer weiß, wem der Gedanke ursprünglich angehörte? Ob er nicht einem unverständigen Enthusiasten absichtlich von einem schlauen Höfling eingegeben wurde? Aehnliche Kunstgriffe, die Revolution durch ihre Anhänger selbst verhasst zu machen, lassen sich sogar bei der Abstimmung über den Tod des Königs nachweisen.

Anm. d. Uebers.

und die Republikaner nicht constitutionell gewesen, gleichwohl waren sie es wenigstens eben so sehr, d. h. sie waren, nicht weniger als die Constitutionellen, Anhänger einer regelmäßigen Regierung, deren Gewalt durch positive Gesetze beschränkt ist. Woher kam nun der Unterschied in dem Benehmen? daher, daß die Constitutionellen auf eine Art zu Werke gingen, als ob die Regierung es aufrichtig meine, als ob sie nicht, zum Theil wenigstens, unter dem Einfluß und im Bunde der Verschworenen gestanden hätte; während die als Jacobiner und Republikaner angegebenen Deputirten sich nichts aufbürden ließen.

Warum aber unterscheidet Frau von Stael die Jacobiner von den Republikanern? — Man konnte unter der Menge diejenigen bemerken, die mehr oder weniger gemäßigt, mehr oder weniger leidenschaftlich waren; aber Jacobiner und Republikaner unter ihnen sehen, heißt einen Unterschied machen, wo keiner sich zeigte. Die Jacobiner waren, wenn man will, Republikaner, und die Republikaner waren Jacobiner. In der That findet man einen solchen Unterschied zuerst in diesem Werke, und ich vermuthe die Ursache, die Frau von Stael dazu bestimmt hat: sie wollte die Girondisten, unter denen sich große Talente befanden, nicht in eine Classe mit den Menschen setzen, welche bald darauf die Girondisten ächteten. Daher hat sie die Benennung der Republikaner hier anticipirt, um der Verwechselung zuvorzukommen. Ich sage anticipirt, weil die Partey der Republikaner sich erst bildete und damals eigentlich noch nicht existirte.

Man merkt leicht, daß Frau von Stael sich selbst zu den Constitutionellen zählt, „unter denen sich Ramond, Mathieu Dümas, Jaucourt, Beugnot,

Girardin auszeichneten; sie hatten Muth, Verstand und Beharrlichkeit.“ — Sie waren ohne Zweifel wackere Männer, obgleich ich sie nicht alle in gleicher Linie stelle; doch glaube ich nicht, daß sich einer unter ihnen befand, der noch jetzt wagen würde, zu behaupten, daß zur Zeit jener Sitzung „die Sache der Priviligirten bereits verloren war; — daß in der gesetzgebenden Versammlung es weder Gefahren noch Hindernisse gab, und daß die Parteysüchtigen genöthigt waren, sich Schreckbilder zu schaffen, um gegen sie mit Worten fechten zu können.“

Im Gegentheil war die Gefahr nie dringender, der Verrath nie schändlicher; die Geschichte wird die Beweise dafür zu Tausenden finden. Der Muth der Constitutionellen irrte also über seinen Gegenstand; ihr Verstand kam zu kurz, und ihre Beharrlichkeit wurde ein Unglück, denn während sie für den Thron zu streiten glaubten, stritten sie nur für diejenigen, welche sich desselben bemächtigt hatten.

Die republikanische Partey fing erst an sich zu bilden. Die königliche Gewalt war belagert, mißbraucht zum Behuf der Intriguen und Entwürfe der Verschwornen; kein Schimmer von gutem Willen, wodurch die Hoffnung der Patrioten sich anfangs erhalten hatte, war mehr zu bemerken. Wie sollte man sich in diesem furchtbaren Zustande helfen? Wie der Angst, dem ewigen Schrecken entgehen? Die Errichtung einer Republik zeigte sich ihnen als letztes Hülfsmittel, falls es unmöglich seyn würde, auf andere Art die Freiheit zu retten, gegen welche alle Gewalt gerichtet war.

Weil doch Frau von Stael den Deputirten, welche unter dem Namen der Girondisten bekannt sind, gütigst einigen Werth zugesteht, wie ist es ihr dabey nicht

eingefallen, daß Männer von diesem Talent, wie groß auch ihr Enthusiasmus seyn mochte, wohl ernsthaft über die Lage von Frankreich nachgedacht, daß sie nicht blind in die schauderhaften, schrecklichen Ereignisse sich gestürzt haben werden? Konnte sie glauben, daß sie die Gefahren nicht vorausgesehen, die im allgemeinen Brande ihnen persönlich drohten? Läßt sich ein solcher ungeheurer Irrthum bei ihnen voraussetzen? Gewiß nicht. Sie dachten nicht nur an die Gefahr, sie waren damit beschäftigt, sie waren von derselben ergriffen. Man urtheile aus den folgenden Angaben.

Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich unter den Girondisten als die drey ausgezeichnetsten Männer Vergniaud, Gaudet und Gensonné anerkenne. Vergniaud, einer der eloquentesten Redner, die jemals zu den Menschen gesprochen haben, hatte eine Seele, die über sein Talent noch erhaben war. Gaudet, ein Mann von leidenschaftlichem Charakter, hatte viel Geist, war in hohem Grade offen und freimüthig, und konnte leicht zu allen gesunden und vernünftigen Ideen zurückgebracht werden. Der Ernst Gensonné's konnte zum Sprichwort werden; er hatte einen forschenden, tiefen Verstand, jedes seiner Worte, selbst in der geselligen Unterhaltung, war gewogen und gereift, ehe er es der Prüfung und dem Nachdenken der Andern überlieferte.

Man wird Männern von dieser Ueberlegenheit wohl, ohne mein Ansuchen, die Ehre erweisen, zu glauben, daß sie sich nicht von so außerordentlichen und furchtbaren Umständen umgeben sahen, ohne denselben einige Aufmerksamkeit zu weihen. — Ich erzähle, was Vergniaud und Gensonné mehr als einmal vor mir und allen Gefangenen aus der Zwölfer-Commis-

sion *) die sich damals in der Conciergerie befanden, wiederholt haben.

Sie hatten sich eine Zusammenkunft mit Cléry, dem Kammerdiener des Königs, aufgespart. In derselben schilderten sie dem Cléry die Gefahren des Vaterlandes und die persönlichen Gefahren des Königs; sie zeigten ihm die Ursachen derselben, und entwarfen sodann einen Plan des Betragens, wodurch eine unerläßliche Annäherung bewirkt werden müsse, wolle man anders nicht den Staat den schauderhaftesten Convulsionen überliefern.

Cléry, gewohnt über diese Menschen nur die niedrigsten Dinge zu hören, und, wie alle aus der Umgebung des Königs, glaubend, es sey schon Großmuth, wenn man sie nicht für Menschenfresser hielte, war von Verwunderung wie betäubt, als er sie mit solcher Freimüthigkeit, Besonnenheit und Vorsicht sprechen hörte; ja, er war davon gerührt, und bezeigte seine innigste Freude, sie gehört zu haben. Er verhehlte ihnen nicht, wie sehr diese Eröffnungen ihn trösteten und seine Hoffnung beleb-

---

*) Die Zwölfer-Commission bestand aus Mitgliedern des Convents und war auf Vorschlag der Girondisten im Mai 1793 ernannt worden, um die vom Pariser Maire Pache und seinen Helfershelfern im sogenannten Revolutions-Ausschuß der Sectionen von Paris gegen die gemäßigten Mitglieder des Convents angezettelte, blutgierige Verschwörung zu untersuchen. Die Anführer der Maratisten, im Bunde mit den Sectionen, stürzten nach der stürmischen Sitzung am 31. Mai desselben Jahrs sowohl die Zwölfer-Commission als alle Girondisten.

Anm. d. Uebers.

ten; er endete mit der Bitte, sie möchten ihre Gedanken schriftlich aufsetzen, falls sie ihn bevollmächtigen wollten, dem Könige die Mittheilnng zu machen. Der Vorschlag ward mit Eifer angenommen. Man trennte sich, nachdem man eine neue Zusammenkunft verabredet hatte. Alle fanden sich gewissenhaft dabei ein. Ein Memoire, das im Wesentlichen enthielt, was man in der ersten Unterredung dem Cléry gesagt, ward ihm übergeben. Er versprach, es sogleich dem Könige mitzutheilen, und seine Antwort wissen zu lassen. Diß gab Gelegenheit zu einer dritten Zusammenkunft, in welcher Cléry mit vielen Thränen erklärte, daß man nichts von einer Annäherung wissen wolle. Vergniaud antwortete: Sagt euerm Herrn, daß wir uns unsere eigene Gefahr nicht verbergen, daß aber von diesem Augenblick an es nicht mehr in unserer Macht steht, ihn zu retten. — Dieß ist was ich von Vergniaud und Gensonné selbst erfahren, was sie mehrmal wiederholt erzählt haben. Guadet war nicht mit uns in der Conciergerie, er hatte sich geflüchtet. Das dem Cléry anvertraute Memorie wurde, so viel ich mich errinnere, in dem eisernen Schrank gefunden, und als Haupt-Anklage gegen die Verfasser desselben gebraucht.

O Ihr, deren Ruhm die Nachwelt aufbewahrt, von denen ich bey dem letzten Lebewohl die feierlichsten Versicherungen der aufrichtigsten glühendsten Liebe für das Vaterland, der reinsten Wünsche für das Glück eurer Mitbürger, empfieng; Ihr, deren bittere Thränen dem Unglück dieser Zeiten flossen, dessen Ursachen ihr mit solcher Wahrheit und Energie aufdecktet; hättet ihr glauben können, daß man Euch anklagen würde, Frankreich gestürzt zu haben aus Lust, ein der Nation durchaus neues Regierungssystem zu versuchen? Daß eine Frau, welche die Freiheit, folglich die Wahrheit

liebt, unter den Augen der Zeugen eures Muthes, eurer erhabenen Hingebung und eurer letzten Augenblicke, Worte wie die folgenden schreiben würde: „Die Girondisten wollten die Republik, und erreichten nichts als den Umsturz der Monarchie?“ — Sie wollten nur die Freiheit; eine constitutionelle aufrichtig begründete Monarchie hätte das Glück ihres Lebens gemacht. Herr von Lally, den Frau von Stael citirt, hat durch den Ausdruck: „daß ihr Leben und ihr Tod gleich verderblich für das Vaterland gewesen,“ in dem ersten Theil seiner Behauptung eine schreiende Ungerechtigkeit begangen. Ihr Leben war nicht verderblich. Herr von Lally hat durch seine Phrase nichts bewiesen, als daß er keine Ahnung hatte von den wahren Ursachen der Ereignisse, die zu jener Zeit mit solcher Schnelligkeit einander folgten.

Auch dieß ist der Frau von Stael nicht einzuräumen, daß Condorçet „in der Politik eine größere Rolle durch seine Leidenschaften gespielt habe, als durch seine Ideen; und daß er auf eine Art irreligiös gewesen, wie die Priester fanatisch sind, mit Haß, Beharrlichkeit und anscheinender Ruhe.“ Wenn ein frére ignorantin oder ein alter Capuziner diese Albernheit niedergeschrieben hätte, würde sich Niemand darüber wundern: in ihren Augen ist man irreligiös, wenn man sich nicht mit Inbrunst gewissen Uebungen, die für sie die ganze Religion sind, überläßt. Aber Frau von Stael! Ziemt sich's für einen Schriftsteller, der gewohnt ist, seine Vernunft zu brauchen, Jemanden als irreligiös anzuklagen, ehe er den Sinn dieses Wortes genau bestimmt hat? Ist man irreligiös, wenn man auf die religiöseste Weise, wie Condocet that, alle Pflichten erfüllt, welche die Gesellschaft und die Familien-Verhältnisse uns auflegen? Vielmehr ist es eine Handlung der Irreligiosität und

Gottlosigkeit, wenn man es verdammt, daß ein gerechter Unwille sich der Heuchelei und dem Fanatismus widersetzt, die damals eine so große Rolle spielten.*)

Frau von Stael spricht von Condercet, weil sein Name mit der Partey der Girondisten verbunden ist; aus demselben Grunde erinnert sie an Brissot, den sie als einen „Schriftsteller ohne Ordnung in seinen Grundsätzen wie in seinem Styl“ behandelt. Brissot, aus dem eine gewisse Partey auf Augenblicke eine Art Ungeheuer gemacht, war ein gerader Mann, ich möchte fast sagen, ein Mann mit reiner Seele; er besaß Eifer, Uneigennützigkeit und war durchaus bescheiden in seinem Betragen; aber er war kein Weltmann, und dieß ist in den Augen der Frau von Stael immer ein großes Unrecht. — Ueber die Art, wie man Revolutionen leiten soll, hatte er in der That Ideen, die ich für meine Person nicht billigen möchte; daher entsprang wahrscheinlich die Meinung, die man von ihm hatte, daß er zu finstern Intriguen seine Zuflucht genommen, um in Frankreich und in den Colonien Umwälzungen zu Stande zu bringen. Ich habe mehrmals die Memoiren gelesen, die er im Ge-

---

*) In der That, je lebendiger der religiöse Sinn in dem Gemüth des tugendhaften Menschen wirksam ist, desto mehr muß ihn der Betrug der Heuchler, Frömmler und Fanatiker empören, und er wird sich durch den dummen Vorwurf der Ketzerey nicht irre machen lassen. Ein deutscher Theologe, Ernesti, fragt, woher es komme, daß die Ketzer stets ausgezeichnete Köpfe gewesen? Weil sie wußten, daß der Geist belebt, während der Buchstabe tödtet, und weil sie den unendlichen Unterschied zwischen Religion und Dogmatik erkannten.

Anm. d. Uebers.

fängniß, über sein Leben und über die Begebenheiten, an denen er Theil nahm, geschrieben hat. Ich glaube nicht, daß diese Memoiren gedruckt sind; aber sollten sie bekannt gemacht seyn oder einst werden, so wird man daraus sehen, daß ihr Verfasser durchaus von allem entfernt war, was man Intriguen oder heimliche Cabalen nennen könnte; nur durch öffentliche Handlungen nahm er Theil an den Geschäften. Man wird sich sogar wundern, darin durchaus nichts über die geheimen Ursachen der Volks-Bewegungen zu finden. Sein Betragen war untadelhaft und muthvoll in der letzten Zeit; wodurch ich keineswegs seine früheren Handlungen anklagen will; ich rede nur nicht davon, weil sie mir gänzlich unbekannt sind.

Wenn einst die Geschichte von unbefangenen, aufgeklärten Männern geschrieben wird, dann wird es in den Augen der Nachwelt erwiesen seyn, daß es die Aristokraten waren, die Intriguen der Höflinge, die Zumuthungen und Betrügereien, womit man den Thron umlagerte, wodurch im Ganzen die Republikaner und die Republik geschaffen wurde. Alle Anschwärzungen der Frau von Stael werden vor dieser Wahrheit erbleichen. Es wird dann nicht mehr erlaubt seyn, mit ihr zu sagen: „Der Vorzug, den man einer Republik vor jeder andern Regierung einräumt, kann nicht als ein Verbrechen angesehen werden, wenn nicht Verbrechen nöthig sind, sie einzuführen.“ Man war nicht Herr der Wahl; die Republik erschien als letztes Hülfsmittel, wie ich bereits mehrmal gesagt, sie war nicht eine freiwillig ausspekulirte Unternehmung. Was Frau von Stael Verbrechen nennt, bestand, zum Theil wenigstens, in nichts Anderem, als in Handlungen, deren Zweck einzig der Widerstand gegen Versuche war, die

wahrhaft den Namen Verbrechen verdienen; denn es ist durchaus falsch, was sie behauptet: „daß das Uebergewicht der Privilegirten gänzlich vernichtet war.“ Durch solche Voraussetzungen macht man sich es freilich bequem, beliebige Folgerungen ziehen zu können.

Der Abbé de la Trimouille hat mir wiederholt gesagt, daß er zu dieser Zeit täglich im Schlosse war und Theil an einem Verein nahm, in welchem man sich ohne Unterlaß mit den Mitteln zum allgemeinen Umsturz der neuen Ordnung beschäftigte. Wer darf jetzt noch über diese Entwürfe zweifeln, nachdem mehrere Mitglieder der Faction sie in ihren Schriften eingestanden haben? Ich erinnere namentlich an die Memoiren von Bertrand = Molleville.

„Welche Sicherheit mußte man für die Zukunft haben, um zu Gunsten eines Namens Alles, was man schon von wirklichen Gütern besaß, aufs Spiel zu setzen?“

Diese Bemerkung allein hätte Frau von Stael warnen sollen, Männer, denen sie seltene Talente zugesteht, nicht als ausschweifende Schwärmer darzustellen, indem sie ihnen den Wahnsinn aufbürdet einen Namen d. h. die Republik begünstigen zu wollen. Und worin bestanden die wirklichen Güter, die man schon besaß? Es waren ein verblendeter, treuloser Hof; Provinzen, die durch strafbaren Widerstand beunruhiget waren; der Bürgerkrieg und ein drohender Krieg mit dem Auslande.

„Die Sucht zu herrschen vermischte sich bey den Republikanern von 1792 mit dem Enthusiasmus für die Grundsätze, und einige unter ihnen erboten sich, das Königthum zu erhalten, wenn alle Stellen im Ministerium ihren Freunden gegeben würden. In diesem Fall allein, sagten sie, sind wir sicher, daß die Ansichten

der Patrioten siegen werden.“ Und zugleich sagt Frau von Stael: „Die Wahl der Minister ist in einer constitutionellen Monarchie eine höchst wichtige Sache, und der König beging oft den Fehler, Minister zu ernennen, die der Partei der Freiheit sehr verdächtig waren; es war jedoch nur allzuleicht ihre Entfernung zu erhalten.“ Sie hätte hinzufügen sollen: und wenn er auch gute, wie ihren Vater, ernannte, so waren es, nach ihren eigenen Worten, die heimlichen Minister, welche den ganzen Einfluß auf die Regierung übten. Dieß war denn wohl geeignet, ein großes Zutrauen für solche Arten von Nachgiebigkeit zu erwecken? So rechnet also Frau von Stael zu gleicher Zeit und über denselben Punkt den Girondisten die Herrschsucht und die Klugheit als Schuld an, weil sie absichtlich Ermahnungen versäumten, welche unsere Dame selbst als unnütz anerkennt; und dieß geschieht alles, um daraus zu schließen, „daß die Verantwortung für die politischen Ereignisse ganz allein auf der gesetzgebenden Versammlung haften müsse.“ — O ja! So ungefähr, wie alle Unordnungen auf denjenigen lasten müssen, welche, indem sie ihnen widerstehen, die Opfer derselben werden.

Frau von Stael erklärt das Betragen der Girondisten aus den armseligsten Bewegungsgründen: sie hätten auf „die Bemerkungen der Besonnenheit“ nur mit Spott und Verachtung geantwortet; sie hätten sich blos von Eigenliebe und Anmaßung leiten lassen. — Soll man darauf noch antworten? Ist es nicht wunderlich, daß die schreckenvolle Lage, in welcher sich diese Männer befanden, die Frau Baronin nicht im geringsten rührt; und daß sie stets die unglückliche Wuth hat, die ernsthaftesten und verwickeltesten Ereignisse aus einem Gevattergeschwätz

und

und aus kleinlichen Berechnungen, über welche der leichtsinnigste Mensch, der seichteste Kopf erröthen würde, erklären zu wollen?

„Die Girondisten verachteten die Constitutionellen, bis sie, ohne es zu wollen, die Popularität in die niedrigsten Stände herabgezogen hatten .... Sie sahen sich nachher, als die Reihe an sie kam, als Schwachköpfe von den wüthenden Leuten behandelt.“ — Die Girondisten, welche constitutioneller waren, als die angeblichen Constitutionellen, wußten diese zu würdigen, wie sie es verdienten, als Menschen nämlich, welche zum Besten gehalten werden, und welche nichts anders wollen. Es gab ohne Zweifel achtungswürdige Männer unter ihnen, und ich erkenne mit Frau von Stael als solche die Beugnot, Girardin, Jaucourt; unter der Menge aber wurden alberne Thoren und Menschen von sehr bösem Willen gefunden. Hier sind die wahren Ehrgeizigen zu suchen. Es giebt Menschen, deren bloßer Name synonym mit allen Verkehrtheiten, allen Lastern und allem Elend ist.*)

„Der Thron, den sie angriffen, diente ihnen als Sütze; erst nachdem sie über ihn gesiegt, sahen sie sich dem Volke bloßgestellt.“ — Die Girondisten siegten nicht über den Thron. Der Thron ward von treulosen Händen unklug gegen das Volk in Bewegung gesetzt und zerbrach bey dem Anstoß gegen dasselbe. Die Girondisten

---

*) Zu den achtungswerthen Männern unter den Constitutionellen hatte sich auch Herr von Taillerant, damals noch Bischof von Autün, gesellt; er war einer der Stifter der Feuillans.

Anm. d. Uebers.

starben unter seinen Ruinen mit dem Fürsten, den sie retten wollten, und der ihren Rath verworfen hatte.

Eine oben (im ersten Kapitel des zweiten Theils) als von Mirabeau die Rede war, aufgestellte Bemerkung, daß die Natur und Stärke des Widerstandes die Natur und Steigerung der Handlung bestimmt, findet hier ihre Anwendung. Es waren demnach nicht die Girondisten, welche die Popularität, ohne es zu wollen, bis zu den niedrigsten Ständen herabgezogen, und welche sich in die Lage setzten, nachher als Schwachköpfe von den wüthenden Menschen behandelt zu werden; es war die Unveränderlichkeit, Hartnäckigkeit und die Wuth der Privilegirten, wodurch den niedrigsten Ständen die Popularität gegeben wurde. Die sogenannten Constitutionellen, wie die rechte Seite der constituirenden Versammlung, und wie die mildere Partei der Feuillans, hatten keinen Augenblick Popularität, weil es jederzeit als eine Art von Mitschuld angesehen wird, wenn man eine gefährliche Faction nicht bekämpft, oder sich so beträgt, als ob sie nicht existirte. Nach den Begebenheiten des zehnten August, befand man sich gerade in dem Augenblick der furchtbarsten Volksgährung; alle Gefahren waren noch gegenwärtig und die Feinde keineswegs besiegt. Wer in solchem Augenblick die strenge Ordnung herzustellen sucht, setzt sich gefährlichen, wenn gleich ungerechten Anklagen aus; denn man müßte mitten in der Gährung diejenigen verdammen, welche in der Unordnung gehandelt haben, und dieß ist um so gefährlicher, als es der wüthendsten Partei unfehlbar Gelegenheit giebt, sich aller Stimmen zu bemächtigen. Dann wird man bis an die äußerste Grenze aller Ausschweifungen gelangen, um endlich durch die Gewalt der Dinge und mitten durch

tausend Gefahren zu gemäßigteren Ideen und weiseren Planen zurückzukommen.

Andere Ursachen, die man vielleicht nicht genug in Anschlag bringt, wirken bey politischen Ereignissen mit, die Gemüther noch mehr mit Haß zu erfüllen, sie zu reizen und zu erbittern.

Erziehung, Vermögen und Rang erzeugen Unterschiede in der Gesellschaft, und setzen die höheren Classen fast immerwährend in Opposition gegen das Interesse des großen Haufens. Die höhern Classen denken über ihr Interesse, die untern Classen fühlen das ihrige; jene handeln nach Berechnung und Plan, verwenden Credit, Intriguen, Zeit; diese handeln nach augenblicklichem Anlaß, nach rohem Trieb der Natur, und kennen nur die Gewalt. Die Wirksamkeit der höhern Classen, obgleich sie auf die Länge der Gesellschaft verderblich wird, ist anfangs kaum zu bemerken. Die Siege der Menge, die oft nur eine Rückkehr zur Gerechtigkeit sind, erscheinen als Ereignisse, als Catastrophen mit mehr oder weniger Unordnung begleitet. Die Usurpationen der obern Classen werden Rechte; die Anstrengungen der Menge sie zu unterdrücken, heißen Verbrechen; — so wird die Welt regiert! —

Macht die Civilisation Fortschritte, so bildet sich dann eine imposante Mittel-Classe. Alles geht gut, so lange sie sich begnügt, durch Arbeit zum Nutzen der Gesellschaft mitzuwirken. Will sie aber ihren Rang in der politischen Ordnung einnehmen; gehen Männer aus ihr hervor, deren Talente und Betragen sie fähig machen, Einfluß auf den Staat auszuüben; so wird die Mittel-Classe bald durch die Verachtung der höhern Classen sich aufgereizt fühlen und vielleicht nicht mit dem gerechten Maß zu Werke gehen, wie doch ihr eigenes

Interesse fordert. Sogleich werden tausend Stimmen sich gegen sie erheben, und dabey werden dann die Beleidigungen, durch die sie aufgereizt wurden, gewöhnlich verschwiegen. Denn die höheren Classen haben noch den Vortheil, daß sie Körperschaften bilden, und daß sie nur beschäftigt sind, ihre Bequemlichkeiten und ihr Interesse zum Nachtheil des allgemeinen Interesse geltend zu machen; während die andern Classen mit immerwährender Arbeit beschäftigt sind. Aber die Verlängerung und Aufhäufung der Intriguen und Beleidigungen bilden einen Sauerteig, und machen die ausbrechende Gährung nur um so schrecklicher.

Es gehört zu den Unvollkommenheiten unserer Natur, daß wir immer mehr gegen die Großen, als gegen die Geringen, gegen die Mächtigen, als die Schwachen, mehr gegen hervorstechende Talente, als gegen den Eifer, den Muth und die Rechtlichkeit ohne Talente, zur Nachsicht geneigt sind. Dieß ist eine neue Quelle der Mißverständnisse und Verirrungen.

Diese Geistesstimmung übt in den politischen Stürmen einen ganz eigenen Einfluß. Die großen Talente stehen durch die Achtung, die sie genießen, den obern Classen näher, und sind deswegen weniger zu den äußersten Maßregeln geneigt; denn die Annäherung erzeugt Wohlwollen, wie auch sonst die Stellung und die Vorurtheile der Menschen seyn mögen. Ich finde ein Beispiel dieser Rücksichten selbst in diesem Kapitel. Frau von Stael wollte als eine Frau von Geist, die geistreichen Männer unter den Girondisten nicht beschimpfen, sie anticipirt daher für sie den Namen Republikaner um sie nicht mit den Jacobinern in eine Classe zu werfen. Ich muß dabei im Vorbeigehen bemerken, daß zur Zeit der gesetzgebenden Versammlung ein solcher Vor-

zug hingereicht hätte, den Männern, die man durch die erste Benennung bezeichnet, allen Credit zu rauben, und sonach ein Ereigniß herbeizuführen. Diese Bemerkung bringt mich wieder zu meinem Gegenstand. Ich fahre fort.

Männer von Talent, deren ausgezeichnete Geistesgaben stets auf das größt mögliche Wohl der Menschheit gerichtet sind, bemerken bald gewisse Annäherungspunkte unter den kämpfenden Parteien, oder sie finden auch, selbst wo diese Punkte fehlen, in den schwierigen Umständen das Gesetz auf, das entscheiden muß, und sie erkennen es vermöge einer feineren und tiefer forschenden Beobachtung; sie entdecken vielleicht ein Mittel die Leidenschaften einander entgegenzusetzen und sie dadurch wechselseitig zu beschränken. Finden sich nun mit ihnen Menschen von gewöhnlichem Geist auf gleicher Linie gestellt und mit gleichen Rechten ausgestattet, und sind diese Menschen stark durch das Bewußtseyn ihrer guten Absicht und ihrer Ergebenheit für die gute Sache; so werden sie durch den Vorzug, den man ihren Collegen einräumt, vielleicht auch durch den Ton, den diese annehmen und durch die Ueberlegenheit, die sie ausüben wollen, sich beleidigt fühlen; denn ach! wer unter den mittelmäßigen Leuten, wer selbst unter Männern von Geist, weiß, sich gehörig selbst zu würdigen! Die gewöhnlichen Menschen verstehen nichts von den Umwegen, auf denen man zur Bezähmung der Gemüther gelangt, nichts von den Combinationen, welche Annäherungen von weitem vorbereiten, und gefährliche Unternehmungen ohne Gewaltthätigkeit lähmen; sie sehen nichts als die geraden, handgreiflichen Mittel, welche immer gewaltsam sind. Diese Roheit der Meinung wird von denen, die sich für geschickter halten, verachtet; bald darauf stellt man sie als ein Verbrechen dar, und die Beschuldigung gesellt

dann zu den weisen und gemäßigten Männern zu ihrem Unglück die Feinde der Verbesserung hinzu. Die einfachen, aber eifrigen Menschen, die zu keiner Schonung verpflichtet zu seyn glauben, weil man jeden Beweis von Achtung versagt, werden nun um so furchtbarer, je mehr ihr Argwohn gegründet ist; und da sie durch ihre Sitten, durch ihre Art zu urtheilen der Menge näher stehen, so tritt in den Krisen die Gewalt auf ihre Seite.

Hiermit vergleiche man nun die Art, wie Frau von Stael über Merlin von Thionville, Bazire, Chabot und alle Andere urtheilt, die nicht zu den Girondisten gehörten. — Ohne mich zum Bürgen für irgend einen dieser Menschen insbesondere aufzuwerfen, fürchte ich mich nicht zu behaupten, daß ein großer Theil der Bürger dieser Partey in sittlicher Hinsicht alle Eigenschaften hatte, die die Menschheit ehren. Ich sage es, weil ich mich davon überzeugt habe; weil ich in dem Fall war, sie in hundert verschiedenen Gelegenheit kennen zu lernen. Die Gewalt der Dinge hat sie zu Maßregeln getrieben, deren Folgen sie nicht berechnet hatten, und Gewalt der Dinge nenne ich jene Verräthereien und Verschwörungen, die man bekämpfen mußte. Stets, bei jeder Zeile muß man es wiederholen: hätten jene Ausschweifungen der Angreifer nicht existirt, so würde man auch keine Ausschweifungen in Vertheidigung der Rechte der Nation bemerkt haben.

Man hat gesehen, daß ich den Unterschied der Frau von Stael zwischen Jacobiner und Republikaner nicht gestatte; aber ich bin sehr geneigt zu glauben, daß schon unter der gesetzgebenden Versammlung sich eine Faction bildete, deren Zweck dahin gieng, die Regierung von Frankreich in die Hände der Municipalität von Paris zu spielen. Diese Faction hat nachher unter der Schreckens-

Regierung unter dem Convent Verschworne in dem Comité der allgemeinen Sicherheit gehabt.

Die Gemeinde von Paris oder ein Theil derselben muß die Absicht gehabt haben, den National-Convent zu vertilgen. Die zu dieser Gemeinde gehörigen Individuen waren es, welche zu verschiedenenmalen von den Jacobinern die Köpfe von drei und siebenzig Deputirten, welche gegen den 31. Mai protestirten, *) gefordert hatten. Robespierre widersetzte sich stets dieser Maßregel; ich glaube nicht gerade, um uns Vergnügen zu machen; aber er wollte nicht dem Einfluß des Pariser Gemeinderaths sich unterwerfen, noch daß die Schläge von dieser Stelle ausgiengen.

Da die Pariser Gemeinde nicht geradezu ihren Zweck erreichen konnte, so ersann sie ein anderes Mittel, Hand an uns zu legen. Sie ließ die Gefängnisse, in denen wir uns befanden, visitiren. Ich erinnere mich noch sehr wohl eines Commissärs, der zweimal nach der Conciergerie kam; er fragte mich, seit wie langer Zeit ich mich hier befände, ob ich allein sey, und erzählte, daß diese Nachforschung in allen Gefängnissen angestellt würde, um genau zu wissen, wo die durch die Maßregeln im Mai und Oktober getroffenen Deputirten wären. Auf meine Frage, aus welchem Grunde die Gemeinde von

---

*) In der berüchtigten Sitzung des Convents am 31. Mai 1793 wurden die Girondisten von der Schreckenspartey der Maratisten besiegt. An den Kabalen, die diesem Siege vorausgiengen, hatte das Haupt der Pariser Gemeinde, der Maire Pache, einen großen Antheil: er war es, der den Pöbel bewaffnete und seinen Mitverschwornen im Convent zu Hülfe schickte.

Anm. d. Uebers.

Paris die Nachforschung angeordnet habe, antwortete er, daß diese ohne weitere Folge sey. Drei Tage nach dem zweiten Besuch ward ich vor das Revolutions-Tribunal geführt. Es scheint, daß, wäre dieser Versuch gelungen, die Municipalität aldann unmerklich und nach und nach alle meine andern Collegen hätte nach der Conciergerie bringen lassen, um sich auf solche Art ihrer zu entledigen.

Ich gab sogleich dem Convent Nachricht von diesem Verfahren gegen mich; man verlangte, daß meine Appellation an den Ausschuß der allgemeinen Sicherheit gewiesen werden sollte. Danton fügte hinzu: „und an den vereinten Ausschuß der öffentlichen Wohlfahrt, und zwar aus Ursachen," wobei er einen besondern Nachdruck auf das letzte Wort legte. Der Generalprokurator bey dem Revolutionstribunal ward in derselben Nacht vor den Wohlfarths-Ausschuß gerufen, und erhielt dort einen nachdrücklichen Verweis. Es erhellet hieraus, daß der Sicherheitsausschuß und der Wohlfarthsausschuß nicht nach gleichen Grundsätzen und nach gleichem Zweck handelten. Man kann als gewiß annehmen, daß das Revolutionstribunal auf bloßes Ansuchen der Pariser Gemeinde nicht gewagt haben würde, aus eigener Autorität über ein Mitglied des Convents, und wäre es auch einer der Geächteten, Gericht zu halten; ein anderer Einfluß mußte also vorhanden seyn, der diesen Versuch möglich machte. In der That habe ich oft gehört, daß mehrere Mitglieder des Sicherheitsausschusses, von denen einige zu den Abgeordneten der Stadt Paris gehörten, Theil an der Faction nahmen, welche Frankreich unter das Joch dieser Muncipalität bringen wollte.

Ich weiß von einem meiner Collegen, daß er beym Ausgang aus der Versammlung einem Pariser Deputirten begegnete, dem er erzählte, daß man so eben eine Revolutionsregierung beschlossen habe. Dieser fragte sogleich, welche Stelle dabei die Municipalität von Paris erhalten habe?

Die Commissäre, welche Frankreich in den ersten Tagen des Septembers 1792 durchzogen, waren von dieser Gemeinde abgeschickt.

Ich glaube daher nichts Unverständiges zu thun, wenn ich der Geschichte diese Faction, die einen so außerordentlichen Zweck verfolgte, zur Aufmerksamkeit empfehle; ihr Daseyn würde helles Licht über schreckliche Ereignisse verbreiten, die außerdem unerklärbar sind.

Diese Faktion hat sich unter der gesetzgebenden Versammlung bilden müssen, und gleich ihre ersten Versuche gaben den Ereignissen jene Schattirungen, die nicht mehr in dem Sinn selbst des ausschweifendsten Patriotismus lagen.

In der That bemerkte man in der allgemeinen Aufreizung, von welcher alle Gemüther gegen die Feinde des Vaterlandes ergriffen waren, daß bereits ein Princip der Abweichung wirksam wurde, dessen Tendenz dahin gieng, die öffentlichen Meinung aus ihrem natürlichen Kreise hinauszudrängen, oder, wo möglich, sich ihrer zu bemächtigen. Eine solche Anmaßung hatte sich bis dahin in dem Bestreben der eigentlichen Jacobiner nicht gefunden.

Diese Faction, wenn sie existirte, wie ich davon überzeugt bin, mußte das ohnehin schon so weit getriebene Mißtrauen und die Ungewißheit ganz besonders vermehren.

Hieraus beurtheile man nun, welche Kluft bey diesem Zustand der Dinge diejenigen, die ihn begriffen, von

denen trennen mußte, die Frau von Stael die Constitutionellen nennt. Man beurtheile daraus die Stellung der Girondisten und was aus ihnen werden mußte, da sie, durch ihre Vorausficht zurückgehalten, sich neben dieser Faction befanden, welche sich die exaltirtesten Köpfe zugesellt hatte. Eben so standen, auf der andern Seite der Kluft, die Constitutionellen in der Nähe und im Verein mit den Priviligirten, welche einige Mäßigung in ihren Betragen zeigten. Dieß ist es, was in Zeiten der Crise die Mäßigung compromitirt: sie nähert sich der verhaßten Partey und verschmelzt sie mit ihr.

Bringt man nachher noch den Enthusiasmus und die Berauschung in Anschlag, welche in diesen schwierigen Augenblicken die Menschen von allen Meinungen affectirten, so wird man sich einen ziemlich richtigen Begriff von den Elementen machen, aus denen die gesetzgebende Versammlung bestand. Nimmt man aber an, daß die Mitglieder derselben nur von persönlichen, ehrgeizigen Absichten geleitet wurden, daß sie aus bloßer Eitelkeit, und um sich wichtig zu machen, Systeme versuchen wollten: so ist man in Irrthum und führet die Leser irre.

Viertes Capitel.

Geist der Beschlüsse der gesetzgebenden Versammlung.

„Der Factionsgeist diktirte alle Beschlüsse, welche die Versammlung Gesetze nannte. Sie klagte die Emigranten an, erließ Aechtungsdecrete gegen die Priester; — da es hingereicht hätte, diese Menschen von der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten auszuschließen. Was würde aus der menschlichen Gesellschaft werden, wenn man, statt sich auf unabänderliche Grundsätze zu stützen, die Gesetze wie eine Batterie gegen seine Gegner richten könnte? Die constituirende Versammlung verfolgte Niemanden; die gesetzgebende Versammlung gab nur Gelegenheitsdecrete (décrets de circonstance). Die Willkühr hatte durch die Revolution selbst eine neue Stärke erlangt. Die Revolutionäre waren nichts mehr als Priester eines Gottes Moloch, das allgemeine Interesse genannt, welches das Glück jedes Einzelnen als Opfer forderte. In der Politik führt Verfolgung zu nichts als zur Nothwendigkeit noch ferner zu verfolgen. Die Reform ist in einem Lande vollendet, wenn man es dahin gebracht hat, daß die Gegner dieser Reform müßig, nicht aber Schlachtopfer geworden sind.“

Um dieß ganze Gerüste von Anschuldigungen und Sentenzen zu vernichten, bedarf es nichts, als daß man ein einziges Wort darin ändere; alles wird sich dann friedlich unter der Feder der Frau von Stael zurecht setzen. Man schreibe *vertheidigen* statt *verfolgen*, und

man wird weiter keinen Gott Moloch, keine Opfer und keine Schlachtopfer haben; wohl aber wird man verschworne, aufrührerische Priester und bewaffnete Emigranten finden. Und dann wird man in den Handlungen der gesetzgebenden Versammlung nur eine rechtmäßige Vertheidigung erkennen, eine Vertheidigung, die den Angreifern noch die Möglichkeit der Rückkehr und der Reue übrig ließ.

Dieß ist hier aber nicht genug. Die Geschichte muß einen andern Charakter annehmen, sie muß sich höher stellen, um weiter zu sehen; sonst setzt man sich sonderbaren Mißverständnissen aus, und verliert sich in jämmerlichen und gefährlichen Betrachtungen.

Man soll sich nicht verhehlen, daß der Hof und die gesetzgebende Versammlung verschiedene gerade entgegengesetzte Absichten und Zwecke hatten.

Die Versammlung repräsentirte die neue Ordnung der Dinge, der Hof stellte die alte vor. Daraus ging hervor, daß die beiden großen Staatskörper nichts waren als Signale, Paniere, und daß es in der That gar keine Regierung gab.

An dem Hof hatten sich im Innern und im Auslande alle Feinde der Freiheit angeschlossen.

Die gesetzgebende Versammlung stützte sich auf alle Bürger, welche den von der constituirenden Versammlung und von dem Könige feierlich anerkannten Grundsätzen Treue geschworen hatten.

Die Feinde der Freiheit, d. i. die Privilegirten und ihre Anhänger, sind im Aufstand, vereint, organisirt und bewaffnet, und zwar sind sie dieß ohne Befehl des Oberhauptes der Regierung.

Die Freunde der Freiheit, in der Absicht, das heilige Unterpfand, die Rechte der Nation, zu vertheidigen,

und um ihrer persönlichen Sicherheit willen, glauben sich berechtigt gleichfalls die Waffen zu ergreifen.

So bilden sich nun von beiden Seiten, hier außerhalb der Regierung (wie ich wenigstens glauben muß), und dort ohne Autorisation der Versammlung, geheime Vereinigungen, in denen man furchtbare Maßregeln verabredet. Die geheimen Vereinigungen der Hofpartei waren seit langer Zeit des Angriffs wegen errichtet worden; die andern Verbindungen und ihre Maßregeln entstehen gleichsam aus dem Stegreif, der Vertheidigung wegen.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß einige Deputirte Theil an der einen Verbindung nahmen, so wie es gewiß ist, daß Mitglieder der Regierung bei der andern die Hand im Spiel hatten.

In dieser excentrischen Richtung, in der Bildung und in dem Anstoß der beiden großen Parteien in Frankreich, der Nation und der ehedem Privilegirten, mußte man damals, und muß man künftig die Ursachen der Ereignisse suchen; früher fanden sie sich in der wechselseitigen Stimmung der Gemüther, in den Zeichen der Unzufriedenheit, und in den Schritten der Faction der Privilegirten, welche eine Stellung nehmen wollten.

Auf solche Art wird die Geschichte den Charakter der Wahrheit erhalten, und eine Quelle der Belehrung werden, statt daß sie jetzt nur den gehässigsten Leidenschaften zur Nahrung dient, und als ein Vorwand gebraucht wird, unsere gegenwärtige Ordnung der Dinge zu verdammen. Dieß ist unvermeidlich, wenn man in der Geschichte nur einzelne aus dem Zusammenhange gerissene Handlungen einiger Individuen aufzählt, und dabei die Herausforderungen verschweigt, wodurch sie veranlaßt wurden.

Dieß ist der Hauptfehler des Werks der Frau von

Stael und namentlich des kleinen Capitels, das ich hier der Prüfung unterworfen. Hätte sie die Dinge in ihrem Zusammenhange betrachtet, so würde sie gesehen haben, daß die Dekrete, von denen sie mit so vieler Bitterkeit spricht, und von denen sie glaubt, daß sie allein die ganze Geschichte dieses Zeitraums bilden, nur ein sehr kleiner Theil dieser Geschichte waren; und daß die Noth Umstandsgesetze erheischte, weil alles im Umkreise der Versammlung Umstand und Abfall war.

Ich frage, ob man wohl in einer solchen Lage die Zeit hatte, an persönlichen Ehrgeiz zu denken und nach Macht zu streben, wie Frau von Stael behauptet?

Fünftes Capitel.

Erster Krieg zwischen Frankreich und Europa.

„Im Anfange der Revolution dachte kein Monarch in Europa ernstlich daran, Frankreich zu bekriegen, um sich der Revolution zu widersetzen.“ — Sie dachten nicht ernstlich daran; also doch ein wenig? — „Das System einer beschränkten Monarchie fand keine furchtbaren Gegner .... Burke sprach seit dem Jahr 1791 seinen Unwillen aus über die damals schon in Frankreich begangenen Verbrechen.“ — Der Unwille des Herrn Burke mischte sich in Dinge, die ihn nichts angiengen. Frau von Stael bemerkt, daß er kein Feind der Revolution gewesen wäre, daß er nur darüber entrüstet gewesen, daß wir die englische Constitution nicht zum Muster genommen haben. Bei dieser Gelegenheit citirt sie eine Stelle dieses Publicisten, wo er sagt: „Es giebt in Frankreich nur Eine Stimme gegen die absolute Monarchie; es war mit dieser zu Ende; sie verschied ohne Todeskampf und ohne Zuckungen. Alle Uneinigkeiten kamen nur von dem Streit, ob eine despotische Demokratie oder eine Regierung herrschen solle, in welcher sich die Gewalten im Gleichgewicht halten.“

Der Ruf sagt, Burke sey ein Mann von Genie; gleichwohl ist in dem, was wir so eben von diesem genialen Manne gelesen haben, kein Wort, das nicht eine einfältige Verkehrtheit enthielte. Man darf, ach! dem Ruf selten trauen.

Es gab in Frankreich nicht eine sondern zwei sehr vernehmliche, von einander verschiedene Stimmen, deren eine sich für die absolute Monarchie erklärte. Der deutlichste Beweis dafür ist, daß diese Stimme noch jetzt laut sich ausspricht. Daß die absolute Monarchie damals keineswegs ohne Todeskampf und Zuckungen verschieden seyn könne, wird man daraus abnehmen, daß sie heutiges Tages, d. i. dreißig Jahre nachher, noch nicht den letzten Seufzer von sich gegeben hat. Die Uneinigkeiten kamen von dem Streite, ob die Privilegien oder die Rechte der Nation gelten sollten; und wenn die Regierung den Charakter einer despotischen Demokratie anzunehmen schien, so geschah es, weil eine solche Gewalt unerläßlich war, um endlich eine Regierung zu erhalten, in welcher sich die Gewalten im Gleichgewicht halten. Dieß glaube ich wird jetzt der einfachste Kopf, wenn er ehrlich prüft, vollkommen einsehen. Die Männer von Genie aber geben sich nicht die Mühe, die Dinge so nahe zu sehen; für sie ist die große Zahl, für sie sind die verschiedenen Tugenden und Talente der Menschen, welche Theil an einem Ereigniß genommen, noch immer kein Bewegungsgrund vorher ein wenig nachzudenken, ehe sie ihre Urtheilsprüche in die Welt schicken.*)

Kehren

---

*) Burke hat viele Verehrer gefunden, und noch gegenwärtig werden seine Schriften, besonders seine Betrachtungen über die französische Revolution, von denen benutzt, welche für ihren Haß gegen die Revolution eine Autorität brauchen, oder aus diesem Magazin gehässiger Anschuldigungen sich Vorrath hohlen, wenn der eigene auszugehen droht. — Daß Herr Burke Geist, Darstellungsgabe und Beredsamkeit im hohen Grade besessen

Kehren wir zur Frau von Stael zurück. Sie meint „die Majorität von Europa hätte die Einführung einer beschränkten Monarchie in Frankreich gebilliget;“ sie

---

sessen habe, können ihm selbst seine Gegner nicht absprechen; daß aber seine Beurtheilung der französischen Revolution nur ein künstliches Gewebe von Sophisterei sey, welches den gefährlichsten Irrthümern und dem bösesten Willen als Schleier dienen könne, sollte nicht schwer zu beweisen seyn, wenn hier der Ort zu einer solchen Untersuchung wäre. So viel leuchtet schon auf den ersten Blick hervor, daß er sich leichtes Spiel gemacht, indem er die Verirrungen der Theilnehmer der Revolution als einen Beweis der Verwerflichkeit der Revolution selbst geltend zu machen sucht. Mit gleicher Gründlichkeit könnte man die Verwerflichkeit der christlichen Religion predigen, weil Christen und vor allen die Priester im Namen der Religion die empörendsten Gräuel geübt haben. — Burke ist selbst ein Freund der englischen Revolution von 1688, aber ein Gegner der früheren unter Carl I. Daß er nicht eingesehen haben sollte, wie die spätere Revolution in England ohne die frühere nicht erfolgt wäre, wie diese die Bedingung jener war, ist von einem so hellsehenden Manne nicht anzunehmen. — Es war ihm aber nicht um eine unbefangene Darstellung des Ganges menschlicher Angelegenheiten in den politischen Stürmen zu thun; er wollte nicht untersuchen, ob der Zweck der französischen Revolution, bei dem grausamen Widerstande ihrer Feinde anders als durch gewaltsame Mittel gerettet werden konnte; er sah darüber hinweg, daß die Vortheile der Revolution von 1688 selbst durch frühere Gräuel erkauft waren; er beabsichtigte nicht, allgemeine Grundsätze aller Reformen aufzustellen, und darnach die Freunde und Feinde derselben unpartheiisch zu beurtheilen; er hatte keinen so allgemeinen, sondern einen

gesteht jedoch, „daß von dem Jahr 1791 an alle Herausforderungen von Außen kamen.“ Sie findet, daß „Frankreich, unklugerweise im Jahr 1792 Oesterreich

---

besondern Zweck: er sah, daß der Enthusiasmus für die französische Revolution sich in England zu verbreiten anfing, er fürchtete nachtheilige Folgen für das bestehende System in seinem Vaterlande, er wollte daher die Engländer überreden, sich mit ihrer vortrefflichen Verfassung zu begnügen, nicht aber nach andern Vortheilen zu streben, die eine unbewährte Hoffnung ihnen vorspiegeln möchte. Für diesen beschränkten Zweck setzte er seiner Einbildungskraft und seinem Scharfsinn Flügel an und sagte so viel Böses als möglich von der französischen Revolution. Er wollte seine Landsleute von ähnlichen Versuchen abschrecken. Daß die Franzosen eine nothwendig gewordene Reform nicht auf gütlichem Wege erhalten konnten, daß die Partei der Privilegirten alles anwendete, den alten Zustand wieder herzustellen, daß an Einführung einer regelmäßigen repräsentativen Verfassung nicht eher zu denken war, als bis, durch Anwendung der furchtbarsten Zerstörungsmittel, das ganze Feudalgebäude zertrümmert und vernichtet war, daß ein Kampf auf Leben und Tod ausgefochten werden mußte: dieß zu untersuchen und anzuerkennen, lag nicht im Plane Burke's. Als Engländer überließ er den Franzosen die endliche Lösung der schwierigen Aufgabe, ihre Regierung zu reformiren. Er studirte nur das Schlachtfeld der Revolution und sammelte wie ein Mahler die furchtbaren Gestalten und Scenen, um sie in einem gräuelvollen Gemälde zu vereinen — zum Schrecken für die brittischen Revolutionäre. Durch den Contrast wollte er seinen Landsleuten zeigen, daß sie Ursache hätten, mit ihren politischen Schätzen zufrieden zu seyn; daß ihre Sorge sich auf Erhaltung derselben beschränken müsse, nicht aber durch zweifelhafte Versuche sie

den Krieg erklärte;“ bekennt aber zugleich, „daß die fremden Mächte in der That zuerst durch die Convention von Pillnitz und die Versammlungen in Coblenz als

---

der Gefahr, das schon Gewonnene zu verlieren, aussetzen dürfe. Für diesen besondern Zweck waren Burke's Reden und Schriften vortrefflich berechnet, und für denselben hat er wohlthätig für England gewirkt. Will man aber in ihnen einen Codex politischer Weisheit finden, so setzt man sich nicht weniger den gefährlichsten Irrthümern aus, als wenn man Machiavell's Rathschläge, die auch nur auf einen außerordentlichen Zustand seines Vaterlandes berechnet waren, als allgemeine Vorschriften für die Fürsten anempfehlen wollte. Auf dem festen Lande hat man sich ganz besonders zu hüten, Burke's specielle Absicht aus den Augen zu verlieren; denn hier waren keine solche Güter, wie die englische Constitution, zu erhalten; hier war es gefährlich, wenn seine einseitigen Schilderungen der französischen Revolutionsgräuel so angesehen wurden, als müsse alles Streben nach Verbesserung unsers gesellschaftlichen Zustandes nun als Verbrechen verurtheilt werden. Wurden daher Burke's in besonderer Beziehung auf England vorgebrachte Ueberzeugungen als allgemeine Grundsätze geltend gemacht, so lag dabey entweder ein Mißverständniß oder böser Wille zum Grunde. Auf dem Continente mußte die Revolution in Bezug auf unsere bürgerliche Verfassung ganz anders als in England benutzt werden. Für den redlichen Mann war es hier die Aufgabe, zu zeigen, welchen furchtbaren Zerstörungen die Mächtigen sich bloßstellen, wenn sie den nothwendig gewordenen Reformen feindselig sich widersetzen; es war zu zeigen, wie gegen Volksbewegungen nicht Etikette, selbst nicht Jahrhunderte dauernder Druck und Aberglaube schützen können; wie ein unter diesem Drucke entartetes Volk, wenn es die Ketten zerbricht, die keine menschliche

Feinde der Franzosen sich gezeigt hätten.“ Sie meint ferner, „die allgemeine Meinung in Europa und die Weisheit Oestreichs hätten dem Kriege vorgebeugt, wenn

---

Macht für die Ewigkeit schmieden kann, dann die Welt in Brand setzt, und selbst der Weisheit und Tugend trotzt, bis nach Vernichtung seiner Feinde die Natur der Dinge endlich die Ordnung wiederherstellt, welche der Leichtsinn, der Eigennutz, die Unwissenheit, die Willkühr und der Mißbrauch der Gewalt von der Erde verbannt hatten. — In England dagegen konnte sich Burke die Aufgabe setzen, die Nation zu ermuthigen, für Erhaltung der Freiheit zu wachen, und sie zu warnen, daß sie nicht für Chimären bereits erworbene gewisse Güter aufs Spiel setze. — Wer auf dem festen Lande durch Burke's Aussprüche sich allein leiten ließ, gerieth in Gefahr, sein Zeitalter zu verkennen, den Aufschwung der Geister durch Sophistery als ein Verbrechen vorzuspiegeln, und der gebieterisch durch alle äußern und innern Verhältnisse der Völker geforderten Verbesserung der bürgerlichen Gesellschaft sich als ein Feind entgegen zu stellen. Es ist zu besorgen, daß mehr als ein schönes Talent, durch Burke also verführt, die Erhabenheit seines Berufs mißverstanden, und den, dem Herzen wie dem Geiste fremden, Fürsten der Finsterniß und Tyraney sich kleinlaut oder eigennützig überantwortet habe. Dieß ist überall eine von den bedauernswürdigen Folgen, wenn Männer von Geist für einen besonderen Zweck die allgemeinen Grundsätze entstellen, die Geschichte einseitig behandeln, und deren großen auf das Schicksal der Menschheit im Ganzen berechneten Gerichtshof, in ein Prevotalgericht verunstalten, das auf Befehl einer Partey nach Umstands-Gesetzen zu entscheiden hat.

Anm. d. Uebers.

die gesetzgebende Versammlung gemäßigter gewesen wäre.“ Warum hatten die europäische Meinung und die Weisheit Oesterreichs die Convention von Pillnitz und die Versammlung in Coblenz nicht gehindert? Wer waren denn die Urheber der einen? Und wer autorisirte die andere? Wie darf man sich erlauben hierbey die gesetzgebende Versammlung anzuklagen; da diese sich nur leidend verhielt? Und wie wagt Frau von Stael ihr den Mangel an Mäßigung vorzuwerfen, da sie selbst an die abscheulichen Verräthereien erinnert, von denen die Versammlung umgeben war?

Sie verlangt eine „große Genauigkeit in der Zeitrechnung, um zu entscheiden, ob Europa oder Frankreich der angreifende Theil war.“ Indessen denkt sie, „die Mächte hätten im Jahr 1791 Unrecht gehabt; nach dem 10. August 1792 aber, nachdem der Thron umgestürzt war, sey der Zustand der Dinge in Frankreich unverträglich mit der gesellschaftlichen Ordnung gewesen.“ Endlich fragt sie, ob dieser Thron sich nicht erhalten hätte, wenn Europa Frankreich nicht gedroht, mit bewaffneter Hand sich in dessen innere Streitigkeiten zu mischen, und wenn es nicht den Stolz einer unabhängigen Nation beleidigt hätte, indem es ihr Gesetze auflegen wollte?“ Die Antwort auf diese Frage hätte der Frau von Stael nicht schwer fallen sollen; die wahren Zerstörer des Thrones stehen im vollen Lichte, man braucht nur die Augen aufzuschlagen, um sie zu sehen. Wenn man sie aber bezeichnet, so muß man zugleich anerkennen, daß alle Ereignisse der Revolution gerechtfertigt sind und was sie Gehässiges haben den Herausforderern zu Schulden kommt. Frau von Stael zieht vor zu sagen: „Das Schicksall allein hat das Geheimniß solcher Voraussetzungen.“ Für dießmal ist das Geheimniß des Schicksals nur das Geheimniß

der Comödie. Vergebens will sie dieß Geheimniß in Wolken gehüllt darstellen, indem sie hinzufügt: „Eins ist unstreitig; die Convention von Pilnitz hat den langen Europäischen Krieg angefangen; doch, die Jacobiner wünschten diesen Krieg eben so lebhaft als die Emigranten.“ — Hätten die Jacobiner den Krieg gewünscht, wenn die Emigranten sie nicht herausgefordert hätten? Noch mehr, hätte es Jacobiner gegeben, wenn es keine Emigranten gab? Warum spricht man immer von Jacobinern, als ob sie eine besondere Nation wären? Die damaligen Jacobiner waren nichts anders als alle Franzosen. — „Denn die einen wie die andern waren der Meinung, daß irgend eine Crise allein die Glückswechsel herbeiführen könne, die sie brauchten, um zu siegen.“ — Vor Allem muß man fragen, ob die Emigranten nur den Jacobinern zu Leibe gehen wollten, oder ob sie sich nicht vielmehr bewaffnet hatten, um die Rechte der Nation zu bekämpfen? Warum stellt man also die Emigranten so dar, als hätten sie keine andere Absicht gehabt, als eine Faction anzugreifen? Oder warum will man in den Emigranten und Jacobinern nichts sehen als Leute, die sich um die Herrschaft über die Nation streiten? Hatte nicht die Nation selbst, unabhängig von dem Eigennutz der Einzelnen und von jeder Unternehmung der Factionen, ein großes Interesse, das gebieterisch einen Ausgang aus dem Zustand der Ungewißheit forderte; in welchen fast alle diejenigen, die zur Regierung gehörten, in welchen die innern Kabalen und die Drohungen der Fremden sie gestürzt hatten? Dieß ist die große Angelegenheit, um welche gekämpft wurde. — Bey aller Achtung für das Andenken der Frau von Stael darf ich nicht verschweigen, daß sie gleich strafbar sey, wenn sie sich

in ihren Betrachtungen Mangel an Aufrichtigkeit oder auch nur Leichtsinn zu Schulden kommen läßt.

Nicht anders ist es in Absicht auf die Frage, wer in dem Kriege gegen Frankreich der angreifende Theil war. Ist es erlaubt darüber nur einen Zweifel aufzustellen? Hatten wir die Fremden gebeten, sich in unsere Angelegenheiten zu mischen?*) War ja ein Krieg von unserer

*) Die Cabinette werden jetzt schwerlich ihre Einmischung in die französischen Angelegenheiten läugnen wollen, da sie solche in den neuesten Zeiten, vor der Schlacht von Waterloo und nach derselben, wiederholt haben. Es ist schon oft gefragt worden, ob eine Nation, oder eine Regierung das Recht habe, sich in die innern Angelegenheiten einer andern Nation zu mischen? Aber alle Entscheidungen, die sich blos auf abstracte Begriffe stützen, haben wenig Nutzen gebracht. Die Regierungen haben sich früher solche Einmischungen erlaubt und werden es ferner thun, ohne sich viel darum zu bekümmern, ob die Philosophen ihnen ein Recht dazu eingestehen oder nicht. Ueberdem kommt hier alles darauf an, wie man die ganze Frage versteht, und welchen Begriff man mit dem Worte Recht verbindet. Einige wollen blos wissen, ob eine Regierung recht oder unrecht handelt, wenn sie sich in fremde Angelegenheiten mischt; andere, ob sie die Pflicht, andere, ob sie nur die Befugniß dazu habe. Einige wollen ein absolutes, in der Natur der Dinge und des Menschen liegendes Recht annehmen, andere erkennen nur ein abgeleitetes Recht. Alle diese sehr wesentlichen Distinctionen werden gewöhnlich von den Cabinetten übersehen, oder höchstens nach gefaßtem Entschluß benutzt, um die Erklärungen und Proclamationen aufzustutzen und plausibel zu machen. Gleichwohl würde eine frühere Berücksichtigung von Nutzen seyn, und dürfte gegen Verir-

Seite nothwendiger und gerechter? Sind folglich alle Catastrophen, die demselben folgten, nicht das Werk der Fremden und der unwürdigen Franzosen, die den

---

rungen schützen, die man sonst zu spät einsehen könnte. — Die Vernunft allein, nicht die Macht soll über diese Angelegenheit entscheiden, und die Vernunft sagt: Eine Regierung thut recht, sich in fremde Angelegenheiten zu mischen, wenn sie richtige Begriffe von einem rechtlichen Zustand, von dem Endzweck aller Staatseinrichtungen hat, wenn sie diesen Zustand in der Fremde befördern will, und im Besitz der Mittel ist, ihn wirklich einzuführen. Eine Regierung thut unrecht, sich in fremde Angelegenheiten zu mischen, wenn sie selbst nicht weiß, wozu sie eigentlich eingesetzt ist; wenn sie blos durch Gewalt herrscht oder zum einseitigen Vortheil Weniger und zum Nachtheil des allgemeinen Interesse; wenn sie die Gewalt der Barbarei, des Fanatismus, der Despotie in der Fremde befördern will, während hier vielleicht alle Anstalten zur Einführung eines rechtlichen Zustandes getroffen werden; oder wenn sie, selbst bei reiner Absicht, zu schwach ist, die Fremden zu zwingen, wenn sie vielleicht das Uebel vergrößert, das sie verhindern will; am meisten würde sie Unrecht thun, wenn sie zu Gunsten einer Recht und Ordnung bedrohenden Faction sich in fremde Angelegenheiten mischt, um die Menschenrechte zu unterdrücken und die Tyrannei einem freien Volke aufzudringen. — Eine Regierung hat wie jeder Mensch das Recht, die Befugniß, ja die Pflicht, die Herrschaft der Vernunft überall zu befördern: dieß ist ein absolutes, nur durch die Vernunft bedingtes Recht; aber sie kann selbst durch einen Vertrag nicht ein abgeleitetes Recht erlangen, ein fremdes Volk zu zwingen, sich der Herrschaft des Unverstandes zu unterwerfen. Ist, beiläufig gesagt, der Vertrag erzwungen, so ist er auch nur so lange gültig, als

Krieg erregten? Stelle man endlich die wahren Ursachen dieses Kriegs mit den neueren Begebenheiten zusammen, so kann man daraus abnehmen, bis zu welchem Grade die Fremden jene Art von Sieg gemißbraucht haben, der ihnen nie, ohne die Mitwirkung niedriger, sie begünstigender Leidenschaften geworden wäre. Hierüber noch einen Augenblick im Zweifel seyn, — ich sage es mit Bedauern, aber ich muß es sagen, — heißt nicht verdienen Franzose zu seyn.

Ich finde in der Stelle, die ich sogleich citiren werde, ein Beispiel, wie wichtig es sey, sich über die Begebenheiten der Revolution nicht zu täuschen. Es handelt sich um einen Brief, den der deutsche Kaiser Leopold an die gesetzgebende Versammlung schrieb. Wäre dieser vom Kaiser selbst oder von einem seiner Sekretäre verfertigt

---

der Zwang dauert. Diese Sätze sind an sich klar und schlechthin gewiß. Aber in allen Dingen wo die Vernunft entscheidet, kann die Anwendung nur durch Menschen geschehen, und dieß macht die Sache schwierig. Wer soll entscheiden, ob eine Regierung vernünftig handelt? Dem ursprünglichen Rechte nach kann es jeder vernünftige Mensch; aber wer entscheidet, ob der Urtheilende vernünftig ist? Hier ist die Grenze aller Anwendung der Vernunft in der menschlichen Gesellschaft. Es ist nur Annäherung möglich, und diese rückt weiter vor, je mehr sich die Civilisation verbreitet. So wie ein mathematisches Dreieck nur annähernd von dem Mechaniker nachgebildet wird, so die Gesetze der Vernunft von dem ächten Staatskünstler. Ein gemeiner Glasschleifer ist kein Herschel; aber wenn der Schleifer den Herschel dafür anfeindet, daß dieser geschickter ist, da thut er Unrecht, er mag es einsehen oder nicht.

A. d. Uebers.

worden, so würde er sich in der Erwartung eines besseren Erfolgs getäuscht haben, doch würde man sich weniger über einen Irrthum wundern, der aus solcher Ferne kommt. Aber dieser Brief war von Barnave und Düport, Deputirten der constitutirenden Versammlung verfaßt worden; die Königin hatte den Entwurf desselben nach Brüssel geschickt ꝛc. . . . „Leopold, sagt Frau von Stael, griff in diesem Briefe namentlich die Partey der Jacobiner an.“ — Da man so große Anstalten machte und einen Kaiser reden ließ, so war es nicht schicklich, daß er irgend eine Partei namentlich angriff. Er hätte sagen müssen, daß er ein wenig zu weit entfernt sey, um genau über die Dinge urtheilen zu können; daß er aber in jedem Fall nur als Frankreichs Freund, und nie mit den Waffen in der Hand sich einzumischen gedächte. Wollte man jedoch schlechterdings, daß er Parteien bekämpfte, so hätte man vor allen Dingen die Hofpartei angreifen lassen müssen, und sodann im Allgemeinen die Privilegirten. Endlich hätte er mit der Erklärung schliessen müssen, daß er die Emigranten habe entwaffnen lassen, und daß er sie überall würde vertreiben lassen, wo sie sich nicht als ruhige Menschen betragen, die sich besser bey ihm als anderswo befinden. Dieß war das wahre Mittel den Constitutionellen zu Hülfe zu kommen, oder genauer zu sagen, die Constitutionellen, die nichts vorausahen, mit den Constituionellen, die sich nicht täuschen liessen, zu vereinen. Aber Drohung zur Drohung zu fügen gegen Menschen, die ihre Stellung begriffen, hieß einen neuen Grund zu allen vorher schon bestehenden Gründen des Mißtrauens, der Unruhen und der Erschütterungen fügen. „Was der Kaiser sagte, war ohne Zweifel höchst weise.“ Was er sagte, war in seinem Munde durchaus nicht an der rechten Stelle; — und dann griff er die Jacobiner

an, indem er zu Jacobinern sprach!! — „Aber man fand es nicht schicklich, daß der deutsche Kaiser über die französischen Angelegenheiten sich zu sehr ins Einzelne einließ.“ — Man fand besonders die groben Täuschungen über französische Angelegenheiten unschicklich, und man merkte beym ersten Wort, daß das Ganze ein in den Tuilerien verabredetes Gevatterstückchen war. — „Die Deputirten waren empört, daß ein fremder Monarch ihnen Rath ertheilen wollte.“ — Ey! zum Erstaunen! Diese Rathschläge waren Beleidigungen, weil Leopold sie gegen die Jacobiner richtete und sie einer Versammlung ertheilte, deren Mehrzahl aus Jacobinern bestand. Doch lag die wahre Ursache, warum man den Rath verwarf, darin, daß er nichts taugte, er mochte aus der Fremde oder sonst woher kommen.

Das Mißlingen des Kaisers zu erklären, „der die redliche Ueberzeugung hatte, daß seine Rathschläge Gutes stiften würden,“ sagt Frau von Stael: „in politischen Debatten, an denen die Masse der Nation Theil nimmt, wird nur die Stimme der Ereignisse gehört; Gründe flößen nur den Wunsch ein, darauf zu antworten.“ — Dieß geschieht oft und unglücklicherweise nur zu oft; gleichwohl ist die Bemerkung nicht ganz wahr: die Stimme der Ereignisse wird nur dann allein gehört, wenn der richtige Gedanke nicht vorgebracht wird, durch welchen man ihnen hätte zuvorkommen können. Ich habe auffallende Beyspiele davon in äußerst schwierigen Umständen gesehen. Wird der günstige Augenblick gehörig benutzt, so verfehlt nach meiner Erfahrung die glückliche Idee nie ihre Wirkung. Die einzelnen Menschen raisonniren, beweisen, setzen sich etwas in den Kopf; die Masse nie: die richtige Idee ergreift sie und bemächtigt sich ihrer im Augenblick. Wenn ihr aber Briefe macht, wie der Kaiser

Leopold, wenn ihr Ereigniſſe und menſchliche Handlungen wie Frau von Stael erklärt, oder wie es Herr Necker that, — dann werden freilich die Ereigniſſe, und zwar die Ereigniſſe allein über die Frage entſcheiden. Dieß mögen ſich die Miniſter und alle, die über öffentliche Angelegenheiten ſchreiben, wohl merken. Es giebt keinen kleinen Irrthum, ſo gering er auch ſeyn mag, der nicht irgend ein Uebel hervorbringt.

Verweilen wir noch einen Augenblick bey dieſem Briefe, der in Paris von Barnave und Düport aufgeſetzt und von einem deutſchen Kaiſer an die geſetzgebende Verſammlung abgeſchickt wurde. Dieſer ſeltſame Umſtand bietet reichen Stoff zum Nachdenken dar; ſchätzbare Lehren lieſſen ſich daraus ſchöpfen, wenn wir den Begebenheiten weniger nahe wären, oder wenn die Gemüther, von einem wahren Intereſſe geleitet, ſich den Gedanken zu eigen machen wollten, daß, gerade weil wir den Begebenheiten nahe ſind, — um nicht zu ſagen daß wir noch mitten drinn ſind, — wir um ſo mehr Aufforderungen haben, ihren ganzen Charakter aufzufaſſen, um darin einen Leiter und Beſchützer in der Zukunft zu finden. Doch oft ſind diejenigen, welche das meiſte Intereſſe bey Erkenntniß der Wahrheit haben, am hartnäckigſten bemüht, ſie zurück zu weiſen. Sie rennen ſtets nach Täuſchungen. Allen Vorurtheilen hingegeben, bleiben ſie da ſtehen, wo der Nutzen nur eben erſt für ſie anfängt. Sie wollen günſtigen Erfolg, ohne daß ſie nachforſchten, ob dieſer Erfolg nicht ein Irrthum wäre. Ueber euren guten Rath gerathen ſie in Zorn, ſobald er nicht in dem Sinn ihrer Umgebung oder ihrer Neigungen gegeben ward. Dieß iſt die Geſchichte vieler Epochen und vieler Perſonen in der Revolution.

Barnave war einer der Commissäre, die von der constituirenden Versammlung nach Varennes (zu der entflohenen königlichen Familie) geschickt wurde. Mit dem Ruf eines schönen Talents verband er Jugend, Anmuth und Liebenswürdigkeit. Er gefiel der königlichen Familie; dieß war Ursache, daß er nach Auflösung der constituirenden Versammlung seine Verbindung mit dem Hofe fortsetzte. Da gab es mancherlei Verführungen, und Barnave widerstand ihnen nicht. Er sah, daß erlauchte Personen unglücklich waren; er ward gerührt, und trug bey, ihren Fall und den eigenen zu beschleunigen, indem er an der so unklugen, als unschicklichen Abfassung des Briefes Theil nahm. So viel ich mich erinnere, war dieß auch einer der Hauptpunkte in der bald darauf gegen ihn gerichteten Anklage. Diese Gefälligkeit, die von dem Hofe als Beweis der Ergebenheit angesehen wurde, war nicht nur ein durchaus falscher Schritt; sie hatte noch einen andern nicht weniger ernsthaften Nachtheil. Barnave ein Mann der Revolution, sprach in seinem Entwurf des Briefs wie ein Feind derselben, oder wenigstens wie ein Mensch, der keinen Begriff von dem Stand der Dinge hatte. Er unterhielt die Verblendung der hohen Personen, mit denen er in Verbindung stand, während es seine Pflicht war, sie aufzuklären. Er wendete ihre Augen von dem Abgrund hinweg, der sich zu ihren Füßen öffnete.

Hätte er im Gegentheil seinen ganzen Kopf behalten: hätte er gesund und kräftig den Zustand der Dinge beurtheilt, so würde er die Gefahren in ihrer ersten, wahren Ursache gezeigt haben: in dem Aufruhr der Vendée, in den Versammluugen von Jales und Coblenz, in den feindlichen Absichten der fremden Mächte, in dem großen, unberechenbaren und verderblichen Irrthum, der den

Oberhäuptern des Staats Freunde in Menschen sehen ließ, deren Interesse von jetzt an gänzlich dem ihrigen entgegengesetzt war, — in den heimlichen Conseils, von denen mit jedem Augenblick Indiscretionen ausgiengen, die dann, von Mund zu Mund sich vergrößernd, fortwährend den Besorgnissen und Unruhen zur Nahrung dienten ꝛc. ꝛc. — — Barnave mußte die Gunst, die er genoß, benutzen, um diese Dinge in ihrem wahren Lichte darzustellen, weil das einzige Mittel, die Jacobiner zu besiegen, darin bestand, daß man die Ursache ihrer Existenz vernichtete. Doch, hätte man ihn damals gehört? Und man spricht von Mitteln den Ereignissen zuvorzukommen! Man kommt ihnen nur dadurch zuvor, daß man ehrlich zu Werke geht, daß man die Wahrheit genau kennt und aufrichtig das Gute will.*) Mehrere Bemerkungen gleicher Art

---

*) Es ist nicht zu übersehen, daß diese ganze Stelle Aufschluß über die gegenwärtigen Verhältnisse in Frankreich und wichtige Lehren für die handelnden Personen enthält, zu deren Warnung sie vielleicht geschrieben ist. Noch zur Stunde gibt es eine Partei am Hofe, welche in allen aufrichtigen Anhängern eines wahrhaften repräsentativen Gouvernements nur Jacobiner, Revolutionäre, Aufwiegler sucht, und welche in ihrem Unverstande wieder gewaltsame Maßregeln hervorrufen könnte. Noch werden die Ultra's für Freunde des Königs gehalten, da sie doch ein dem seinigen entgegengesetztes Interesse verfolgen. — Man sieht gerne auf die Vergangenheit zurück, um dort das wahre Muster der Rechtmäßigkeit zu finden. Warum will man nicht einsehen, daß die Könige das Haupt der Franken wurden, weil diese einen Anführer gegen die fremde Nation der Gallier, die sie besiegten, brauchten. So braucht jetzt die französische Nation einen Anführer gegen die fremd gewordene und besiegte Nation der Ultra's;

bieten sich mir bey einer andern Stelle dieses Capitels dar, wo Frau von Stael, nachdem sie gesagt hat, daß die neuen Minister den König gezwungen hätten, die Kriegserklärung gegen Oesterreich vorzuschlagen, sich also ausdrückt: „Ich war in dieser Sitzung gegenwärtig, in der man Ludwig XVI. zu dem Schritte nöthigte, der ihn in so vielfacher Rücksicht schmerzen mußte. Sein Gesicht drückte seinen Gedanken nicht aus; aber es war nicht Falschheit, daß er seine Empfindungen verbarg; ein Gemisch von Resignation und Würde unterdrückte in ihm jedes äußere Zeichen seines Gefühls.“ — Welche Art von Belehrung liegt wohl in dieser Art die Dinge anzusehen? Warum mußte Ludwig XVI. der Schritt schmerzhaft seyn, zu dem man ihn nöthigte? Wußte er doch, daß 50,000 Preußen bereit waren, in Frankreich einzudringen. Warum wäre seine Verstellung nicht Falschheit gewesen, wenn sie wirklich Verstellung war? Warum wird diese ohne Beweis angenommen? Und giebt es

---

und wie das Interesse der alten Gallier dem Interesse der fränkischen Könige entgegengesetzt war, so jetzt das Interesse der Ultra's dem constitutionellen Monarchen. Wollen die Ultra's jetzt noch im Könige nichts sehen, als das Haupt des besiegten Feudal-Adels, so weisen sie ihm eine Rolle an, die derjenigen gleichen würde, die ein Anführer der Empörer unter den gallischen Sklaven gehabt haben würde. Der König kann jetzt, wie in der Periode, wovon eben die Rede ist, nicht ohne Gefahr sich auf auswärtigen Schutz, auf verhüllte Vendeer und Coblenzer, und auf die Unterstützung des alten Adels verlassen; nur in aufrichtiger Vereinigung mit der französischen Nation, nur in entschlossener Vertheidigung ihres Interesse ist Sicherheit und Ruhe zu finden.

A. d. Uebers.

einen Beweis dafür, warum zeigt man nicht die Folgen eines solchen Betragens? Im Fall, daß solche Bemerkungen nicht für schicklich geachtet werden, wäre es weniger unschicklich, davon gänzlich zu schweigen, als die Thatsachen zu entstellen, wodurch die Menschen nur irre geführt werden.

Frau von Stael sagt, als ob sie es selbst dächte: „die gesetzgebende Versammlung fühlte, daß der König sich nicht für den Sieg der Franzosen, die für die Revolution kämpften, interessiren konnte; sie traute den Ministern nicht, weil sie überzeugt war, daß diese die Feinde, deren Beistand sie in geheim anriefen, nicht aufrichtig zurückdrängen wollten.“ Sie fügt hinzu, daß gegen Ende des Jahrs 1791 man einen Kriegsminister (Herrn von Narbonne) ernannte, der aufrichtig für Vertheidigung des Staats wirken wollte. „Seine Collegen verbanden sich gegen ihn und bewirkten seine Entlassung.“

Es ist nicht leicht, die eigentliche Absicht dieses Capitels aufzufinden. Wer ist der angreifende Theil in dem drei und zwanzigjährigen Kampf der europäischen Mächte gegen Frankreich? Frau von Stael hätte große Lust, uns die Schuld aufzubürden; aber sie wagt nicht, es ganz zu thun.

Hatte die legislative Versammlung Recht, den Krieg zu erklären und der Ungewißheit ein Ende zu machen, welche durch die fremden Armeen erzeugt wurde, die bereit waren, Frankreich zu überschwemmen? und als die Preußen marschirten? Da ist es schwer laut die Verurtheilung über uns auszusprechen. Aber eine Versammlung kann nach Frau von Stael nicht Recht haben. Darum sagt sie: „Die Versammlung stimmte durch Zuruf für den Krieg. — — Einige Mitglieder nahmen keinen Theil an der Berathung; aber die Zuschauer auf den

Gallerien

Gallerien klatschten mit Begeisterung Beifall .... die Deputirten schwenkten ihre Hüte durch die Luft, und dieser Tag erzeugte in den meisten Gemüthern nicht die geringste Besorgniß. .... Indessen hat eine große Anzahl der Deputirten, die für diesen Krieg stimmten, auf eine gewaltsame Weise das Leben verloren; diejenigen, die sich am meisten freuten, hatten unbewußt ihr Todes-Urtheil ausgesprochen."

Wo wäre denn Sicherheit und Vertheidigung zu finden gewesen, wenn die dem Vaterlande treuen Bürger, indem sie für den Krieg stimmten, zuerst vor allen Dingen sich mit ihrer persönlichen Erhaltung beschäftigt hätten?

Man sieht aus den angeführten Stellen, daß Frau von Stael über diesen Beschluß keine Meinung hatte; oder wenn sie eine hatte, so war sie demselben entgegengesetzt. Doch lebte Frau von Stael damals in Frankreich, sie wohnte der Sitzung bei, sie war von denselben Wünschen für die Freiheit beseelt, die sie zu jeder Zeit mit großer Energie ausgesprochen hat. Aber sie lebte in der Mitte eines kleinen Hofs von kurzsichtigen Anbetern, denen es an Kraft fehlte, den politischen Horizont in seiner ganzen Weite zu umfassen; und die Vernunft hatte Frau von Stael nicht über die Vorurtheile und kleinen Leidenschaften ihrer Feinde erhoben. Menschen, welche weder den Scharfsinn noch den Geist der Frau von Stael, wohl aber Ehrgefühl, Billigkeit und Vaterlandsliebe besitzen, können hieraus lernen, daß Sammlung und Unabhängigkeit dazu gehört, sich eine richtige Vorstellung von diesen großen Ereignissen zu machen.

Sechstes Capitel.

Mittel, die im Jahr 1792 zur Errichtung der Republik gebraucht wurden.

Man verändere zwei Worte in diesem Titel; statt „zur Errichtung der Republik“, setze man: zur Vertheidigung des Staats und der Freiheit, — und sodann wird das Capitel in seiner wahren Gestalt erscheinen, d. h. als eine Sammlung von Irrthümern und der schreiendsten Ungerechtigkeiten.

Frau von Stael beginnt damit, daß sie sagt: „die Franzosen wären wenig geneigt zu Bürgerkriegen, und hätten kein Talent zu Verschwörungen.“ In Wahrheit, ich sehe nicht ein, daß dieß schlimme Eigenschaften wären. Aber sie fügt hinzu, „daß die Franzosen eben deswegen sehr geeignet zu Revolutionen seyen.“ Diese Behauptungen gründet sie auf eine Theorie, die so dunkel ist als die Bekanntschaft mit derselben unnütz scheint; sie schließt daraus, daß „die Mittel, die man anwandte, die Revolution zu Stande zu bringen, nicht besser waren, als diejenigen, deren man sich bedient, eine Verschwörung anzuzetteln.“ Man kann die Mittel, wodurch die Revolution zu Stande kam, nicht richtig beurtheilen, wenn man sie nicht mit den Mitteln zusammenstellt, wodurch die Contre-Revolution bewirkt werden sollte. *) Nie

*) Es giebt Menschen, welche noch gegenwärtig bedauern, daß die Contrerevolution damals nicht zu Stande kam; sie meinen, dann wären alle Gräuel der Schreckenszeit vermieden worden, und, was ihnen vielleicht näher am

redet Frau von Stael von dieser letzteren. Darin wird man in Zukunft hoffentlich die unfehlbare Regel zur Beurtheilung ähnlicher politischer Schriften finden: Jedesmal daß man in einer Geschichte der Revolution liest, daß Thatsachen von irgend einer Körperschaft oder einem Einzelnen erzählt werden, ohne daß dabei von den veranlassenden Aufreizungen und Herausforderungen die Rede ist, wird man aus diesem Umstande selbst abnehmen, daß die Schrift des öffentlichen Vertrauens unwürdig sey.

Hätte Frau von Stael berichtet, was gethan wurde, das Werk der constituirenden Versammlung umzustoßen, und die gesetzgebende Versammlung zu sprengen: würde sie denn wohl haben sagen können: „die gesetzgebende Versammlung stürzte die Monarchie durch Sophismen; ihre Beschlüsse verkehrten den gesunden Verstand und die Moralität der Nation!“ Würde sich nicht vielmehr ihre

---

Herzen liegt, sie hätten ihre Privilegien nicht verloren. Was wollte aber die Contrerevolution? Die Feudalherrschaft. — Was wollte die Revolution? Ein repräsentatives Gouvernement. Glaubt man, daß durch einen damaligen Sieg der Contrerevolution das repräsentative Gouvernement auf immer aus Frankreich wäre verbannt worden? Im Jahr 1815 hatte eine wahre Contrerevolution den Sieg erlangt; hat sie sich erhalten können? Und doch waren jetzt die Gemüther weit weniger gereizt, sie waren an eine kräftige Alleinherrschaft gewohnt und hatten sich wohl dabei befunden. Wie hätte also damals die Contrerevolution von Bestand seyn können, als die Nation gleichsam vom ersten tobenden, jugendlichen Freiheitsgefühl ergriffen war?

A. d. Uebers.

ganze Entrüstung gegen die Unsittlichkeit und die Verräthereien derjenigen gewendet haben, die die Rechte dieser Nation angriffen, gegen welche täglich neue Feinde geworben wurden?

Hätte Frau von Stael berichtet, was der Thron in diesem Augenblick war, worin seine Umgebung bestand; hätte sie die im Innern und im Aeußern drohenden, verbundenen Kräfte aufgedeckt; würde sie wohl jemals den Muth gehabt haben zu schreiben: „Man bedurfte einer gewissen politischen Heuchelei, die noch gefährlicher ist, als die religiöse, um den Thron Stück für Stück zu zertrümmern, während man gleichwohl schwur, ihn zu erhalten?“ Eine gewissenhafte Angabe der Thatsachen hätte offenbart was eigentlich angegriffen wurde, was das Etwas war, dem man Treue schwur, und die Versammlung würde gerechtfertigt erscheinen. *)

Freilich wurden die Minister angeklagt; alle ihre Handlungen flößten Mißtrauen ein; Unordnungen, die von verbrecherischen Unternehmungen erzeugt waren, wurden bemäntelt, selbst gerechtfertigt, weil alles zur Waffe

---

*) Die Privilegirten gingen feindlich gegen die Nation zu Werke: diese Feinde wurden angegriffen. Die Versammlung schwur Treue der repräsentativen Regierung, zu deren Schutz der Thron sich verpflichtet hatte. Die Privilegirten mißbrauchten den Thron, um das repräsentative Gouvernement zu stürzen, sie erniedrigten den Thron zur Waffe gegen die Nation, und die Waffe zerbrach, weil der Mißbrauch sie schon entheiligt hatte. Dieß ist die wahre Geschichte der Errichtung einer Republik in Frankreich.

A. d. Uebers.

gegen das Vaterland in den Händen seiner Feinde wurde. Man gehe aber an die Quelle, man steige bis zum Ursprung der Thaten hinauf, — ich fordre für Niemand Gnade — und man wird bald sehen, falls die Nachforschungen streng und unparteyisch sind, wer die wahren Schuldigen waren, vorausgesetzt, daß man die Freiheit und eine constitutionelle Regierung für erworbene Rechte der Franzosen anerkennt.

Frau von Stael setzt voraus, daß alles, was man that, keinen andern Zweck hatte, als zur Republik zu gelangen, — eine Absurdität, die der Frau Baronin nicht zu verzeihen ist; — und läßt sich dann über die Tugenden aus, auf welche die Regierung eines Freistaats allein sich stützen kann, so wie über die vielen Gebrechen und Laster, welche die absoluten Monarchien uns hinterlassen hatten, daher man an die Errichtung einer Republik nicht hätte denken sollen. Sodann sagt sie: „Ein sicheres Mittel, sich über den Willen der Mehrzahl einer Nation nicht zu irren, besteht darin, daß man stets nur einen gesetzmäßigen Gang verfolgt, um den nützlichsten Zweck zu erreichen; so lange man sich nichts Unmoralisches erlaubt, stört man niemals gewaltsam den Lauf der Dinge.“

Unstreitig; ein Fluß hat nichts besseres zu thun, als von der Quelle bis zur Mündung dem gewohnten Laufe zu folgen, dieß thut er auch, wenn ihn nichts stört. Wenn aber Wolkenbrüche ihn anschwellen und er die Ufer übertritt; wenn sein Lauf gehemmt wird: wer darf ihm die Verwüstungen als Schuld anrechnen? Es ist nicht anders mit der Freiheit und mit denen, welche sie vertheidigten. Die Wohlthaten der Freiheit, die Dienste, welche ihre Anhänger geleistet, würden nur Empfindungen des Dankes eingeflößt haben, hätten nicht mächtige

und grausame Feinde sich dem Lauf der Reform entgegengesetzt und Unordnung und Zerstörung in ihre Arbeiten gebracht. War es möglich einen gesetzmäßigen Gang zu verfolgen, da die wahre Regierung in den Händen jener heimlichen Conseils der Contre-Revolution war, (deren Daseyn Frau von Stael anerkennt); da die Minister nur als Masken dienten, oder sich als Werkzeuge der Lüge brauchen ließen? War da nicht wieder auf dieser Seite die Unsittlichkeit zu Hause?

Das ganze Buch der Frau von Stael ist eigentlich nur eine Anklage-Acte gegen die Revolution; in diesem Sinn erwähnt sie denn auch den Beschluß gegen die Priester, und den andern zur Bildung eines Lagers um Paris. Diese beiden Dekrete wurden nach ihrer Meinung nur gegeben, „weil die Versammlung der Geduld Ludwigs XVI. müde war ... die Priester waren nur das Opfer; ... und man kannte die Menschen, die man nach Paris berief als entschiedene Verschwörer gegen die Krone.“

Es giebt, als Folge entgegengesetzter Ansprüche der Menschen, Lagen in der Politik, die so entsetzlich sind, daß bei jedem Ausgang die Menschheit schaudern muß: so war die Lage der gesetzgebenden Versammlung in Absicht auf die Priester. Wird gegenwärtig irgend ein Mensch, und wär er Contre-Revolutionär, sich zu behaupten erdreisten, daß die unbeeidigten Priester keine Werkzeuge der Aufwiegelung waren, sowohl gegen die eingeführte bürgerliche Ordnung, als gegen den Frieden der Familien? Ist es erlaubt zu läugnen, daß ihre heimlichen Kabalen mit jenen aller äußern und innern Feinde in Verbindung standen? Es handelte sich also darum, ob Frankreich der Willkühr der Priester zu überlassen sey, oder ob die Priester dem Gesetz Frankreichs unterworfen seyn

sollten. Die gesetzgebende Versammlung urtheilte, daß in diesem Streite dem Vaterlande der Vorzug gebühre. Man muß eine wahre Wuth alles zu verdammen haben, um so furchtbare gebieterische Umstände abzuläugnen.

Mit jedem Tage wuchs die Kühnheit der Feinde der Freiheit, und ganz bestimmt beabsichtete man die Sprengung der gesetzgebenden Versammlung. Wie darf man behaupten, daß sie sich gegen die Krone verschwor, da sie nichts als Aufrechthaltung der National-Rechte beabsichtete? Wäre sie selbst in dem Fall zu tadeln, daß sie sich mit ihrer eigenen Sicherheit beschäftigt hätte?

Ich will zugeben, daß man jene Beschlüsse als despotisch ansehe, aber erst muß man uns sagen, welchen Namen jene ungeheure Verschwörung verdient, an welcher die unbeeidigten Priester, als eines der mächtigsten Werkzeuge, Theil nahmen; erst muß man uns sagen, wie die Gesetze beschaffen seyn sollen, wodurch die Wuth des Bürgerkrieges und des auswärtigen Krieges gedämpft werden könne. *)

---

*) Der Grund, warum der Beschluß gegen die Priester am meisten getadelt wird, besteht darin, daß man die Priester als Diener der Religion ansieht, und es abscheulich findet, ihr Gewissen, das ihnen nicht erlaubte, der Constitution den Eid zu leisten, zwingen zu wollen. Aber diese Priester waren Verschwörer und Fanatiker, die zu Empörung und Mord aufforderten; sie waren also keine Diener der Religion, wozu mehr als Priesterrock und Tonsur gehört. Es ist abgeschmackt von dem Gewissen solcher Rasenden zu reden. Indem sie die Religion zum Deckmantel ihrer Schandthaten machten, begingen sie ein Verbrechen mehr. Es ist endlich einmal Zeit klar zu sehen, und was verschieden ist zu unterscheiden: Religion und Priesterthum. A. d. Uebers.

Frau von Stael ist dadurch irre geführt worden, daß sie sich die Versammlung in Opposition gegen den König denkt. Hätte sie weiter darüber nachgedacht, hätte sie glauben mögen, daß man Menschen, die keine Könige sind, die selbst keine historische Namen tragen, gleichwohl Achtung schuldig seyn könne: so wäre es ihr schwerlich entgangen, daß der König und diejenigen, die ihn durch Einflüsterungen leiteten und in seinem Namen sprachen, als zwei ganz verschiedene Dinge angesehen werden müssen; daß die gesetzgebende Versammlung nicht den König, sondern die in seiner Umgebung geschmiedete Contre = Revolution bekämpfte.

Es sey mir eine Bemerkung erlaubt über das Betragen Ludwigs XVI. in dieser Zeit: ich habe Ursache zu glauben, daß er gleiches Mißtrauen gegen die Leute, die ihn regierten, wie gegen die Versammlung hegte. Es ist fast gewiß, und die Geschichte wird es früher oder später bestätigen, daß eine der Ursachen, warum er sich einer neuen Flucht widersetzte, darin lag, daß er bemerkte, wie es den Herren, die ihn zu diesem Schritt antrieben, weniger darum zu thun war, ihn zu retten, als sich seiner Person zu bemächtigen, und so durch ihn Plane zu befördern, die nicht die seinigen waren. Einflüsse aber, die zu bezeichnen nicht schwer seyn würde, hinderten ihn seine Bemerkung weiter zu treiben und seine Feinde in den Feinden der neuen Ordnung der Dinge zu erkennen. *)

---

*) Der gutmüthige, aber schwache König, stand unter mancherlei Einfluß: der Geist der Königin imponirte ihm; die Briefe der Prinzen stellten ihm als seine Pflicht vor, den Thron so seinen Nachkommen zu überliefern, wie er ihn von den Vorfahren empfangen hatte; die Prieſter

Man muß den zweiten Theil dieses Kapitels mit Aufmerksamkeit lesen. Frau von Stael verurtheilt mit großem Leichtsinn die Versammlung in Absicht auf das Dekret gegen die Priester, und sagt: „Eine großmüthige Seelenbewegung bestimmte den König, sich eher allem auszusetzen, als der Aechtung der Priester beizustimmen..... Er konnte nicht darein willigen, die Religion wie die Politik zu behandeln *); und wenn er sich als König

---

bestürmten sein Gewissen, zu dem ein starker Verstand den Heuchlern nicht den Zugang verwehrte; und die Gewohnheit, eben auch bei dem Mangel an Geistes- und Charakter-Stärke, erlaubte ihm nicht, sich den Thron anders, als von Hofschranzen umgeben, vorzustellen.

A. d. Uebers.

*) Spricht hier Frau von Stael aus der Seele eines Andern, oder ist sie selbst so verblendet, die Religion von dem irdischen Interesse der Priester, warum es sich hier handelte, nicht unterscheiden zu können? Die Priester weigerten sich, die Constitution, oder ein Gesetz derselben zu beschwören, und schlossen dadurch sich selbst von dem Staate aus. Sie wollten gleichwohl im Lande bleiben, und ließen sich in Verschwörungen gegen die constitutionelle Regierung ein; sie wiegelten das Volk auf. Wie kann nun die Religion die Verbannung solcher Menschen verbieten? Gäbe es eine Religion, welche ihre Bekenner verpflichtete, sich einer bestehenden Regierung zu widersetzen: so dürfte dieser Glaube nicht im Staate geduldet werden. Die christliche Religion ist es nicht, welche solche Pflichten auflegt; sie sagt: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. — Warum verweigerten die Priester den Eid? Weil sie dem Papste mehr, als dem Vaterlande verpflichtet seyn wollten; weil sie entweder Abgötterei mit dem römischen Oberpriester trieben, oder dessen Vortheil, der

verstellte, so blieb er wahrhaftig als Märtyrer." *) Einige Zeilen weiter spricht sie von den zwanzigtausend

---

auch der ihrige war, höher achteten, als den verbesserten Zustand der Gesellschaft. Welcher besonnene, denkende Mensch wird solche Gesinnungen mit der Religion verwechseln? Muß nicht vielmehr die Religion selbst sich gegen Abgötterei und gegen den abscheulichen Egoismus erklären, der den Staat zu einer Maschine für Aberglauben und Unterdrückung erniedrigen will? — Es verdient bemerkt zu werden, daß Männer, die sonst hell genug sehen, doch in diesen Dingen der Verwirrung der Begriffe Vorschub leisten, und, aus Furcht für irreligiös gehalten zu werden, die Sache der Priester, als einer an irdisches Interesse gebundenen Körperschaft, mit der Sache der Religion für gleichbedeutend gelten lassen. Das ächt religiöse Gemüth aber kennt keine Furcht vor Mißdeutung unter den Thoren; es dient Gott mehr als den Menschen; und eben weil es religiös ist, muß es solchen Priestern entgegen wirken, die den Aberglauben, den Fanatismus, den Sklavensinn an die Stelle einer beseligenden Lehre setzen wollen, — einer Lehre, welche dem Menschen, den sie als Ebenbild Gottes darstellt, zum Gefühl seiner Würde erhebt, und mit dem Muthe erfüllt, sich aufzuschwingen über dem Nebel des Aberglaubens in die hellen Regionen der Wahrheit; kein Knecht zu seyn der Menschen, sondern ein freier Bürger in der Stadt Gottes, die jedes Vaterland in sich aufnimmt; — einer Lehre endlich, die ihm die Pflicht auflegt, auch seine Nebenmenschen hülfreich und gut auf den Weg zum Licht und zur Freiheit zu leiten. Diese Lehre ist Religion, die mit dem Eigennutz verfinsternder Fanatiker nichts gemein hat. (Man vergleiche die Anmerk. S. 289 im ersten Bande.)

A. d. Uebers.

*) Die Worte haben ihre Bedeutung, und die guten Schriftsteller hüten sich eins für das andere zu setzen. Was

Menschen aus den Vorstädten, die sich am 20. Juni nach dem Schloß der Tuilerien begaben, und sagt: „der

---

versteht Frau von Stael unter Märtyrer? was gleich darauf unter einem Heiligen? Ludwig XVI. war ein sittlicher, gutmüthiger Mann, dessen furchtbares Schicksal jeden fühlenden Menschen mit dem innigsten Mitleiden, mit schmerzhaftem Bedauern erfüllt, und dessen Resignation gewiß mit frommen Gefühlen im Zusammenhange stand. Aber er war weder ein Märtyrer noch ein Heiliger. Nicht jeder, der sich am Ende nicht zu helfen weiß, und alles mit sich geschehen läßt, ist ein Märtyrer. Dieser bringt sich selbst einer großen Sache zum Opfer, eine Wahrheit zu bekräftigen, an deren Verbreitung das Glück des menschlichen Geschlechts gebunden ist. Der Mönch, der sich geißelt, ist kein Märtyrer, er ist ein Thor. Der Schwärmer, der für einen mißverstandenen Satz der Dogmatik sich in die Flammen des Scheiterhaufens stürzt, ist kein Märtyrer, sondern ein Rasender. Socrates war ein Märtyrer, Peregrinus nur wahnsinnig. Wofür opferte sich Ludwig XVI.? Für die Sache der Privilegirten und zum Vortheil der Priester? Und diese waren, wohl verstanden, von dem wahren Adel, der nur in der Gesinnung und durch die That besteht, und von der Religion, deren Verfälscher solche Priester sind, unendlich verschieden. Was war heilig in dem Betragen Ludwigs? Heilig! ein großes Wort! Nicht durch bloßes Leiden wird es verdient, sondern durch Thaten, und zwar durch solche, welche die sittliche Cultur der Menschen befördern. Die mönchische Kirchengeschichte mag mehrere Heilige aufweisen, die nicht mehr thaten; aber sie waren vom Papste heilig gesprochen, welches bei Ludwig XVI. nicht der Fall ist. So paßt also der Titel eines Heiligen in keiner Bedeutung auf den unglücklichen König.

A. d. Uebers.

König zeigte an diesem Tage alle Tugenden eines Heiligen.“ — — Was ist dieß für eine Sprache? Doch wohl nicht die der Geschichte? Meint man durch ein Spiel mit Worten den Königen, den Fürsten und Völkern eine richtige Vorstellung von diesen furchtbaren Catastrophen zu geben? Meint man so die heilsamen Lehren zu finden, die aus Kenntniß und Studium der Geschichte geschöpft werden sollen?

Es ist unmöglich zu läugnen, daß Frau von Stael durch diese Zusammenstellung nichts gewollt hat, als allen Haß auf die Versammlung zu wälzen. Ja freilich, alles was seit der Entfernung des Hrn. Necker Theil an den öffentlichen Angelegenheiten genommen hat, muß unwiederbringlich verdammt seyn.

Ich würde diese hohen Richtersprüche unterschreiben, wenn es sich um weiter nichts handelte, als eine Art moralischer Aechtung gegen einige hundert Menschen, gehörte ich auch selbst zu dieser Zahl, auszusprechen; man muß schon zu einigen Opfern sich entschließen, will man anders Frieden haben; aber die Vergangenheit ist an die Zukunft gebunden, eine erzeugt die andere; (darum würden wir durch geduldige Hingebung nur die Rechte und die Sicherheit der kommenden Geschlechter in Gefahr bringen). Täuscht man sich über die Thaten und den Werth der Priester in jener Periode, so werden sie bald neue Unruhen bereiten. Wenn man an die Stelle der tausend Tribunen, wo der Patriotismus Organe und die neuen Institutionen Stützen fanden, mehrere tausend Kanzeln setzt, von welchen täglich Lehren gepredigt werden, die aller Vernunft und Freiheit Hohn sprechen, so wird dieser Widerspruch zwischen dem sogenannten religiösen Unterricht und den Institutionen bald unausweichliche Bürgerkriege herbeiführen. Erinnert man sich

im Gegentheil, daß die Priester nur zu oft die hartnäckigsten und unbeugsamsten Agenten der Contre-Revolution waren, so wird man zwar die Tribünen der Volksgesellschaften nicht herstellen; aber man wird die Kanzeln scharf bewachen, und im Allgemeinen überall auf der Hut seyn, wo die Priester Einfluß auf die Meinung der Menschen haben können.

Bei Beurtheilung des Dekrets gegen die Priester ist vor allen Dingen nothwendig, sich an die Ursache zu erinnern, welche auf den Gedanken eines solchen Beschlusses leiten mußten. Giebt man auch zu, daß die Versammlung sich über die Maßregel gegen das offenbare Uebel getäuscht habe; so wird man doch fragen müssen, was denn die Regierung, nachdem sie die Maßregel verwarf, dagegen vorschlug? Schlug sie nichts vor, so wird man daraus abnehmen, daß die Minister des Königs ihm die Wahrheit verhehlt haben, daß sie folglich an der Verschwörung Theil hatten; oder auch, daß der König von der Sprache der Priester düpirt und darüber erschrocken war .... (diese Bemerkung leitet sehr natürlich auf die Frage: wie die religiöse Erziehung der Fürsten beschaffen seyn sollte?) — In einem wie in dem andern Fall werden die Ereignisse erklärt seyn, und das Gehässige wird nur auf Betrüger und Verräther fallen. Aus dieser Art, die Dinge anzusehen, läßt sich Nutzen ziehen, weil sie mit Wahrheit und Gerechtigkeit verbunden ist.

Frau von Stael beleidigt ganz umsonst die Versammlung, wenn sie die Vorstädter ihre Hülfstruppen nennt: sie wurden von einem weit mächtigeren Arm in Bewegung gesetzt, wie wir sogleich sehen werden.

Die Gesinnung, welche Herrn de la Fayette bestimmte, sich am 20. Juni vor den Schranken der Versammlung zu beklagen, war lobenswerth, und gleichwohl war diese

That ein falscher Schritt. In großen Angelegenheiten ist es gefährlich, wenn man sich von seinen Augen verführen läßt; man muß bis auf den Grund gehen, und die Folgen nur untersuchen, um von ihnen bis zu den Ursachen hinauf zu steigen. Hätte Herr de la Fayette dieß gethan, er würde erst mancherlei Ermahnungen an andere Leute gerichtet haben, ehe die Reihe an die Versammlung kam. Er hätte im voraus auf die Antwort rechnen können, die ihm gegeben wurde; ihm dem General der Armee, welcher als Gebieter zu einer rathschlagenden Versammlung sprach, während diese von so vielen Gefahren umlagert war, und doch ihre Unabhängigkeit bewahren wollte.

Siebentes Capitel.

Jahrestag des 14. Juli, im Jahr 1792 gefeiert.

Zahlreiche Adressen forderten die Aufrechthaltung der Constitution. „Wie unvollkommen sie auch war, sie war eine beschränkte Monarchie, und eine solche war stets der Wunsch der Franzosen, nur Factionsmenschen und Soldaten hinderten, daß er nicht die Oberrhand gewann.“ Man sieht wohl, was Frau von Stael unter Factionsmenschen versteht; sie spricht sich im folgenden Capitel noch deutlicher aus. — — „Vier und vierzigtausend Municipalitäten hatten jede einen Jacobinerklub, der von dem Pariser Klub abhing, der selbst wieder unter dem Befehl der Vorstädte stand. Nie war eine Stadt von siebenmal hunderttausend Seelen so umgewandelt.“ — Dieß kam daher, daß nie ein Volk sich in ähnlicher Lage befunden hatte.

Uebrigens irrt Frau von Stael, wenn sie sagt, daß jede Municipalität ihren Klub hatte; diese Ausdehnung fand erst im Jahr 1793 und zwar erst nach dem 31. Mai statt.

Sieht man endlich auf die Absicht, so war diese gut. Die Verschwornen correspondirten mit allen Theilen des Reichs; es war also sehr einfach, daß man die Mittel sie zu entdecken, zu bewachen, und ihre Intriguen zu vereiteln ebenfalls organisirte. *)

---

*) In meiner Schrift: De l'esprit de la Revolution, glaube ich die Nothwendigkeit, die Wichtigkeit und Gefahr dieser Affiliationen der Jacobiner hinlänglich erörtert zu haben. Anm. des Verfassers.

Frau von Stael hätte genau angeben sollen, in wiefern die Jacobiner unter dem Befehl der Vorstädte standen, welche selbst unstreitig nur das Instrument der Gewalt eines eigenen Mittelpunkts waren.

Man wird leicht glauben, daß das Ansehen dieser Föderation sehr verschieden von jener im Jahr 1790 seyn mußte: viele Masken waren gefallen und der Feind stand an den Grenzen.

Achtes Capitel.

Manifest des Herzogs von Braunschweig.

Ich beginne mit Citation der im vorigen Capitel angezeigten Stelle, welche, gegen die Meinung der Frau von Stael, uns aus ihren eigenen Worten die wahren Factionsmenschen kennbar macht.

„Herr de la Fayette ließ der königl. Familie vorschlagen, sich nach Compiègne in die Mitte seiner Armee zu flüchten; dieß war die beste und sicherste Maßregel.“ (Seit langer Zeit gab es nur eine sichere Maßregel, und diese war nicht die vorgeschlagene.) Aber die Personen, welche das Vertrauen des Königs und der Königin besaßen, haßten den Herrn de la Fayette so sehr, als wäre er der wüthendste Jacobiner gewesen. Die Aristokraten dieser Zeit wollten lieber alles aufs Spiel setzen, um das alte Feudalregiment wieder zu erhalten, als einen kräftigen Schutz unter der Bedingung annehmen, daß sie aufrichtig sich den Grundsätzen der Revolution, d. h. der repräsentativen Regierung anschließen sollten. Das Anbieten des Herrn de la Fayette wurde daher abgewiesen, und der König unterwarf sich der schrecklichen Gefahr, in Paris die deutschen Truppen zu erwarten. *)

*) Der König wollte also sein Volk mit fremden Truppen bekämpfen? Er war also im Kriege gegen Frankreich? — Dabei ist nur zu bedenken, daß, wer Kampf beginnt, nicht zu klagen berechtigt ist, wenn er besiegt wird.

A. d. Uebers.

Ich führe einen noch auffallenderen Zug aus dem folgenden Capitel an: „Umsonst hatten die Constitutionellen die Erlaubniß verlangt in den Pallast des Königs kommen zu dürfen, um ihn zu vertheidigen; die unüberwindlichen Vorurtheile der Höflinge hielten sie davon ab.“

Nun, ehrlich gesprochen, wo sind die wahren Factionsmänner? Wo ist die Quelle aller Factionen? Und man sage, ob es mit solchen Elementen leicht war, ein constitutionelles Gouvernement zu erhalten! Ob es, wie Frau von Stael meint, die Factionsleute der Versammlung und die Soldaten waren, welche die Einführung einer solchen Verfassung hinderten!

Das Manifest des Herzogs von Braunschweig ist, wenn man will, ein Akt des Wahnsinns, verdient aber darum nicht weniger eine ernste Aufmerksamkeit: es nimmt einen merkwürdigen Platz in der politischen und moralischen Geschichte der Völker ein; es ist eine Sammlung der ganzen Verachtung, welche despotische Fürsten für die menschliche Gattung haben können.*) Frau von

---

*) Es wäre eine Vorarbeit für den Geschichtsschreiber, wenn das erwähnte Manifest des Herzogs von Braunschweig mit allen nachfolgenden Kriegserklärungen und Proklamationen der Alliirten in einer Sammlung verglichen würde. Man würde daraus sehen, wie, bei dem immer gleichen Zweck, sich die Sprache und die ostensiblen Bewegungsgründe änderten. Besonders merkwürdig sticht der Ton in den letzten Manifesten gegen die früheren ab, so daß man in diesen, wenn man die Namen wegläßt, eher die französischen Anhänger der Freiheit zu hören glaubt; so sehr wird der Krieg nur als ein Unternehmen zur Erringung der Freiheit geltend ge-

Stael sagt an einek Stelle, daß die Privilegirten das Wort Nation nicht begreifen konnten. Das Manifest des Herzogs von Braunschweig hat, nach meiner Ueberzeugung, viel dazu beigetragen, aus den Franzosen eine Nation zu machen, und der Welt einen richtigen Begriff von dem, was eine Nation sey, zu geben, indem es dem französischen Volk das Gefühl seiner Energie gab. Die Moral lehrte, daß die Völker für etwas gezählt seyn sollten; Frankreich hat bewiesen, daß ein Volk alle Berechnungen einer despotischen Politik, die die Menschen zu verachten und sie als Werkzeuge ihrer Launen zu betrachten gewohnt ist, zu Schanden machen könne.

Man urtheile, welche Wirkung eine so unverschämte Schrift, als dieses Manifest, hervorbringen mußte, da sie unter ein Volk geworfen wurde, das schon durch so viele Widerwärtigkeiten und Beleidigungen aufgereizt war. Die Wirkung des entzündeten Pulvers ist nicht schneller und fürchterlicher.

---

macht. Nur in einer Angabe sind sich diese Proklamationen gleich geblieben, darin, daß sich die Alliirten nicht in die innern Angelegenheiten Frankreichs mischen wollten. Diese Versicherung steht auch im Manifest des Herzogs von Braunschweig. Indessen haben die Alliirten die beiden Male, da sie sich einmischen konnten, solches nicht unterlassen. Es ist hier nicht davon die Rede, ob sie Recht oder Unrecht gethan; es wird nur an eine Thatsache erinnert, die im Widerspruche mit den Manifesten steht. Man kann zwar gegenwärtig das Reden und Schreiben darüber verbieten; aber man kann dem Geschichtschreiber nicht die Akten entziehen, aus denen er unbefangen und furchtlos urtheilen wird. Schon jetzt kann man der Frage nicht ausweichen: was sind die Versprechungen in den Proklamationen? — A. d. Uebers.

Frau von Stael sagt ganz kalt: „die Proclamationen der Fremden an die Nationen, die sie bekämpfen, beschränken sich alle darauf, zu sagen: widersetzt euch nicht; und die Antwort stolzer Völker muß immer seyn: wir werden uns widersetzen.“ Die Antwort der Franzosen war: wir werden euch vertilgen, — und sie haben Wort gehalten. Man kann sich aber deswegen nicht verhehlen, daß Frau von Stael hier das Manifest entschuldigen will, indem sie es so darstellt, als sey es nur ein Stück im gewöhnlichen Styl. Hätte sie die Entrüstung begriffen, die es einflößte und einflößen mußte, würde sie wohl unmittelbar darauf gesagt haben: „dieſe wüthenden, damals aller Verbrechen fähigen Jacobiner hatten jedoch Energie, und mit Hülfe dieſer Eigenſchaft haben ſie über ſo viele fremde Heere geſiegt?“ Wer darf von wüthenden Jacobinern reden, wenn man an ein Manifest erinnert, deſſen Andenken noch gegenwärtig jeden guten Franzoſen mit Schauder ergreift? Aber Frau von Stael iſt weit entfernt die Lage zu verſtehen, in welcher ſich Frankreich befand, das für frei erklärt war, und deſſen König, von unerbittlichen Feinden der Freiheit umgeben, in Päris die deutſchen Truppen erwartete.

Neuntes Kapitel.

Revolution des 10. August 1792. Umsturz der Monarchie.

Nachdem Frau von Stael einige Wenn, in Absicht auf die Mittel dem Ereigniß zuvor zu kommen, vorgebracht, welche Wenn aber wie gewöhnlich nichts beweisen, stellt sie eine, wie mir scheint, unrichtige Meinung auf, die, wenn sie Beifall fände, gefährlich wäre. „Es ist weder das erste- noch das letztemal, sagt sie, daß wir in diesem Werke uns berufen finden zu zeigen, daß das Gute in Frankreich nur durch eine aufrichtige Vereinigung der Royalisten des alten Regiments mit den constitutionellen Royalisten zu Stande kommen kann. Wie viel aber ist in dem Worte aufrichtig enthalten!“

Also, in dem Fall, daß die alten Royalisten diese aufrichtige Vereinigung nicht wollen, wie sie sich denn nicht sehr dazu anschicken, — haben wir keine Hoffnung, daß das Gute in Frankreich zu Stande kommen kann? Wie konnte Frau von Stael übersehen, daß Folgerungen, die uns zum Verzweifeln bringen, der Beweis eines falschen Raisonnements sind? Steht eine Sache so wenig in unserer Macht, als die Aufrichtigkeit der alten Royalisten; so muß man sich keinen Augenblick bey ihrer Vereinigung aufhalten: es wäre rein verlorne Zeit. Man muß einsehen, daß Frankreich ihre Zustimmung sehr gut entbehren kann; daß Frankreich zu seiner Ruhe, seinem Glück, zu seinem Gedeihen und dem Bestand seiner Regierung nichts nöthig hat, als sich dem Einfluß dieser Royalisten des alten Regiments zu entziehen. Man setze

sie außer Stande zu schaden, und das Gute wird zu Stande kommen. Man braucht zu diesem Behuf nur die Staatsämter verständigen Männern anzuvertrauen, die der eingeführten Ordnung ergeben sind; man braucht nur die verwaltende, die richterliche und religiöse Ordnung Einem constitutionellen mit sich übereinstimmenden Willen zu unterwerfen.

Frau von Stael erinnert an einige besondere, für sich nichts bedeutende Umstände des furchtbaren Ereignisses, das den Gegenstand dieses Capitels ausmacht. Sodann ersinnt sie ein paar Hypothesen, in welchen sie nach ihrer Gewohnheir die Zeiten durch einander wirft, und der einen zuschreibt, was der andern gehört. Nur eine Stelle verdient, daß ich mich dabei aufhalte, wo sie nämlich sagt: „das Volk entfloh in die Straßen, (nach dem ersten glücklichen Angriff der Schweizergarde) eben so bestürzt, als es wüthend gewesen war. Man muß es sagen, der König mußte sich jetzt an die Spitze seiner Truppen stellen, und gegen seine Feinde kämpfen.“ Gegen seine Feinde! Aber, unglückseliges Weib, seine Feinde waren in seinem Schloß, an seiner Seite! Was Ihr seine Feinde nennt, waren nur die Feinde der Mißbräuche, der Usurpationen, der Privilegien und ihrer Anhänger. Wie, Ihr redet unaufhörlich von der beschränkten Monarchie, von der constitutionellen Monarchie, und es fällt Euch gar nicht auf, es beunruhiget Euch nicht, daß der Thron nur von Ministern der Feudalmonarchie, der abgeschafften Monarchie umringt ist! Wie soll man das Königthum unter diesen Fahnen erkennen? Will man immer zwei so offenbar verschiedene Dinge verwechseln, den Thron und die Usurpationen, die Interessen des Königs und die Interessen der Privilegirten? Ach! allerdings sollte sich der König an die Spitze seiner

Truppen stellen; aber um nach der Grenze zu marschiren, um die Fremden zu bekämpfen, um die Emigranten zu entwaffnen, um dem Fanatismus seine Brandfackeln zu entreißen, um den Feinden des constitutionellen Königthums und der Freiheit ihre letzten Hoffnungen zu nehmen. Dann würde ihm nicht eine handvoll Privilegirter, die Urheber unserer Leiden, die bösen Rathgeber und Cabalenschmieder, als Schutzwehr gedient haben; aber Paris, ganz Frankreich wäre in seiner Gewalt gewesen. Stark durch seine Gesinnung und seine Absicht, die er durch denkwürdige Handlungen offenbart hätte, würde er dann als Herr gesprochen, und die Unruhestifter, wenn sich deren gezeigt hätten, der Gerechtigkeit überliefert haben. Aber kämpfen .... (im Sinn der Frau von Stael) — laßt uns es frei sagen, man muß rasend seyn, um sich über die Folgen eines solchen Unternehmens zu täuschen: die Fremden wären ins Land gedrungen und hätten es nie wieder verlassen. Der König mußte selbst ein Vorgefühl davon haben. Mit solchen Hypothesen unterhält man noch gegenwärtig Täuschungen, die den wahren Interessen des Thrones und der Nation höchst nachtheilig sind. So sprach man auch in den Jahren 1814 und 1815. War es nicht mit den gleichen Vorurtheilen, mit gleichen Verfolgungen, wodurch die Privilegirten ihr Königreich wieder erlangen wollten? Hätten sie alles Unglück, das sie über uns gebracht haben, anstiften können, wenn der Charakter der ersten Ereignisse der Revolution deutlich wäre erkannt worden; wenn man begriffen hätte, daß die Feinde der Nation auch die wahren Feinde des Thrones sind, und daß diejenigen, welche man Revolutionärs nennt, bis zu welchem Grade sie auch die Gewaltthätigkeit übertrieben haben, nur die Vertheidiger der National-Rechte waren, die Vertheidiger der Rechte

einer gesetzmäßig eingesetzten Autorität gegen Irrthum und Verrath?

Uebrigens giebt es in diesen Ereignissen ein undurchdringliches Geheimniß, das, wie ich glaube, nur von wenigen Zeitgenossen gekannt ist, wenn anders diejenigen, die in demselben eingeweiht waren, es nicht mit ins Grab genommen haben.

Wo war, so muß man fragen, — wo war der Mittelpunkt der Gewalt, die Uebereinstimmung des Gedankens, wodurch immer in paralleler Linie mit den privilegirten Contre-Revolutionärs gewirkt wurde, wodurch man so furchtbare Hülfsmittel zu erschaffen wußte, und je nach den Fortschritten der Gegner sogleich ein Ereigniß bei der Hand hatte, um ihnen Einhalt zu thun? Dieß ist für mich der Gegenstand eines unaussprechlichen Staunens; denn ich kann den 14. Juli, den 5. Oktober und den 10. August nicht von einander trennen. Ich sehe immer denselben Geist, denselben Gedanken, dieselbe Hand. Es waren also nicht die Menschen, die dabei aufeinander folgten, die dem größten Theil nach nicht in Paris lebten, und sich dort nur zufällig zusammen trafen, welche die Ereignisse mit dieser Uebereinstimmung der Ansicht und des Zwecks hätten leiten können. Man kann sie auch nicht den ersten beiden Versammlungen, selbst nicht ihrer Inspiration zuschreiben. Der Jacobinerbund war ein bloßes Mittel, ein Werkzeug; und noch mehr waren es die Föderirten der Vorstädte.

Ich gehe noch weiter. Ich glaube nicht, daß selbst die Mitglieder der National-Versammlungen, welche sich gewissermaßen rühmten, daran Theil genommen zu haben, in die Tiefe dieser Maßregeln eingeweiht waren. Man hat von den Comités in Charenton gesprochen; *)

*) Barbaroux sagte zu damaliger Zeit: „Zu Charenton

diese Comités aber hatten wahrscheinlich nur zum Zweck einige öffentliche Personen zusammen zn bringen, sie halb ins Vertrauen zu ziehen, um durch sie die Wege zu bahnen und widerwärtigen Zufällen zuvorzukommen.

Ich sehe, daß später diejenigen Menschen, welche die Urheber des Ereignisses zu seyn schienen, in Uneinigkeit sind, während dieselbe Gewalt unwandelbar ihre Absicht verfolgt, bis sie alles umgestürzt hat, was ihr ein Hinderniß war.

Ich bin fast überzeugt, daß Barbaroux selbst, der alles zu wissen glaubte, nichts wußte. Ich habe ihn oft von den Details dieses Tages (d. 10. Aug.) sprechen hören, von dem, was in den heimlichen Zusammenkünften, wo er vorbereitet wurde, geschah; aber seine Angaben sind mir aus dem Gedächtniß gefallen, weil dabei nur von den Mitteln sich zu verstehen, sich zu vereinen, von den Stunden ꝛc., also blos von unwesentlichen Dingen die Rede war, welche die Neugierde reizen, aber keine Belehrung geben können. Hätte er uns einen von jenen Zügen offenbart, die mit der Tiefe der Ereignisse zusammenhängen, so würde ich es nicht vergessen haben. Ich mache diese Bemerkungen nur, um den Leser gegen diejenigen Menschen oder Schriftsteller zu warnen, welche vorgeben, daß sie Alles wissen, Alles erklären können, und am öftersten nur die Träume ihrer Einbildungskraft vorbringen.

---

wurde die Verschwörung verabredet, welche am 25. Julius ausgeführt werden sollte, aber erst am 10. Aug. zu Stande kam." S. Moniteur vom 1. Nov. 1792.

Anm. d. Uebers.

Zusatz.

Der zehnte August stürzte die Monarchie, und ist sonach einer der wichtigsten Tage in der Geschichte der Revolution. Ueber den innern Zusammenhang des Ereignisses giebt uns Frau von Stael keine Aufschlüsse; sie verliert sich in seichtes Raisonnement, erzählt einzelne unbedeutende Begebenheiten, (z. B. wie sie ihre guten Freunde für todt gehalten, nachher aber erfahren habe, daß sie noch leben,) erklärt, was Niemand bestreitet, Mörder für Verbrecher, und vergißt, wie gewöhnlich, über dem gräßlichen Ereigniß die Ursachen desselben, oder sucht sie da, wo sie nicht sind. Eine Stelle in diesem Kapitel scheint noch Erläuterung zu bedürfen.

Frau von Stael sagt: „Viele Republikaner glauben, wenn Ludwig XVI. am 10. August gesiegt hätte, würden die Fremden nach Paris gekommen seyn, und hätten dann den alten Despotismus hergestellt .... Es ist möglich, daß es bis zu diesem Aeußersten gekommen wäre, aber wer hätte es dahin gebracht? In bürgerlichen Unruhen kann man wohl ein Verbrechen politisch nützlich machen; aber nur die vorhergegangenen Verbrechen führen zu dieser höllischen Nothwendigkeit.“ — Es ist keine Frage, daß in dem gesetzten Fall die Fremden nach Paris gekommen, daß die Franzosen gezwungen worden wären, einem repräsentativen Gouvernement zu entsagen, und sich dem Feudal-Despotismus unbedingt zu unterwerfen. Konnte Frau von Stael darüber im Zweifel seyn? Und wußte sie nicht, welches Unglück der Sieg der Fremden über Frankreich gebracht? Und dieß geschah, nachdem die Gültigkeit der Volksrechte ihren Feinden fünf und zwanzig Jahre mit dem Schwerte war geprediget worden; nachdem Schrecken und Verluste diese Feinde vor-

sichtiger und nachgiebiger gemacht hatten. Welche Schonung wäre damals zu erwarten gewesen, als der Wunsch nach Freiheit noch als Verbrechen ausgelegt wurde? als man sich nicht scheute, Manifeste wie das Braunschweigische zu erlassen? War denn die Drohung in diesem Manifeste etwa nur ein eitler Schrecken, oder war sie nicht vielmehr sehr ernstlich gemeint? Hätte Ludwig XVI. am 10. August gesiegt, so wären die Fremden nach Paris gekommen, und Frankreich hätte damals Erfahrungen gemacht, gleich denen, welche gegenwärtig den Spaniern die Herstellung sogenannter alter Ordnung zu empfehlen suchen. — Frau von Stael fragt, wer es zu diesem Aeußersten gebracht hätte? Nach der ganzen Tendenz dieser Stelle zu urtheilen, läßt sich nicht bezweifeln, daß sie die Jacobiner oder die Republikaner als die Schuldigen anerkennt; denn sie spricht von Verbrechen, — wäre von dem Hofe oder von den historischen Namen die Rede, so hätte sie höchstens an Verirrung erinnert. Die Verbrechen der Jacobiner also haben die höllische Nothwendigkeit herbeigeführt, ein neues Verbrechen politisch nützlich zu machen. Dieß ist offenbar ihre Meinung. Aber sie vergißt, daß sie kurz vorher im achten Capitel gesagt hat: „Der König unterwarf sich der schrecklichen Gefahr, die deutschen Truppen in Paris zu erwarten.“ Warum wollte er diese Truppen erwarten? Etwa die beschworne Constitution aufrecht zu halten und die Freiheit zu befestigen? Nein, um das alte Regiment herzustellen, und den Franzosen zu beweisen, daß sie sich um ihre Rechte nicht zu bekümmern hätten. Daß der König oder der regierende Hof die Fremden erwarten wollte, war kein Geheimniß; was sollten also die Franzosen thun, die eine Unterwerfung unter die Willkühr der Fremden für schändlich hielten? Sollten sie den Hof in

seiner Erwartung der deutschen Truppen nicht stören? Sollten sie selbst die Hände in den Schoos legen, bis der Sieger in ihrer Mitte wäre? Sollten sie sich vielleicht schmeicheln, die Unabhängigkeit des Vaterlandes würde durch die Soldaten der unumschränkten Mächte ihnen zum Lohn ihrer Feigheit überbracht werden? Wo ist hier der Anfang des Verbrechens? Wo sind die vorhergegangenen Verbrechen zu suchen? Liest man die Geschichte der Revolution, so ist es unmöglich, die Erklärung aller Catastrophen anderswo als in dem treulosen Betragen derjenigen Faction zu suchen, die sich des Hofes bemächtigt hatte, und von Gesetz und Ordnung zum Schutz der Nationalrechte nichts wissen wollte. Noch wenige Tage vor dem 10. August schickte der König eine Bothschaft an die Versammlung, worin die Authenticität des Braunschweigischen Manifests bezweifelt wurde. Angenommen, daß der König selbst an der Aechtheit dieses Aktenstückes zweifelte; konnte, durfte wohl den Ministern die Authenticität unbekannt seyn? Es gibt nur zwei Fälle: entweder sie wußten, was an dem Manifest war, wollten aber die Versammlung und die Nation täuschen, um der gerechten Entrüstung zuvorzukommen; dann war dieser Versuch ein wahres Verbrechen, weil in der Noth des bedrängten Frankreichs vielmehr die Energie der Nation zu wecken, als einzuschläfern war. Oder die Minister wußten nicht, was im Auslande vorging, sie kannten das Manifest nicht; dann waren sie ungeschickte, unbrauchbare Menschen, und Frankreich hätte unter einem solchen Ministerium zu Grunde gehen müssen. Wer wird aber heut zu Tage glauben, daß sie nur unwissend waren? — In derselben Bothschaft wird der geringe Erfolg der französischen Armeen dem zunehmenden Parteigeiste zugeschrieben, während die Minister

wohl wußten, daß ein Hof, der die Ankunft der fremden Truppen erwartet, sich nicht beeilt hatte, Anstalten zu ihrer Vertreibung zu machen. Frankreich befand sich in der schrecklichen Lage, seine Regierung im geheimen Bunde mit den Feinden zu sehen: entweder mußte also die Selbstständigkeit des Vaterlandes zu Grunde gehen, oder die Regierung mußte außer Thätigkeit, d. i. abgesetzt werden. Es gab kein Drittes. Ich frage noch einmal, wo ist hier der Anfang des Verbrechens? Es ist leicht, über die Gräuel des 10. August in Klagen, Jammer und Verwünschungen auszubrechen; aber der Ernst des Kampfes um die Freiheit von 25 Millionen Menschen erlaubt nicht, diesen zu vergessen, und nur über die mörderischen Werkzeuge zu deklamiren. Es ist menschlich und edel, das Schicksal des unglücklichen Königs zu beweinen; aber es ist nicht erlaubt, die grossen Lehren der Geschichte zu verfälschen. Ein Fürst, der sich von einer Faktion regieren läßt, sein Volk zu bekämpfen, und der davon den Sieg erwartet, daß das Vaterland in Fesseln liegt, ein solcher Fürst hat sich selbst von der Nation getrennt; er ist ihr Feind, nicht mehr ihr Herr; sein Schicksal hängt nicht mehr von Recht und Vertrag, es hängt von dem Wechsel der Schlachten ab.

Nach Allem, was vorhergegangen, nach Allem, was gegen Frankreich beschlossen war, konnte Frankreich nur durch eine furchtbare Catastrophe gerettet werden. Wer aber hatte die Angelegenheiten bis an den Rand des Abgrunds gebracht? Darauf kommt es an. — — Der König ist als Mensch zu bedauern und zu entschuldigen: größer als seine Kraft war die Zeit, der er nicht traute. Er ergab sich lieber den Pygmeenmächten aristokratischen Unverstandes und heuchlerischer Priester; und nachdem er die Unzulänglichkeit dieser Hülfe zu spät erkannte,

wußte er nichts Besseres zu thun, als in völliger Unthätigkeit — die Schmeichler nannten es fromme Ergebung — der Ankunft der Fremden als seiner Erlösung entgegen zu sehen. Handelt so ein König? Darf er so handeln? Und darf man die natürlichen Folgen eines solchen Betragens dem Verbrechen zuschreiben? Es giebt Menschen, denen daran liegt, daß die Könige nie klar sehen, darum entstellen sie die Geschichte. Es giebt aber auch Menschen, welche ihre Pflicht erkennen, die Wahrheit ohne Scheu und zur Belehrung der Fürsten zu sagen. Ludwigs Thron war nicht durch die Verbrechen der Jacobiner gestürzt. Weil Ludwig XVI. sich zum Werkzeug der Hoffaktion gebrauchen ließ, weil er feindlich sich dem Interesse und den Rechten der Nation gegenüberstellte, weil er die Rechte für verbrecherische Ansprüche der Empörer hielt, und mit Hülfe fremder Bajonette sein Volk wieder zu erobern hoffte: darum entsank ihm der Scepter, darum ward den Jacobinern Gelegenheit gegeben, die Staatsgewalt durch Verbrechen an sich zu reißen. Man kann diese Lehre nicht genug wiederholen, um der Wiederholung des Beispiels zuvorzukommen. Solche Handlungen werden immer solche Folgen haben.

Ich finde eine in Bezug auf diese Periode merkwürdige Stelle in Girtanner's Betrachtungen über die französische Revolution. Im 9ten Bande Seite 28 heißt es: „Eben so sehr, als vor den Republikanern, fürchtete sich der König vor den Emigranten und vor den Armeen, welche, in Verbindung mit diesen Emigranten, in Frankreich einzudringen drohten. Er hatte zuverlässige Nachricht erhalten, daß seine Brüder, ungeachtet sie vorgaben in seinem Namen zu handeln und nur zu seiner Beschützung nach Frankreich kommen zu wollen, dennoch keine andere Absicht hätten, als ihn, nach ihrer Rück-

kunft, für schwach und des Thrones unfähig zu erklären, nnd unter diesem Vorwande sich der Regierung zu bemächtigen.“ — Ist diese Stelle vielleicht eine Entschleierung des Geheimnisses, von dem Hr. Bailleul sagt, daß es den Grund der Ereignisse am 10. August bedeckt? Es ist unerwiesen, was Hr. Girtanner von der Absicht der Brüder des Königs erzählt; aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Coblenzer Feinde der Freiheit in Verbindung mit dem Hof und den innern Anhängern der Contrerevolution selbst daran arbeiteten, die Jacobiner zu Uebertreibungen und Verbrechen zu verleiten, um auf solche Art die Freiheit verhaßt zu machen, und es ist nicht unmöglich, daß Mitglieder dieser Faktion selbst die unbekannten Obern der Verschwörung des 10. August waren. Denn persönlich waren diese Menschen dem unglücklichen Könige nicht ergeben; er war ihnen bei ihren blutdürstigen Plänen vielmehr ein Hinderniß, und sie wollten alle Schwierigkeiten überwinden. Die Zukunft wird vielleicht hell über diese dunklen Machinationen sehen; die einseitige Ansicht der Frau von Stael kann nur die Ungewißheit vermehren.

Zehntes Capitel.

Einzelne Anekdoten.

Um einen Begriff von den schauderhaften Ausschweifungen zu geben, welche nach dem 10. August Statt fanden, erzählt Frau von Stael einige ihre Person besonders betreffende Umstände. Von diesem Augenblick an bis zur Bildung des National-Convents gab es, genau genommen, keine Regierung in Frankreich. Ich habe den schrecklichen Verhandlungen, den blutigen Vorwürfen über diese Ereignisse beigewohnt, und nur das Eine ist mir dabei offenbar geworden, daß jede Art von Autorität damals von jener unsichtbaren Gewalt, von der ich oben (Seite 104) gesprochen, gelähmt war. Ihr muß man auch die Verbrechen zuschreiben, deren sich eine Anzahl Menschen schuldig machte; man kann sie nicht der Nation zuschreiben, wie Frau von Stael selbst anerkennt. Sie haben zu vielen Deklamationen Gelegenheit gegeben; man könnte noch mehr darüber sagen, doch ist es nicht zu billigen, wenn Frau von Stael über Schandthaten witzelt, welche die Menschheit anklagen, und an denen Frankreich unschuldig ist. Aber die höhern Classen, welche gegenwärtig aus jedem Unglück, aus jeder Unordnung, aus jedem begangenen Verbrechen eine Waffe für sich machen, diese vornehmen Leute möchte ich fragen: ob sie sich jemals verbergen konnten, daß ihr Widerstand zu diesen schrecklichen Ausschweifungen, deren Opfer und Urheber sie waren, nothwendig führen mußte? Und muß man nicht noch mehr erstaunen, wenn sie gegenwärtig wieder mit denselben Ansprüchen, denselben Narrheiten, und

mit gleicher Wuth in die Schranken treten. Giebt es ein Departement in Frankreich, das nicht von ihren Gewaltthätigkeiten zu leiden hatte? Blind sind die Leidenschaften, aber unter allen ist der Stolz die menschenfeindlichste und blindeste Leidenschaft.

Eilftes Capitel.

Vertreibung der Fremden aus Frankreich im Jahr 1792.

Es giebt noch keinen deutlichen Begriff von der damaligen Lage Frankreichs, wenn Frau von Stael sagt: „Ein National-Convent wurde zusammen berufen und die Republik in Gegenwart der siegenden Könige proklamirt, deren Armeen nur vierzig Lieues von Paris standen.“

Unter welchen Umständen ward der Convent berufen? Ist es genug in einem Werke, das Betrachtungen üer die Revolution ankündigt, einige geistreiche Pinselstriche hinzuzeichnen, ohne sich zu kümmern, ob diese Striche nicht von Mißverständniß, Irrthum oder Verläumdungen geführt wurden?

Die constituirende Versammlung beendet ihre Arbeiten. Frau von Stael sagt kein Wort von der Lage, in welcher sie Frankreich zurückläßt. Wie will sie also über die gesetzgebende Versammlung gerecht urtheilen? Glaubt sie ihr Gewissen zu befriedigen, wenn sie sagt: „daß die Nachfolger der gesetzgebenden Versammlung mit dem Revolutionsfieber herbeikamen; daß die Sache der Privilegirten schon verloren war; daß die Eigenthümer und die besonnenen Menschen eine erhaltende Partei mitten unter den Volksunruhen bildeten; daß der von den Engländern entlehnte Titel: Ehrenwerthes Mitglied, an die Jacobiner gerichtet, nur für Ironie gelten konnte; daß die gesetzgebende Versammlung sich als Feind des in Frankreich noch bestehenden Ueberrestes des Königthums erklärte“ ꝛc. ꝛc. ꝛc. Ich ersuche den Leser, dieser letzten An-

schuldigung eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Ich werde sogleich auf das bestimmteste darauf antworten. Hätte Frau von Stael die Absichten der Hofpartei, die Vorsätze der großen Mehrheit des Adels und der Geistlichkeit erwogen, hätte sie bedacht, was es heißt, wenn der Feind den vaterländischen Boden verheert: so würde sie gewiß die ersten Arbeiten der gesetzgebenden Versammlung nicht in einem so ungünstigen Lichte dargestellt haben. Hätte sie endlich den Augenblick begriffen, da die Freiheit fast keine andere Zuflucht mehr hatte, als in dem Saal dieser Versammlung: so würde Frau von Stael über ihre eigene Inconsequenz und über ihre Ungerechtigkeit erschrocken seyn.

Wenn Schriftsteller, die ihre Feder der Schande der Knechtschaft weihen, oder den niedrigsten und verächtlichsten Leidenschaften Nahrung bereiten, die Natur der Begebenheiten entstellen; so kann man sich darüber nicht wundern. Wenn aber die Freunde der Freiheit und einer regelmäßigen, constitutionellen Ordnung dieselbe Sprache wie jene feilen Schreiber führen, so ist eine solche Uebereinstimmung unbegreiflich. In Augenblicken politischer Wendung, wo man selbst in Reibung kommt, und die Gegenstände nicht aus der Ferne ansehen kann, ist es ohne Zweifel leicht, sich über einige Punkte zu irren; aber nach dem Sturm, wenn man Zeit gehabt hat, sich zu sammeln und jede Sache mit ruhigem Nachdenken zu prüfen, noch über die großen Interessen nicht anders als der gemeinste Kopf urtheilen, ist wahrlich unverzeihlich. Der Fehler ist noch größer, wenn man solche Gedanken drucken läßt; denn was nur ein Jammer für den Urtheilenden oder für seine Umgebung war, wird dadurch ein öffentliches Elend. Dabei haben dann noch diejenigen, denen man schmeicheln wollte, am meisten

den Einfluß solcher großen und unseligen Irrthümer zu fürchten, welche durch das Talent Credit erhalten und weiter verbreitet werden.

Frau von Stael sieht in der gesetzgebenden Versammlung drei sehr von einander verschiedene Parteien: die Constitutionellen, die Republikaner und die Jacobiner. Ich sehe auch Menschen von drei verschiedenen Meinungen: 1) die Constitutionellen, welche sich über alles täuschen, sie waren die Betrogenen. 2) Die Girondisten, nicht Republikaner, welche über alle Täuschung hinaus waren, und Menschen und Dinge vollkommen richtig beurtheilten; sie begriffen die ganze Gefahr des Vaterlandes in allen ihren Schrecknissen; aber sie wollten alle Mittel erschöpfen, die den reinsten Absichten, der Aufrichtigkeit und dem Talent zu Gebote stehen; sie waren entschlossen, die eingeführte Ordnung aufrecht zu erhalten, ihren Hoffnungen nur im letzten Augenblick zu entsagen, und durch diese Langmuth die Vernunft auf ihre Seite zu bringen; sie waren vornehme Jacobiner. 3) Endlich diejenigen Mitglieder der Versammlung, welche Frau von Stael Jacobiner nennt; diese gingen gerade auf die Sache ohne Rücksicht und ohne Schonung; sie sprachen und handelten, als wären sie gewiß, daß auf keine Aenderung der Feinde der öffentlichen Sache zu rechnen sey; ohne Umweg und ohne Zeitverlust griffen sie das Uebel, das sie mit den heftigsten Ausdrücken bezeichneten, bei der Wurzel an, wie Leute, die für ein großes Interesse thätig sind und denen die Gefahr im Nacken sitzt; sie waren wenig gebildete Jacobiner, aber freimüthig, voll Muth und Energie.

Dieß waren genau die Abstufungen in den Meinungen der gesetzgebenden Versammlung. Die Constitutionellen sprachen hier stets, als wenn sie die Mitschuldigen der

Aristokraten, oder als ob sie beauftragt wären, sich nach den Lobreden des Hofes zu richten. Die Girondisten benahmen sich als besonnene Menschen, die voraussehen, was da kommen würde, und zugleich als eifrige Freunde der Freiheit; die Jacobiner dagegen waren zu ungeduldig, um sich in Nachgiebigkeiten einzulassen; sie waren Feinde aller vergeblichen Unterhandlungen, und kannten nichts als offene Gewalt, um List und Gewalt zu bekämpfen.

Diese Versammlung, die im Kampf mit jeder Art von Gefahr begriffen war, ist furchtbar ungerecht beurtheilt worden. Viele Leute glauben noch heute, gerade wie Frau von Stael, daß sie die Absicht hatte, Alles umzustürzen. Nichts beweist mehr unsern Leichtsinn und unsere Inconsequenz. Doch greifen solche Urtheile Menschen an, die dem Staate die ausgezeichnetsten Dienste geleistet haben, und von denen ein großer Theil noch lebt. Jene Anschuldigungen unterhalten Vorurtheile, wodurch die edelsten und nützlichsten Bürger entfernt werden, und wodurch gefährliche Menschen, Feinde des Staates, Ansehen gewinnen.

Prüft man mit kaltem Blute das Betragen der Versammlung, so wird man genöthigt seyn anzuerkennen, daß in einer Lage, die manche Verirrung entschuldigen könnte, sie mit Muth jede nützliche Wahrheit verkündete, daß sie jede Kabale entdeckte und offenbar machte, und mit Theilnahme und Wohlwollen es an keinem Rath fehlen ließ, der dem Königthum nnd der Regierung hätte zu gut kommen können. — Während zum Verderben beider, des Königthums und der Regierung, im Schlosse der Tuilerien selbst alles im Complot war, wurden in den Reden von der Tribüne der gesetzgebenden Versammlung die wahren und einzigen Mittel angezeigt,

wodurch sie erhalten, und mit Glanz und Macht bekleidet werden konnten. Diese Reden sind noch vorhanden; man kann sie weder verfälschen noch vernichten. Sonach war es in der That in der Versammlung, daß die Interessen des Königthums vertheidigt, es war in den Tuilerien, daß die Reste desselben zerstört wurden, weil man um jeden Preis das Feudal-Königthum oder die willkührliche Regierung wieder herstellen wollte. In diesen Angaben ist Wahrheit. Man urtheile von ihrem Werthe und von ihrer Stärke aus den heilsamen und fruchtbaren Folgerungen, welche sich daraus ziehen lassen: diese Wahrheit setzt alle guten Bürger wieder in ihre Rechte ein; sie entlarvt alle Anhänger des abgeschafften Regiments; sie beweist, daß die Nation sich kein reelles Unrecht gegen den constitutionellen Thron zu Schulden kommen ließ; sie ist für eine, wie für den andern ein Mittel der Annäherung, des Vertrauens und der Macht. Unglücklicherweise ist der Frau von Stael diese Wahrheit nicht aufgefallen, wie sie denn auch nicht bis zu den Personen gelangen konnte, welche sie zu kennen das größte Interesse haben. Nichts war im Stande die Mauern der Vorurtheile, des Betrugs und der Verläumdung zu durchbrechen, welche die Privilegirten um den Monarchen gezogen hatten. Was vorausgesagt war geschah: die Macht entwich aus den Händen des Königs, wie aus denen der Versammlung, und der Staat zerfällt in der schaudervollsten Auflösung. Da giebt es kein Gesetz, keine Verwaltung, keinen Zügel mehr; nichts ist zu sehen als Verwirrung, Anarchie, Verzweifelung und Raserei. Man denkt weniger daran, sich zu vertheidigen, als sich zu rächen. Ueberall hört man das Geschrei der Wuth, die aufgereizt ist durch eine lange Kette von Verbrechen, deren erster Ring an jenen ersten

Unbesonnenen hängt, welcher der Nation ihre Rechte streitig machte, und sich zum Ritter der Privilegien, der Mißbräuche und der Ursurpationen erklärte. Dieß ist die Ausschweifung, zu der uns der strafbare Widerstand getrieben hatte, und unter solchen Auspicien wurde der National-Convent gebildet, — zu einer Zeit, da die gesetzgebende Versammlung unterjocht war, und da die Versammlung, die ihr folgen sollte, selbst sich unter jener furchtbaren Herrschaft befinden mußte, welche Frankreich zwar dem Spiel der Verräther entzogen hatte, aber dazu nur durch einen gänzlichen Umsturz des Staates gelangt war, indem sie Alles bis in den Abgrund der Gesellschaft hinab in Aufruhr gebracht hatte. *)

Es entgeht indessen nicht der Frau von Stael, daß die Republik in Gegenwart der siegenden Könige, deren Armeen nur 40 Lieues von Paris entfernt waren, proclamirt wurde, und daß Größe in einem solchen Entschluß war, der mitten unter großen Gefahren gefaßt wurde; daß dieser Entschluß bald in allen Herzen den Antheil wieder ins Leben rief, den man an der französischen Nation nahm; daß der Geist des Volkes im Jahr 1792 etwas wahrhaft Bewundernswürdiges hatte; die Bürger, die Soldaten geworden waren, weihten sich dem Vaterlande; persönliche Berechnungen, Geldgier und Herrschsucht hatten noch keinen Antheil an den Anstren-

---

*) Der größte Theil des hier Gesagten gehört eigentlich ins dritte Capitel und ist mit demselben in Verbindung zu bringen.

A. d. Uebers.

gungen der französischen Armeen; auch empfand Europa selbst eine Art von Ehrfurcht bei diesem unerwarteten Widerstand“ . . . . . Solche Züge erblickt Frau von Stael, wo sie sich dem richtigen Gefühl ihrer Seele hingibt; aber sie entfernt sich wieder weit von sich selbst, wenn sie sagt: „Hätten die Krieger, als sie zu ihrem Heerd als Sieger zurückkehrten, die Revolutionäre gestürzt, *) so wäre die Sache Frankreichs noch einmal gewonnen gewesen . . . Mitten unter den Gräueln, die diesen Zeitraum befleckten . . . — bald darauf ergriff die Wuth des Verbrechens die herrschende Partey, ꝛc. ꝛc.“

Jeder Schriftsteller sollte damit beginnen, sich die Pflichten einzuschärfen, die er übernimmt, wenn er seine Meinungen über große Ereignisse kund machen will; er würde dann jedes Wort wägen, und keines durchlaufen lassen, dessen Sinn nicht genau bestimmt wäre. — — Wie können dieselben Menschen zu gleicher Zeit große Wohlthaten und großes Uebel erzeugen? Wie können sie Gegenstände der Bewunderung und zugleich des Abscheues seyn? Dieß ist es jedoch, was aus den angeführten Stellen der Frau von Stael hervorgeht; denn es sind dieselben Menschen, welche die Republik proclamirten und die Armeen organisirt haben; es sind gerade diese Revolutionäre, welche Frau von Stael durch die siegreichen Krieger gestürzt sehen will. An welchen Zeichen hätten die Krieger die Revolutionäre erkannt? Wie sollten sie es anfangen, um sie zu stürzen? Sollten sie über

---

*) So that Napoleon, gegen den gleichwohl Frau von Stael und viele Leute, die noch lange nicht an ihren Geist hinanreichen, zu declamiren nicht aufhören.

A. d. Uebers.

sie herfallen? Was wäre nach dem Sturz aus ihnen geworden? Sicher hat sich Frau von Stael diese Fragen nicht aufgeworfen. Ist es wohl zu begreifen, wie man eine solche Bemerkung niederschreiben konnte, nachdem man erlebt hat, was der Loire-Armee widerfahren ist; nachdem man gelesen hat, was die feilen, niedrigen, verworfenen Libellenschreiber über diese Armee gesagt haben. — Nein, ich wiederhole es, Frau von Stael hat nicht die leiseste Ahnung von dem Wesen der Revolution gehabt; sie hat sie so wenig im Ganzen als im Einzelnen begriffen.

Hätte Frau von Stael nur einen Augenblik über alle Vorurtheile, über alle vorgefaßte Neigungen und Abneigungen, wodurch ihr Verstand wie in Banden gehalten wurde, sich erheben können; hätte sie gewußt, die Worte: Verbrechen, Schandthat, zu Rathe zu halten, und statt jeden Augenblick damit bei der Hand zu seyn, nur ein wenig über die Bedeutung und die Stärke derselben nachgedacht: gewiß, sie würde Anstand genommen haben, sie so unbestimmt einer so großen Anzahl von Menschen an den Kopf zu werfen. Bei richtigen Begriffen über Verbrechen und Schandthaten, wäre es ihr klar geworden, daß man sie nur einigen Individuen beilegen konnte, nicht aber wirklich constituirten Autoritäten, und noch weniger dem Volke. Es gab Leute, die von ihren unverschämten Ansprüchen trunken waren, und sich des schändlichsten Verraths schuldig machten; es gab auch Bürger, die, wenn man will, vom Patriotismus berauscht waren; aber Frau von Stael hätte einsehen können und sollen, daß die letzteren keineswegs Böswichte waren. Wie sollte die Uebertreibung des Patriotismus ein Verbrechen seyn in Augenblicken, wo man in mehreren Gegenden von Frankreich die Freunde

und Vertheidiger der Freiheit verstümmelte oder niederschießen ließ? Einige wohlbekannte Leute ausgenommen, welche die Gewalt der Umstände in den Convent gebracht hatte, bestand der größte Theil selbst der exaltirten Mitglieder (wie ich bereits im dritten Capitel gesagt) aus Männern von Ehre und Muth, die gleich achtungswürdig als Familienväter und als Staats-Bürger waren. — Wir haben vier Königsmörder an der Spitze unserer Verwaltung, sagten im Jahr 1815 die Bewohner eines östlichen Departements; es waren die vier geschicktesten und redlichsten Männer der Gegend.

Das große Verbrechen in diesem Zeitraum der Revolution war die vollommene Auflösung des Staates. Wem aber ist dieß Verbrechen zuzuschreiben? Nicht der constituirenden Versammlung; welche nur den Privilegirten aller Art gegenüber die Nation und den Thron in ihre gegenseitigen Rechte eingesetzt hatte; nicht der gesetzgebenden Versammlung, deren Rolle durchaus passiv war; nicht dem National-Convent, der erst mitten in dem vollständigen Umsturz, als schon Alles zertrümmert war, auf den Schauplatz trat. Denen allein ist die Schuld beizumessen, welche nicht aufhörten, sich gegen das Vaterland und die Freiheit zu verschwören, um die Grundgesetze umzustoßen. Darauf muß man immer wieder zurückkommen, weil hier das Prinzip aller Ereignisse ist. Die Mordscenen im September, so wie alle mehr oder weniger schrecklichen Unordnungen haben keine andere Ursache. Mitten in diesem schrecklichen Brande, umgeben von ungeheuern Trümmern, in dem Augenblick, als wüthende Feinde das Vaterland verheerten, — da war es, als wir *) zusammenberufen wurden, und als Frankreich

*) Hr. Bailleul war Mitglied des Convents.
A. des Uebers.

unserm Muthe die Sorge vertraute, das Vaterland aus diesem schauderhaften Chaos zu erretten. Weil in dieser Verwirrung exaltirte Köpfe und vielleicht heimliche Verräther sich den Ausschweifungen überlassen, darf man deswegen unsere Gefahren und unsere Hingebung an die Sache des Vaterlandes übersehen; darf man den ganzen Zeitraum, die Nation und alle, die nah oder fern an den Angelegenheiten Theil nahmen, mit gleicher Verurtheilung belasten? Darf ein Schriftsteller, der unaufhörlich von Gerechtigkeit und Moral redet, seinen Fluch ohne Unterschied über alle Köpfe, die wahrhaft Schuldigen ausgenommen, aussprechen?

Wird die Nachwelt begreifen, daß über so ernste, bedeutende Umstände, welche die Aufmerksamkeit und das Nachdenken der besonnensten, gerechtesten und besten Bürger in Anspruch nehmen, sich nur leere Declamationen hören lassen, in denen ganz Frankreich mit einigen Bösewichten, deren Namen nicht einmal bekannt sind, durch einander geworfen wird?

Der stumpfste Geist wird gleichwohl einsehen, daß der Convent in den meisten Fällen nichts that, als daß er die Herausforderungen beantwortete. Eine Maßregel, wenn man sie für freiwillig hält, kann ausschweifend, grausam scheinen; sie wird angemessen und vielleicht schwach, wenn man sie mit ihrer Veranlassung vergleicht. Diejenigen Maßregeln aber, die man als Begebenheiten ansehen kann, beurtheilt man noch nicht, wenn man darauf schimpft.

Zwölftes Capitel.

Prozeß Ludwigs XVI.

„Welcher Gegenstand!“ ruft Frau von Stael aus. Gerade der Natur des Gegenstandes wegen ist es unschicklich, daß Frau von Stael sich bei demselben aufhält, wenn sie es auch, nach ihrer Versicherung, nur thut, „um eine kleine Zahl einzelner Bemerkungen ins Gedächtniß zu rufen.“ — Man soll sich selbst ein wenig achten, und Frau von Stael sollte nicht vergessen, daß sie einst diejenigen Menschen bei sich empfing, daß sie sie aufsuchte, von ihnen Zeichen der Gnade oder der Gerechtigkeit erflehte, welche sie jetzt für Verworfene erklärt: diese Menschen waren damals, was sie jetzt sind. Sie hätte sie damals nicht sehen, oder jetzt anständiger von ihnen sprechen sollen. Sodann hätte sie bedenken sollen, daß ein großer Theil dieser Bürger noch lebt, und zum Theil zu den Verbannten gehört. Es ist weder menschenfreundlich, noch edel, wenn man ihre Lage peinlicher macht, es sey dadurch, daß man ihre Angst verdoppelt, oder ihr Schicksal erschwert, indem man ihnen die Hoffnung raubt. Hätte sich endlich Frau von Stael ein wenig besonnen, so würde sie gemerkt haben, daß hier kein Gegenstand in Frage stand, den man nach seiner Phantasie behandeln kann, selbst wenn man ein Patent der Unfehlbarkeit aufzuweisen hätte; daß eine falsche oder übertriebene Meinung um so traurigere Folgen haben müsse, wenn es unmöglich ist, sie zu prüfen oder zu bekämpfen; *) — und daß hier die Wahrheit vielleicht eben so sehr als der Irrthum zu fürchten ist.

*) Wer darf jetzt in Frankreich, vielleicht in Europa, unbefangen über diesen Prozeß urtheilen? A. d. Uebers.

Ich muß in dieser Beziehung an eine vorsätzliche Verschweigung erinnern, die um nichts besser ist als die falscheste, niedrigste Verläumdung. Hat Frau von Stael etwa ihr Gemälde damit angefangen, daß sie alle diesem Prozeß vorhergegangenen, und ihn begleitenden Umstände in Erinnerung bringt? Sie sagt kein Wort davon; gleichwohl liegt in diesen furchtbaren, entsetzlichen Umständen, in der Stimmung der Gemüther, in der drohenden Gefahr, in welcher sich das Vaterland befand, in den ewigen Verräthereien, welche diese Gefahr herbei führten, — darin, sage ich, liegt die ganze Geschichte des Processes.

War Frau von Stael überzeugt, genug Stärke und Freiheit des Geistes zu besitzen, um ohne Schonung und mit Unparteilichkeit schreiben zu können? Und selbst mit dieser Ueberzeugung hätte schon der Gedanke, daß man ihr nicht antworten dürfe, sie zurückhalten sollen.

Ich glaube nicht, daß über diesen Punkt zweierlei Meinungen möglich sind; weil man jedoch in einem berühmt gewordenen Werke nicht gefürchtet hat, an diese schreckliche Catastrophe zu erinnern, so erlaube ich mir einige Bemerkungen, die man jedoch nicht für Antworten nehmen darf.

Wenn ich bei einem solchen Gegenstand mich verpflichtet halte, mächtigen Rücksichten und strengen Pflichten zu weichen, so werde ich doch hoffentlich weder das schmerzhafte Andenken, noch die gebieterischen Pflichten beleidigen, indem ich von der Unanständigkeit rede, mit welcher die Faction, die Frankreich seit dem Anfange der Revolution anfeindet, gesucht hat, dieß grausame Ereigniß zu ihrem Vortheil geltend zu machen. Ich finde in diesem Betragen neue Beweise, wie viel man auf die Gesinnungen dieser Faction rechnen könne, und welche Bewegungsgründe sie immer geleitet haben.

Ich weiß von einem meiner alten Collegen, von einem Manne, der durch seine Tugenden der Menschheit Ehre macht, daß zur Zeit dieses Processes Leute aus seinem Departement, die zu der aristokratischen Faktion gehörten, die er übrigens nicht persönlich kannte und mit denen er bisher in keiner Verbindung gestanden hatte, zu ihm kamen und ihn baten, er möchte auf eine Art stimmen, die nicht wieder gut zu machen wäre. „Wenn Sie nicht so stimmen, sagten sie, so werden Sie sich verderben, ohne ihn zu retten.“ Wie soll man sich diesen warmen Antheil anders erklären, als durch die Hoffnung, welche die Verschwornen hatten, durch das Ereigniß einen Aufstand zu erregen, den sie nachher zu ihrem nie aufgegebenen Zweck benutzt haben würden. Ich habe oft gehört, daß sie solche verbrecherische Hoffnungen hegten; und nun sollen die Könige auf ihre Freunde zählen! *)

Es war im Jahr 1814 ein so jämmerliches als empörendes Schauspiel, wenn man sah, daß dieselben Menschen, welche sich bisher jedem Wechsel des Augen-

---

*) Herr Girtanner, dem man nicht Parteilichkeit gegen die Hofpartei vorwerfen kann, sagt (a. a. O. Th. XI. S. 616): Mancherlei Ursachen trugen dazu bei, die Hinrichtung dieses unglücklichen Königs zu befördern, oder wenigstens nicht zu hindern. Ludwig war, seit seiner Entthronung, von allen Parteien gehaßt oder verachtet. Alle wünschten seinen Tod; alle thaten, was von ihnen abhieng, um den Convent zu bewegen, daß er das Todesurtheil aussprechen möchte. Die Royalisten hatten alle Hoffnung auf ihn und alles Zutrauen zu ihm schon seit langer Zeit gänzlich aufgegeben, weil sie sahen, daß seine gutmüthige Nachgiebigkeit ihm niemals erlauben würde, die Rechte des Königthums königlich zu vertheidigen. A. d. Uebers.

blicks unterworfen hatten, um daraus Vortheil zu ziehen, plötzlich entdeckten, als erwachten sie aus langem Schlafe, daß diejenigen, mit denen sie bisher gewöhnlich umgegangen waren, denen sie den Hof machten, wenn sie mächtig waren, die sie zu Rathe zogen, wenn ihre Einsicht ihnen nützlich seyn konnte, von denen sie täglich Dienste erbeten und erhalten hatten, es war empörend, sage ich, daß diese Menschen nun entdeckt haben wollten, daß ihre Freunde und Wohlthäter die größten Verbrecher wären; ihre Empfindlichkeit war plötzlich bis zu einem solchen Grad gesteigert, daß sie mit ihnen nicht in einem Zimmer, nicht unter einem Dach bleiben, nicht dieselbe Luft athmen wollten. Elende Gaukeley! — Und diesen abgeschmackten, niederträchtigen Hohn mußte man — aus hinreichenden Gründen — ruhig ertragen!

Ich gestehe, daß ich eben so wenig an Aufrichtigkeit derselben Menschen, von 1815, glaube, nachdem sie zu Verbannung und Acht aufgefordert haben. Die Stimmen (für den Tod Ludwigs XVI.) waren ihnen nur ein Vorwand; sie wollten die Stimmenden als den Vortrupp der Revolution und der Freiheit bezeichnen: wie ihre Entwürfe einer Eintheilung der Revolutionäre in Classen hinlänglich beweisen. — Den Franzosen alle Stützen zu rauben, die Admistratoren, welche große Dienste geleistet, die Krieger, welche das Vaterland vertheidigt, zu verbannen, — dahin gieng der wahre Zweck dieser Heuchler und Sycophanten; darum trugen sie eine Gesinnung zur Schau, deren solche Menschen durchaus unfähig sind, und welche von ihnen schändlich profanirt wurde.

In dieser großen Angelegenheit hängt alles von der Lösung einer Frage ab, die nicht einmal gefaßt wurde, und gleichwohl die Könige nicht minder als die Völker interessirt; aber, so will es eine Fatalität, die mit der

Schwäche unserer Natur verbunden ist, Schonungen, die verirren, tragen nur zu oft den Sieg davon über Wahrheiten, welche dem Uebel zuvorkommen, welche erhalten.

Ich glaube nicht, daß es in der Welt eine Feder giebt, die beredt und wahrhaftig genug wäre, um die entsetzliche Lage zu schildern, in der wir uns damals befanden. Um zu zeigen, daß Frau von Stael keine Ahnung davon hatte, will ich nicht anführen, daß, im Fall der Beschluß anders, als man wollte, ausgefallen wäre, alle Mitglieder des Convents sogleich niedergehauen werden sollten; daß der Sitzungssaal, so wie der Tempel geschleift werden sollten; daß ein allgemeiner Brand Paris, ganz Frankreich bedrohte: man könnte Zweifel gegen solche Behauptungen erheben. Auch würde man sagen, daß keine Furcht das Urtheil des redlichen Mannes bestechen soll: — es ist leicht Andern ihre Pflichten vorschreiben und nach dem Sturme Ruhe zeigen! — Ich will mich mit einer einzigen Bemerkung begnügen, welche auf einer unbestreitbaren Thatsache ruht: sie besteht darin, daß in Folge dieser schrecklichen Lage, der Fr. v. Stael nicht die leiseste Aufmerksamkeit schenkt, mehr als hundert und zwanzig Mitglieder des Convents umgekommen sind. Es war nicht weniger als die Zusammenwirkung aller Feinde der Freiheit in Frankreich und aller gegen dasselbe bewaffneten europäischen Mächte erforderlich, um solche Catastrophen herbeizuführen. Und nun wage man die Schuldigen zu bezeichnen.

Ludwig XVI. hatte verboten, seine Feinde zu verfolgen; über hundert Mitglieder des Convents, unter denen es schwer ist, zu bestimmen, ob ihre Talente oder ihre Tugenden mehr zu bedauern sind, wurden getödtet. Es scheint, daß dieß ein hinlängliches Sühnopfer war,

um seine Manen, die ein solches Opfer nicht forderten, zu beruhigen.

Man wird sich vielleicht in Zukunft erinnern, wenn man auch gegenwärtig nicht geneigt ist, daran zu denken, daß wir (Mitglieder des Convents) unser Amt zu einer Zeit antraten, als sich der Staat in einer vollständigen Auflösung befand. Mitten unter Trümmern, unter allen Arten von Verwirrung, unter einem allgemeinen Brande, der wahrlich nicht unser Werk war, haben wir, von tausend Gefahren umgeben, die ersten Elemente einer neuen Ordnung vereint und gesichert; wir haben die fremden Soldaten zurückgetrieben; wir haben die Grenzen Frankreichs erweitert in dem rechtmäßigsten Kriege, der jemals geführt wurde. Diese Dienste sind unermeßlich, auch wenn sie verkannt werden. Dieß ist, was uns angehört; alle unsere Leiden waren das Werk unserer Feinde.

Zusatz.

Es ist weder klug noch gerecht, wenn eine Partei, die sich selbst der schreiendsten Verbrechen schuldig gemacht, sich zum Richter über diejenigen aufwirft, welche bei dem Proceß Ludwigs XVI. gestimmt haben. Was ist schändlicher: mitten unter den Dolchen und dem Geschütz innerer und äußerer Feinde der Furcht zu weichen, und das unschuldige Werkzeug — aber doch das Werkzeug — der Feinde zu opfern; oder unter dem Schutz von fremden Bajonetten und Kanonen im neunzehnten Jahrhundert ein freies aufgeklärtes Volk wieder der Tyrannei und der Wuth des Fanatismus unterwerfen zu wollen? Jene mordeten einen Mann, der als Mensch die innigste Theilnahme guter Menschen verdient, der aber unglück-

licherweise kein König war, und die ihm anvertraute Königliche Macht unwürdigen Händen überließ, die sie dann als grausame Feinde der Freiheit und gesetzmäßiger Ordnung mißbrauchten. Diese neuern Richter der Glieder des Convents wollen alles, was den Völkern Werth und Würde giebt, morden; sie wollen Frankreich in Sklaverei und Aberglauben zurückstürzen, und so wo möglich den hellen Tag, der über Europa aufgegangen ist, wieder in Nacht verwandeln. — Auf welcher Seite ist das größere Verbrechen?

Herr Bailleul hat diese Untersuchung aus begreiflichen Ursachen gegenwärtig in Frankreich nicht anstellen können; obgleich die Begebenheit, über welche Frau von Stael mit strafbarer Oberflächlichkeit urtheilt, der Geschichte angehört, und sonach sollte unbefangen geprüft werden können. Aber wir leben in einer Zeit, wo es nicht überall erlaubt ist, die Geschichte nicht zu verfälschen. Ueberdem war Herr Bailleul selbst unter den Richtern jenes Processes. Doch stimmte er nicht für den Tod. Sein Votum lautete also: „Wenn Euch Rachbegierde leitet, so bedenket, daß vor dem Richterstuhl der Nachkommen Verblendung und Leidenschaften verschwinden. Der Zweck des Convents ist das Glück des Volkes fest zu gründen. Mit furchtbaren Armeen und mit dem Kopfe Ludwigs könnt ihr den Frieden erhalten: beraubt Euch also dieser Geissel nicht, durch welche vielleicht die Republik befestigt werden kann. Ich stimme für die Gefangenschaft, und lege meine Gründe schriftlich auf den Tisch der Präsidenten.“ Ein solches Votum war unter den gegebenen Umständen ein Beweis der Klugheit, der Gerechtigkeit und des Muthes.

Der Uebers.

Dreizehntes Capitel.

Carl I. und Ludwig XVI.

Dieses Capitel, an sich sehr gut gemacht, ist für gewöhnliche Leser verführerisch, nicht so für denkende Menschen. Frau von Stael setzt sich zum Zweck, „zu zeigen, daß das Betragen Carls I., der mit offener Gewalt Widerstand leistete, und von dem Adel nicht verlassen war, in jeder Rücksicht dem Betragen Ludwigs XVI. entgegengesetzt war; und daß gleichwohl zwei sich gänzlich widersprechende Systeme die gleiche Catastrophe herbeigeführt haben; so unwiderstehlich, fügt sie hinzu, ist die Gewalt der Revolutionen, deren Ursache die Meinung der Menge ist!“

Es findet weit weniger Aehnlichkeit zwischen der französischen und englischen Revolution Statt, als man gemeiniglich glaubt; im Einzelnen bemerkt man wohl übereinstimmende Züge. Da die Leidenschaften dieselben waren, so haben ihre Aeußerungen oft ein gleiches Ansehen; aber Princip und Zweck waren durchaus verschieden. Abgesehen von den religiösen Meinungen, welche in der englischen Revolution eine große Rolle spielten, so zeigt hier der König den Willen, eine von seinen Vorfahren und von ihm usurpirte Autorität aufrecht zu erhalten: die Revolution griff ihn also direkt an. In Frankreich waren die Rechte des Königthums im Uebereinkommen zwischen dem Monarchen und der constituirenden Versammlung gesetzmäßig bestimmt worden. Man behauptete zwar, daß der ihm gelassene Antheil an Macht dadurch, daß man ihm die Majestät und die Mittel

zum Handeln nahm, vernichtet worden sey: dieß ist aber eine kindische Behauptung, die bis zum Ueberdruß von Hrn. Necker, von Frau von Stael und in der Folge von der constitutionellen Partei immer wieder vorgebracht wurde. War es denn der ausübenden Macht nicht jederzeit viel leichter, die ihr gesetzten Grenzen zu überschreiten, als es den Völkern seyn kann, sie darin fest zu halten? Und können geschickte Männer durch angebliche Hindernisse je in der Ausübung einer legitimen Macht beschränkt werden?

Die Rechte des Königthums waren bestimmt; aber die Privilegirten aller Classen fanden dabei nicht ihre Rechnung; und die Privilegirten waren der Hof, waren der Adel mit Ausnahme einiger verständigen Männer, die sich als gute Bürger betrugen, waren die Priester ꝛc... Sie erregen Aufruhr im Namen des Königs, und daraus entsteht, daß der König in den Augen der Nation so erscheint, als wolle er sein eigenes Werk zerstören.

Ferner: hatte Carl I. in England mehr Menschen unter seinen Fahnen, als die Emigranten, die Chouans und die Vendeer zählten? Marschirten die europäischen Mächte ihm zu Hülfe? Ganz gewiß nicht! Obgleich Ludwig XVI. nicht in Person commandirte, so zeigte doch die ungeheure Verschwörung, welche seine Sache zu vertheidigen vorgab, und welche nur an ihre eigene dachte, deswegen nicht weniger eine furchtbare Macht, welche unter dem Einfluß des Königs zu stehen schien, weil sie in seinem Namen agirte. Aus diesem Gesichtspunkt scheint das Betragen Carls I. und Ludwigs XVI., Dank den Verräthereien, von denen er umgeben war, nichts weniger als entgegengesetzt, sondern vielmehr völlig gleich zu seyn. Aber indem die Franzosen diese Macht bekämpften, hatten sie keinen andern Zweck, als ihre Unabhängigkeit,

ihre Freiheit und das constitutionelle Königthum zu vertheidigen. Die gleiche Catastrophe wurde also durch gleiche Ursachen herbeigeführt; sie war nicht das Resultat der Meinung der Menge, sie war das Resultat einer Thatsache, einer Unternehmung, mit einem Worte, eines Krieges, den die Privilegirten im Namen des Königs den Franzosen erklärt hatten. Da nun am Hofe Mitschuldige dieser Unternehmung aufgenommen waren, so fand sich der König durch diese Thatsache compromittirt. Dieß ist, was wohl verstanden werden muß, will man anders den Irrthum vermeiden, und mit Nutzen die Geschichte dieses Zeitraums studiren.

Faßt man diesen Punkt ins Auge, daß die Privilegirten für ihren Vortheil, zur Aufrechthaltung ihrer Usurpationen, Frankreich den Krieg erklären ließen, und zwar im Namen des Königs, unter dem Vorwand, ihn zu befreien, so zerfallen in Nichts alle Behauptungen der Frau von Stael, welche die Sache, als stünde sie ganz abgesondert da, betrachtet; und eben so verschwinden dann auch alle ihre aus der Zusammenstellung gezogenen Folgerungen. Es geht im Gegentheil aus dieser Art, die Dinge anzusehen, hervor, daß, je mehr sich die Könige in Gefahr befinden, sie um so aufmerksamer auf diejenigen, welche sich ihre Freunde nennen, und auf die wahren Bewegungsgründe ihrer Handlungen seyn sollen. Ohne Zweifel hatten Ludwig XVI. und die Prinzen des Hauses Bourbon aufrichtige Freunde; aber die aristokratische Verschwörung, im Ganzen angesehen, hatte nie einen andern Zweck, als die Aufrechthaltung ihrer Privilegien und ihrer persönlichen Anmaßungen. *)

*) Das Obige gilt noch gegenwärtig von den Ultra's, was auch die Quotidienne und Diejenigen sagen mögen, die aus diesem Blatte über französische Angelegenheiten gern die Deutschen belehren möchten. Anm. d. Uebers.

Vierzehntes Capitel.

Krieg zwischen Frankreich und England. Pitt und Fox.

Was hat denn der Frau von Stael einen so grausamen Haß gegen Frankreich einflößen können? Einige historische Namen und einige Individuen ausgenommen, die sie mit dem Titel der Constitutionellen bezeichnet, findet Niemand Gnade vor ihr: alles ist Verbrechen und Schandthat in diesem unglücklichen Frankreich, wenn es sich vertheidigt; alles ist hochherzig, groß, erhaben, wenn man es angreift. Hat sie etwa das Andenken an die Marats und Carriers auffrischen wollen? Dahin gelangt man auf diesem Wege.

Ich bewundere, soviel als sich's gebührt, die englischen Institutionen; kann aber ein wahrer Franzose an das Betragen der englischen Regierung ohne eine Art Schauder denken? Ist England nicht die Werkstatt geworden, in welcher seit dreißig Jahren alle Waffen zur Unterdrückung und Vernichtung unsers Vaterlandes geschmiedet wurden? Sind nicht von diesem Heerde alle Brandfackeln hergekommen, welche das Feuer der Zwietracht und der Bürgerkriege unter uns angefacht haben? Wurden nicht von dorther alle die schändlichen Agenten abgeschickt, welche unter uns Aufstand und Empörung anzettelten und Catastrophen vorbereiteten? Hat die englische Regierung einen Augenblick den Frieden von Europa gewollt? Und wenn sie jetzt einwilligt uns einige Ruhe zu lassen, *) ist es nicht

*) Es wird ewig merkwürdig bleiben, daß Lord Stanhope im englischen Parlamente behauptete, die Bourbons wären

nur deswegen, weil sie nicht allein unsre Auflösung hat bewirken können? Ueberdem, — England ist im Besitz aller militärischen Punkte; es bedarf einiger Zeit sich auszukennen, und seine Unterdrückungsmittel zu sichern.

Worin also war der unversöhnliche Krieg, mit welchem uns England durch seine Waffen und vor Allem durch sein Gold überzog, — worin war er gerecht, wie Frau von Stael behauptet? Wegen Uebertreibung unserer Grundsätze? War denn diese Uebertreibung nicht das Resultat der Anschläge der englischen Regierung, der Aufmunterungen aller Art, welche die Feinde Frankreichs von ihr erhielten? Haben wir Belgien und Holland anders angegriffen, als um uns zu vertheidigen, und indem wir von der gerechtesten Wiedervergeltung Gebrauch machten? Und kann uns Frau von Stael ehrlicherweise vorwerfen, daß die Unternehmungen unserer Feinde, die wir auf keine Weise herbeigerufen, zu ihrer Schande ausgefallen sind?

„Die Jacobiner waren im Besitz der Macht.“ Ich habe bereits mehrmal erinnert, daß das Wort Jacobiner, wie es Frau von Stael und die Contrerevolutionärs brauchen, nichts anders als die furchtbaren Feinde der Mißbräuche und Usurpationen bedeutet. Man nehme das Wort aber in der gehässigsten Bedeutung, wer hatte denn die Jacobiner geschaffen? Wer anders als die Emigranten, die Privilegirten und die englische Regierung, welche darin Werkzeuge ihrer ver-

---

den Franzosen zur Strafe gegeben. Nach dieser Meinung dürfte denn die Ruhe nicht aus wohlthätigen Absichten den Franzosen gegönnt werden. Aber Lord Stanhope hatte sehr Unrecht. Alle Freunde Englands wissen es.

A. d. Uebers.

derblichen Anschläge zu finden hofften? Der Aufstand auf ihrer Flotte und die Unzufriedenheit eines Theils des Volkes entstanden weit weniger aus dem bösen Beispiel unserer Volksgesellschaften, als aus den Maßregeln der englischen Regierung selbst. Da sie alle ihre Kräfte anstrengte, den Aufschwung der Freiheit in Frankreich zu unterdrücken, so konnte den Engländern es nicht verborgen bleiben, daß das Streben ihres Gouvernements die Vergrößerung der eigenen Macht auf Kosten des Volkes beabsichte, und daß der Ehrgeiz sich weit weniger mit dem Glück der Nation als mit Ausdehnung der Macht der Oligarchen beschäftige.

Auf welche Art hat die „Beharrlichkeit", mit welcher diese Regierung alle Arten von Unordnungen unter uns zu vervielfältigen suchte, „sie selbst gegen diejenigen schützen können, die ihrer inneren Ruhe drohten"? Diese Verbrechen, an welche Frau von Stael mit so viel Gefälligkeit als Uebertreibung erinnert, diese Ausartung unserer Grundsätze, waren sie nicht das Werk der brittischen Regierung, welche immer dazu anreizte, weil sie darin ein Element für ihre ungeheuren Spekulationen fand? Man wird mit Recht staunen, wenn man Frau von Stael behaupten hört, daß England „die redlichen Leute aufrecht erhalten habe, indem sie ihnen irgendwo auf dieser Erde Moral und Freiheit, mit einer großen Macht vereinigt, zeigte." Die Völker haben zu entscheiden, in wie weit die ehrlichen Leute Recht hatten, die Moral der englischen Regierung zu bewundern!!! —

Welcher Franzose aber kann ohne lebhafte Bewegung es lesen, wenn Frau von Stael also fortfährt: „Hätte man gesehen, daß die englische Nation an

Meuchelmörder Gesandte schickte, die wahre Stärke dieser **wundervollen Insel**, das Vertrauen, das sie einflößte, hätte sie für immer verlassen.“ Dergleichen beleidigende Ausdrücke hätten, da es Frankreichs Ehre galt, genau erklärt, und ihre Anwendung genau nachgewiesen werden sollen. Vorzüglich war hier eine genaue Kenntniß der verschiedenen Zeiträume unerläßlich. *) England durfte also keine Gesandten nach Frankreich schicken? Sehr wohl; aber wer zwang England hier Emissäre zu besolden, um Unruhen, Aufruhr und Bürgerkriege anzufachen? Ueber welche besondere, gegen England gerichtete Beleidigung hatte es sich zu beschweren, wodurch Krieg, den es gegen uns im Sinn hatte, sich rechtfertigen ließ? In wiefern war es bei unsern innern Streitigkeiten betheiligt? Die Männer an der Spitze der englischen Regierung

---

*) Die Unterscheidung der verschiedenen Perioden scheint Frau von Stael recht absichtlich in diesem und dem vorigen Capitel vernachlässiget zu haben; um die Ungerechtigkeit des Convents zu zeigen, erinnert sie an alles, was unter der Regierung Ludwigs XVI. für die Constitution früher gethan wurde; aber sie verschweigt, was der Hof nachher unternahm, um mit fremder Hülfe und im Bunde mit den Privilegirten die Constitution umzustoßen. Nicht die frühere nothgedrungene Gerechtigkeit, die späteren Ungerechtigkeiten, die Treulosigkeit, der Verrath, die Aufwiegelungen, Cabalen, Verschwörungen ꝛc., die sich der Hof zu Schulden kommen ließ, haben ihn ins Verderben gestürzt. Dieß weiß jetzt Jeder, der nicht etwa selbst zur Faction der Contrerevolutionärs gehört, und die Geschichte zum Vortheil der alten Anmaßungen entstellen will.

A. d. Uebers.

wußten aus ihrer eigenen Geschichte, daß Beleidigungen und feindliche Demonstrationen kein Mittel sind, eine mächtige Nation zur Ruhe zu bringen, wenn bei ihr in Folge außerordentlicher Umstände alle Leidenschaften und zwar die edelsten vor allen in voller Kraft und Bewegung sind. Aber gerade die Gährung wollten sie unterhalten: sie hatten berechnet, daß dieselbe mittelst ihrer Intriguen und Bestechungen Europa gegen Frankreich aufhetzen würde. Doch dieß hatten sie nicht vorausgesehen, daß Frankreich Europa besiegen würde; *) daß sie die Last des englischen Volkes um sechzehn Milliarden Schulden vermehren würden; und daß ohne den Ehrgeiz eines Mannes, der die höchsten Interessen auf's Spiel setzte, England die politischen Maximen und vorzüglich die Moral seines Ministeriums hätte theuer bezahlen können. Diese wundervolle Insel muß für den Krater angesehen werden, aus welchem die Lava strömt, die den Continent von Europa seit fünf und zwanzig Jahren in Brand setzt.

Jedoch, Fox hatte sich für Frankreich und die Freiheit erklärt, in Widerspruch mit Pitt, dem Sohne Lord Chathams, dessen Haß gegen Frankreich nur zu bekannt ist. Nach Frau von Stael „hatte Pitt zuviel Neigung zur Herrschsucht; sein Herz schlug nicht für den Schwachen; und die politischen Künste, die man übereingekommen Machiavel-

---

*) In der Kunst vorauszusehen scheinen die Cabinette noch gegenwärtig wenig Fortschritte gemacht zu haben: sollte Frankreich von Neuem den Privilegirten entschiedenen Widerstand leisten müssen, so werden sie wieder Frankreich demüthigen wollen, und es wieder mächtiger machen.

A. d. Uebers.

lismus zu nennen, flößten ihm nicht alle Verachtung ein, die man von einem solchen Genius erwarten sollte.“ — Hier haben wir die Moral mit der Freiheit und Macht vereint, wodurch die Hoffnung der redlichen Leute lebendig erhalten wurde, und wodurch unstreitig die wundervolle Insel mit Glanz umstrahlt wurde; dieß ist die Moral, „die dem Patricier angemessen, der auf seine Gegner die verhasste Farbe der Irreligion und Unsittlichkeit wirft!“ — Frau von Stael konnte anständigerweise Fox nicht behandeln, wie sie einen französischen Revolutionär abgefertigt hätte: er hatte große Talente, und vor Allem, er war ein Engländer. In dieser letztern Eigenschaft hatte Herr Pitt ebenfalls ein Recht, schonend behandelt zu werden. Sie spannt also ihren Witz und ihre Schlauheit an, um zu beweisen, daß Beide Recht hatten. Dabei fällt sie zuerst den Schluß: „daß die Ministerial-Partei immer Recht hatte, wenn sie den Jacobinismus und den Militär-Despotismus bekämpfte; daß sie aber immer Unrecht, großes Unrecht hatte, wenn sie sich als Feind der liberalen Grundsätze der Franzosen betrug.“ *) — Hat

---

*) Es ist für Jeden, der Augen hat, hell wie der Tag, daß die englische Regierung damit anfing, die liberalen Grundsätze in Frankreich anzufeinden, weil sie voraussah, daß diese Grundsätze Frankreichs Macht erhöhen würden; sie suchte also durch alle Arten von Intriguen die Franzosen zu Uebertreibung und Entstellung dieser Grundsätze zu verleiten, um die Freiheit auf solche Art verdächtig und verhaßt zu machen; viele tolle Reden in den Jacobiners-Clubs waren von englischen Agenten bestellt und durch englisches Geld erkauft. Also hatten die Minister in

die Ministerialpartei jemals besser als Frau von Stael selbst begriffen, was der Jacobinismus in Frankreich war? Indem sie ihn also bekämpfte, wußte sie, was sie that? Wer konnte in diesem Fall verbürgen, daß der glückliche Erfolg nicht schädlich seyn würde? Möchte Frau von Stael zu behaupten wagen, daß die Ministerialpartei, um Frankreich zu beglücken, den Militär-Despotismus bekämpfte? War es nicht vielmehr aus Furcht vor einer Rivalität, die ihren weit ausgedehnteren Despotismus bedrohte? Wer weiß es nicht, welchen Nutzen England aus seinem Despotismus zieht? — Wenn nun die Ministerialpartei sich als Feind der liberalen Grundsätze der Franzosen beträgt, an welchen Zeichen hat Frau von Stael erkennen mögen, daß jene Partei immer Recht hatte, wenn sie den Jacobinismus bekämpfte? Wäre die Ministerialpartei weniger durch vorgefaßte Meinungen verblendet gewesen, als es Frau von Stael ist, hätte sie nicht im Gegentheil entdecken müssen, daß der Jacobinismus, in seiner allgemeinen Bedeutung genommen, *) in Frank-

---

England Recht, den Jacobinismus zu bekämpfen? Dieß heißt ungefähr so viel: wenn ich einen Menschen erst absichtlich toll gemacht habe, so handle ich nachher sehr edel und recht, wenn ich ihn in Ketten werfe. — Ohne die Anfeindung der liberalen Grundsätze wären die Franzosen nie bis zu den Ausschweifungen des Jacobinismus getrieben worden. Man betrügt die Welt, wenn man die Sache anders darstellt.

A. d. Uebers.

*) Zwischen dem Geist, der in den ersten Volksversammlungen der Jacobiner herrschte, und dem nachherigen Fanatismus derselben ist ein großer Unterschied; aber die Feinde der Freiheit finden es bequemer, über diesen Unterschied hinauszusehen, und alle verschiedenen Anhän-

reich die liberalen Grundsätze, folglich das erste, wahre, einzige Element des Glückes, des Glanzes, der Stärke und Macht am Leben erhalten würde? Doch, — diese Vortheile stimmten weder mit der Politik noch mit der Moral der englischen Ministerialpartei überein!

„Die Mitglieder der Opposition hingegen wichen von ihren edlen Pflichten, wenn sie Menschen vertheidigten, deren Schandthaten die Sache der Menschheit in Gefahr brachten.“ Ich erinnere mich nicht, daß die Mitglieder der Opposition jemals irgend Menschen vertheidigt hätten, denen man Schandthaten vorwerfen kann. Diese einzelnen Thaten waren in der Revolution möglich, aber nicht nothwendig; sie sind vor allen Dingen den Anfeindungen, die durchaus willkührlich waren, zuzuschreiben, während die Ausschweifungen nur Folgen der Herausforderungen waren.

„Und diese nämliche Opposition hat sich um die Zukunft sehr verdient gemacht, als sie die großmüthige Elite der Freiheitsfreunde unterstützte, welche seit fünf und zwanzig Jahren sich dem Hasse beider Parteien in Frankreich Preiß giebt, und nur stark ist durch den einen großen Bund mit der Wahrheit.“ Wie, war es denn diese großmüthige Elite, welche die gegen die Nation gerichtete Verschwörung entdeckte und bekämpfte? Wenn man ihre gute Absicht und vorzüglich ihre Schüchternheit achten kann, wird man auch ihren Scharfsinn, ihre Voraussicht, ihren Muth und ihre Hingebung bewun-

---

ger der Revolution in Eine Classe zu werfen; so wird es leicht zu schimpfen, wenn auch nicht zu beweisen.

A. d. Uebers.

dern und preisen? Ist dieser Ausbund von Menschen, in den drei Epochen, wo er sich besonders bemerklich machte, bei den öffentlichen Geschäften anders aufgetreten, als zur Bestreitung des gesunden Menschenverstandes, der Vernunft, der Evidenz, folglich der Wahrheit, deren gefährlichste Freunde diese Auserlesenen waren, wenn man anders durchaus eine Allianz zwischen ihnen und der Wahrheit annehmen will?

Im Gedränge der Widersprüche, in welche Frau von Stael gerathen ist, und die sich zu verbergen ihr unmöglich seyn mußte, bringt sie endlich einen zweiten Schlußsatz zum Vorschein, der jedoch weder mehr Licht verbreitet, noch weniger luftiger Natur ist, als der ganze Inhalt dieses Capitels.

„Nicht um beide Parteien zufrieden zu stellen, sagt sie, lobe ich sie beide, obgleich sie ganz entgegengesetzte Meinungen vertheidigten. In Frankreich müßte man vielleicht das Gegentheil thun, weil hier die verschiedenen Factionen fast immer gleich tadelnswurdig sind.“ — Soll man sich ärgern, oder nur lachen, wenn man solche wunderliche Reden liest?

In England ist bekanntlich die eine Partei für die königliche Gerechtsame oder für das Ministerium; die andere ist für die Freiheit und wird die Opposition genannt; beide aber sind für die Constitution. Sie können nach den Umständen abwechselnd Recht oder Unrecht haben. Wenn man sie immer lobt, so ist man ungefähr sicher sich nur zur Hälfte zu irren. In Frankreich hingegen scheidet sich die Nation in zwei große Theile: hier giebt es entweder Anhänger der constitutionellen Regierung, der neuen Ordnung, oder Anhänger der unumschränk-

ten Gewalt und der Privilegien. Wird die letzte Meinung thätig, so bildet sie keine Partei, sondern eine Verschwörung, und diese wird ein Staatsverbrechen. Frau von Stael aber sieht im ganzen Lauf der Revolution kein solches Verbrechen. *) Diese Faction aber ist nicht nur tadelnswürdig, sie verdient Strafe; sie kann also nie auf einer Linie mit der Nationalpartei, oder, richtiger gesprochen, mit der Nation selbst gestellt werden. Diejenigen, welche die Rechte des Volkes vertheidigen, können ohne Zweifel Unrecht haben, aber nie darin, daß sie das Interesse der Nation für das höhere erkennen. In dieser Beziehung sind sie nie tadelnswürdig, während die Anhänger des abgeschafften Regiments ungefähr jeder Zeit strafbar sind. Dieß müßte man einsehen, dieß müßte man sagen, wenn man mehr seyn wollte. Frau von Stael macht sichs bequemer. Mit Ausnahme von hundert, höchstens hundert und fünfzig Menschen, die überdem größtentheils ausgewandert waren, und die Dinge durch die Brille ihrer metaphysischen Speculationen ansahen, findet Frau von Stael den Ueberrest des Mitleides, und um so mehr der Achtung und Gerechtigkeit unwürdig. Bis jetzt hat man noch nicht gesehen, daß sie ein einziges Ereigniß geprüft hätte, um die Schattirungen und Elemente desselben aufzufinden, um zu entdecken, wie mitten durch die entsetzlichen Catastro-

---

*) Sie müßte gestehen, daß vornehme Leute Verbrecher sind; dieß wäre gegen den Anstand; höchstens darf man von Irrthümern sprechen. Der gemeine Mann aber begeht nie Irrthümer, sondern Schandthaten; selbst wenn er sich von den Vornehmen verführen läßt, so ist nur er der Verbrecher, der Vornehme aber ein schlauer Herr.

A. d. Ueberf.

phen das heilige Feuer der Vaterlandsliebe erhalten wurde, und wie aus dem Schooß des Chaos große Dinge hervorgiengen. Sie hält sich bei keinem Resultat auf. Ihre Freunde sind nicht dabei; ihre Freunde fällen furchtbare Urtheilssprüche. Frankreich, ganz Frankreich ist jetzt der Gegenstand ihres Hasses und ihrer Verwünschungen. Und dieß sind die Wahrheiten, die sie den Zeitgenossen und den kommenden Geschlechtern vermacht!!

Fünfzehntes Capitel.

Politischer Fanatismus.

Von den stürmischsten Zeiten der Revolution hätte man im Augenblick eines politischen Gegenstoßes durchaus nicht reden sollen, selbst nicht in den allergemäßigtsten Ausdrücken, um so weniger in den heftigsten. Derselbe Bewegungsgrund aber, der zum Schweigen anräth, macht die Antwort zur Pflicht, sobald einmal gesprochen wird, besonders wenn das Gesagte verkehrt und schädlich ist.

Ich bin weit entfernt, der Vertheidiger des Systems seyn zu wollen, welches während eines Theils der Zeit, in welcher der National-Convent seine Sitzungen hielt, befolgt wurde; aber ich bin eben so entfernt, mit Frau von Stael zu meynen, daß damals „Alles gleich war, wenn auch außerordentlich; Alles eintönig, wenn auch entsetzlich; daß kein Mensch die Aufmerksamkeit fesseln, kein Umstand Antheil erregen können.“ Im Gegentheil, es giebt keine Schattirung in diesen furchtbaren Augenblicken, die nicht ein Gegenstand des Nachdenkens zu werden verdiente, und ein Beispiel für das Betragen darböte. Ich werde in dem folgenden Capitel davon sprechen. Hier begnüge ich mich, mit Frau von Stael „das große Prinzip dieser ungeheuern Erscheinungen: den politischen Fanatismus, zu prüfen.“

Verdient die Schwärmerei (exaltation), welche sich während dieser Zeit in Frankreich offenbarte, den Namen des Fanatismus, den ihr Frau von Stael giebt? Man kann nicht genau genug im Gebrauch der Worte seyn,

wenn man seinen Gedanken Ordnung und Schärfe geben will.

Ich denke, daß der Fanatismus in der Begeisterung besteht, mit welcher man freiwillig eine Lehre annimmt, — in dem Eifer, mit welchem man sie zu verbreiten sucht, und diejenigen bekämpft, die sich ihr widersetzen. Wenn die Menschen anfingen, es für ein von Gott ausgegangenes Gesetz zu halten, daß die Güter gleichmäßig unter Alle vertheilt seyn sollen; und wenn sie sich in Banden vereinten, diese Idee geltend zu machen, weniger aus Habsucht, als weil sie dafür halten, daß diese Vertheilung die eingeführte Ordnung seyn sollte: so wäre dieß Fanatismus. Wenn sich aber Menschen unter dem Schutz der Gesetze vereinen, um ihr Eigenthum zu vertheidigen: so mögen die Mittel, welche sie anwenden, noch so gewaltsam seyn, man wird sie vielleicht als Rasende, aber nicht als Fanatiker ansehen können.

Ohne Zweifel haben alle Leidenschaften, welche aus dem Ehrgeiz, dem Neid und der Eifersucht entspringen, mehr oder weniger zur Belebung der Revolutions-Auftritte beigetragen; warum sollten aber die Leidenschaften, welche in der Tiefe des menschlichen Herzens immer dieselben sind, nicht stets dieselben Unordnungen hervorbringen? Die Leidenschaften, die in der Natur gegründet sind, waren im Laufe der Revolution nicht auszurotten; aber sie waren nicht die erste Ursache derselben, sie kamen nur hinzu und modifizirten die Erscheinungen. Nicht „der Wuth, die sich der Armen in Gegenwart der Reichen bemächtigte, muß man den politischen Fanatismus zuschreiben, von dem wir in Frankreich Zeuge waren," wie Frau von Stael behauptet; denn die Armen waren die Letzten, an welche die Reihe in dieser Angelegenheit kam,

und ich kenne keine ernsthafte Volksbewegung, deren Zweck die Plünderung oder die Theilung der Güter gewesen wäre. Eben so wenig handelte sichs darum, neue und ausschweifende Lehren zu behaupten; man hatte keine andere Absicht, als die gesetzmäßig consakrirten Grundsätze aufrecht zu erhalten. Wurden diese Grundsätze während einer kurzen Zeit übertrieben und entstellt, so entsprangen diese Excesse nur aus der furchtbaren Lage, wodurch das Volk aufs Aeußerste getrieben wurde. Dabei bemerke man wohl, daß die Uebertreibungen nicht etwa einer Classe allein angehörten, sondern bei Menschen aller Stände sich gleich waren, bei den reichen Eigenthümern, wie bei den gebildetsten einsichtsvollsten Männern.

Die Menge wurde also nicht durch Haß oder Eifersucht über den Reichthum aufgereizt, nicht durch Neid über Alles, was den Glanz oder die Macht der Minderzahl ausmacht; sie erhob sich nur zur Bewahrung der erlangten Rechte; sie konnte sich wüthend zeigen, aber nicht fanatisch, denn sie vertheidigte nur, sie griff nicht an. Das Gefühl, das sie beseelte, war weder niedrig noch strafbar; es war im Grunde nicht weniger legitim, wenn auch ungerechter Widerstand und schauderhafte Aufreizungen es bis zum Exceß getrieben hatten.

Man muß also nicht mit Frau von Stael einem Fanatismus der Meinung, oder, richtiger gesagt, einer verkehrten Meinung zuschreiben, was nur einen starken, einem, wenn man will, ungeordneten Willen, das erworbene Gut zu bewahren, angehört. Aus diesem Gesichtspunkt erhält das Volk in den Augen der Zeitgenossen und der Nachwelt ein ganz anders Ansehen. Was Frau von Stael eine fluchwürdige Plage nennt, die sie dem Volke vorwirft, entspringt dann nicht aus seinen

moralischen Anlagen, sondern aus der ununterbrochenen Reihe von Versuchen, wodurch die Feinde der Freiheit und der Gesetze beide, Freiheit und Gesetze, ihm rauben wollten. Den Feinden also muß das Heilmittel beigebracht werden, wenn seine Anwendung nicht widersinnig seyn sollte. Es wäre in Absicht auf das Volk hinreichend gewesen, redlich auf der durch die geheiligten Grundsätze bezeichneten Bahn fortzugehen, denn sie sollten fortan unsere Grundgesetze seyn.

Frau von Stael belastet hier also abermals ungerechterweise das Volk mit ihren Anschuldigungen.

Ich gehe weiter. Nicht nur die von Frau v. Stael angezeigte Ursache der in der Revolution begangenen Ausschweifungen widerspricht den Thatsachen; ihre ganze Theorie über die Ursachen der Volks-Ausschweifungen ruht auf unrichtigen Beobachtungen. Man würde dem Despotismus und den willkührlichen Regierungen sehr gefährliche Waffen in die Hände liefern, wenn man mit Frau von Stael zugeben wollte, daß „der wahre Glaube an gewisse abstrakte Ideen dem politischen Fanatismus Nahrung giebt; daß eine Art Wuth sich der Armen beim Anblick der Reichen bemächtigen könne; daß von der andern Seite die Eitelkeit sich steigert durch die Vertheidigung der Vorzüge, die sie besitzt; daß die beiden Elemente des religiösen und des politischen Fanatismus immerfort bestehen, nämlich der Wille zu herrschen bei denen, die oben auf dem Rade sind, die Begierde das Rad umzudrehen bei denen, welche sich unten befinden; daß dieß das Prinzip aller Gewaltthätigkeiten ist ꝛc. ꝛc. — —“

Wird man wohl, falls man diese Behauptungen einräumt, glauben, daß „das Heilmittel gegen die Leidenschaften des Volks nicht im Despotismus, sondern in der Herrschaft der Gesetze bestehe?“ Das Mittel würde dann weder in der einen noch in der andern Regierungsform zu suchen syn. Wenn solche Elemente immer fortbestehen, so könnte keine physische Gewalt, keine moralische Macht ihre Wirkungen aufhalten; da die physische Gewalt, wie die Gewalt der Meinung, sich in den Volksmassen findet, so gäbe es einen Kampf auf Leben und Tod; wenigstens ließe sich keine Ruhe erwarten, als bis ein Theil des Volks den andern unter dem strengsten Joch hielte.

Alle niedrigen und gehässigen Leidenschaften finden sich freilich in der Seele der meisten Menschen; im Allgemeinen aber werden sie von edleren Gefühlen regiert, und wenn sie sich von heftigen Leidenschaften hinreißen lassen, so kommt dieß immer von zufälligen, augenblicklichen Ursachen, die man nicht so nach allgemeinen Regeln, sondern nach den besondern Charakteren und Umständen beurtheilen muß. Die Menschen gehorchen ihrer Vernunft, ihrem wohlverstandenen Interesse, wenn sie dem Gesetze Folge leisten. So folgen sie auch ihrer Vernunft, wenn sie den Despotismus und die Usurpationen bekämpfen. In diesem Falle allein können Leidenschaften sie irre führen; aber die Unordnungen, die daraus entstehen, haben ihre Grenze, weil im Grunde der erste Antrieb ihrer Handlung eine gerechte Sache war, und sie das Ziel nur überschritten, weil Widerwärtigkeiten und Widerstand sie in Verwirrung brachten. Das Prinzip aller Gewaltthätigkeiten ist also in der Ungerechtigkeit; man verläumdet die Menschheit, wenn man es anderswo anzeigt. — Ferner, wenn „die

abstrakte Gewalt der repräsentativen Regierungen fähig ist, die Fackeln der Furien auszulöschen," so ist es nicht deswegen, daß solche Gewalt in nichts den Stolz der Menschen aufregte, denn unter allen Arten von Regierung findet der Stolz vielerlei Nahrung, weil Glücksgüter und Macht zu erlangen sind; sondern weil das repräsentative Gouvernement der Gerechtigkeit am günstigsten ist; — nicht daß hier der Arme reich ist, sondern weil man auf ihn sieht, und ihn hört in seinem Elend. Auch denken nicht Alle an Umschwung des Rades: man behauptet etwas weit Wahreres, wenn man sagt, daß die Menschen im Allgemeinen nichts anders zu seyn verlangen, als was sie sind; aber sie wollen es auf eine Art seyn, die mit ihrer Idee von Gerechtigkeit und Güte übereinstimmt. Man würde keinen treffen, den es nicht verdrießen, oder der nicht darüber lachen würde, wenn man ihm mit Frau v. Stael sagte: Du bist ein politischer Fanatiker; du strebst nach Macht; du möchtest alle deinesgleichen unter deine Füße bringen, die Gegenwart der Reichen macht dich rasend; du bist nur durch die Fackel der Furien aufgeklärt; deine Eigenliebe ist aufgereizt, und bei dir ist die gereizte Eigenliebe das Bedürfniß zu tödten. — Es ist leicht den Eindruck zu beurtheilen, den eine solche Sprache machen würde, und es ist nicht schwer, die Antworten zu finden, die darauf ertheilt werden würden.

Ich kann sogar nicht einräumen, daß der gewohnte Hochmuth des Adels viel zu unsern politischen Aufreizungen beigetragen habe; obgleich Frau von Stael sehr richtig zu sehen scheint, wenn sie sagt: „Der Stolz setzte überall Schranken, doch nirgend Grenzen. In keinem Lande waren die Edelleute dem andern Theil der Nation

so fremd als in Frankreich *); sie berührten die zweite Classe nur, um sich an ihr zu reiben. Anderwärts vermischen Gutmüthigkeit und selbst etwas rohere Sitten die Menschen mehr, wenn sie gleich durch andere Gesetze geschieden sind; aber die Eleganz des französischen Adels steigerte den Neid, den jeder Adel einflößt: es war so schwer, seine Manieren nachzuahmen, als seine Vorrechte zu erhalten. Die gleiche Scene wiederholte sich von Rang zu Rang: die Reizbarkeit einer sehr lebendigen Nation machte jeden eifersüchtig auf seinen Nachbarn, auf seinen Obern, auf seinen Herrn; und Alle, nicht zufrieden zu herrschen, erniedrigten einer den andern."

Ich habe diese ganze Stelle abgeschrieben, weil die Meinung, welche Frau von Stael darin ausspricht, ziemlich allgemein angenommen ist. Treu mag dieß Gemälde den Hof schildern, und die Eifersucht der Edelleute unter sich, je nach ihrem Range und der verschieschiedenen Gunst, in welcher sie stehen; in dem Umgange mit diesen Menschen hat ohne Zweifel Frau von Stael diese Züge gesammelt. Aber die allgemeine Stimmung der Gemüther vor der Revolution und die Bewegungsgründe, von denen sie zu jener Zeit geleitet wurden, finden sich nicht in dem Bilde. Es waren nicht die Vorrechte des Adels, welche den Aufstand der Jaquerie erzeugten, es waren die Bedrückungen, die sich die Edelleute herausnahmen. Im Laufe der Revolution war es ihr Bund, der Nation die unbestreitbaren Rechte zu rauben, was den Zorn erregte, nicht aber ihre Eleganz.

*) Mit Erlaubniß der Frau von Stael muß bemerkt werden, daß im nördlichen Deutschland, besonders in Hannover und Sachsen, sich die Edelleute eben so gut, wie einst in Frankreich, von dem übrigen Theil der Nation zu sondern wissen.

A. d. Uebers.

Man verlangte die Gleichheit vor dem Gesetz, nicht um die Edelleute zu demüthigen; sondern um nicht von ihnen gedemüthigt zu werden, und besonders um nicht unter ihren Händen als elende Werkzeuge zu dienen.

Im Jahr 1814 hat man wohl gesehen, wie wenig der Haß wegen Rang und vornehmen Ton an dem großen Ereigniß Antheil hatte. Damals erhoben ungefähr überall die Edelleute wieder das Haupt, und verriethen die unbändigste Unverschämtheit; Niemand war gegen ihren Hohn gesichert. Sie hatten bereits ihr System der Angeberei ins Werk gesetzt, das sich nachher so furchtbar entwickelt hat. Sie zeigten mit Fingern auf Menschen, die nach ihrer Meinung gezüchtigt werden sollten. Diese Menschen hatten während den hundert Tagen eine gute Gelegenheit Rache zu nehmen. Ich habe die Bewegung in verschiedenen Departements gesehen: man hat nicht das leiseste Zeichen der Rachsucht gegeben. An fast allen Orten ist diese Bemerkung gemacht worden.

Die menschliche Gattung im Allgemeinen, und das französische Volk im Ganzen ist nicht verächtlich, wie Frau von Stael solches behauptet. Die erste Bewegung der Franzosen war die Wirkung eines auf Gerechtigkeit und Vernunft gegründeten Gefühls, nicht aber wüthender Leidenschaften, die keine Hoffnung für die Zukunft gestatteten. Der Stolz der Großen und die Unwissenheit der Kleinen sind die beiden großen Plagen auf Erden: klärt die einen auf und verbessert die andern, so wird die Ordnung regieren. Ohne Anmaßung kann man behaupten, daß unsere Nation schon Einsicht genug besitzt, um nur durch die Gesetze geleitet zu werden, und daß die Masse des Volkes im ganzen Verlauf der Revolution Beweise von Rechtlichkeit und gutem Geiste gegeben hat.

Sechzehntes Capitel.

Die Schreckens-Regierung.

Ich gehöre zu denjenigen, welche sich mit Gefahr des Lebens diesem System widersetzt haben; man wird leicht glauben, daß ich meine Meinung nicht geändert habe, und daß ich nicht gesonnen seyn könne, jetzt die Vertheidigung desselben zu übernehmen. Ich werde mich aber auch den gewöhnlichen Declamationen nicht überlassen, da ich genöthigt bin, davon zu sprechen; und wende mich zuerst an jene Leute, welche ein Recht zu haben glauben, mit voller Erbitterung sich über die Schreckens-Regierung zu beklagen.

Frau von Stael spricht in ihrem Werke wie ein sehr religiöser Apostel. Alle Contrerevolutionärs fast ohne Ausnahme sind Frömmler, ja sogar Missionäre und Väter des Glaubens geworden. Einige unter ihnen, so hoffe ich wenigstens, werden zu ihrem Ruhm und zu ihrem Heil in die Reihe der Kirchenväter versetzt werden. **Der Altar und der Thron**, so lautet ihre Devise. Warum aber erinnern sie sich nicht, daß die schrecklichste Revolution, die sich seit Erschaffung der Welt offenbart hat, die Auswanderung aus Egypten und die Ertheilung des Mosaischen Gesetzes war, daß Gott selbst dieses Gesetz gab, um demselben zu unterwerfen das jüdische Volk, welches, die Wahrheit zu sagen, einen harten Kopf hatte, durae cervicis populus iste, wie Gott selbst bei mehreren Gelegenheiten solches anerkennt? Da werden die Widerspenstigen nicht zu Hunderten geschlagen und vertilgt, sondern zu Zehntausend, zu Zwanzigtausend, zu Vierzigtausend. Ich finde keinen Re-

volutionär unter uns, den man in dieser Beziehung mit Moses vergleichen könnte. Man wird einwenden, daß es darauf ankam, das Gesetz Gottes einzuführen, und dem Willen des Ewigen zu gehorchen, welcher im Stande ist, sein Volk, wie es ihm gefällt, zu leiten, Alles zu seinem größten Ruhme. Dieß ist unbestreitbar; aber es läßt sich antworten: Gott hat dem Menschen Rechte gegeben, die von seiner Natur untrennlich sind; und alle Mittel sind legitim, wodurch diese Rechte, falls man im Genuß derselben ist, erhalten, wodurch, falls man sie verloren hat, sie wieder erlangt werden. Dem edelsten Wesen seiner Schöpfung die Würde (eines Ebenbildes Gottes) sichern, heißt auch nach dem Willen des Schöpfers handeln. Was aber das Verfahren dabei betrifft, kann man denn wohl eine größere Autorität anführen als ein Beispiel, vor welchem der Mensch in den Staub sich werfen soll? Laßt uns consequent seyn! Wenn die frommen Contre-Revolutionärs durchaus keine Nachahmung bewundern wollen, die ihnen doch auffallen müßte, so sollten sie wenigstens nachsichtig seyn, aus Furcht, sich verwegener Verurtheilungen schuldig zu machen.

Findet man in irgend einem neuern revolutionären Codex Grundsätze, die so stark und so bündig wären als folgende: Wer nicht für mich ist, ist gegen mich. — Die Lauen sind verflucht von Gott; sie werden verdammt seyn zu ewigen Strafen. — Der Autor dieser Worte war nicht für die Gemäßigten. Tritt Vater und Mutter mit Füßen, um zu mir zu kommen. — Es ist leichter, daß ein Ochse durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Himmelreich komme. — Die Kleinen sollen erhöht, und die Mächtigen sollen erniedrigt werden. — Man könnte ganze

Seiten mit ähnlichen Maximen, aus derselben Quelle geschöpft, füllen. Je zahlreicher sie sind, desto mehr hat man ein Recht, die frommen Revolutionsfeinde zu fragen, was ihnen denn so großes Aergerniß in einer Periode giebt, wo man noch weit entfernt war, sich zu Grundsätzen, wie die angeführten, in ihrer Reinheit zu bekennen, und deren Folgerungen schrecklich seyn würden, wenn man ihren wahren Sinn mißdeutete?

Was hat aber am Ende diese schönen Vorschriften zu ihrer wahren Bedeutung zurückgeführt? Die Philosophie. Die von den Contre-Revolutionärs und ihren Anhängern so sehr verläumdete Philosophie; die Philosophie, welche alle Uebertreibungen verdammt, alle Excesse niederdrückt. Also hat die Philosophie allein das Recht, sich über die Ausschweifungen zu beklagen, welche in der Revolution gegen die Menschheit begangen wurden, weil sie allein rein ist, und allein mit Unparteilichkeit, Gerechtigkeit und Milde jedes Unrecht abwägt, den Grad der Schuld bestimmt, und zu verzeihen weiß. Euch aber, ihr ersten Urheber unserer Leiden, Euch, die im offenen und bleibenden Aufruhr gegen unsere Gesetze sich erhoben, Euch, die ihr die Rechte von dreißig Millionen Bürger für Attentate gegen Eure Usurpationen haltet, Euch, Anstifter der Unruhen, Catastrophen und Bürgerkriege, die ihr mit französischem Blute bedeckt seyd, Euch geziemt es nicht, irgend Einen auf Erden anzuklagen! Geht in Euch vielmehr und erröthet über eure Schandthaten; beweinet Eure strafbaren Irrthümer, und wagt es nie, die Rache über Andere herbei zu rufen; Ihr würdet alle Ansprüche auf Nachsicht und Verzeihung verlieren.

Dieß festgesetzt, wollen wir einige nützliche Wahrheiten in jenen großen Ereignissen aufsuchen.

Wenn man sich in den Kopf setzt, die Felsen nur von ihrer scharfen Kante anzusehen, so wird man niemals begreifen, wie man zu ihrem Gipfel gelangen kann; untersucht man sie aber von allen Seiten, so bemerkt man zugängliche Seiten, wenn auch durch schauderhafte Wege, und man wird weniger staunen, daß es möglich war, die höchste Spitze zu gewinnen.

Frau von Stael sieht den Felsen von der scharfen Ecke an; sie betrachtet die Schreckens-Regierung von der Rückseite. Statt dem Gange derselben zu folgen, stellt sie sich ihr gegenüber, wie es Alle thaten, die bisher darüber schrieben. Vom Schrecken eines solchen Anblicks ergriffen, fehlte ihr die Kraft, die Geschichte dieser Periode anfzuzeichnen, und sie begnügt sich, „philosophisch die Ereignisse zu betrachten, bei denen man die Beredsamkeit der Entrüstung erschöpfen könnte, ohne dem innern Gefühl, das sie erzeuge, Genüge zu thun.“ *)

---

*) Die Sätze der Frau von Stael sind selten klar. Wenn sie hier sagt: „Man ist gezwungen, die Ereignisse philosophisch zu betrachten ꝛc.“; so möchte man fragen, ob es eine andere richtige Betrachtung der Ereignisse geben könne, als die philosophische? Ihre Meinung scheint zu seyn, man müsse bei solchen Gräuelscenen alles Gefühl verläugnen, und sie nur mit dem kalten Verstande des Philosophen ansehen. Ein richtiges Gefühl aber verträgt sich sehr gut mit der kalten Besonnenheit des Philosophen, und ein Gefühl, das ihr widerspricht, taugt nichts. Dieß eben ist der Unterschied zwischen dem Romanschreiber und dem Geschichtsforscher, daß jener mit künstlichen Sentiments allenfalls ausreicht, dieser aber durch sie nur seine Ohnmacht verräth. Die Geschichte ist eine Offenbarung Gottes, von der sich Ungeweihte entfernt halten sollen. A. d. Uebers.

Sie klagt dabei die alte Regierung an, welche die Nation, die sich so strafbar betrug, gebildet hatte; sodann behauptet sie, daß die andern Nationen unserer Zeit sich nicht so würden betragen haben, wenn bei ihnen eine Revolution Statt gefunden ꝛc. Ich habe bereits gesagt, daß ich diese Schrift nicht verfaßt haben würde, wenn Frau von Stael in ihrem Werke nur eine gewisse Zahl von Individuen angegriffen hätte. (Hier aber handelt es sich um die Ehre der Nation.)

Um diesen Zeitraum und die philosophischen Betrachtungen der Frau von Stael zu beurtheilen, muß ich etwas weiter als bis zum 31. Mai 1793 zurückgehen, welchen Tag sie als den ersten der Schreckens-Regierung bezeichnet.

Man muß nicht glauben, daß die herrschende Gewalt, die man die Schreckens-Regierung nennt, so ganz aus einem Stück fertig in die Welt trat, wie manche Leute, unter andern Frau von Stael, meynen. Man wollte nicht einmal ein Schreckens-Regiment erschaffen, obgleich man die Absicht hatte, die Feinde des Staats und der Freiheit mit Schrecken zu erfüllen. Diese Regierung war das Resultat vielmehr unbestimmter als strenger Maßregeln, bis dahin unerhörter Umstände, einer stufenweise erhitzten Schwärmerei der Köpfe; sie war das Resultat der Treulosigkeit und vor Allem eines schrecklichen Einflusses, von dem ich im folgenden Capitel reden werde.

Als die Gährung bis zu einem gewissen Grad gestiegen war, bemerkte man unter den Jacobinern neue Gesichter, und diese Menschen brachten die eifrigsten und zugleich aufrichtigsten Patrioten durch die ausschweifendsten Vorschläge zum Schweigen. Einer meiner Freunde,

ein Mann, der Glauben verdiente, hat mir oft erzählt, daß er, aufmerksam auf diese neuen Ankömmlinge, einigen von ihnen folgte, und dabei entdeckte, daß es betitelte Herren waren, welche sich ins Gewand der Zeit verkleidet hatten, und dabei die Vertrauten von Gräfinnen und Markisen waren.

Ich zweifele nicht, daß tausend solche Thatsachen diesen Einfluß außer Zweifel setzen werden, der für mich schon eine historische Thatsache ist. Ich kehre zu meinen Hauptbemerkungen zurück.

Der erste Zankapfel, der in die Versammlung geworfen wurde, war der Vorschlag, die Urheber der September-Metzeleien zu verfolgen.

Die Girondisten *) hielten dafür, Frankreich würde zum Mitschuldigen dieser Verbrechen gemacht werden, wenn man die Bestrafungen derselben nicht verordnete. Der Minister Rolland und diejenigen Deputirten, die seiner strengen Meinung anhiengen, z. B. Büzot, bestanden durchaus auf dieser Maßregel.

Die Bergpartei sagte zwar, daß sie diese Ereignisse verabscheue, fand jedoch die größte Gefahr dabei, die grausamen Mysterien vor den Augen von Frankreich zu entschleiern. Nach ihrer Meinung würde man dadurch weit weniger der Gerechtigkeit, als den Feinden des Vaterlandes einen Dienst leisten, den sie zu benutzen wissen würden; sie kundschaften, sagte man, jede Gelegenheit aus, die Patrioten zu compromittiren und herabzuwürdigen;

---

*) Ich werde mich der Benennungen Girondisten und Bergpartei bedienen, um die rechte und linke Seite im Convent zu bezeichnen. Diese Namen waren damals allgemein angenommen.

A. d. Verf.

und diese werden bald mit den wahren Schuldigen verwechselt werden. Jene Schreckniſſe wären in Augenblicken begangen, wo es an jeder Autorität fehlte, ſie gehörten ſonach einer Epoche an, die nicht mehr vorhanden ſey. Uebrigens forderten des Vaterlandes Gefahren ganz andere Sorgen, die man ſchwäche durch Theilung.

Ich weiß durch einen Deputirten unſerer Seite, der mein Unglücksgefährte war, aber einige Verbindung mit Danton unterhalten hatte, daß in Sceaux Conferenzen zwiſchen den Häuptern beider Parteien Statt gefunden hatten, um wo möglich eine Annäherung zu Stande zu bringen. Gaudet wollte, mit der ihm eigenen Energie, nichts von Vertrag über die gerichtlichen Verfolgungen wiſſen, ſie ſollten befohlen werden. Da ſagte ihm Danton: Gaudet, du willſt dem Vaterlande deine Meinung nicht zum Opfer bringen; du kannſt nicht verzeihen; du wirſt ſelbſt das Opfer deiner Hartnäckigkeit ſeyn.

Die Verfolgungen wurden beſchloſſen; aber ſie ſetzten nicht nur diejenigen in Unruhe, welche unmittelbar der Gegenſtand derſelben ſeyn konnten; ſondern Jeder, der Theil an den Ereigniſſen im Juni und Auguſt genommen, ward durch dieſe Maßregel aufgereizt. Die Gemeinde von Paris und alle Sectionen geriethen in Bewegung.

Es gab in dem Convent einen andern Gegenſtand des Zwieſpalts von weit größerer Bedeutung. Die Girondiſten wollten eine conſtituirte regelmäßige Regierung; nach ihrer Anſicht war dieß das einzige Mittel, Europa Achtung einzuflößen, alle Franzoſen unter dem Banner der Freiheit zu vereinen, den Unordnungen ein Ende zu machen und die Factionen zu bändigen, welche im Umkreiſe der Ver-

sammlung mit Absichten, die durch die Abwesenheit jeder Regel begünstigt wurden, sich in allen Richtungen einander durchkreuzten.

Die Mitglieder der Bergpartei dagegen waren überzeugt, daß nur eine immerfort thätige Gewalt die innern Feinde bezähmen könne, deren Hoffnungen durch die fremden Armeen genährt, deren Complotte begünstigt wurden. Sie hielten dafür, daß ein regelmäßiger Zustand alle Geistes-Energie ersticken, dieses patriotische Fieber, diese Gährung einer bis zum Wahnsinn gesteigerten Begeisterung vernichten würde, worin doch die einzige Macht bestehe, die fähig sey, uns zu retten und mitten unter so vielen Angriffen und Gefahren uns den Sieg zu verbürgen; dagegen würden die Feinde der Freiheit, die ihre Plane verfolgen, durch die Ruhe selbst nur unternehmender und kühner werden. Die Regeln, denen man Frankreich unterwerfen wolle, würden für die Feinde der Freiheit soviel offene Wege seyn, auf denen sie ihre Cabalen mit desto größerer Sicherheit ausführen könnten. Die Bergpartei wollte also, daß jedes constituirte Gouvernement aufgeschoben würde, bis die Europäischen Mächte die Waffen niedergelegt und die Republik anerkannt hätten. Diese Partei wurde von allen Seiten kräftig angeeifert und hatte mächtige Stützen; dazu gehörten alle exaltirten, aber aufrichtigen Bürger; mehr noch diejenigen, welche an allen Ereignissen Theil genommen; mehr noch die Menschen, gegen welche die gerichtliche Verfolgung beschlossen war. Die Gemeine von Paris, besondere Absichten hegend, wie ich bereits gesagt, hatte starken Einfluß auf den Berg, und trieb die Mitglieder fort und fort an; dabei erschuf sie ungestraft Central-Ausschüsse für die Correspondenz mit den Departements. Diese Gemeinde wäre bei einer regelmäßigen Organisation

vernichtet, und ihre Mitglieder wären Untersuchungen ausgesetzt gewesen, gegen welche sie sich vor Allem sicher stellen wollten. Endlich wirkte noch auf den Berg der aristokratische und fremde Einfluß; denn die Feinde der Freiheit hofften durch Unordnung und Gewaltthätigkeiten sich einen günstigen Erfolg zu erschleichen. *)

Die Mitglieder des Berges vereinten also mit einem entschlossenen absoluten Willen noch Alles, was bisher die Stärke der Revolution ausgemacht hatte.

Die Girondisten führten dagegen zu Gemüthe, daß diese unbestimmte Bewegung zu den größten Excessen führen würde.

Die Bergmänner behaupteten, daß der geringste Nachlaß in Bewachung und Verfolgung der Revolutionsfeinde nothwendig die Verbannung der Patrioten und den Verlust der Freiheit zur Folge haben müsse.

Die Girondisten erinnerten an die September-Metzeleien, und empörten sich bei dem Gedanken, daß die Urheber derselben auch nur den geringsten Einfluß ausuben sollten, während sie Strafe verdienten.

Die Bergmänner hielten das Bild der Metzeleien in der Vendee vor, die weit länger dauerten und noch fort-

---

*) Diese Schilderung der verschiedenen, zum Theil sich widersprechenden Kräfte, welche auf den Berg Einfluß übten, verdient aufmerksam von dem Geschichtsforscher erwogen zu werden. Es war nicht Eine Partei, es waren alle Factionen, die sich der Bergmänner bedienten, weil deren durchgreifende Heftigkeit wie ein schneidendes Instrument von Jedem in seinem Sinn gebraucht wurde. So sind die Gräuelscenen aus sehr verwickelten Ursachen zu erklären, und wüthende Patrioten, wie wüthende Aristokraten, hatten Antheil daran.

A. d. Uebers.

währten; sie zeigten die Dolche der Contre-Revolutionärs und Fanatiker, welche über den Köpfen aller Franzosen schwebten, die sich nicht dem Eigensinn und der Tyrannei der siegenden Privilegirten unterwerfen würden. Dieses lebendige Gemälde wurde von Menschen entworfen, deren Eigenthum zerstört worden, und die ihr Leben nur kaum aus den größten Gefahren gerettet hatten.

Dennoch behielten die Girondisten eine Art von Majorität in der Versammlung, wie man bei der Bildung der Büreaux sieht. Indem sie aber wieder auf die Vergangenheit zurückkamen, wollten sie einen Aufschwung hemmen und eine Energie unterdrücken, von der sie nur Verwüstungen voraussahen. Darin stimmten ihnen alle verständigen und friedliebenden Menschen bei. Doch was wirken solche Menschen in Zeiten der Stürme? Die Girondisten hatten also in der That keine Stütze. Immer im Kampf mit den Bergmännern wurde die öffentliche Macht und die Zeit an Händel verschwendet, während die Lage des Staats ganz andere Resultate erheischte.

Alle Conventsglieder, welche sich an den Grenzen der beiden Seitenparteien befanden, und der Bauch genannt wurden, erkannten diese Gefahr, welche mit jedem Tage sichtbarer wurde.

Ein anderer Umstand, dem man auf den ersten Blick vielleicht nicht alle Aufmerksamkeit, die er verdient, schenken möchte, kam hinzu, die Girondisten außer Credit zu setzen.

Um ihren Operationen in der Versammlung und ihren Stimmen mehr Zusammenhang zu geben, und Mißverständnisse und Meinungsverschiedenheit zu vermeiden, hatten sie nach dem Beispiel der Bergmänner einen Club gebildet. Ich ward zu verschiedenen Malen eingeladen, diesen Versammlungen, wo man fünfzig bis

sechzig Mitglieder zählte, beizuwohnen; man wollte mich sogar, ich kann es sagen, in ihr Interesse ziehen. Ein gewisser natürlicher Widerwille gegen jede Corerie hielt mich stets zurück, und nie bin ich hingegangen. — Dieser Verein brachte aber die Geister einander nicht näher, und gab ihnen keine sichere Richtung, im Gegentheil verbreitete er Unzufriedenheit. Neun oder zehn Häupter der Partei behielten das Wort für sich allein, und vertheilten die Rollen in der Versammlung. Es schien den andern, daß sie nur herbeigerufen worden, diese Herren zu bewundern, und ihnen zum Werkzeug zu dienen. Diese Bemerkung war von sehr übler Wirkung. Ich kann mit Gewißheit davon sprechen, denn solche Klagen wurden mir oft anvertraut. Die Bergmänner betrugen sich viel schlauer; sie nahmen alle auf, brauchten alle, gleich viel wie, sobald man sich in ihrem Sinn der guten Sache ergeben zeigte.

Um völliger Auflösung zuvorzukommen, verfiel man darauf, ein Comité der allgemeinen Vertheidigung aus zwei und zwanzig Mitgliedern zu errichten, und ernannte dazu die Häupter der beiden Parteien. Man verstand sich hier noch etwas weniger als im Convent. Da man alle Mitglieder der Versammlung berechtigte, den Sitzungen des Comité's beizuwohnen, und sogar mit zu sprechen, so war dieß kein gutes Mittel, die Ruhe zu erhalten. Der Comité dauerte nur zehn Tage; man ernannte endlich an dessen Stelle den Ausschuß der öffentlichen Wohlfahrt, der aus neuen Mitgliedern bestand, unter denen keiner nah oder fern den Girondisten angehört hätte.

Kaum war dieser Ausschuß ernannt worden, so erschienen Abgeordnete der Pariser Sectionen vor den Schranken des Convents, und verlangten den Tod von

zwei und zwanzig Deputirten, die sie ihm namentlich anführten. Früher schon waren zu verschiedenen Malen die Köpfe von Vergniaux, Gensonné, Gaudet, Brissot ꝛc. gefordert worden.

Es entstand ein gewaltiger Kampf. Die Girondisten siegten einen Augenblick, und es gelingt ihnen, jene Commission der Zwölfer zu ernennen, welche beauftragt wurde, allen im Innern der Republik gegen die Freiheit geschmiedeten Complotten nachzuforschen. Alle Mitglieder dieser Commission werden aus den Girondisten genommen. Die Commission befiehlt mehrere Verhaftungen, namentlich gegen Hebert, den Substituten der Pariser Gemeinde, welche letztere kühn die Unterdrückung der Commission verlangt. Bei dieser Gelegenheit war es, als Isnard den Schrei erhebt: „Bald wird man an den Ufern der Seine suchen, wo Paris gestanden hat.“ Diese unglückliche Phrase wirkte wie der Schreckenston der Sturmglocke, warf in Paris alles drüber und drunter, und führte uns zu den Ereignissen des 31. Mai.

Wenn in einer mit aller öffentlichen Gewalt bekleideten Versammlung zwei Parteien sich gegenseitig einander hemmen, so muß, besonders wenn der Feind vor den Thoren ist, eine von beiden die andere zerschmettern; es giebt keinen Mittelweg, wenn die Dinge einmal bis zu einem gewissen Punkt gekommen sind.

Man muß aber nicht glauben, daß bei der größeren Anzahl dieser Entschluß aus Herrschsucht, oder aus Lust Böses zu thun, entsprungen sey. Keinesweges. Die Bergmänner sahen uns als ein wirkliches Hinderniß des Guten an, als gefährliche Feinde der öffentlichen Sache. Ich erinnere mich, daß Bantabole mir eines Tages in der aufrichtigsten Ueberzeugung von der Welt

mit seiner schnarrenden Bauchredner-Stimme sagte: „du da, dich hindert der Stolz ein Patriot zu seyn.“ Ich war sehr verwundert, mich des Stolzes und zugleich des Aristokratismus bezüchtigt zu hören.

Der große Fehler der Girondisten war, nicht zu sehen, wie es ihnen an jeder stützenden Gewalt fehle, und wie, falls es gelänge sich eine zu erschaffen, solche ihnen verderblicher, als ihre Niederlage selbst, werden müßte. Denn es gab in Frankreich nur zwei wirkende Kräfte: die Revolution und die Contre-Revolution. Die ganze Macht der Revolution stand den Gegnern der Gironde zu Gebot; man mußte ihnen also durch schöne Reden nicht trotzen. Es war kein ander Mittel, als zu unterhandeln, sich denen zu nähern, denen beizukommen war. Doch wer besaß Einfluß und Geschicklichkeit genug, die Einen zum besonnenen, gleichförmigen Benehmen zu nöthigen, und sich bei den Andern so weit in Gunst zu setzen, daß man ihr Vertrauen gewann, wenn nicht sie zu unterjochen, wenigstens zu theilen, um sowohl den größten Theil von ihnen als auch die einflußreichen Mitglieder der Pariser Sectionen auf einen Mittelweg und zu entscheidenden Maßregeln zurückzuführen, die gleichwohl so gut berechnet seyn mußten, daß nicht die Hälfte des Volks der Willkühr der andern Preis gegeben wäre?

Wir hatten glänzende Talente, aber keinen Kopf, der im Stande war, die Bewegung einer so unermeßlichen Maschine nach Plan und Absicht zu leiten. Vergniaux, ein höchst liebenswürdiger Mensch, hatte wenig Energie und keinen sich gleichbleibenden Geist; nach einer bewunderswürdigen Rede verfiel er oft wieder in gewohnte Apathie zurück; er tändelte und spielte mit Boyer-Fonfrede's zwei kleinen Kindern, und der kleinste unter den

den Dreien war oft am wenigsten Kind. Genſonné war zu ſchwerfällig und zu ſehr im Voraus eingenommen; Gaudet zu heftig. Büzot ſagte mit feierlichem Ton, als er von den Angebereien der Pariſer Section ſprach, er würde ſein Manifeſt in ſein Departement ſchicken. Dem Briſſot fehlte es an Richtigkeit und Stärke der Ideen. Valazé hatte bei unerſchütterlichem Muth wenig Talent. Lóuvet hatte viel Geiſt, ſah aber überall Factionen, und war mürriſch und argwöhniſch; ein ſolcher Charakter verträgt ſich nicht mit der Kunſt, welche die Führung der Geſchäfte erheiſcht. Péthion war ein durchaus gewöhnlicher Menſch, Barbaroux, Boyer-Fonfrede, Dücos konnten nur als junge Leute angeſehen werden, denen mehr Erfahrung zu wünſchen war. Dieß, glaube ich, ſind die Namen, welche in dieſer Zeit beſonders ſich bemerklich machten. Es gab ohne Zweifel bei dieſer Partei noch ſehr vorzügliche Menſchen, *) die durch große Talente ausgezeichnet waren; aus welcher Urſache es aber auch geſchah, ſie zogen die allgemeine Aufmerkſamkeit weniger auf ſich. Außerdem waren Alle ein Haufe Neuangelangter, die nur Treu und Glauben und eine große Ergebenheit für das Vaterland beſaßen. Mehr konnte man von uns nicht fordern; wir hatten nicht Zeit gehabt, uns

---

*) Zu den vorzüglichſten Mitgliedern der Girondepartei gehörte unſtreitig auch Lanjuinais, der ſich durch Talent, Muth und Charakterſtärke an dem furchtbaren Tage des 31. Mai auszeichnete. Auf der Tribüne, wo er die Intriguen der wüthenden Maratiſten anzeigte, ward ihm ein geladenes Piſtol vorgehalten. Er drückte die Augen zu, und fuhr in ſeiner Rede fort.

A. d. Ueberſ.

auf dem Boden, auf welchem wir uns bewegten, auszukennen.

Wer auch nicht durchaus klar über die Sache sieht, wird doch begreifen, daß, bevor solche äußerste Mittel ergriffen werden konnten, die Leidenschaften den höchsten Grad der Ueberspannung und Wuth erreicht haben mußten. Aber, man wird fragen, warum nach Vertreibung oder Einkerkerung der Girondisten die siegende Partei auf der eröffneten Bahn nicht mit mehr Ordnung und Ruhe, und ohne weitere Gewaltthätigkeiten auszuüben, vorgeschritten sey? Folgendes geschah, — und man wird daraus das Entsetzliche der Lage der Dinge begreifen.

(Durch einen Aufruhr in Paris, den die Bergpartei und die Sectionen veranstaltet hatten, wurde der Convent in den Tuillerien belagert, und gezwungen am 2ten Juni 1793 in einem Beschluß die Verhaftung der Girondehäupter zu befehlen.) Mehrere Deputirte, welche durch diesen Beschluß getroffen wurden, entflohen; der größere Theil vereinigte sich zu Caen in der Normandie; andere begaben sich nach Lyon. Zu Caen gelang es ihnen, eine Art Armee zu errichten, die aus Nationalgarden der umliegenden Departements bestand. Der Befehl über dieselbe ward einem Herrn von Puisaye gegeben, der bald als ein Anführer der Chouans erkannt wurde. — Birotteau (einer der entflohenen Girondisten) brachte in Lyon die Sectionen zum Aufstand; gleich darauf aber bemächtigten sich die Privilegirten der Volksbewegung, verjagten den Birotteau, und ein Herr von Précy stellte sich im sogenannten Namen des Königs an die Spitze einer bewaffneten Macht.

Aus diesen Unfällen beurtheile man nun die Lage der geächteten Deputirten und ihrer dem Convent noch bei-

wohnenden Freunde. Läßt sich ein furchtbarerer Beweis gegen das System, das sie befolgt wissen wollten, auffinden? Sie waren angeklagt, daß sie durch ihre Mäßigung nur die Mittel der Vertheidigung schwächen, nur die Feinde der Revolution begünstigen wollten, ja man beschuldigte sie im Bunde mit diesen Feinden zu stehen: was sollten sie nun auf Thatsachen (wie diese Verbindung mit Chouans und Royalisten) antworten? Und diese Thatsachen wurden überdem vom bösen Willen, von Rachsucht, Haß, Treulosigkeit und Ehrgeiz entstellt und übertrieben. Selbst diejenigen unter ihren Gegnern, die ruhiger waren und wohl fühlten, daß jene Beschuldigungen grausame Ungerechtigkeiten waren, sahen sich außer Stande, die Thatsachen abzuläugnen. Obgleich in ihrer Richtung gegen die Absicht der Geächteten, waren doch die Aufstände durch ihre Bemühungen, unter ihrem Einfluß entstanden; und unglücklicherweise werden in der Politik Irrthum und Verbrechen selten unterschieden, weil die Folgen von beiden sich gleich sind. Wie sollte man also ihre Verbindung mit den Feinden rechtfertigen? Die Umstände waren nicht weniger belastend, wenn gleich sie gegen die Wünsche der Unglücklichen, die darin verwickelt waren, entstanden. So entstanden die Verhaftungen, die Anklagen, die Verurtheilungen, die Erklärungen außer dem Gesetz, welche den Schrecken unter allen Classen der Gesellschaft verbreiteten. Fragt man nachher, wie diese schrecklichen Maßregeln die Zustimmung der Majorität erhalten konnten? Das Vorhandenseyn der Verschwörung der Privilegirten machte es möglich; denn überall zeigten die Verschworenen ihre Macht, wo sie nicht den Tod fanden; diese Verschwörung diente allen Ausschweifungen, allen Gräueln zur Stütze, (ohne sie hätten die wuthenden Mitglieder des Berges und der

Section sich nie der Gewalt bemächtigen können.) Die rasendsten Lehren konnten verbreitet, die abscheulichsten Maßregeln konnten angeordnet werden, als das Volk zwischen äußerm und innerm Kriege und einer Verschwörung gedrängt war, welche in allen Adern des Staats umlief, und die Seele alles Unglücks war. Wollte man einige Versuche machen, wieder zu größerer Ruhe zurück zu kommen, so schrieen die Wüthenden, welche Paris beherrschten: Wie? ihr seht nicht die Verwüstungen, welche die Verschwornen angerichtet; die Brandstätte, die sie hinterlassen; den Boden, den sie mit dem Blute ihrer Schlachtopfer bedeckt haben? Ihr seht nicht ihre stets gezuckten Dolche, ihre stets brennenden Fackeln? Wollt ihr, daß sie alle Franzosen bis auf den letzten hinwürgen? Ihr seyd also mit ihnen verbanden? — Was sollte man darauf antworten. Sie sagten die Wahrheit. (Die Verwüstungen, die Mordscenen, die Wuth der Privilegirten war nicht abzuläugnen, sie drohten unaufhörlich mit allen Schrecken rasender Rachsucht. — Alles, auch das Furchtbarste eher aufzubieten, als diesen Menschen die Möglichkeit des Sieges zu lassen: dieß mußte sich Jedem als das Gebot eiserner Nothwendigkeit aufdringen.) Die wohlwollendsten, bestgesinntesten Bürger, die aber gleich Anfangs strenge Maßregeln für nöthig geachtet, sahen sich bald mit fortgezogen, weniger durch Ueberzeugung, als durch Furcht, sie möchten die contrerevolutionäre Partei verstärken, wenn sie sich Vorschlägen widersetzten, von denen gleichwohl Excesse zu fürchten waren. Ist man auf solche Art einmal aus der geraden Bahn hinaus geworfen, so erzeugen die Uebel täglich noch größere Uebel, weil der Schreck fortwirkt, der uns darein verwickelte, und dem nur eine Catastrophe ein Ende machen kann. Wer aber hat die Menschen zu die-

sen Excessen hingedrängt? Der Verrath war es, und die Nothwendigkeit, eine große Sache nicht aufzugeben. Klagt, so viel ihr wollt, diejenigen an, welche ihr als Urheber der Leiden bezeichnet; doch klagt vorher die Verräther an, gegen welche man sich wohl vertheidigen mußte. Und wie darf Frau von Stael es wagen, die Nation als so schuldig anzuklagen? War die gesammte Nation nicht das erste Opfer dieser Aufwiegelungen? Wenn die besten Bürger verfolgt wurden, wenn die Verwirrung alle Stände und alle Ideen durchdrang, wen sollte man dafür züchtigen, wenn nicht diejenigen, die sich bewaffneten, der Nation ihre Rechte zu rauben? Die besten Bürger erschraken eben so sehr über die unerhörte Strenge, der man sich überließ, als über die Mittel, die man anwendete, sie zu unterdrücken, denn ließ man von der Strenge nach, so kam dieß nur allein den Feinden des Vaterlandes zu Gute. Man spricht immer von der Schreckenszeit, aber man sagt niemals, wodurch sie möglich wurde. Der Schrecken war ohne Zweifel etwas Grausames; aber es wäre noch entsetzlicher gewesen, wäre man den Verschwornen und den fremden Soldaten, die der Schrecken angriff, überliefert worden. Durch diese Richtung verlor Frankreich Gegenwart und Zukunft. Es war ein Kampf auf Leben und Tod, den verschworenen Privilegirten geliefert; ein entsetzlicher Kampf, ein Kampf im Finstern von blinden Rasenden im Namen der Freiheit geliefert, ein Kampf, in welchem mehr Freunde als Feinde der Freiheit geopfert wurden. Dabei aber ist zu bedenken, daß die Verschwörung der Privilegirten und der Bürgerkrieg willkührliche Handlungen von Seiten ihrer Urheber waren, die durch nichts zu solchen verbrecherischen Maßregeln gezwungen wurden; daß hingegen die Vertheidigung eine Nothwendigkeit, eine Pflicht war. Welche

Gestalt sie auch annahm, über die Legitimität ihres Princips ist kein Streit möglich. An Vertheidigung hat die Nation Theil genommen, und bekennt sich dazu; was aber die Umstände betrifft; wodurch die Vertheidigung gehässig wurde, so ist sich dabey blos individuell an die Beamten der Nation zu halten, und die Anschuldigungen können nur persönlich seyn. *)

Es ist um so ungerechter, um so unsinniger, die Nation anzuklagen, als unter den Hinrichtungen und Maßregeln, die jenes furchtbare Ganze bildeten, einige Verurtheilungen verschuldet, und einige Maßregeln unerläßlich waren.

War auf der einen Seite die Gewaltthätigkeit ohne Grenzen, so artete oft auf der andern die Unbesonnenheit bis zum Wahnsinn aus. Ich könnte viele Beispiele anführen, halte mich indeß bei einem allein auf. In so furchtbaren Augenblicken muß vor dem unparteyischen Richter Alles in Betracht kommen.

Ich war im Gefängniß der Luxemburg zur Zeit des Sieges von Fleurus. Unter allen Gefangenen, die ihr Vaterland über Alles liebten, verbreitete diese Neuigkeit große Freude. Man beschloß ein Fest zu feyern und ein

---

*) Es ist sonderbar! Wenn ein legitimer Despot alle Arten von Grausamkeiten ausübt, so klagt Niemand die Nation an, falls sie ruhig denselben zusieht. Wenn aber nicht ebenbürtige Despoten, wie Marat oder Robespierre, unter ganz außerordentlichen Umständen eine kurze Zeit den Tyrannen spielen, so soll die Nation, unter welcher dieß möglich war, ein Volk von Verbrechern seyn! In der That, der Begriff der Legitimität kann der ganzen Logik ein durchaus neues Ansehen geben; ja, sogar die öffentliche Moral wird durch ihn modificirt.

A. d. Uebers.

Concert aufzuführen, wozu sogleich Lieder, Musik ꝛc. componirt wurden. Der Polizeicommissär, der die Aufsicht hatte, gestattete uns dieß Vergnügen. Zur bestimmten Stunde fanden wir uns in der Gallerie des ersten Stockes ein. Die Edelleute, deren wir eine ziemliche Anzahl vom höchsten Rang unter uns hatten, schlossen sich aber in ihre Zimmer ein; nicht ein einziger erschien in der Versammlung. Die Commissäre der Municipalität waren gegenwärtig, und ermangelten nicht dieß zu bemerken. Ein solches Grollen der Herren von Adel verdiente freilich nicht den Tod, aber es verrieth Gesinnungen, die zu jener Zeit nicht ohne Gefahr offenbar werden durften.

Ich hatte bis zur Zeit dieses Concertes die Gewohnheit, täglich eine Stunde in den Gallerien spazieren zu gehen, und unterhielt mich dabei mit einem jungen Menschen, Namens Coutuli, der eine Zeitung, im schlechten Geiste geschrieben, unter dem Titel der Quotidienne redigirt hatte. Er war artig, liebenswürdig, angenehm in der Unterhaltung; er suchte meinen Umgang und ich sah ihn mit Vergnügen. Seit unserem kleinen Feste vermied er mich, und ich bemerkte, daß er fleißiger als zuvor die Frau Marschallin **, den Herrn Herzog ** besuchte, und fast nicht von ihrer Seite kam. Eines Tages, als ich durch die Gallerie gieng, fand ich ihn wieder, und sagte: Ah, Coutuli, du magst die armen Leute nicht mehr ansehen; es scheint, du bist sehr stolz, seit du mit Grafen und Herzogen in Verkehr stehst. — Im Gegentheil, sagte er, Ihr seyd stolz, seyd Ihr Siege erfochten habt. — Pah! erwiederte ich, aus welchem Lande bist denn du? — Wir setzten das Gespräch über diesen Gegenstand fort, und am Ende der Gallerien kamen wir an die Thüre des Zimmers, wo die Marschallin ** wohnte. Hier sagte er mir im ernsten Ton:

Uebrigens seyd Ihr noch nicht da, wo Ihr zu seyn glaubt. — Coutuli, sagte ich, du bist sehr unvorsichtig; es wäre besser, du bliebst ruhig in deinem Zimmer, als dich Lockungen und Einflüsterungen hinzugeben, die dir sehr nachtheilig werden können. Vergiß nicht den Rath eines Freundes, fügte ich hinzu, indem ich ihm die Hand drückte. — Man sprach bald darauf von einer aufgefangenen Correspondenz, und in Kurzem ward diese vornehme Welt aus der Luxemburg nach der Conciergerie gebracht. Der Himmel ist mein Zeuge, daß nicht früher als zwei Jahre, nachdem ich aus dem Gefängnisse entlassen war, ich zum erstenmal von dieser Unterredung zu sprechen wagte, so sehr war ich in Angst für die Personen, welche dadurch hätten compromittirt werden können. — Es ist offenbar, daß die Drohung: „Ihr seyd noch nicht, wo ihr zu seyn glaubt," mit Hoffnungen zusammenhieng, über deren Natur man sich nicht täuschen konnte. Woher kamen diese Hoffnungen? Auf welchem Wege wurden sie unterhalten? Wenn Briefe wirklich aufgefangen wurden, wie kann man der Nation die Folgen einer solchen Correspondenz als Schuld anrechnen?

Ein mit lebhafter Ungeduld erwartetes Ereigniß (Robespierre's Tod) macht endlich diesen Hinrichtungen in Masse, die mit Recht verabscheut werden, ein Ende. Man will zu gemäßigteren Ideen, zu einem regelmäßigeren Verfahren zurückkommen. Die Gefängnisse öffnen sich; die Geächteten werden zurückgerufen. Man betrachte diese neue Richtung, und man wird sich bald überzeugen, wie schwer es war, mitten unter so vielen Gefahren sich auf geradem Wege zu halten. Mißtrauische Deputirte sehen eine Reaction voraus; von dieser Furcht geängstet, lassen sie sich in eine Verschwörung ein. Sie werden besiegt, verurtheilt. Man erinnert sich noch, mit wel-

chem entsetzlichen Muthe sie ihre Verurtheilung anhörten. Wodurch wurden sie bis zu diesem Grade begeistert? Es war weit weniger ein thörichter Enthusiasmus für einige abstrakte Ideen, als der Gedanke an die Gefahr, in welche die Verschwörung der Privilegirten Frankreich unaufhörlich versetzte. Man verliert in der That die Gefahr aus den Augen, und sieht nur die früheren Uebel und deren Urheber. Man verfällt in eine verderbliche Reaction. Die Privilegirten und die aufrührerischen Bataillone im Westen waren nur zwanzig Stunden von Paris, als sie zurückgeschlagen werden. — Um sonach die schrecklichen Catastrophen gehörig zu würdigen, darf man sie nicht von ihrer Haupturſache, d. i. von der Verschwörung der Privilegirten und ihrer Hülfstruppen, den fremden Soldaten, trennen.

Unterfuchen wir jetzt, ob diese, wie es scheint, so nothwendige als unfehlbare Regel von der Frau v. Stael befolgt wird.

Ich glaube bisher vier Hauptpunkte bewiesen zu haben: 1) daß die Nation bei dieser Reihe von Ereignissen nur leiden mußte; daß sie nicht nur nicht so schuldig ist, sondern selbst keinen Vorwurf verdient; 2) daß die Thaten individuell sind, und ausschließend denen angehören, die sie verübt haben; 3) daß diese Thaten nicht in einer allgemeinen, sie alle umfassenden Verurtheilung begriffen werden können; 4) endlich, daß vor allen Dingen alle diese Uebel einer ersten Ursache, der Verschwörung der Privilegirten, beigemessen werden müssen. Ich habe aus meinen Bemerkungen und aus der Verwickelung der Thatsachen geschlossen, daß in diesem Kampf entgegengesetzter Anstrengungen es fast unmöglich war, nicht in einigen Exceß zu verfallen.

Frau von Stael bemerkt, daß das alte Feudal-

Gouvernement, das man (nach der Restauration) so sehnlich zurückwünscht, und die Priester der alten französischen Kirche, die geeignet wären, soviel Gutes zu thun, früher unter den Auspicien sehr angenehmer Privilegien des Feudal-Adels, diese Nation, die sich so strafbar zeigte, selbst gebildet hatten. Sodann fragt sie: „woher kommt es denn, daß soviel Verderben unter den alten Institutionen keimen konnte? Nichts dem Jacobinismus Aehnliches, fügt sie hinzu, hat sich in Holland und der Schweiz gezeigt, wo doch französischer Einfluß Aufstände erregte; während der vierzig Jahre der englischen Revolution, die man unter so vielen Beziehungen der französischen gleich stellen könnte, giebt es keinen Zeitraum, den man den vierzehn Monaten der Schreckens-Regierung vergleichen könnte. Was muß man daraus schließen? daß kein Volk so unglücklich war, als das französische." — Aus diesen Worten geht hervor, daß wir unter allen Nationen am schlechtesten erzogen und am bösartigsten seyn mußten, weil wir das unglücklichste Volk waren. Da nun die Schulen, durch welche wir seit zwanzig Jahren gegangen, nicht geeignet seyn konnten, Herz und Geist zu bilden, so wird man keck schließen dürfen, daß wir jetzt noch weniger taugen, als damals. Wie soll man aber dieß mit der Urbanität, dem Glanz und dem Reiz der französischen Sitten vereinen, deren Vorzüge Frau von Stael selbst anerkennt? Wir wollen uns dabei nicht aufhalten, sondern zeigen, wie die Zusammenstellungen der Frau von Stael gar keinen Vergleich zulassen. Wie will man das Volk in Holland und der Schweiz mit dem französischen vergleichen? Wo waren dort die beiden großen Körperschaften, die dem Adel und der Geistlichkeit in Frankreich

ähnlich gewesen wären? Sobald unter französischem Einfluß diese kleinen Völkerschaften in Bewegung gesetzt waren, konnte es Niemanden einfallen, Widerstand zu leisten; und hätte man ihn gewagt, so wäre er sogleich überwunden gewesen. Und was waren diese Bewegungen anders, als eine Art Formalität, eine Kundmachung des Willens, um Veränderungen, die den Namen einer Revolution nicht verdienen, gesetzmäßig zu machen? Laßt den Statthalter weg, so hatte man schon eine Republik in Holland. — War es in der Schweiz eine so große Veränderung, daß in zwei oder drei Cantons einigen aristokratischen Familien die Macht genommen und mit unbedeutendem Unterschied ihren Nachbarn gegeben wurde? Und dennoch hätten sie sich derb gestritten, wenn man es ihnen erlaubt hätte; aber ein kräftiger Arm war da, sie im Zaum zu halten.

Die englische Revolution aber, ich muß es noch einmal wiederholen, glich in Nichts der französischen, obgleich man auch dort — Parlamentsglieder einsperrte oder verjagte; obgleich man einen außerordentlichen Gerichtshof, das Blut-Tribunal, errichtete, das sein Probestück damit ablegte, daß es sechs Pairs zum Tode verurtheilte; der Widerstand aber war in England sogleich überwunden. Cromwell, der nie aufgehört hatte, offenbar oder unter der Hand alle Begebenheiten zu leiten, bemächtigte sich so schnell der obersten Gewalt, daß die Revolutions-Urheber weder Gelegenheit noch Macht hatten, sich ihrer Wuth zu überlassen; was ohnedem gewiß geschehen wäre, wenn auch „die Engländer religiös, und protestantisch religios waren, was, nach Frau von Stael, zu gleicherzeit strenger und gemäßigter macht.“ Aber Cromwell stand nicht an, das Parlament aufzulösen, und ließ die Autorität

nicht zwischen verschiedenen Händen schwanken. Man kann verständigerweise die beiden Revolutionen weder in ihrer Entwickelung noch in ihrem Gegenstande miteinander vergleichen. Indeß ist Frau von Stael außer Stande, uns einige Nachsicht zuzugestehen; sonst würde sie sich der immerwährenden Revolutionen in den kleinen italienischen Republiken im fünfzehnten Jahrhundert erinnert haben. Vielleicht hätte das Bild der dortigen Treulosigkeiten, Verräthereien, Ermordungen, Aechtungen aller Art, die sich immer wieder erneuerten und unter tausend Gestalten zeigten, uns dagegen in einem etwas weniger ungünstigen Lichte erscheinen lassen. Aber wir konnten eben so wenig mit den italienischen Republiken, als mit Holland, der Schweiz oder England verglichen werden. Die Details in unsern Bewegungen hatten einen durchaus eigenen Charakter.

Durch solche Zusammenstellungen also konnte Frau von Stael nicht bis zur Wahrheit gelangen. Da sie die Ursache der Gebrechen, die sie uns beilegt, nicht aufgefaßt hat, und doch schlechthin eine Ursache angeben will, so macht sie aus uns die unglücklichsten Leute der Erde, um zu erklären, wie wir die verdorbensten sind. Hätte es ihr beliebt, uns so zu sehen, wir wir sind, so hätte sie diese Anstrengung ihrer Einbildungskraft ersparen können. Mit etwas mehr Billigkeit gegen unsere Fehler, hätte sie sich weniger über ihren Ursprung geirrt. Es wird ihr ein Leichtes, Ursachen und Wirkungen zu erschaffen; daher entsteht, daß sie Unrecht hat, selbst wenn sie Recht zu haben scheint. So sind die nachfolgenden Bemerkungen so vollkommen richtig, daß man sie, mit Ausnahme der ersten, für Grundsätze nehmen möchte; gleichwohl ist jedes Wort, in Beziehung auf den Zweck, den sie sich vorsetzt, ein Irrthum.

„Das Regiment der Jacobiner ist eine abscheuliche Eigenheit, die einzig in der Geschichte auf Frankreich lastet. . . . Indessen hat man die bürgerlichen Unruhen nicht als Denker beobachtet, wenn man nicht gelernt, daß der Gegenstoß dem Anstoße gleich ist. Die Wuth der Empörungen gibt den Maßstab für die Gebrechen der Institutionen; nicht in der Regierung, die man haben will, sondern in derjenigen, die man lange gehabt, ist der Grund des moralischen Zustandes einer Nation zu suchen. Man sagt heut zu Tage, die Franzosen wären durch die Revolution verdorben; woher kamen aber die unordentlichen Neigungen, die in den ersten Jahren der Revolution sich so furchtbar entwickelten, wenn nicht von den Jahrhunderten des Aberglaubens und der Willkühr.“

Nichts ist gefährlicher, als diese ins Blaue hingeworfenen Maximen, denen keine strenge Prüfung und Anwendung auf wohl erwiesene Thatsachen vorausgegangen. Es ist wunderlich, doch läßt sich leicht beweisen, daß Frau von Stael in ihrer Beurtheilung und Verdammung einer ganzen Nation gerade wie das Revolutions-Tribunal zu Werke geht. Ich habe mehrere Anklage-Akten gesehen, die von dieser furchtbaren Behörde ausgingen; die Beweise waren darin stets auf Allgemeinheiten und Folgerungen gebaut.

Frau von Stael will vorzüglich zweierlei beweisen: 1) die Verbrechen und Schandthaten der französischen Nation; 2) daß diese Verbrechen und Schandthaten durch Jahrhunderte des Aberglaubens und der Willkühr verursacht sind. Prüfen wir jede dieser Behauptungen.

Das Regiment der Jacobiner ist eine abscheuliche Eigenheit. Die Regierung der Jacobiner ist nicht die abscheulichste Eigenheit, sondern die Institution

und der Geist des Adels, die Institution und der Geist der Geistlichkeit sind es. Hier sehen wir die beiden abscheulichen Sonderbarkeiten, welche die Ursache der Jacobiner-Regierung waren; denn der Jacobinismus war nur eine Folge, eine Wirkung, die in dem Augenblick sichtbar wurde, als dreißig Millionen Menschen nicht einwilligen wollten, der Fußschemel des Adels und der Priesterschaft zu seyn.

Sollten wir glücklich genug seyn, um endlich unsere Institutionen, wodurch die Gleichheit vor dem Gesetz verbürgt ist, für die Zukunft zu sichern; wer wird dann nach einigen Menschenaltern begreifen, daß es eine Caste gegeben, welche von anderer Natur, von anderm Geblüt als die übrigen Menschen zu seyn behauptete? Daß diese Ansprüche sich auf Feudalgewohnheiten stützten, die unmittelbar oder mittelbar alles Eigenthum in die Hände dieser Caste brachte? Wer wird jemals begreifen, daß eine andere Caste, im Namen des Gottes des Friedens, des allgemeinen Vaters der Menschen, und eines Oberhauptes, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, mit gleicher Herrschaft die Häupter der Könige und der Völker belastet, indem sie ihnen gleichen Schrecken einflößt? Die Beamten des Gesetzes sollen ausgezeichnet werden nach dem Grade, den das Gesetz ihnen anweist; diese Auszeichnung ist unerläßlich, und weniger für den persönlichen Vortheil der Beamten, als für das Interesse der gesellschaftlichen Ordnung ersonnen. Es mögen auch die Familien, in Beziehung auf ältere Dienstleistungen, einige besondere und persönliche Vorzüge genießen; man kann in gewisser Rücksicht noch einen Nutzen sehen. Aber daß es Menschen in der Gesellschaft geben soll, welche nach ihrer Meinung eine so erhabene Classe bilden, daß sie den Rest des Menschengeschlechts für indische Parias

ansehen, als eine niedrige Race, die in nichts mit ihnen gleich seyn könne; daß Priester und Edelleute sich bewaffnen, um Institutionen, die ihnen so unleidliche Privilegien sichern, aufrecht zu erhalten: dieß, dieß allein ist die abscheuliche Sonderbarkeit. Wenn so viel Absurditäten, so viel Unverschämtheit die Beleidigten endlich in Wuth brachte, so war diese Wuth doch nur vorübergehend, und im Grunde nichts anders, als der Zorn und der Wahnsinn eines kräftigen Mannes von Ehre, den man gröblich beleidigt.

„Indessen hat man die bürgerlichen Unruhen nicht als Denker beobachtet, wenn man nicht gelernt, daß der Gegenstoß dem Anstoße gleich ist.“ Die Bemerkung ist richtig, aber die Anwendung ist falsch. Frau von Stael versteht hier unter Anstoß die Jahrhunderte des Aberglaubens und der Willkühr. Es war aber der Anstoß nichts als die Empörung der Privilegirten gegen die Gesetze der constituirenden Versammlung und gegen die Rechte der Nation; was durchaus verschieden von der Angabe der Frau von Stael ist; denn ein Auflehnen gegen den Einfluß früherer Jahrhunderte setzt eine freiwillige Bewegung von Seiten der Nation voraus; und diese Bewegung wäre ein Angriff, der den individuellen Ansprüchen folgte. Ein Zurücktreiben der Empörung der Privilegirten aber ist nur eine Vertheidigung, zur Aufrechthaltung anerkannter, festgesetzter Rechte.

„Die Wuth der Empörungen giebt den Maßstab für die Gebrechen der Institutionen; nicht in der Regierung, die man haben will, sondern in derjenigen, die man lange gehabt, ist der Grund des moralischen Zustandes einer Nation zu suchen.“ Diese Bemerkungen sind vollkommen richtig, wenn man

sie auf den Adel und die Geistlichkeit anwendet, was aber gewiß nicht die Absicht der Frau von Stael ist. In der Revolution gab es indessen keine andere Empörungen, als solche, welche von Individuen aus diesen beiden Casten gestiftet wurden. Unstreitig ist der Geist dieser Casten nicht das Werk der Revolution; und dieser Geist ist es, weswegen die alten Institutionen als verderblich angeklagt werden müssen, nicht aber weil sie den moralischen Zustand der Nation verschuldet hatten.

Es fällt mir nicht ein, die Erziehung zu vertheidigen, welche Priester einer herrschenden, in den Jahrhunderten der Unwissenheit und der Barbarei entarteten Religion geben konnten. Diese Erziehung stand in vollkommenem Widerspruch zu den Sitten und Bedürfnissen der Gesellschaft; aber die Fortschritte der Civilisation und der Philosophie, die eben von den privilegirten Casten bekämpft wurden, hatten den Gebrechen der Erziehung entgegen gearbeitet; sie hatten unsern moralischen Zustand verändert und verbessert. Ein unbestreitbarer Beweis dafür ist, daß, wenn von Einzelnen Verbrechen in der Revolution verübt wurden, der Stamm der Nation sie gemißbilliget hat; eine große Anzahl Bürger hatte den Muth, sich ihnen zu widersetzen; und es wäre gelungen, wenn nicht die angreifenden Feinde ihre Kräfte gelähmt hätten; letztere ließen sich weit größere Verbrechen und im Widerspruch gegen die Rechte des Volks zu Schulden kommen. Weit entfernt also, daß die Nation „regelloser Neigungen, die sich gewaltsam entwickelten", angeklagt werden könne, hat sie sich ehrenvoll durch eine Großmuth ohne Beispiel ausgezeichnet. Wenn wir alle, wie wir da sind, uns dem leichtesten regellosen Hange überlassen; wenn wir in unserer Seele den zehntausendsten Theil der schlechten Neigungen genährt hätten, wo-

durch sich unsere Feinde leiten ließen: so wären sie im Augenblick vernichtet gewesen; denn wir kannten diese Feinde, und die Nation kannte sie. Wie, nachdem die Nation so offenbare Beweise ihrer Großmuth gegeben hat, will man ihr regellose Neigungen aufbürden, und sie als mit Verbrechen und Schandthaten bedeckt darstellen? Durch selbstgegebene Bildung hatte sie sich im letzten Jahrhundert dem Aberglauben entwunden; der öffentliche Geist hatte das Urtheil über die Privilegirten, als über Tyrannen des Volks, gesprochen, und dieß war bei mehreren Gelegenheiten unter der königlichen Regierung geschehen, die selbst von dem verderblichsten Einfluß der Casten befreit worden war; in Folge dieser Veränderungen hatte sich ein bisher unbekannter Wohlstand über Frankreich verbreitet. Aus diesen Bemerkungen gehen drei Resultate hervor, die von den Angaben der Frau von Stael sehr verschieden sind: 1) die regellosen Neigungen gehören den privilegirten Classen, und nicht der Nation; 2) zu keiner Zeit, von Gründung der Monarchie an gerechnet, gab es weniger Aberglauben im Volke und weniger Willkühr in der Regierung, als beim Ausbruche der Revolution; 3) Aberglaube und Willkühr, diese beiden Krankheiten der Völker, können nicht Wirkungen, die nicht existirten, erzeugt haben, — (sie können nicht die Ursachen der Empörungen und der moralischen Verdorbenheit der Nation seyn, weil die Nation sich nicht empörte und nicht moralisch verdorben war). Ich weiß jedoch, daß man hartnäckig immer noch von der Verdorbenheit der Nation fortsprechen wird; aber ich habe die Gemüther auf den Weg der Wahrheit geleitet, sie werden darüber nachdenken; ich habe genug gesagt, um keine Entschuldigung für den Irrthum übrig zu lassen.

Nach Frau von Stael „gab es im Jahr 1793 für fernere Revolutionen in Frankreich keinen Platz mehr; Alles war umgestürzt; die siegenden französischen Heere mußten den Frieden mit Europa hoffen lassen.“ Alles war freilich umgestürzt, aber der Widerstand war nicht überwunden; und dann hat der Erfolg gezeigt, wie viel noch fehlte, daß Europa zum Frieden geneigt gewesen wäre. Es ist unbegreiflich, wie man solche Behauptungen nach den Proben von 1815 niederschreiben konnte.

Ich kann nicht wiederholen, was ich oben von den Girondisten gesagt habe; ich begnüge mich, zu bemerken, daß die Jacobiner-Partei, als ein Ganzes betrachtet, nicht die „Ausübung des Despotismus“ beabsichtete; sie wollte nur das Vaterland und die Freiheit durch Mittel vertheidigen, die ich so sehr mißbillige, als es Frau von Stael nur immer thun mag, obgleich ich sie aus einem ganz verschiedenen Gesichtspunkt ansehe. Ich füge hinzu, daß diese Regierung anarchisch war, während Frau von Stael das Gegentheil behauptet; denn bei aller Macht und Gewalt dieser Regierung war doch der Wille ihrer Agenten das Gesetz, dem sich der einzelne Bürger unterwerfen mußte, indem die Vorschriften, die den Agenten als Regel dienen sollten, so unbestimmt waren, daß die Bürger keine Sicherheit darin finden konnten. Und dieß heißt Anarchie.

„Die Girondisten, sagt Frau von Stael, empfanden ohne Zweifel im Innern ihres Herzens eine lebhafte Reue über die Mittel, die sie zum Umsturz des Thrones angewandt hatten. Als diese nämlichen Mittel gegen sie gerichtet wurden, mußten sie unfehlbar an die schnelle Justiz der Umwälzungen denken, welche die Ereignisse mehrerer Jahrhunderte in einige Augenblicke zusammendrängt.“

Die Girondisten hatten gegen den Thron und das Vaterland zuviel Rechtlichkeit bewiesen, um irgend eine Reue zu empfinden; sie täuschten sich nicht über die wahren Ursachen ihres Unglücks; sie waren ruhig und hingegeben bei jeder Art von Ungerechtigkeit; sie vertrauten der Nachwelt, die sie wieder ins ehrenvolle Andenken der Menschen zurück bringen würde. Aber Frau von Stael und ihre Freunde haben hierbei keine Stimme. Unparteiische Männer erwarten nicht erst den Ausspruch der Zeit; in ihren Augen begann die gerechte Nachwelt von dem Augenblick, als die Opfer der Privilegirten verurtheilt waren.

Frau von Stael macht ein wunderliches Geständniß, wenn sie sagt: „Die constitutionellen Royalisten waren unsinnig genug, den Sieg der Schreckensmänner zu wünschen, damit sie auf diese Weise an den Republikanern gerächt würden.“

Hier ist eine andere Aussage, welche beweist, wie wenig Frau von Stael wußte, was in Frankreich geschah. „Das Volk und selbst die Stadtbürger wurden nicht von dem Unglück der höheren Classen erreicht.“ Während den sieben Monaten, die ich in der Conciergerie zubrachte, habe ich unter den Gefangenen, oder unter denen, die vor meinen Augen hingerichtet wurden, fast nur Leute aus den Bürgerklassen und zwar meist ganz geringe Bürger bemerken können. — Unter neunhundert Gefangenen im Luxemburg gab es keine zweihundert Edelleute; man sah dort Schuhflicker, Bediente und selbst Sekretfeger. Als Hr. Francois de Neufchateau in Freiheit gesetzt wurde, giengen wir zu ihm, ihn zu umarmen und Glück zu wünschen. Der Sekretfeger, als guter Camerad, war nicht der Letzte, der ihm seine Freude bezeigte. Ich weiß nicht, ob Hr. Francois de Neufchateau

sich seiner wunderlichen Verzerrung bei dieser treuherzigen und zärtlichen Umarmung erinnert. — Die letzten Opfer, die vor dem 9ten Thermidor gefallen sind, waren Bürger aus der Straße St. Denis.

Wie man auch die Schreckens-Regierung von 1793 charakterisiren mag, so wird man nicht läugnen können, daß sie das Resultat verschiedener Einflüsse war, welche ihre Berechtigung von den furchtbaren Umständen, in welche man sich gestellt sah, erhielten. Dieser Schrecken entstand aus den verschiedenen nach und nach genommenen Maßregeln, und das Fortschreiten in denselben gehörte jener Gewalt an, über welche man nicht mehr Meister ist, sobald man sich einmal in einer falschen Richtung befindet. Beherrscht von mächtigen Interessen und großen Gefahren handelten die Menschen in dieser Zeit böse, doch ohne Absicht, Böses zu thun; denn offenbar gieng ihr Zweck dahin, das Vaterland und die Freiheit gegen die äußern und innern Feinde zu vertheidigen. Wenn aber Niemand sich kühn genug zeigt, diesen Schrecken zu vertheidigen, wer darf es wagen, jetzt davon zu sprechen, nachdem wir den Schrecken von 1815 kennen gelernt haben, der den doppelten Stempel der niederträchtigsten Feigheit und der unerhörtesten Wildheit an sich trug? Hier gab es keine Herausforderungen, keine Abstufungen, kein allmähliges Fortschreiten. Mit kaltem Blut entworfene Plane wurden ausgeführt; der Zweck war, die Rachsucht zu befriedigen, Usurpationen wieder zu erobern, und das Volk durch Gewalt, Unwissenheit und Fanatismus in wahre Knechtschaft zurück zu führen. Mächtig durch die fremden Bajonette, kamen diese Urheber der abscheulichen Plane, diese Menschen, deren Hartnäckigkeit und Wuth wir alles Unglück von 1793, alle Leiden des Vaterlandes, ohne ein einziges auszunehmen, zuschreiben

müssen, sie kamen, sage ich, und fielen in Frankreich ein wie Tiger. . . . . Sie, schon so unverschämt im Jahr 1814, die während den hundert Tagen sich nicht einmal über ein Zeichen von Verachtung zu beklagen hatten, und solcher Schonung hätten eingedenk seyn sollen, sie ließen Aechtungen und Tod vor sich hergehen, sie begleiten und ihnen folgen. Was ich sage, habe ich gesehen, ich habe es gehört, — und Frankreich hat immer noch den Schmerz zu sehen diese . . . . . *) Man täusche sich nicht. Bonaparte konnte im Augenblick seiner Macht ungestraft aus dem Unrath der Contre-Revolution diese Menschen zusammenlesen, um sie zu verschiedenen Aemtern zu erheben; sie sind brauchbar bei allen Arten von Tyrannei. Aber unter einer freien und constitutionellen Regierung dürfen sie ohne Gefahr nicht angestellt werden, weil sie unfähig sind, von Besonnenheit und Großmuth sich leiten zu lassen. Vor allen Dingen muß eine Regierung sich hüten, Agenten zu haben, die sie lächerlich und verhaßt machen. Der Schrecken

---

*) Die Geschichte wird einst fragen: wie Europa, das sich laut als Feind der Tyrannei angekündigt hatte, gelassen einer so schändlichen Tyrannei zusehen konnte? Sie wird fragen: welcher Gebrauch von der Gewalt, nach der Besiegung desjenigen, den man des Mißbrauchs anklagte, gemacht worden sey? Sie wird staunen, wie die großmüthigen Völker, welche mit Begeisterung sich rühmten, die Freiheit errungen zu haben, auch nur den Schein erdulden konnten, als stünden sie in Frankreich zum Schutz einer Bande wüthender Emigranten, die mit ihren Waffen drohten, um die Knechtschaft einzuführen. Die Geschichte wird strenges Gericht halten, und über unsere Reden, wie über unser Schweigen, urtheilen. A. d. U.

von 1793 hatte wenigstens das Interesse des Vaterlandes zur Absicht, obgleich er es in Gefahr brachte; der Schrecken von 1815 dagegen hatte keinen andern Zweck, als den Privatvortheil, und aus seinen ersten Proben kann man urtheilen, wie sehr er das Schreckenssystem der Jacobiner übertroffen haben würde, wenn seiner Wuth nicht bei Zeiten ein Ziel gesetzt worden wäre.

Siebenzehntes Capitel.

Die französische Armee während der Schreckenszeit. Die Föderalisten und die Vendee.

Die französischen Armeen erhalten, wie man sich leicht vorstellen kann, ihr Lob von der Frau von Stael; sie wiederholt, was schon oft gesagt worden ist, daß der Ruhm der Nation sich ins Heer geflüchtet hatte. Wie läßt sich aber behaupten, daß der Ruhm nur in den Lagern gefunden wurde? Wer hatte denn diese Armeen organisirt? Wo war der Mittelpunkt ihrer Leitung? Ist es wahrscheinlich, daß auf dieser Seite nur Schande und Verkehrtheit zu finden gewesen? Aber man will nicht erwägen, daß der Zweck eines Heeres bestimmt ist, daß es nach festen, scharfbezeichneten Regeln geleitet wird, während in den bürgerlichen Verhältnissen, in der Lage, in welcher wir uns befanden, Alles Ungewißheit, Gefahr und Hinderniß war. Niemand bringt die Schwierigkeiten in Rechnung, deren geringste doch den kühnsten unter unsern Verläumdern schon außer Fassung gebracht hätte. Es mußte aber auch fern vom Lager im Innern Vaterlandsliebe und Ruhm vorhanden seyn, als die Armeen Siege erfochten und die Schwärme der Fremden zurücktrieben. Im Innern wurde die Unordnung bekämpft und vertrieben; und ohne Zweifel waren am Ende des Jahres III. Ordnung und Sicherheit größer und fester begründet, als im September 1792. Dieser Sieg über so viele entfesselte Leidenschaften wird von Frau v. Stael so wenig, als von den blödesten Geistern, in Anschlag gebracht. Sie nimmt hierbei Theil an der Ungerechtigkeit der ganzen Bande der Gegenrevolution, die unter ihrem

lächerlichen und ehrlosen Banner die Habsucht, den niedrigen Neid, die Eitelkeit und die Schamlosigkeit versammelt hat.

Dieß Capitel liefert die seltsamsten Widersprüche. Frau von Stael lobt die Land- und See-Armeen; sie lobt „die ehrlichen Republikaner," welche, „mit den Royalisten vermischt, der Convents-Regierung in Toulon, Lyon und in andern Departements muthig widerstanden"; sie lobt „den Krieg in der Vendee, indem „der royalistischen Partei nichts so viel Ehre macht, als „ihre damaligen Versuche im bürgerlichen Kriege .... „Die Republikaner, wie die Royalisten, hatten tiefe Ehr„furcht vor diesen Kriegern, die als Bürger fochten. „Die Edelleute, (welche diese Bürgerkriege angezettelt hat„ten), zogen aus eigener Seele den größten Vortheil. „Welcher Meinung sie auch anhiengen, sie erfüllten eine „Pflicht, zu der damals alle Franzosen sich gleich ver„bunden halten konnten." — Frau von Stael lobt „die „Priester, deren Einfluß damals wohlthätig wirkte," d. i. sie hetzten die Landleute zum Aufstande auf. — Die Dame ist jedoch gezwungen zu gestehen, daß „die Vendeer „in ihrem Unglück einige Hülfe von England ver„langten;" aber ihre Rechtfertigung ist gleich bei der Hand, „sie nahmen nur Hülfsvölker an, — keine Gebieter."

Ich will mir nicht erlauben, diese schönen Dinge mit dem Namen zu bezeichnen, der ihnen auf gut Französisch zukommt; ich begnüge mich, der Frau v. Stael zu entgegnen, daß sie Unrecht hat, den ehrlichen Republikanern deshalb zu huldigen, daß sie sich mit den Royalisten vermengten, um der Convents-Regierung Widerstand zu leisten. Die ehrlichen Republikaner kannten

die Royalisten zu gut, um sie unterstützen, oder sie zu Hülfe rufen zu wollen. Die ehrlichen Republikaner wären lieber hundertmal gestorben, als daß sie die Stadt, die Festung und die Flotte von Toulon den Engländern ausgeliefert hätten. Die ehrlichen Republikaner wußten zu gut, daß diese Royalisten nichts anders waren, als Schildknappen der Feudalität und der mit ihr verbundenen Mißbräuche; und daß das größte Unglück für Frankreich die Erscheinung dieser angeblichen Royalisten war.

Ich kann gegen Frau von Stael bezeugen, daß die Republikaner niemals Ehrfurcht, noch weniger tiefe Ehrfurcht vor den Edelleuten hatten, welche die Vendee aufwiegelten. Sie verachteten sie nicht, dieß ist wahr, denn man verachtet den Menschen nicht, der das Leben für seine Meinung wagt; — aber tiefe Ehrfurcht! Woran dachte Frau von Stael, als sie diese Worte schrieb? Nicht weniger zum Erstaunen ist, wenn sie sagt, „daß der royalistischen Partei nichts so sehr zur Ehre gereichte, als dieser Versuch eines Bürgerkrieges.“ Herr von Bonchamp, ein wahrhaft ehrenwerther Mann, der eine Zeitlang an der Spitze der Vendeer stand, dachte anders hierüber. Folgende Anekdote ist mir von glaubwürdiger Hand mitgetheilt worden. Ein Mann, dessen Namen mir auch genannt wurde, verließ die Fahnen der Republik, um zu den Vendeern überzugehen. Er wandte sich an Herrn von Bonchamp, der mit Staunen ihn fragte, wie er, der nicht zu den Privilegirten gehörte, die Seinen verlassen könne, um sich ihren Feinden anzuschließen. Herr von Bonchamp führte bittre Klage über den ausschweifenden Geist, der sich der Leitung dieses Krieges bemächtigt hätte; er entwarf ein Gemälde der Schrecken, die ihn begleiteten. Er tadelte selbst die Ursache desselben, und sagte: „Genau genommen, sind wir

nur die Werkzeuge fanatischer Priester, der Fremden und ehrgeiziger Schwärmer, deren Ansichten ich keinesweges loben kann.“ Endlich erklärte er ohne Rückhalt, daß die verständigste Maßregel eine aufrichtige Vereinigung mit den Republikanern seyn würde; denn diese vertheidigten wenigstens die Sache Frankreichs; — aber, fügte er hinzu, sie stehen, wie wir, unter dem Joch des Gesindels, also ist nicht daran zu denken. — Und welche Partei, fragte der Andere, glauben Sie denn, daß man ergreifen soll? — In wenigen Tagen, antwortete Herr v. Bonchamp, werde ich es Ihnen zeigen. — Wenige Tage darauf ward er unter den Mauern von Angers tödtlich verwundet. In seinem letzten Willen verordnete er, daß zwei bis dreitausend gefangene Republikaner, die sich in der Gewalt der Seinigen befanden, nicht niedergehauen werden sollten. Seine Gattin wandte ihr ganzes Ansehen an, um die Ausführung dieses letzten Willens zu sichern. — Einige Zeit darauf ging eine republikanische Division bei dem Grabe des Hrn. v. Bonchamp vorüber, und erwies ihm alle militärischen Ehrenbezeigungen. — Dieser Mann war unfehlbar ein wahrer Royalist.

Ich gestehe, daß ich nichts von den Priestern zu sagen weiß, „deren Einfluß damals wohlthätig wirkte,“ indem sie den Bürgerkrieg anfachten. Dieß letzte will nun wohl Frau v. Stael eigentlich nicht sagen; aber ich kann mir ihre Sprache nicht anders erklären, weil ich sonst nichts Gutes sehe, das diese Leute gethan hätten. Eben so wenig verstehe ich, wie Frau von Stael, die bei den Jacobinern nur Verbrechen und Schandthaten sieht, finden kann, daß die Priester wohlthätig wirkten — durch Plünderung, Verheerung und Blutbad.

Ich wende mich an Alle, die das Werk der Frau

von Stael unbedingt loben, und frage sie auf ihr Gewissen, ob sie glauben, und ob Frau von Stael jemals geglaubt haben kann, daß jene angeblichen Royalisten, welche Toulon übergaben, Lyon aufwiegelten und die ehrlichen Republikaner daraus vertrieben, welche den Krieg der Vendee und der Chouans führten, — ob diese Menschen eine constitutionelle Regierung eingeführt, ob sie die Beschlüsse der constituirenden Versammlung angenommen hätten? Ich glaube nicht, daß ein Mensch mit gesunden Sinnen diese Frage bejahen könne. Dieß aber anerkannt, was will eigentlich Frau von Stael? Denn wahrhaftig, diese streitenden Parteien können doch nicht alle Recht haben. Die Verrätherein, deren Opfer die Nation wurde, können ihre Ansprüche, die durch Beschlüsse der constituirenden Versammlung anerkannt waren, nicht vertilgen. Folglich ist es undenkbar, daß der Bürgerkrieg eine Pflicht gewesen sey, „zu der damals alle Franzosen sich gleich verbunden halten konnten.“

„Eine Aufgabe bleibt noch zu lösen übrig,“ bemerkt Frau von Stael, „wie es nämlich möglich gewesen, daß die Regierung von 1793 und 1794 über so viele Feinde gesiegt hat. Die Coalition von Oestreich, Preußen, Spanien, England, der Bürgerkrieg im Innern, der Haß, den der Convent Allen, was außerhalb den Gefängnissen noch an rechtlichen Menschen übrig war, einflößte, — nichts konnte dem Widerstand Abbruch thun, an dem alle Anstrengungen der Fremden scheiterten.“

Sie glaubt, „daß dieß Wunder nur durch Treue und Hingebung der Nation für ihre eigene Sache erklärt werden könne.“ Frau von Stael fühlt selbst, daß dieser Grund an und für sich gut ist; gleichwohl will sie noch eine bestimmtere und besondere Ursache aufspüren; und sie findet sie in der Erniedrigung der Grund-Eigenthümer,

in den Lumpen, womit sie sich bedeckten. „Alles ließ den Leuten aus der Handwerksklasse glauben, daß das Joch der ungleichen Vertheilung des Vermögens sie nun nicht mehr drücken würde. Diese unsinnige Hoffnung verdoppelte ihre natürlichen Kräfte.“ Also es war eine unsinnige Hoffnung, der wir die Unterdrückung der innern Verschwörungen und den Sieg über das verbundene Europa verdankten! — Solche Gedanken sind so niederschlagend für die Menschheit, als demüthigend für Frankreich. Und doch kann Frau von Stael dabei verweilen!

Der Convent mochte Unrecht haben, soviel man will; doch ist so viel gewiß, er wollte zwei Dinge mit aller Macht der Entschlossenheit, der nichts widerstehen konnte: er wollte die Unabhängigkeit des Landes und widerstand der Rückkehr des alten Regiments und seiner Mißbräuche. Die Masse der Nation täuschte sich darüber nicht, und fühlte, daß der Convent, wegen dieser doppelten Absicht, Vertrauen verdiene. Dieses Gefühl, das der Nation zur größten Ehre gereicht, erhielt den Convent, und machte seine ganze Stärke aus. — Wir seufzeten, sagten viele Mitglieder des Convents, unter den Gewaltthätigkeiten; aber wir dachten, daß, wenn wir in dieser schrecklichen Lage den Mittelpunkt der Vertheidigung verließen, alles für Frankreich und die Freiheit verloren seyn würde. Ohne Zweifel konnten auch wir, wie so viele Andere, verfolgt werden, und wir sind verfolgt worden; aber diese Leiden brachten wir dem Vaterlande zum Opfer.

Es war also nicht die Hoffnung einer unsinnigen Gleichheit, welche dem Convent seine Stärke gab; es war der gute Geist der Nation, und eine Hingebung, die in den Repräsentanten durch nichts erschreckt werden konnte.

Achtzehntes Capitel.

Lage der Anhänger der Freiheit ausserhalb Frankreich während der Schreckens-Regierung.

Ohne Zweifel gab es unter jener Art von Constitutionellen, die Frau von Stael ausschließend in Schutz nimmt, aufrichtige Freunde der Freiheit; glaubt man ihr aber, so waren sie die einzigen. Da sie nun Frankreich verlassen hatte, so folgt daraus, daß die Freiheit in unserm Vaterlande weiter keine Freunde hatte. Frau von Stael berichtet, wie diese Constitutionellen, von den Jacobinern, welche sie verabscheuten, zurückgestoßen, es fast noch mehr von den Emigranten und den fremden Regierungen waren, welche letztere von den französischen Aristokraten, den wüthendsten Feinden der Constitutionellen, gegen diese aufgebracht waren, so daß die Freunde der Freiheit fast ohne Zufluchtsort auf der Erde waren. Sodann erzählt sie einige besondere Anekdoten von der Mühe, die sie sich gab, einigen unter ihnen nützlich zu seyn. Dafür verdient Frau von Stael alles Lob.

Neunzehntes Capitel.

Robespierre's Sturz und Veränderungen im Regierungssystem.

Die Periode der Revolution, die man als die Schreckens-Regierung bezeichnet, wird auch die Regierung Robespierre's genannt. Welcher Art aber war eigentlich der Einfluß Robespierre's in dieser Periode? Diese Frage wird die Verzweifelung der Geschichtschreiber seyn, wie die Periode selbst die Verzweifelung der guten Bürger war. Gleichwohl will ich wagen, einige Beobachtungen über diesen bisher mehr gefühlten, als gründlich geprüften Gegenstand zu sagen.

Obgleich Frau von Stael einige Charakterzüge von Danton, und besonders von Robespierre aufgefaßt hat, so finde ich sie doch noch weit von der Wahrheit entfernt, wenn sie sagt, daß „Danton, der Mirabeau des Pöbels, ein Factionsmann, Robespierre ein Heuchler war; daß Danton das Vergnügen, Robespierre nur die Macht wollte." Der Mann, der sagen konnte: „Mein Name mag beschimpft werden, wenn nur die Freiheit regiert" — wollte sicher etwas anders, als bloßes Vergnügen. So fehlt auch viel, daß die Liebe zur Macht das Betragen Robespierre's, das Frau von Stael geheimnißvoll nennt, allein erklären könnte.

Die Lage, in welcher sich Frankreich unter der gesetzgebenden Versammlung, besonders gegen Ende der Sitzung befand, war folgende: Es hatte Institutionen, auf welche es alle seine Hoffnungen baute, und zugleich eine Regierung, welche von diesen Institutionen nichts wissen wollte, weil sie solche nicht verstand und sich für hin-

länglich stark hielt, sie vernichten zu können. Durch diese Lage waren alle Gemüther irre geworden und wußten nicht mehr, wo sie die Ordnung suchen sollten; durch sie waren fast alle Franzosen bis zum höchsten Grade aufgereizt worden.

Ich muß hier eine frühere Bemerkung, des Zusammenhangs der Ideen wegen, wiederholen. Die Regierung war ungetheilt in die Hände der Patrioten übergegangen; aber diese theilten sich alsbald, indem die Einen glaubten, es müßte eiligst eine bestimmte definitive Regierung errichtet werden; während die Andern dafür hielten, daß man von der Gährung des Augenblicks vortheilen, ja sie unterhalten und vergrößern müsse, bis die Feinde der Freiheit ausgerottet wären, wobei sie freilich nicht bedachten, daß man wohl weiß, was man thut, wenn die Gesetze herrschen, aber nicht weiß, wohin man gelangt, wenn man sich der Gährung hingiebt. Es gab hier, in Beziehung auf die Absicht der meisten Anführer, zwei Parteien, aber nicht zwei Factionen, denn Alle wollten das Gute: die Einen sahen auf die Leiden, die ein immerfort entfesseltes Volk herbeiführt; die Andern richteten ihre Aufmerksamkeit nur auf die Zahl der Feinde, mit denen sie zu kämpfen hatten, und erschraken über den geringsten Nachlaß der Begeisterung, die schon Wunder gewirkt hatte. Die Privilegirten, eine bessere Gelegenheit erwartend, hatten sich einstweilen hinter den erstern versteckt. Die Demagogen vermischten sich mit den letztern. Die Girondisten mußten dnrch ihre Verbrüderung compromittirt werden. Alle Macht also war in den Händen der Bergpartei.

Nachdem die Girondisten besiegt waren, blieben ihre Gegner im Besitz des Schlachtfeldes. Hätten diese sich begnügt, Gesetze, und wären es die strengsten gewesen,

zu geben, so hätten sie zu einer regelmäßigen Ordnung gelangen können, selbst ohne weitere Erschütterung und ohne sich allzu gehässig zu machen. Kraft eines in den Gesetzen, (welche für sie und das Volk unabänderliche Vorschriften gewesen), niedergelegten Willens, hätten sie die unerläßliche Einheit erlangt, ohne welche einer Nation keine Institutionen gegeben werden können. Statt aber Gesetze zu geben, erließen sie Beschlüsse, welche die eine Hälfte des Volks für patriotisch und die andere für contrerevolutionär erklärten. Die eine Hälfte erhielt dabei den Auftrag, die andere auszuforschen und zu verfolgen. Durch diese Maßregeln aber wurden nicht allein die Contrerevolutionärs getroffen; sondern sie unterwarf alle friedlichen Menschen der Willkühr der Narren, und die Wohlgesinnten dem Belieben der unverschämtesten Ränkemacher. Das Maas der Sicherheit eines Jeden war in der Meinung, Geistesstimmung oder Speculationen seines Nachbarn. In dem Gesetz gegen die Priester, das die gesetzgebende Versammlung gab, wurden wenigstens bestimmte Bedingungen festgesetzt, und die Erkenntniß der vorgesehenen Fälle mußte nach Formalitäten und durch viele Zeugen bestätigt seyn. Später aber entschied der Wille einiger Individuen über das Schicksal der Bürger, ohne daß es nöthig gewesen, von den Gründen der Verhaftungen Rechenschaft zu geben: am Ende war dieß sogar bei den Urtheilsprüchen der Fall. Diese Beschlüsse wurden auf Robespierre's Vorschag gegeben. Auf solche Art wurde ein System, das schon in seinem Princip nichts taugte, mit jedem Tage verheerender.

Man würde aber keinen Begriff von dem Geist der Zeit haben, wenn man glauben wollte, was Frau von Stael behauptet, daß es bei diesen Maßregeln auf Einführung des Despotismus abgesehen war. Man hatte

keine andere Absicht, als die Verschwörung der Privilegirten und die äußern Feinde zu bekämpfen. Die meisten Mitglieder des Convents, die sich einer gefährlichen Richtung hingegeben hatten, lebten in den Tag hinein, und wußten nicht, wie sie aus der Bahn, die sie in einer an sich lobenswürdigen Absicht betreten hatten, wieder herauskommen sollten. Bei Robespierre im Gegentheil war es weder Zufall, noch Drang des Augenblicks, sondern ein von Weitem her vorbereitetes System, es war „jenes geheimnißvolle Etwas," das Frau von Stael in seiner Handlungsweise bemerkt, „was einen unbekannten Schrecken mitten unter dem offenbaren, den die Regierung aussprach, verbreitete." Er umfaßte unter einem einzigen Gesichtspunkt die Wiedergeburt der Gesellschaft. Als Fundament des Staates setzte er die Gleichheit und die Demokratie; doch nicht eine absolute Gleichheit, denn er gestattete Behörden und Verschiedenheit der Glücksgüter; auch nicht eine solche Gleichheit vor dem Gesetz, wie wir sie annehmen, denn seine Behörden waren dem Volke unterthan, und er schloß die großen Reichthümer des Handels aus. Das Prinzip der Demokratie, wie er sie errichten wollte, war die Tugend, und zwar die Tugend in der strengsten Bedeutung des Worts. Da, nach ihm, Feinde der Tugend alle diejenigen sind, die aus den Mißbräuchen einer fehlerhaften Regierung Nutzen ziehen, ferner alle reichen Egoisten, alle niederträchtigen Armen, alle Ehrgeizigen, alle Feinde des Volks und der Gleichheit ꝛc.: so muß die Wiedergeburt der Staaten oder die Revolution die Gesellschaft reinigen nicht nur von allen Lastern, sondern auch von allen Individuen, die lasterhaft sind. Man sieht leicht, daß es ihm nicht blos darauf ankam, die erklärten Feinde der durch die constituirende Versammlung einge-

führten Verbesserungen zu entfernen. Nach dem Grundgesetz der Gesellschaft, nämlich der Tugend, und nach der Versicherung, daß die Gesellschaft mit Feinden der Tugend angefüllt sey, welche ausgerottet werden müßten: müßte die Regierung, um zur Tugend zu gelangen, nach Robespierre Folgendes anerkennen: die Springfeder der Volksregierung im Frieden ist die Tugend, in der Revolution aber die Tugend und der Schrecken. Der Schrecken ohne Tugend ist verderblich; die Tugend ohne Schrecken ist ohnmächtig. Der Schrecken ist nichts anders als die schnelle, strenge und unerbittliche Gerechtigkeit; er ist also ein Ausfluß aus der Tugend. — Er beweist daraus, daß unter einer despotischen Regierung der Schrecken strafbar sey, während er gleich heilsam und unerläßlich unter einer demokratischen Regierung, indem er dort das Verbrechen, hier aber die Tugend beschützt. Auf solche Art ordnete sich Alles in diesem wahrhaft höllischen Kopfe. Robespierre, voll von dem Glauben an seine Vollkommenheit und an Erhabenheit seiner Begriffe, konnte in Nichts den andern Revolutionären gleichen. Diese fühlten, daß sie einem Sturm widerstehen mußten, daß aber das Fieber, das sie schüttelte, mit seiner Ursache aufhören müsse. Er war kalt und gelassen, und fand sich in seinem Elemente; er sah schon die Tugend im Volke, und Alles, was rechts und links niedergeschmettert wurde, diente nur dazu, das Etablissement seiner Tugend aufzurichten. Das Gefühl, das ihn beherrschte, war sonach auf eine ganz andere Art verderblich, als es die Heuchelei gewesen wäre; er hielt sich für ein auserlesenes Wesen, in die Welt gesetzt, neuer Schöpfer und Lehrer der Nationen zu seyn; daher die Sicherheit, die anständige Haltung und das Geheimnißvolle, das Frau von Stael in ihm findet. Indem er

als Feinde der Revolution nicht nur die Feinde der constitutionellen Grundsätze, sondern auch die Feinde der Tugend, wie er sie dachte, ansah: so gab er der revolutionären Bewegung eine unbestimmte Ausdehnung, welche ohne Unterschied alle Classen der Gesellschaft ergriff. — Robespierre führte unaufhörlich das Wort Tugend im Munde; er sprach stets mit Ehrfurcht vom Volke, das er als den Mittelpunkt aller Tugend pries, ohne daß man eigentlich wußte, was das für ein Ding sey, das er Volk nannte. Aber auf solche Art hatte er sich im hohen Grade volksthümlich gemacht. Dieß wurde noch durch den Eifer vermehrt, mit welchem er diejenigen verfolgte, die er Feinde des Volks, Kabalenmacher, Heuchler, Schufte ꝛc. nannte. Da nun alle diese Leute die Tugend angriffen, so griffen sie auch das Princip der Regierung an: sie waren also Verschworne, nach seiner Ansicht, der zufolge drei Viertheile des französischen Volks sich in der Verschwörung befanden.

Chabot, Bazire, die Brüder Frey, zwei Deutsche, deren Schwester mit Chabot vermählt war, und andere ersinnen sich, ich weiß nicht welchen Mischmasch über die Actien der ostindischen Compagnie, um einiges Geld zu verdienen; man führt sie vor das Revolutions-Tribunal, und zwar nicht als Wucherer oder als Leute, die irgend eines Betrugs angeklagt werden, sondern als Theilnehmer einer Verschwörung, deren Zweck die Herabwürdigung des Convents, folglich der Freiheit wären. Alle Anklage-Akten, die ich während meiner Gefangenschaft in der Conciergerie gesehen habe, schienen nach einem und demselben Muster gemacht; wie einzeln und abgesondert auch der Thatbestand, der ihnen zum Grunde zu liegen schien, dastehen mochte, immer war die furchtbare Formel angebracht: als Mitschuldiger einer

Verschwörung, die den Umsturz ꝛc. der Freiheit und der Souverainität des Volks beabsichtet. Wir konnten uns diese Sonderbarkeit, die uns immer wieder in neues Staunen setzte, nicht erklären; — sie war eine Folgerung jener Tugend, die das Princip der neuen Demokratie seyn sollte.

Da die Gerechtigkeit gegen die Feinde des Volks und der Tugend, nach dem Vorschlag Robespierre's, nicht schnell genug seyn konnte, so hatte man seit dem Monat Nivose im Jahr II. selbst die wenigen Formalitäten aufgehoben, welche die Menschlichkeit in Anspruch nehmen konnte.

Danton bemerkte, daß die Dinge zu weit giengen, und kein Aufhalten abzusehen war; er schlug also vor zu erklären, daß das Vaterland nicht mehr in Gefahr sey, — und bald darauf machte Camille-Desmoulins, unter seinem Schutz, den Vieux Cordelier (eine damals bekannte Flugschrift) bekannt. Danton, Camille-Desmoulins und mehrere Andere werden sogleich in Anklagestand gesetzt, und des Royalism, der Mäßigung und wegen der Absicht, den Gang der Regierung zu hemmen, beschuldigt. Ueber diese Aechtungen erschraken endlich immer mehr die Gemüther, obgleich der Revolutions-Taumel sie fortriß und die wirkliche Gefahr des Vaterlandes sie irre leitete; doch begriffen sie noch nicht den ganzen Umfang des abscheulichen Systems, aus welchem diese Aechtungen hervorgiengen, auch wurden sie durch die Furcht, Frankreich den Feinden zu überliefern, zurückgehalten; um diesen Punkt drehten sich alle ihre Entschließungen; darum überließen sie sich jeder Art von Betäubung.

Schon waren alle Formalitäten unterdrückt; der Verrath konnte sich mit dem Wahnsinn nnd der Wuth

vermengen; Lächerlichkeiten gesellten sich zur Abscheulichkeit. Als noch grausamere Maßregeln angenommen wurden, bemerkte Robespierre endlich die allgemeine Verwirrung, und daß die Ränke von seinen Grundsätzen, die er zu Gesetzen erhoben hatte, den schlechtesten Gebrauch machten. Jetzt aber setzte er seine Anklagen nur um so eifriger fort. Es ist nicht gewiß, ob er sich zum Diktator machen wollte, wie Frau von Stael zu glauben scheint; aber er wurde es in der That, weil er wahrscheinlich das einzige Wesen in Frankreich war, von dessen Tugend er sich überzeugt hielt. Seine Angebereien trafen nun alle Classen und alle einzelne Menschen. In dieser Zeit offenbarte sich die ganze Abscheulichkeit seiner Plane; sie lagen nackt vor Augen als das Ziel seiner Demagogie, der er den Namen Tugend gab; sie wurden auch das Ende derselben.

Frau von Stael sagt, „der Wohlfahrtsausschuß bestand aus Männern, denen es an höherem Talent fehlte; die Maschine des Schreckens übte allein die Allgewalt aus; eine Frage reichte hin, um die Gewalt dieser Menschen zu stürzen, — sie hieß: Wie viel sind ihrer? Kein Name dieser Periode wird sich erhalten, außer Robespierre.“ — Wie viel sind ihrer? Es waren nicht nur zwölf, wie Frau von Stael glaubt; alle Chouans müssen auch in Anschlag kommen, alle Vendeer, alle Feinde der Freiheit im Innern, alle gegen Frankreich bewaffnete Fremden: diese Leute machten die zwölf Männer stark; darum fanden sie bei Einigen Unterstützung, und darum wagten Andere nicht, sie geradezu anzugreifen; darum haben sie ganze Reihen von Aechtungen in Vorschlag bringen können.

Nach diesen Aufklärungen sieht man leicht, daß Robespierre sich nicht, wie Frau von Stael behauptet,

dadurch ins Verderben stürzte, daß es ihm einfiel, an der Spitze des Festes zu Ehren des höchsten Wesens voranzuziehen; er war Präsident der Versammlung, und in dieser Eigenschaft mußte er vorangehen, ohne daß etwas daraus zu schließen gewesen. Er war nicht blos ein Heuchler, wie Frau von Stael behauptet, er war ein Ungeheuer; denn im Moralischen wie im Physischen ist jeder ein Ungeheuer, der die Regeln der Natur übertritt. Er und seine Anhänger waren die alleinigen Factionsmenschen. Danton, der nur das National-Interesse im Auge hatte, war nur ein Parteimann. *)

Die einzige Betrachtung, die ich mir am Ende dieser nur zu peinlichen Angaben erlaube, besteht darin, daß sie uns lehren, wie sehr in Zeiten, wo die hellen Köpfe die Politik und die Verwaltung zum Gegenstand ihrer Forschungen machen, es im Interesse der Regierungen liege, alles, was die Untersuchungen Verständiges darbieten, aufzufassen, und zum Glück des Volkes zu verwirklichen; nicht aber es zurück zu stoßen, oder sich in den alten Schlendrian zu verlieren, und hier eine Zuflucht zu suchen. Hätten alle einflußreichen und mächtigen Männer gleich in den ersten Zeiten der Revolution sich beeilt, die von der constituirenden Versammlung anerkannten Grundsätze sich zu eigen zu machen, so hätten sie die Gemüther nicht im Schrecken erhalten zwischen den vernünftigen Systemen und den gefährlichen Lehren; was sage ich, sie hätten sie nicht mit Gewalt in die grausamen Uebertreibungen hineingestoßen durch den unbesonnensten und verbrecherischsten Widerstand. Indem sie

---

*) Der Leser wird sich erinnern, welchen Unterschied Bailleul zwischen Partei und Faction im ersten Theile S. 17. festsetzt.

wiedererobern wollten, was im alten Regiment das Abgeschmackteste, Erniedrigendste und Tyrannischste war, führten sie uns zu einer Tyrannei, die durch ihre Gewaltthätigkeiten allein möglich wurde; zu einer Tyrannei, die keinen Namen hatte, weil, genau genommen, sie weder Macht noch Reichthümer beabsichtete, und man als ihre Grundlage die Vervollkommnung der Gesellschaft in der Aussicht zeigte, während sie in der Wirklichkeit die Zerstörung der Gesellschaft und der Menschen auswies. Die ersten Urheber aller dieser Uebel waren also die Urheber des Widerstandes.

Und nach einem so schrecklichen Beispiel, — wer begreift es? kamen im Jahr 1815 dieselben Menschen (die Ultra) wieder mit ihren Ideen, ihren Forderungen und ihren Grausamkeiten zum Vorschein! Wer begreift, daß in diesem Augenblick es Schriftsteller gab, welche, durch kein menschliches Gefühl zurückgehalten, durch keine Geschichte belehrt, durch kein Interesse der Menschheit gerührt, die alten Grundsätze wieder verkündeten, aus denen so viel Schrecken, Catastrophen und Verderben hervorgieng? Wir wollen hoffen, daß dieß der letzte Seufzer der verscheidenden Begierde und des Stolzes seyn wird!

Zwanzigstes Capitel.

Zustand der Gemüther bei Errichtung der Direktorial-Republik in Frankreich.

Ich hoffe bei der Prüfung dieses Capitels die größte Mäßigung erhalten zu können. Ich schreibe für die Wahrheit; für den öffentlichen Nutzen: der zweite Zweck wird die Grenzen bestimmen, in welchen ich mich in Absicht auf den ersten einschließe. Sonst würde ich mich in einen Streit einlassen, in welchem der Vortheil nicht auf Seite der Frau von Stael seyn würde; der aber zu lebhaft werden müßte.

Die Ueberschrift dieses Capitels zeigt den Inhalt nicht genau an, und in dem Inhalt vermißt man Ordnung in den Thatsachen, wobei die Ideen zugleich wie zufällig durcheinander geworfen sind. Dieß wird die Ursache vieler unvermeidlicher Irrthümer. Frau von Stael fängt ihre Untersuchung am Ende an, sodann geht sie zum Anfang über, und vermengt die Mittelglieder. Ich will jedes Ding an die ihm gebührende Stelle setzen; durch diese Einrichtung allein können wir zu einer klaren Uebersicht gelangen.

Frau von Stael kommt wieder auf die Schreckens-Regierung zurück, „die allein den Grundsätzen der Tyrannei zuzuschreiben wäre.“ Sie ist dem Widerstande der Privilegirten zuzuschreiben. Diese Wahrheit erkenne ich auch für einen Grundsatz an, und kann ihn nicht verläugnen; dieser Grundsatz aber verträgt sich nicht mit Subtilitäten, Ausweichungen oder gewagten Behauptungen.

Ich stimme mit Frau von Stael überein, daß „seit dem Sturze Robespierre's bis zur Errichtung der republikanischen Regierung, unter der Form eines Direktoriums, es einen Zwischenraum von ungefähr fünfzehn Monaten gab, den man als die wahre Periode der Anarchie in Frankreich ansehen kann.“ Welcher Art aber war diese Anarchie? Frau von Stael will diesen Zeitraum als Gegensatz gegen die Regierung Robespierre's ansehen, wo nach ihrer Behauptung keine Anarchie Statt fand. Ich habe dagegen behauptet, daß allerdings eine Anarchie, und zwar eine furchtbare Anarchie in den Mitteln der Regierung vorhanden war; selbst im Zweck war Anarchie; obgleich sie in gewisser Beziehung unmerklich war und erst beim Sturze Robespierre's zum Vorschein kam. Hier hatte die Anarchie andere Ursachen und andere Kennzeichen, welche nothwendig hätten angezeigt werden müssen; weil sonst Frau von Stael sich der Gefahr aussetzte, sowohl die gegenseitige Stellung, als die Ansprüche der Parteien oder Factionen falsch zu beurtheilen. Es ist nicht genug, wenn man wie Frau von Stael sagt: „Nichts gleicht weniger dem Schrecken als dieser Zeitraum, obgleich damals noch viele Verbrechen verübt wurden: man hatte noch nicht auf die verderbliche Erbschaft der Robespierre'schen Gesetze verzichtet.“ — Obgleich damals noch viele Verbrechen verübt wurden? dieß ist, ohne Widerrede, nur gesagt, weil es Frankreich treffen soll. Diese unbestimmten Anklagen sind für Frau von Stael ein kleiner Zeitvertreib, den man ihr gönnen muß; sollten sie aber der Ausspruch einer Jury seyn, und gäbe es einen Richter, mächtig genug, solche leichtfertige und schneidende Urtheile durchzusetzen: was würde dann das Loos mehrerer Millionen Menschen seyn?

Die Schreckensregierung sollte mit Robespierre fal-

len, und mit ihm alle Individuen, die sowohl im Convent, als in dem Gemeinderath von Paris, seine Stütze waren. Trotz diesem Ereigniß aber war der politische Horizont nicht weniger drohend; und die Leiden, die jene Regierung verursacht hatte, waren ein Bewegungsgrund mehr, für die Zukunft zu fürchten. Frau von Stael macht hier keinen Unterschied unter den Mitgliedern des Convents; sie läßt weder Abstufungen zu, noch durchdachte Gründe ihrer Meinung; doch gab es hier sehr merkliche Abzeichen.

Man erinnere sich des Unterschieds, den ich oben angegeben, zwischen den Grundsätzen und den Absichten Robespierre's, und den Grundsätzen und Absichten der Anzahl von Convents-Gliedern, die damals an allen Maßregeln der Regierung Theil nahmen. Dieser Unterschied ist unläugbar: ihre Reden, ich gestehe es, waren übertrieben und heftig; ihre Unterhaltung überstieg oft alles Maas, — und dabei warensie denn weit vom schönen Styl und von der Anmuth des Gesprächs entfernt. Unter dieser rauhen Schaale aber gab es reine Gesinnungen und eine innige Ergebenheit für das Interesse des Vaterlandes. Man sollte also zu keiner Zeit, und am wenigsten heut zu Tage diese Männer verdammen, wie Frau von Stael thut. Hatten sich einige verirrt, so ist dieß der Gewalt der Umstände, und der Schwäche der menschlichen Natur anzurechnen. Sie waren großen Gefahren ausgesetzt; sie haben nicht weniger große Dienste geleistet: daran muß man sich erinnern, will man anders gerecht seyn.

Ich glaube mit ziemlicher Genauigkeit die Stimmung der Gemüther nach dem Sturz des Robespierre andeuten zu können. Wenn es noch Conventsmitglieder gab, die seine Regierung zurückwünschten, so waren es

nur Einzelne, denen ihr Gewissen sagte, was sie gethan hatten. Eine etwas größere Anzahl wollte nichts mehr von einem zerstörenden Schrecken wissen, sondern meinte, man könne jetzt sich an einen milderen Schrecken halten, ohne daran zu denken, daß der erste auch milder angefangen hatte. Der größte Theil der Mitglieder aber, von denen man glaubte, daß sie bisher zu dem Robespierre'schen Banner gehörten, erkannte das Gefährliche des damaligen Zustandes, und konnte unmöglich rathsam finden, mit plumper Gewalt über die Theilnehmer der nächsten Vergangenheit herzufallen; vielmehr war ein sehr umsichtiges Betragen nothwendig. Die Ueberreste der rechten Seite fürchteten nur die Rückkehr des Schreckens und der Verfolgungen, die sie ausgestanden hatten; sie warfen sich begierig auf Alles, was sie gegen diese Plage zu schützen schien. Eine solche Stimmung der Gemüther schien den noch vorhandenen Mitgliedern der alten Bergpartei gefährlich, welche jetzt zwar sanftere Mittel anwenden, doch nicht in die entgegengesetzte Uebertreibung verfallen wollten. Diese Besorgnisse waren die Ursache, daß die gefangenen oder geächteten Deputirten erst vier Monate nach dem 9ten Thermidor in den Convent zurückgerufen wurden. Dieß meint Frau v. Stael, wenn sie sagt: „daß man der verderblichen Erbschaft der Robespierre'schen Gesetze noch nicht entsagt hatte.“ Man durfte aber nicht an die Stelle der Robespierre'schen Gesetze andere Aechtungen setzen, welche die verschwornen Privilegirten auszusprechen geneigt waren. Mit Hinblick auf diesen Umstand hätte Frau v. Stael weniger erstaunt seyn sollen, daß in dem Augenblick „als die Mehrheit des Convents einige der grausamsten Deputirten, die ihn unterdrückt hatten, bestrafen wollte, sie mit zitternder Hand die Liste der Schuldigen unterschrieb.“ Sagt

Frau von Stael doch selbst zwei Zeilen weiter unten: „Die royalistische Partei schickte Agenten ins Ausland und fand Anhänger im Innern, weil die Dauer der Macht des Convents Alles aufgereizt hatte.“ Diese neuen Kabalen, die nicht unbemerkt blieben, so wie einige unkluge im Convent vorgeschlagene Maßregeln, und überhaupt der Mangel an Uebereinstimmung über Mittel und Zweck seiner Arbeiten, flößten in der That, in Absicht auf seine neue Stellung, lebhafte Unruhe und furchtbares Mißtrauen ein. Mit Hülfe dieser Uneinigkeit konnten einige Conventsglieder, unterstützt von den Ueberresten des Pariser Gemeinderaths und den Jacobinerhäuptern im Germinal den Anschlag versuchen, den sie im Prairial ausführten, wo der unglückliche Feraud vor den Thüren unsers Sitzungssaales niedergehauen wurde. Es ist offenbar, daß bei diesen innern Streitigkeiten die Anarchie im ganzen Lande sich immer weiter ausdehnen mußte. Hätte Frau von Stael diese Ereignisse gründlich geprüft, so würde sie eingesehen haben, daß die Lage der Dinge im höchsten Grade schwierig war, daß es also unvernünftig sey, in Masse diejenigen Männer zu verdammen, welche die Leitung der Angelegenheiten im Augenblick einer gänzlichen Auflösung übernahmen, und welche, mächtigen, offenbaren oder heimlichen Feinden gegenüber, nicht anders als unter Sturm und Drang handeln konnten.

Man kann sagen, daß die Anarchie seit dem 9ten Thermidor bis zu den ersten Tagen des Prairial durch die Verschiedenheit der Meinungen in dem Convent verursacht wurde, indem diese Verschiedenheit soviel als die Abwesenheit jeder Regierung war. Dieser Zeitraum muß genau von dem folgenden unterschieden werden. Denn von jetzt an wurde die Anarchie positiv, und entstand

aus der Unvorsichtigkeit, aus der Schwäche und dem schlechten Geist derjenigen, die mit der Regierung beauftragt waren; bis endlich die Verschwörung der Privilegirten sich stark genug glaubt, den Angriff vom 13. Vendemiaire (4ten Oct. 1795) zu versuchen. *) In der Zwischenzeit nun war es, wo der Mangel an Lebensmitteln schrecklich wurde, wo das Sinken der Assignaten den höchsten Grad der Unordnung in alle Verhandlungen brachte, und wo die Regierung ohne Hülfsquellen war. Unsern Soldaten fehlte es an Kleidern, bisweilen an Waffen; ich habe gesehen, daß sie bisweilen Säbel ohne Scheide trugen, oder Pistolen ohne Schloß; andere hatten gar keine Waffen. Die Pferde fielen aus Mangel an Futter. Aller öffentliche Dienst lag darnieder. Die Wege wurden unfahrbar, weil man sie nicht ausbesserte. Gleichwohl fand Frankreich einen Ersatz in den Arbeiten einiger gutgesinnten Männer; denn in eben diesem Zwischenraum brachte man einen Verfassungs-Entwurf zu Stande, der den ersten Keim einer neuen festen Ordnung enthielt, und dem auch Frau v. Stael einige Gerechtigkeit

*) Am 13ten Vendemiaire hatten die Verschwornen der Privilegirten die Sectionen von Paris aufgewiegelt und zogen mit ihren Haufen gegen die Truppen des Convents. Diese, vom General Bonaparte angeführt, schlugen die Aufwiegler in die Flucht. Die Privilegirten brachten es durch diesen Versuch dahin, daß der Convent beschloß, nur solche Männer zu Direktoren zu ernennen, welche für den Tod des Königs gestimmt hatten, und keinen Verwandten der Emigranten zu irgend einer Stelle zu ernennen. So waren auch hier, wie immer, die Herausforderungen der Aristokraten an den Uebertreibungen Schuld.

A. d. Uebers.

wiederfahren läßt. Dabei aber sagt sie nicht, wie es möglich war, daß „man wagte, zwei Kammern vorzuschlagen, unter dem Namen des Raths der Alten und des Raths der Fünfhundert;“ und daß man „ein Eigenthum zur Bedingung machte, um wahlfähig zu seyn,“ ꝛc. — Die Theilung des gesetzgebenden Körpers in zwei Kammern war in dieser Zeit ein unschätzbarer Gewinn, man mag dabei die Schwierigkeiten, soviel zu erlangen, oder die wohlthätige Wirkung dieser Einrichtung in Anschlag bringen. Sollte man es glauben! das Unglück, das die Verschwörung der Privilegirten verursacht hatte, war so groß, der Haß gegen jede Auszeichnung deßhalb so tief gewurzelt, daß man ohne den Aufruhr im Prairial, welcher die Majorität der rechten Seite zuwandte, nie die beiden Kammern, dieses erste glückliche und nothwendige Resultat, erlangt haben würde. So zeigt jeder Schritt in der Geschichte der Revolution und Frankreichs überhaupt immer einen öffentlichen Jammer, den diese unerschütterliche Faction verursachte.

Ihr sind auch alle Unordnungen zuzuschreiben, die ich einige Zeilen weiter oben angezeigt habe; denn in der bemerkten Zwischenzeit war es, „wo jeder um die Rückkehr einiger Emigranten, die seine Freunde waren, einkam;“ wo Frau von Stael „mehrere Zurückberufungen bewilligt erhielt.“ — Ganz unstreitig war viel Unheil dem „Einfluß der Frauen,“ die zum alten Regiment gehörten, zuzuschreiben; ihre Verführungen gingen oft sehr weit, und „der wohlerzogenen Leute elegante Manieren, die unter der noch beibehaltenen Kleidung durchschimmerten,“ haben Uebel genug gestiftet. Ich nehme alle bittere Sarcasmen der Frau von Stael an, und stimme ihr bei, daß Männer, die an der Spitze der Geschäfte standen, sich nicht in den vergoldeten Sälen

mit den Leuten des alten Regiments hätten zusammen finden sollen; sie hätten sich selbst mehr achten sollen, und würden dann dem Vaterlande neue Leiden und sich selbst lebhafte Reue erspart haben. Man glaube aber nur nicht, daß diese Männer sich von der süßlichen Sprache und den eleganten Manieren zum Besten halten ließen. Ohne daß sie deswegen weniger redlich waren, haben sie oft nur mit gleicher Münze bezahlt.

Frau von Stael erzählt, daß „ein sehr bekanntes Mitglied des Convents, welches alles Unglück, das aus der Errichtung des Revolutions-Tribunals entstehen würde, vorausgesehen“ zu haben behauptet, ihr gesagt: „daß dieses Tribunal einstimmig im Convent beschlossen wurde. — Also, fügt sie hinzu, er selbst war in der Sitzung; aber es kam ihm nicht in den Sinn, als er mir dieß erzählte, daß man hätte Widerstand von ihm erwarten können. Eine solche Naivetät der Niedrigkeit weiß nicht, daß die Tugend möglich ist.“

Wenn dieses sehr bekannte Mitglied noch lebt, so muß es ihm sehr schmeichelhaft seyn, Frau von Stael zu seiner Vertrauten gemacht zu haben. Ich bin nicht geneigt, diesem Herrn Niedrigkeit Schuld zu geben, doch nur deswegen, weil er eine Lüge gesagt hat. Mehrere Deputirten, die ich namentlich anführen könnte, bestritten das Dekret mit der größten Kraft und mit ausgezeichnetem Muthe.

Ich habe behauptet, daß Frau von Stael mit einem Streich ohne Ausnahme auf alle Mitglieder losschlage; ich irrte, sie macht eine, freilich nur kleine, Ausnahme zu Gunsten „einiger Republikaner, den Uebereresten der Gironde. Diese Partei verdiente in mehrerer Rücksicht Achtung, aber sie war mißtrauisch.“ Als Beweis davon nennt sie Louvet; diesen Louvet, der, als Frau von

Stael ihn sehen konnte, von langwierigem Unglück erbittert, von einem schleichenden Fieber gepeinigt und fast sterbend war. Der ewige Argwohn Louvet's brachte seine Collegen zur Verzweifelung, die weit entfernt waren, ihn zu theilen. Dennoch war dieser Argwohn nicht ganz ohne Grund; aber was ihm die Glaubwürdigkeit nahm, war die systematische Form, unter welcher er vorgebracht wurde.

Aber „der Argwohn der Republikaner und der Jacobiner in Frankreich entspringt zunächst daher, daß ihre übertriebenen Grundsätze wenig Beifall fanden.“ — Wer hat denn die Constitution vom Jahr III. aufgesetzt und geprüft, in welcher sich die Institution von zwei Kammern befindet? — „Sodann entsprang der Argwohn der Republikaner und Jacobiner aus einem gewissen Haß gegen die Adelichen, in den sich ein schlechter Bewegungsgrund mischte.“ Wäre Frau von Stael nicht im steten Widerspruch mit sich selbst, so müßte man es wunderlich finden, daß sie unmittelbar nach diesen Zeilen folgende Bemerkung hinzufügt: „Man hatte Recht, in Frankreich keinen Adel, so wie er damals bestand, zu wollen.“ Wer hat denn der Frau von Stael gesagt, daß der Haß der Republikaner und Jacobiner gegen den Adel einen andern Grund als gerade diese Bemerkung hatte? Worin bestand der Streit zwischen ihnen und dem Adel? Darin, daß dieser ferner seyn wollte, was er bisher gewesen, und daß die Republikaner und Jacobiner dieß nicht wollten. Hat Frau von Stael Ursache ihnen „schlechten Bewegungsgrund“ Schuld zu geben, da sie so handelten, wie die Frau Baronin spricht?

Endlich kommt sie auf den Einfluß der schönen Damen aus dem alten Regiment zurück, auf ihre Verführungen und ihre anmuthigen Schmeicheleien. Auf diesem

mit Blumen bedeckten Wege gelangten wir, wie man sieht, zu einer der traurigsten Catastophen der Revolution; auf das Ereigniß vom 13ten Vendemiaire im Jahr IV. Man muß Frau von Stael über die Ursache desselben hören:

„Der Convent, durch das Beispiel der constituirenden Versammlung belehrt, erließ die Beschlüsse vom 5ten und 13ten Fructidor, durch welche festgesetzt wurde, daß zwei Drittheile der damaligen Deputirten ihre Stellen behalten sollten .... Dieser Beschluß brachte in der öffentlichen Meinung eine furchtbare Wirkung hervor, und vernichtete gänzlich den zwischen dem Convent und den rechtlichen Leuten stillschweigend geschlossenen Vertrag. Man wollte den Conventsgliedern verzeihen, wenn sie nur ihrer Herrschaft entsagten; aber es war natürlich, daß sie dieselbe wenigstens als eine Schutzwehr behalten wollten."

Zuerst waren es nicht die Beschlüsse vom 5ten und 13ten Fructidor, welche die öffentliche Meinung furchtbar aufreizten; sondern die Manöver der verschwornen Privilegirten waren es, die seit dem 9ten Thermidor alle Mittel in Bewegung setzten, und besonders seit dem Monat Prairial nur zu sehr durch die Dummheit, Unvorsichtigkeit oder Verrätherei einiger Conventsglieder unterstützt wurden, — die Manöver der Verschwornen unter den Privilegirten, sage ich, waren es, welche durch alle Arten von Einflüsterung, Betrug und Verläumdung der Meinung diese Richtung gaben. Die unglücklichen Pariser, durch wohlbekannte Kabalenschmiede irre geleitet, wurden, ohne es zu ahnen, die Werkzeuge des Bürgerkrieges und handelten in Uebereinstimmung mit den Banden im Westen von Frankreich.

Frau von Stael mußte einen Grund des Betragens

der Pariser angeben; sie sagt darüber Folgendes: „Die Pariser waren bei dieser Gelegenheit ein wenig zu heftig.“ Etwas weiter unten: „die Sectionen von Paris waren vielleicht nicht frei von Factionsgeist.“ Das Geständniß ist rührend. „Und vielleicht erbitterte sie damals schon die Begierde, alle Stellen zu erhalten, — eine Leidenschaft, die anfing in den Gemüthern zu gähren.“ In der That diese Erklärung ist soviel werth als der angegebene Grund; — und freilich unsere Stellen, weil man doch unsere Aemter so nennen will, waren sehr beneidenswerth. Wollten alle Pariser, die an diesem Tage marschirten, Stellen haben? Wodurch wurden die Andern, die solche Ansprüche nicht hegten, angetrieben? — Was hier als Zweifel sich zeigt, wird einige Zeilen weiter zur Gewißheit: „Aber es mischten sich Royalisten unter die Partei, die nur die Stellen der Republik sich zueignen wollten.“ Auf solche Art also waren die Royalisten nur die Hülfstruppen der Stellenliebhaber. Aber die Banden, welche zu gleicher Zeit gegen Verneuil, Nonancourt, Dreux ꝛc. vordrangen, — forderten sie auch nur Stellen? Waren es die nach Stellen begierigen Pariser, welche diese Hülfe herbeiriefen? Waren es die Pariser, welche Couriere bereit hielten, um die Nachricht von unserer Niederlage den in verschiedenen Gegenden Frankreichs sie erwartenden Privilegirten zu hinterbringen? Ein großes Mahl war fünfzig Stunden von Paris auf dem Gute eines alten Ludwigsritters bereitet, der zwar von der Republik angestellt war, bei dem sich aber zwei Emigranten aufhielten, und zu dem ihre Freunde aus der Gegend eingeladen waren. Man freute sich schon im Voraus auf die gute Neuigkeit, die man erwartete, als Frau von . . . . . , die aus der benachbarten Stadt kam, in den Saal trat — blaß, mit

entstelltem Gesicht und mit dem Schrei der Verzweiflung und Wuth ausrief: die Spitzbuben siegen noch einmal über uns; wir sind geschlagen. In der Stadt selbst erfuhr man die Nachricht von dem Pariser Ereigniß erst am dritten Tage. Waren es nun die Pariser, welche diesen Courier abgeschickt, waren sie es, welche die Emigranten eingeladen, welche das Mahl bereitet, und der Frau von . . . . . geschrieben hatten? — Man begreift nicht, wie es möglich war, in den Irrthum der Frau von Stael zu fallen. Die Contre-Revolutionärs unter den Privilegirten waren die ersten, ja genau genommen, die einzigen Anstifter und leitenden Häupter des Aufstandes; die Intriganten, die nach Stellen begierig waren, und die bekannt genug sind, standen nur in der zweiten Linie; sie hielten sich für die Anführer und waren nur elende Werkzeuge, die man einen Augenblick nach dem Siege weggeworfen haben würde, weil einige von ihnen doch auch eine Zeitlang Theil an der Revolution genommen hatten.

Doch, wer waren denn diese „ehrlichen Leute, die stillschweigend einen Vertrag mit dem Convent geschlossen hatten, und die den Conventsgliedern gerne verzeihen wollten.“ —? Die Benennung: ehrliche Leute, ist in jener Zeit selbst entehrt worden, weil sie oft gleichbedeutend mit Treulosigkeit, Verrath und Niederträchtigkeit gefunden wurde. Es gab unter dem Volk einen Theil, der verächtlich war; aber unter einer gewissen Classe gibt es eine andere Gattung von Leuten, die es nicht weniger und überdem weit gefährlicher sind; und diese Gattung von Leuten war es, die damals sich den ausschließenden Titel der ehrlichen Leute anmaßte. Frau von Stael scheint nicht gewußt zu haben, daß in Frankreich alle wahrhaft redlichen und verständigen Menschen in ihrem

Wörterbuch das Wort ehrliche Leute ausgestrichen hatten. Man bedient sich statt dessen (d. i. statt d'honnêtes gens) der Worte gens honnêtes; weil der Ausdruck honnêtes gens profanirt und nicht mehr erlaubt ist, seitdem die Meinung desjenigen, der sich dessen bedient, dabei in Anschlag kommt. — Sollte es nun mit diesen ehrlichen Leuten gewisser Art seyn, mit diesen ehrlichen Leuten, die sich mit den Dolchen des Bürgerkriegs bewaffnen, daß wir einen Vertrag unterzeichnet, und ihre Vergebung angenommen hätten? Dieß hätte ich in der That nie ohne Frau v. Stael geglaubt. Nie wäre mir es eingefallen, daß irgend ein aufrichtiger Vertheidiger der Freiheit, wie verwirrt es auch in seinem Kopfe ausgesehen, jemals die Verzeihung von ihren Feinden, oder von denen, welche an ihrer Sache zu Verräthern wurden, angenommen hätte. Und die Letzteren haben wohl selbst nie auf eine solche Nachgiebigkeit gerechnet; auch hätten sie häufig Gelegenheit gehabt, die Hoffnung aufzugeben. Indem Frau v. Stael hier das Wort Verzeihen gebraucht, hat sie wahrscheinlich weder an seine Bedeutung, noch an die Personen gedacht, auf welche sie es anwendet.

Richtet man den Blick auf die Leitung der Angelegenheiten während den letzten Monaten der Conventsdauer, auf die Verwirrung in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes, auf die Spaltungen, denen Frankreich Preis gegeben war: so zeigt sich überall Anlaß zu den traurigsten Betrachtungen. Während der Schreckens-Regierung werden viele der besten Bürger hingerichtet, eine größere Anzahl ist den grausamsten, entsetzlichsten Gefahren ausgesetzt. Die Freiheit, das gesammte Vaterland steht auf dem Punkt verschlungen zu werden. Gleichwohl befindet sich die Regierungsgewalt in den Händen

von Männern, die der Freiheit innigst ergeben sind, und die vor allen Dingen das Elend mildern, die Thränen trocknen wollen. Denn ich kann nicht glauben an den Verrath Einiger; aber ich glaube (wenn ich mir diese Zeit erklären will) an Unzulänglichkeit der Mittel, an Schwäche der Charaktere, an unverdienten Ruf, an starren Eigensinn und ungerechte vorgefaßte Meinung, an falsche oder unvollständige Auslegungen der Vergangenheit, an Ansprüche, die nicht vom Talent unterstützt wurden, an den Einfluß falsch angewendeter Grundsätze, oder, selbst abgesehen von allen Thatsachen, an den weit schrecklicheren, weit verderblicheren Einfluß, den die Kabalen der Privilegirten auf die dumme Eitelkeit oder Unverschämtheit ausübten. Ich glaube an diesen Einfluß, weil ich ihn mit Händen gegriffen, und unter meinen Augen seine Wirkung und seinen Sieg gesehen habe.

Frau von Stael sagt, „daß nichts weniger dem Schrecken gleiche, als diese Zeit, obgleich noch viele Verbrechen verübt wurden.“ Wenn sie damit sagen will, daß man anders als vorher zu Werke ging, um Schrecken zu erzeugen, so hat sie Recht; aber sie täuscht sich, wenn sie glaubt, daß die Gegenwirkung (von Seiten der bisher unterdrückten Privilegirten), die jetzt in ganz Frankreich mehr oder weniger fühlbar wurde, nicht einen sehr reellen Schrecken hervorgebracht hätte, weil er nur die Freunde der Freiheit ergriff. In dieser Beziehung lassen sich die Verbrechen nicht läugnen.

Es ist sonach das Schicksal der Verschwörung unter den Privilegirten, welche die Unverschämtheit haben, den Titel als Royalisten anzunehmen; es ist die Bestimmung dieser Verschwörung, sage ich, Alles zu entstellen, zu verschlechtern, überall Unordnungen, Aechtungen und Mord herbeizurufen. Durch die Abscheulichkeit ihrer Kom-

plotte, durch die Unermeßlichkeit ihrer Frevel verwandeln diese Verschwornen im Jahr 1793 den patriotischen Eifer in eine wahre Wuth. Im Jahr III. bedienen sie sich treuloser Einflüsterungen, heuchlerischer und schamloser Versicherungen; sie rufen die schmerzlichen Erinnerungen und die Rachsucht, die unterdrückt werden sollte, zurück, und verfolgen mit großer Geschicklichkeit ihre Plane, — und noch einmal muß das Blut der Franzosen um ihrentwillen vergossen werden. Ist denn diesen Verschwornen das Mitleid fremd, und werden ihre Verbrechen nie mit den letzten Versuchen aufhören?

Dieses unglücklicherweise nur zu treue Gemälde, diese in der Natur der Ereignisse vorhandene Zusammenstellung rührt die Frau von Stael nicht, und sie spricht sofort von den Menschen, als wäre die Leitung der Angelegenheiten die einfachste und leichteste Sache von der Welt gewesen. So sagt sie ganz ruhig: „Der allgemeine Wunsch war auf Einführung angemessener freier Institutionen gerichtet, und darauf, daß die Menschen, welche während der Blutperiode regiert hatten, bei Seite geschafft würden.“ Hatten denn die Ereignisse im Thermidor, Germinal und Prairial nicht schon eine hinlängliche Anzahl entfernt? War dieß noch nicht genug für Frau von Stael? Wo soll man, um sie zu befriedigen, aufhören? Denn ich werde ihr keineswegs zugeben, daß alle Conventsglieder, welche während der Schreckenszeit ihr Amt verwalteten, insgesammt proscribirt werden sollen. Ja ich behaupte, daß die meisten derselben unentbehrlich für Frankreich waren. Frau von Stael hätte dieß selbst gefühlt, wenn sie über ihre eigene Bemerkung reiflich nachgedacht, daß nämlich „nichts schwieriger war als die Erreichung dieses doppelten Wunsches (der Einführung der Institutionen und der Befreiung von den Conventsa-

gliedern); indem der Convent noch die Gewalt in Händen hatte, und viele Freunde der Freiheit die Contre-Revolution fürchteten, falls man die Gewalt denen genommen hätte, deren Leben durch die Wiederherstellung des alten Regiments in Gefahr gekommen wäre. — Gleichwohl waren das Volk und die Soldaten, aus Furcht alle Vortheile der Revolution zu verlieren, der vorhandenen Regierung ergeben." Frau von Stael fügt hinzu: „Aber es ist eine armselige Bürgschaft, welche die Verbrechen, im Namen der Freiheit begangen, gewähren können." Aber es ist vor allen Dingen nothwendig, mit dem Worte Verbrechen einen Sinn zu verbinden, und besonders nicht so verschwenderisch damit umzugehen; sodann muß man die Thaten genau angeben, welche unter diese Rubrik gehören, und dieß ist gewiß kein kleines Geschäft; denn es gibt Lagen, welche an sich Gelegenheit zu den kitzlichsten Untersuchungen geben. Endlich ist es unerläßlich, die Individuen namentlich anzuführen, denen die Thaten anzurechnen sind. Wenn man anklagt oder verurtheilt, so muß man mit einiger Aufmerksamkeit zu Werke gehen; sonst bringt man nur verächtliche Declamationen vor, die jeder verständige Freund der Gerechtigkeit und Wahrheit zurückstoßen muß.

Genügt es der Frau von Stael zu sagen: „es war ein großes Unglück für Frankreich, daß es gezwungen war, die Republik den Händen der Conventsglieder anzuvertrauen?" Sollte man sie etwa feindlichen oder unsichern Händen anvertrauen? Wer gab denn sonst so kräftige Bürgschaft gegen die Privilegirten? Diese Bürgschaft aber bestand nicht in der Furcht, daß die Wiederkehr des alten Regiments ihr Leben bedrohte, wie Frau von Stael behauptet, — sie will nie ein edles Gefühl in den Menschen anerkennen, welche die Last der Revolution

getragen haben; — die Bürgschaft lag in ihrer Liebe zur Freiheit, in ihrer Hingebung für das Vaterland, vor allem in der Erkenntniß der Frankreich drohenden Gefahren und der unerschütterlichen Hartnäckigkeit, so wie der Wildheit seiner Feinde. Dieß war die Bürgschaft, die sie darboten, nicht aber die Sorge für ihre Sicherheit, welche Frau von Stael noch als die Seele ihres Betragens unter dem kaiserlichen Despotismus angibt; als ob nicht alle Versuche erschöpft worden wären, um noch ein Gelingen vom Widerstande zu erwarten. Indessen will ich nicht läugnen, daß auch hier lächerlicherweise einige Anwartschaften geltend gemacht wurden, die man besser hätte verschweigen sollen.

Frau von Stael hätte durch Thatsachen beweisen sollen, warum es ein großes Unglück für Frankreich war, daß die Republik den Convents-Mitgliedern anvertraut wurde. Sie setzt sich, wie gewöhnlich, nur in handgreiflichen Widerspruch mit sich selbst, wenn sie im folgenden Capitel die Geschicklichkeit und den Muth der Direktoren, (die aus dem Convent gewählt waren) rühmt. Wer hätte es denn besser gemacht? Und was konnte man Besseres thun?

Ich werde mit Frau v. Stael nicht untersuchen, ob man Frankreich hätte zerstückeln sollen, um eine Republik zu Stande zu bringen: die Frage ist durchaus müßig. Wenn sie aber sagt, „der Versuch mißglückte durch die Art von Menschen, welche die Stellen einnahmen; die Partei, der sie während der Schreckenszeit angehört hatten, machte sie der Nation verhaßt“: so verfällt sie dabei in ihr gewöhnliches System, das ich so eben bestritten habe; sie bringt allgemeine Sätze vor, die nur leeren Declamationen gleichen, und nach einer zwanzigjährigen Erfahrung unleidlich sind. Diese Männer waren der Nation

so wenig verhaßt, daß die meisten von ihnen nachher mit der Wahl des Volks beehrt wurden, und solches immer gewesen wären, ohne die Intriguen und Gewaltthätigkeiten der Privilegirten. Auf alle furchtbaren Beleidigungen der Frau von Stael habe ich sonst nichts zu antworten.

Eben so ungegründet sind ihre Anschwärzungen der Soldaten, welche sie die Janitscharen der Freiheit nennt. Freilich, es wäre besser, wenn sie die Janitscharen der Contre-Revolution gewesen? Es ist, mit Ausnahme des 18ten Brumaire, nicht wahr, daß „sie über die Civilgewalt verfügt, und es auf sich genommen haben, die verschiedenen Revolutionen, von denen wir Zeuge waren, ins Werk zu setzen.“ Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, diese Behauptung ausführlicher zu widerlegen.

Es ist sehr begreiflich, daß Frau von Stael sich gegen das Dekret vom 3ten Brumaire erklärt, welches die Verwandten der Ausgewanderten von den öffentlichen Aemtern ausschloß; keine Thatsache, keine Erfahrung bringt sie von ihrem System ab. Freilich konnten nach diesem Dekret weder die historischen Namen, noch gewisse ehrliche Leute, die ihr sehr am Herzen lagen, in der Macht vorangestellt werden; aber es war wenigstens ein kleiner Schlagbaum gegen ein unermeßliches, immer gegenwärtiges, immer drohendes Uebel, das wir nur auf einige Zeit entfernen konnten. Unstreitig ist die Nothwendigkeit solcher Maßregeln betrübt; aber es handelte sich zu wissen, ob die Nothwendigkeit vorhanden war? Spätere Ereignisse haben diese Frage nur zu deutlich beantwortet.

Ich sage mehr. Hätte man über diese Angelegenheit noch Zweifel hegen können, so wären sie im J. 1815 gehoben

worden. Konnte unter der gegenwärtigen Regierung die Verschwörung der Privilegirten noch eine so große Gefahr erzeugen, was mußte man unter einer Regierung fürchten, gegen welche sich zu erheben die Verschwörung wenigstens einen Vorwand hatte? In dem neuen Wahlgesetz hat man, wenigstens zum Theil, ein Mittel sie zu lähmen, gefunden. Dieses vortreffliche Gesetz, das Alles übertrifft, was bisher vorgebracht wurde, würde nichts zu wünschen übrig lassen, wenn es bei der Bedingung der Zahlung direkter Abgaben einen dem verschiedenen Reichthum der Provinzen verhältnißmäßigen Maßstab zuließe, und wenn es dem Staate geleistete Dienste als gleichgeltend mit dem Vermögen anerkannt hätte.*) — In Beziehung auf die Zeit aber, von welcher Fr. v. Stael schreibt, müssen wir bemerken, daß ein solches Gesetz damals wahrscheinlich verworfen worden wäre, weil man im J. III. zu sehr die Begünstigung der obern Classen fürchtete. So stößt man denn auch hier auf ein durch die Privilegirten herbeigeführtes Uebel. Wo das Böse zu thun, das Gute zu hindern, da sind sie bei der Hand; und wo sie auch nicht unmittelbar thätig sind, da trübt die Furcht vor ihrem Daseyn schon das Gefühl und den Gedanken.

---

*) M. s. die Anmerkung des Verfassers am Ende dieses zweiten Theils.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Die zwanzig Monate des Bestandes der französischen Republik, vom November 1795 an bis zum 18. Fructidor (4. Sept. 1797.)

„Man muß dem Direktorium Gerechtigkeit widerfahren lassen, sagt Frau v. Stael, und mehr noch der Macht freier Institutionen, unter welcher Form sie auch zugelassen werden.“ Was würden Institutionen, besonders neue Institutionen seyn, ohne die Menschen, die an ihrer Spitze stehen? Nachdem sie ein schreckendes, doch nicht übertriebenes Gemälde des damaligen Zustandes von Frankreich aufgestellt hat, macht sie ein Geständniß, das in ihrem Munde nicht zweideutig seyn wird, weil sie sich von ungerechten Vorurtheilen nicht leicht losreißen kann; sie sagt: „Binnen sechs Monaten riß das Direktorium Frankreich aus dieser jammervollen Lage.“ — Wie kann sie denn zu gleicher Zeit sagen: „Fünf Männer, Carnot, Rewbel, Barras, Larévellière, Letourneur, im Zorne gewählt, und größtentheils ohne hervorragende Eigenschaften ꝛc.“ — Der Zorn kann also bisweilen so vorsichtig seyn, als die Vernunft! Im Zorne gewählt! Wie, alle? Und warum denn? Gegen Carnot sprach freilich, daß er dem Wohlfahrts-Ausschusse angehört hatte; aber man wußte, daß er unsere Armeen auf den Weg des Ruhmes geleitet. Rewbel besaß eine lange Erfahrung, Geschicklichkeit, einen festen Charakter, — zu fest vielleicht, wenigstens bei gewissen Gelegenheiten. Barras, ein Mann von Kopf und Herz, hatte den Convent zweimal

aus großer Gefahr gerettet. Laréveillère-Lepaux, dieser Engel von Sanftmuth und Frieden, dieses Muster von Tugend, hatte einen so starken als hellen Geist bewiesen. Letourneur ward einiger Verkehrtheiten beschuldigt; ich habe ihn nur als Ehrenmann gekannt. War es nöthig in Zorn zu gerathen, um eine solche Wahl zu treffen? War die Zahl der Stimmen, die einige unter ihnen erhielten, nicht ein Beweis von Vertrauen, das man ihnen in so schwierigen Umständen schenkte?

Ich halte mich verpflichtet, genauer als es Fr. v. St. gethan, die Lage der Dinge zur Zeit der Einführung des Direktoriums anzugeben.

Als die Direktoren in den Palast Luxemburg einzogen, war dort kein einziges Möbel vorhanden. In einem kleinen Cabinet nahmen sie Platz, an einem zerbrochenen Tisch, auf den sie ein Buch Briefpapier legten und ein Schreibzeug, das sie glücklicherweise dem Wohlfahrtsausschusse genommen hatten. Vier Strohstühle und einige Scheite Holz hatten sie von dem Schloßwächter Dupoint geliehen. Wer wird glauben, daß in diesem Aufzug die Mitglieder der neuen Regierung, nachdem sie alle Schwierigkeiten, ja alle Schrecken ihrer Lage erwogen haben, den Beschluß fassen, alle Hindernisse zu überwinden, und entweder zu sterben, oder Frankreich aus dem Abgrund, in den es gerathen, herauszuziehen? Eine solche Kühnheit konnte allein das Vaterland retten.

Man hielt die Rückkehr einer regelmäßigen Regierung für so unmöglich, daß Niemand daran glauben wollte. Das vollziehende Direktorium konnte weder von dem Möbelwächter, noch von den andern öffentlichen Niederlagen, irgend etwas zu seiner Einrichtung erhalten. Sechs Wochen lang mußten die Direktoren auf unbedeck-

ten Betten schlafen; es fehlten ihnen die unentbehrlichsten Geräthe für ihre Tafel.

Fr. v. Stael sagt, daß in dem öffentlichen Schatz nicht 100,000 Francs in klingender Münze vorhanden waren; — es war kein Pfennig da. Die Assignaten waren ohne Werth; man druckte in der Nacht so viel als man am andern Tage brauchte, und setzte die Zettel noch ganz feucht in Umlauf. Die öffentlichen Einkünfte waren in der größten Unordnung, keine Abgabe konnte in sichere Rechnung gebracht werden. Man deckte die Ausgaben nur, indem man die Capitalien verschwendete, und auch diese Hülfsquelle ward bald auf nichts zurückgebracht, weil aller öffentliche Credit verschwunden, alles Zutrauen vertilgt war. Ein rasender Wucher war an die Stelle des Handels getreten, und verbreitete Käuflichkeit unter alle Classen der Gesellschaft.

Man mußte die Hauptstadt unentgeldlich ernähren, alle großen Städte und die Armee des Innern mit Lebensmitteln versorgen. Jeder Einwohner von Paris erhielt täglich nur vier Loth Brod, und eine kleine Handvoll Reiß, — und auch diese elende Nahrung fehlte oft. Fleisch, Oehl, Zucker ꝛc. gehörten zu den größten Seltenheiten. Die Landleute befanden sich in keiner bessern Lage; ein Scheffel Getreide konnte nicht aus einem Dorf ins andere geführt werden, oder man mußte sich mit Flinten den Weg sichern. Die Regierung hatte in ihren Magazinen kein Körnchen Frucht. Die Armeen, dem Hungertode ausgesetzt, waren ohne Kriegszucht, wie ohne Kleider und Brod. In den Spitälern gab es keine Verwaltung mehr, und keine Einkünfte. Elende und Kranke fanden nirgend mehr Hülfe. Die Straßen, die Kanäle, die Brücken waren im elendesten, oft in völlig unbrauchbarem Zustande. Die Wälder wurden beraubt; unsin-

nige zur Unzeit vorgenommene Schläge verwüsteten sie völlig. Der öffentliche Unterricht war vernichtet und in Privatschulen selbst wurde ungefähr nichts gelehrt.

Ein schamloser Cynismus war aus den Erschütterungen der letzten Zeit hervorgegangen, und das öffentliche Ehrgefühl wurde von allen Seiten beleidigt. Das schnelle Sinken der Assignaten hatte der Redlichkeit den Todesstoß gegeben!; man bezahlte ohne Schaam seine Schulden und seinen Pacht nach dem Nennwerthe. Die Angestellten der Regierung wurden auf eben solche Art bezahlt; sie kümmerten sich daher wenig um die Arbeit; ein Glück war es noch, wenn sie sich nicht bestechen liessen, wozu die Noth sie leicht verführen konnte. Der Geist der Empörung, die Parteiwuth herrschte in ihrer ganzen Gewalt; die Armee selbst schien nur zu sehr zum Aufstande geneigt. Die wohlwollenden geschickten Männer, über die Zukunft in Furcht aus Kenntniß der Vergangenheit und Gegenwart, zogen sich in die Einsamkeit zurück. Daher boten sich zu den Aemtern nur die entgegengesetzten Parteimenschen, die Intriganten und Schurken an. Heimliche Berathschlagungen der Contrerevolutionärs fanden überall Statt, sie wurden von einem sich gleichbleibenden Mittelpunkte aus geleitet. Die Clubs verbreiteten sich in allen Gemeinden und wurden von den Abgeordneten der englischen Regierung in beständiger Gährung erhalten; so wie diese auch die Contrerevolutionärs begünstigte.

Die öffentlichen Blätter, fast alle den Factionen verkauft, predigten den Umsturz der Regierung. Brandschriften wurden überall ausgetheilt, vorzüglich in den Casernen und unter den Veteranen. Die Polizeilegion war von einem Geist des Aufruhrs ergriffen, der auch

bald zum Ausbruch kam; auf die andern Truppen war eben so wenig zu rechnen.

Die Contrerevolution war im südlichen Frankreich organisirt; nie war der Krieg der Vendeer und Chouans lebhafter; die Banden der Brandschürer verwüsteten die Felder. In den gesetzgebenden Kammern war weder Einheit des Zwecks, noch der Gesinnung. Die Mitglieder des Direktoriums selbst stimmten weder in der Meinung überein, noch wurden sie von gleichem Geiste geleitet.

Die auswärtigen Angelegenheiten gewährten keinen beruhigendern Anblick. Die Armee hatte die Frucht ihrer ersten Siege verloren; sie war geschlagen, ohne Muth und ohne Lebensmittel; man sagte sogar, daß Verräther an die Stelle der treuen Officiere angestellt wären. Ganze Banden mit Waffen und Gepäck desertirten in die Heimath zurück; unsere Flotten waren fast vernichtet; was von ihnen übrig blieb, war in den Häfen blokirt. Corsika war von den Engländern überfallen. Zwar hatten Preußen und Spanien einen Neutralitätsvertrag unterzeichnet; aber das übrige Europa bekämpfte uns noch. Die Schweiz, der Mittelpunkt aller gegen uns gerichteten Complotte, war eine gefährliche Nachbarschaft; Holland, von der Anarchie beherrscht, setzte uns mehr in Verlegenheit, als daß es uns nützlich gewesen wäre.

Endlich, damit nichts diesem schauderhaften Gemälde fehle, gab es keinen Mittelpunkt der Verwaltung; alle Theile derselben zerfielen in Comité's aller Art, in zahllose Commissionen, in Special-Büreaux dieser Comité's und Commissionen. Alle Akten und Dokumente waren zerstreut. Niemand hatte den Faden weder der gesammten noch der einzelnen Geschäfte in Händen. Alles war verwirrt, aufgehäuft oder zerrissen in unbegreif-

licher Unordnung. Und jeder Zweig der Verwaltung glich genau dem Ganzen derselben.

Man stelle sich diese Masse von Gegenständen vor, für welche man auf der Stelle sorgen mußte; man vergleiche sie mit den Mitteln, und sage, ob sich jemals eine Regierung in einer verzweifelnderen Lage befand? Und die Regierung, von welcher hier die Rede ist, hatte noch nicht existirt. Dennoch — mitten unter diesen Trümmern, Hindernissen und Gefahren, war es, daß am 13. Brumaire im Jahr IV. in einem schmutzigen Cabinet, auf einem Tisch, dem ein Fuß fehlte, auf geliehenen Stühlen, vor einem Caminfeuer, wozu das Holz vorgeschossen war, — hier war es, daß die ersten erwählten Mitglieder des Direktoriums auf Briefpapier — man hatte kein anderes — die Akte unterzeichneten, wodurch sie sich für constituirt zu erklären wagten; — welche Akte sie dann sogleich den gesetzgebenden Kammern überschickten.

Und in weniger als sechs Monaten war schon überall die Ordnung hergestellt; die Lebensmittel waren in Ueberfluß, und klingende Münze ersetzte die Stelle des Papiergeldes. Aber die Direktoren waren auch jeden Morgen um acht Uhr versammelt, und arbeiteten bis um fünf Uhr Abends; um acht Uhr Abends versammelten sie sich wieder, und giengen erst um vier oder fünf Uhr Morgens auseinander.

Sie hatten keine hervorragende Talente, *) sagt Frau von Stael; desto besser! Ihre Thaten bewei-

---

*) Die Geschichte gibt Kunde von vielen Fürsten, denen hervorragende Talente fehlten, von deren Weisheit gleichwohl selbst Geister, wie Frau von Stael, häufig viel Aufhebens machen.

A. d. Uebers.

sen, was Eifer, Muth und Beharrlichkeit in der Arbeit vermögen. Es ist gut, daß man wisse, wie weit man ohne hervorragende Talente gelangen kann. Doch ist in diesen Fällen, bei gleich glücklichen Resultaten, nur den vorurtheilfreiesten Geistern erlaubt, hier einen Unterschied zu machen.

Ich habe diese ausführlichen Angaben, die ich verbürge, niedergeschrieben, weil Frankreich sie nicht genug kennen kann, und weil sie die beste Antwort auf die Behauptungen der Fr. v. Stael sind, daß „die Wahl der Männer die republikanische Regierung ins Verderben brachte, daß die revolutionären Maßregeln seit der Errichtung des Direktoriums die Verfassung entstellt hätten ꝛc.“

Es ist ein Unglück, welches der Fr. v. Stael nur zu oft begegnet, daß sie ein Wort für das andere nimmt; denn wenn sie sagt: „Man hätte Frankreich für frei halten können, wenn die beiden Classen der Edelleute und der Priester die gleiche Bürgschaft wie die andern Bürger genossen hätten:“ so ist es für jeden verständigen Menschen offenbar, daß es heißen müsse: wenn die beiden Classen der Edelleute und der Priester ein Betragen beobachtet hätten, das den Gesinnungen angemessen gewesen, die jeden guten Bürger beseelen sollen.

„Die beiden äußersten Parteien, die Jacobiner und Royalisten griffen das Direktorium in den Zeitungen an, ohne daß die Regierung sich dem widersetzte, und ohne daß sie dadurch erschuttert wurde.“

Das Direktorium wurde überdem durch täglich neue Flugschriften angegriffen. Wie kam es denn, daß es dadurch nicht erschüttert wurde! Ich habe mich bereits darüber erklärt, und will hier meine Meinung etwas mehr ausführen.

In dem Rath der Fünfhundert, wie in dem Rath der Alten gab es zweierlei Minoritäten; die Einen waren Anhänger des alten Regiments, die Andern hatten bei ihrem Patriotismus übertriebene Meinungen. Alle Mitglieder des Direktoriums waren auch nicht untereinander einig. Wie wurde nun, nach der Verschwörung Babeuf's und nach dem Aufstand der Polizei-Legion, die Ordnung dennoch nicht gestört? Wie konnte so viel Gutes gewirkt werden, als Frau v. Stael verkündet? und um mich ihrer Worte zu bedienen, wie konnten „die zwanzig ersten Monate nach Errichtung der Republik eine besonders merkwürdige Periode der Verwaltung darbieten?"

In der That, ich glaube nicht, daß in irgend einem Lande, in irgend einer Zeit, unter was immer für einer Verfassung, eine mildere Regierung geherrscht, unter welcher man mehr Sicherheit und Freiheit genossen hätte. Jener Schriftsteller mußte damals in Frankreich sehr fremde seyn, der, indem er Fr. v. St. tadelt, weil sie dem Direktorium Gerechtigkeit wiederfahren läßt, diese Regierung für tyrannisch erklärt, und von letzterer sagt: sie habe durch keine Geschicklichkeit Ersatz für ihre Fehler gegeben; ihr schneller und schimpflicher Fall hätte nicht einmal das Mitleid aufgerufen; sie habe die Freiheit der beiden Kammern (des Raths der Alten und des Raths der Fünfhundert) verletzt, die Gesetze untergraben, den Schatz ruinirt, die Armeen geschwächt und das Vaterland von Neuem der Wuth der Anarchie Preiß gegeben. — Auf solche Art verwirren selbst Männer von vielem Geist Alles, verwechseln Alles, trüben Alles, indem sie die Einflüsterungen ihrer Leidenschaften im Publikum

ausschreien — und, unwissend über den Zusammenhang der Ereignisse wie über die verschiedenen Perioden, unmäßig und ohne Rücksicht auf Wahrheit und deren Freunde, den Irrthum zu verbreiten sich bemühen.

Fr. v. St. lobt die ersten zwanzig Monate der Direktorialverwaltung. Während dieser Zeit wurde nicht ein Beispiel von Willkühr bemerkt; die Armeen wurden von Neuem organisirt, die Ausgaben geordnet, die Rechnungen öffentlich vorgelegt, die Factionen unterdrückt, und Ordnung trat überall an die Stelle der Verwirrung und der Plünderung. Frau von Stael hat also Recht, und der Schriftsteller, den ich oben angeführt, hat Unrecht, wenn er auf eine wahrhaft brutale Art Männer angreift, welche Anspruch auf die Dankbarkeit des Vaterlandes haben. — Die Anklagen gegen die beiden Kammern werde ich weiter unten beantworten. Gegenwärtig, wo Alles offen am Tage liegt, langt man mit falschen Beschuldigungen nicht mehr aus.

Es gab zwar abweichende Meinungen unter den Mitgliedern der beiden Räthe und selbst im vollziehenden Direktorium; die Majorität war aber entschieden für die eingeführte Ordnung. So bestätigen diese zwanzig Monate, was ich als feststehenden Grundsatz anerkenne, daß nämlich die großen Gewalten unangreifbar sind, so lange sie vereint nach einem Ziele streben. Aus diesem Grundsatze folgt, daß, wenn in Folge einer Revolution neue Institutionen eingeführt wurden, dieselbe Weisheit, welche sie als nothwendig erkannte, wachen müsse, daß unter den höhern Beamten der neuen Ordnung sich nicht Menschen einschleichen, welche ihre Anhänglichkeit an die alte auf irgend eine Weise verrathen haben. Bei dieser Vorsicht muß freilich auch die Menschlichkeit eine Stimme haben, und man soll sich bemühen, denjenigen, welche

das Gesetz oder die öffentliche Meinung ausschließt, einen Weg zu bahnen, auf welchem sie zu dem allgemeinen Recht wieder gelangen können. Sonst würde man den Staat endlosen Unruhen Preiß geben. Bei Ausübung der Regierung kann man mit Abstraktionen nicht auslangen; — hierin bin ich mit Fr. v. St. völlig im Widerspruch; denn sie setzt die Wirklichkeit immer bei Seite und fordert unaufhörlich die Ausführung ihrer auf Luft gebauten Ideen; es scheint fast, daß sie fürchtet, eine eingeführte Ordnung könne nie Bestand gewinnen. Unstreitig können die Angelegenheiten der Gesellschaft nur nach Grundsätzen geordnet werden; aber es gehört eine genaue und umfassende Kenntniß der Wirklichkeit dazu, um die Anwendung der Grundsätze zu sichern. Es war nicht die schlechte Wahl der Mitglieder, welche die republikanische Regierung in Verfall brachte, sondern weil man die Klippen der Freiheit nicht deutlich erkannte, und von Uebergängen keinen bestimmten Begriff hatte. So mußte man auf „die erhabene Vollendung der Freiheit" Verzicht leisten. Es gab nur immerwährende Erschütterungen, die nie fehlen, wo Mangel an Voraussicht und falsche Systeme angetroffen werden. Ich verweile bei diesen Betrachtungen, weil, nicht anders als damals, noch gegenwärtig, dem Staat die natürlichsten Garantien fehlen: im Sittlichen wie im Politischen zeigen sich Widersprüche und Mangel am Zusammenhang, — doch ist es die höchste Zeit, hierin der Nation zu Hülfe zu kommen.

Um den damaligen Zustand der Freiheit zu schildern, sagt Fr. v. St., daß „die Jacobiner und Royalisten der Reihe nach die Regierung angriffen, ohne daß diese erschüttert wurde." Wahr ist es, daß die Royalisten besonders, (weil doch Fr. v. St. ihnen diese Namen ge-

ben will) von dieser Freiheit vollen Gebrauch machten. Jetzt, nachdem die Masken abgenommen sind, kann man ihnen auch den Ruhm nicht abläugnen, daß sie in jacobinischen Brandschriften am meisten die anarchischen Grundsätze predigten. Auf diese Stelle also läßt sich nichts erwiedern. Aber Frau v. Stael stellt einen andern Satz auf, den man wenigstens sonderbar finden wird: „die Gesellschaft in Paris war um so freier, als die Classe der Regierenden nicht dazu gehörte.“ Was heißt das? Was nennt Fr. v. St. die Gesellschaft von Paris? Wahrscheinlich nur diejenige, an der sogenannte Leute von Stande Theil nahmen. Also, alle Bürger, was auch ihre Tugenden, ihre Talente, ihre Erziehung, ihre Dienste seyn mochten, sobald sie keinen großen Feudalnamen tragen, gehören nicht zur Gesellschaft. Wo es keine Marquis, keine Herzoge gibt, da gibt es auch keine Gesellschaft. — Und was nennt Fr. v. St. die Classe der Regierenden?“ Gehörten alle Angestellten dazu, oder nur die Direktoren? Ich glaube sie spricht nur von den letztern. Aber der eine unter den fünfen war ein Krieger, der zu einer der berühmtesten Familien seiner Gegend gehörte. Ich stelle ihn oben an, um mich den Vorstellungen der Fr. v. St. anzuschmiegen, welche, in wunderlichem Widerspruch mit sich selbst, zugleich ihre Beredsamkeit in Vertheidigung der Freiheit und Gleichheit und eine besondere Vorliebe zeigt — nicht für berühmte Namen, was geziemend wäre, sondern für große Feudalnamen; daher ein witziger Kopf von ihr sagte, sie wäre Demokrat nach ihren Ideen, und Aristokrat nach ihren Verbindungen. Zwei andere Direktoren, — ich folge immer der Rangordnung — waren Capitaines vom Geniecorps und Ludwigsritter. Ein vierter war Advokat bei dem Ober-Tribunal von

Colmar; und der fünfte — nun freilich! — war nur ein bürgerlicher. Zu welcher Classe sollen wir nun die Regierenden zählen; denn sie für sich allein bildeten noch keine Classe? Gehören sie in jene des hohen Adels, oder zu den Officieren, zu den Advokaten, oder zu den Bürgerlichen? Man ist in der That in Verlegenheit.

Ist's möglich? Kann eine so ausgezeichnete Frau, ein so erhabnes Genie, wie Frau von Stael, mehr als zwei Classen in der Gesellschaft anerkennen? Die Classe der Wohlerzogenen und der Ungezogenen; der achtbaren Männer und der Ehrlosen; der Gutdenkenden und der Schlechtdenkenden! — Ueberdem scheint Frau von Stael die Classe der Regierenden ihrer Aufmerksamkeit kaum würdig geachtet zu haben; denn sie sagt: „Die besten Generale von Europa gehorchten fünf Direktoren, von denen drei nur Rechtsgelehrte waren.“ — Nicht doch; drei gehörten zum Militär, ein einziger war nur ein Rechtsgelehrter, und der fünfte war nicht einmal ein Rechtsgelehrter. Die ersten Generale in Europa aber waren bisweilen selbst nur Rechtsgelehrte, wie Moreau, Joubert ꝛc. andere nicht einmal Rechtsgelehrte; sie bedurften aber keiner großen Feudalnamen, um den Ruhm der französischen Waffen bis zu einem Grade zu erheben, zu welchem er mit allen großen Namen nie gelangt war; und sie fühlten, daß bei diesen großen Namen die zu den Geschäften der Regierung nöthigen Talente seltener zu finden wären, als bei den kleinen Namen, die sich Männer durch Arbeit und Erfahrung erworben hatten; sie fühlten auch, daß die Regierung der Kopf, der gebietet, die Armee nur der Arm, der gehorcht, seyn sollte.

Frau von Stael hat ohne Zweifel Recht, daß Oestreich und England einen Fehler begiengen, den Frie-

den in dieser Zeit nicht zu schließen; doch ist dieß ja gerade ein Grund mehr, die Gesetzgeber deswegen nicht anzuklagen, daß sie Rekruten-Aushebungen zur Bekämpfung dieser Mächte bewilligten. Die Fortsetzung des Krieges war ein Hinderniß, das der Errichtung eines freien Gouvernements in Frankreich entgegen stand; doch war es noch lange nicht das größte. Diese Mächte hatten noch ein anderes Mittel, der Nothwendigkeit auszuweichen, Frieden zu schließen und ihre Botschafter in die Verlegenheit zu setzen, die Umarmungen des Marat und Robespierre anzunehmen; (dieß ist wieder eine höfliche Bemerkung der Frau von Stael.) Sie durften nur den Krieg nicht anfangen; dann hätte es weder Marat's noch Robespierre's gegeben, — und das Mittel wäre einfacher und besser gewesen.

„England sandte im Jahr 1797, achtzehn Monate nach Einführung des Direktoriums, Unterhändler nach Lille; aber die Siege in Italien hatten den Vorstehern der Republik Uebermuth eingeflößt; die Direktoren waren in der Macht schon alt geworden, und glaubten sich in ihr befestigt. Anfangende Regierungen lieben den Frieden“ ꝛc.

Frau von Stael fügt gleich darauf hinzu: „Aber die öffentliche Meinung war in England durch Burke in die Höhe geschroben, der über seine Landsleute einen großen Einfluß erlangte, weil er nur zu gut das Unglück der Revolution vorausgesagt hatte. Er schrieb während der Unterhandlung in Lille Briefe über den königsmörderischen Frieden, welche den allgemeinen Unwillen gegen die Franzosen aufs Neue anfachten. . . .“ — Ein Engländer wagte es in diesem Tone zu schreiben! Er war grausam gegen seine Landsleute und gegen sich selbst; und er fachte den allgemeinen

Unwillen gegen die Franzosen an. — Man müßte noch wissen, was unter dem Publikum in England zu verstehen sey. — „Die Leidenschaften der Emigranten, denen das englische Ministerium sich stets hingegeben hat, verleiteten dasselbe oft zu Irrthümern in Beurtheilung der französischen Angelegenheiten. . . . . Aber die englischen Minister, und Herr Pitt an ihrer Spitze, die in Frankreich stets nur der rein royalistischen Partei zum Siege verhelfen wollten, zogen die öffentliche Meinung nicht zu Rathe. Daraus entstanden alle Hindernisse“ ꝛc.

So macht es Frau von Stael selbst zweifelhaft, wer den Frieden verworfen habe. Ob das Abbrechen der Unterhandlungen dem Uebermuthe der Oberhäupter der Republik, dem durch Burke aufgeregten Unwillen, dem Einfluß der Emigranten, oder endlich den Irrthümern des englischen Ministeriums zuzuschreiben wäre. Ich glaube indessen nicht, daß es schwer sey, die wahre Ursache herauszufinden.

Was ist eine anfangende Regierung, wenn eine achtzehnmonatliche es nicht ist? Beweist Frau von Stael in ihren Aeußerungen über Burke's Briefe, und über die Gesinnungen des englischen Ministeriums, nicht offenbar, wie Recht das Direktorium hatte, die englische Friedenseröffnung für eine Lockspeise anzusehen? Wahrlich, das Direktorium war weder so alt an Macht, noch so entblößt vom gesunden Menschenverstande, um nicht einzusehen, wie zweifelhaft noch seine Lage wäre, wie leicht ein Unfall es verderben könne, und wie im Gegentheil ein allgemeiner Friede es mit Ruhm bedeckt haben würde. Da überdem jeder Direktor in kurzer Zeit durch das Loos aus dem Direktorium entfernt werden konnte, so mußte jeder seinen Ehrgeiz darein setzen, an einem solchen großen Ereigniß Theil nehmen zu können.

Uebrigens mag Frau von Stael sich trösten: das englische Ministerium dachte so wenig an den Triumph der rein royalistischen Partei, als an Herstellung der Ordnung in Frankreich, es war geschickt und klug genug, um zu wissen, wie man die Unruhe bei uns erhalten und vergrößern könne; mehr brauchte seine christliche Moral nicht. Dieser so gerühmte Pitt war damals sehr jung!! Schon jetzt bezahlt England theuer sein gehässiges System. Wollten wir uns denselben Gefühlen hingeben, die diesen Minister in seinem Betragen gegen uns stets beherrschten; so könnte es uns, bei dem Uebel das er unserm Vaterlande zugefügt hat, ein Trost seyn, wenn wir an jene Leiden denken, die das seinige plagen, und an die größern, von denen es bedroht ist, ja, die unvermeidlich sind.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Zwei auffallende Voraussagungen aus Herrn Neckers Geschichte der Revolution.

Hier sind wir wieder bei den Voraussagungen des Herrn Necker und bei seiner Geschichte der Revolution! Hätte doch Hr. Necker, statt so weit in die Ferne zu blicken, nur die Gegenwart richtiger beurtheilt! Er hätte dann seine Geschichte nicht geschrieben, die ein Denkmal des Dünkels und der Verblendung ist. Ich bin mit Frau von Stael einig, „daß man den Muth zu schreiben verliert, wenn man dieses Buch liest;“ aber der Grund ist, weil man sieht, wie weit man sich mit der größten Treuherzigkeit verirren kann; weil man sich vor den eigenen Schwächen fürchten lernt; und weil man die Verkehrtheiten entdeckt, die uns eines Tages demüthigen könnten, wenn man die jämmerlichen Täuschungen entdeckt, denen man hingegeben war, während man als Lehrer der Welt auftrat.

In seiner Geschichte macht Herr Necker sich zum Mittelpunkt der Revolution; er beurtheilt die Menschen und die Dinge nicht nach der Natur und den wechselseitigen Verhältnissen der Thaten und Ereignisse, sondern nach den ersten Vorstellungen, die er sich von den Fortschritten, dem Gange und dem Ziele, wo sie stehen bleiben sollen, gemacht. Diesen Charakter wird immer ein Werk haben, das von ungebändigter Eigenliebe diktirt wird, und von einer gewissen Eifersucht, daß andere Menschen den Plaz des Verfassers eingenommen haben, statt seinen Orakelsprüchen sich zu unterwerfen.

Um zu der Voraussagung zu kommen, die Frau von

Stael in solches Erstaunen setzt, sieht sie sich genöthigt, den Worten des Herrn Necker einen bestimmten und gerade hinzielenden Sinn zu geben, den sie in der Schrift selbst nicht haben; denn Herr Necker bemerkt in der Constitution vom Jahr III. nur eine Theilung der Gewalten, zwischen der Regierung und den gesetzgebenden Kammern, die bisher ohne Beispiel war. „Sollte eine so neue Organisation, sagt er, nicht Nachtheile geben? Sollte sie nicht großen Gefahren aussetzen?“ Dieser sehr allgemeinen Bemerkung gibt Frau von Stael eigenmächtig die Auslegung, als sey dadurch gesagt, daß dem Direktorium mehrere wesentliche Vorrechte, und namentlich die Macht zur Auflösung der Kammern fehlten. Herr Necker drückt diesen Gedanken keineswegs aus; und hätte er es gethan, so wäre dabei noch keine Voraussicht zu bemerken. Allerdings fehlte dem Direktorium diese Macht; aber Niemand kann der Zeit vorgreifen. Wer hätte damals den Vorschlag zur Ertheilung solcher Macht vortragen wollen? Und ganz gewiß wäre er verworfen worden. Es fehlten noch ganz andere Bedingungen, eine festgegründete, verständig organisirte Regierung aufzustellen, — und noch zur Stunde, obgleich unsere Erfahrungen reifer geworden, fehlen wesentliche Dinge, die den Bestand und die Weisheit sichern könnten. Viele Leute glauben, Alles sey schon hinlänglich geordnet, wenn man einem Volke nur einen Mittelpunkt der Gewalt, rathschlagende Kammern und Gerichtshöfe gibt. Mit gleicher Gründlichkeit könnte man annehmen, ein Haus sey schon bewohnbar und bequem, wenn man die Mauern aufgeführt und unter Dach gebracht, — und man hätte nichts weiter nöthig als den Schutt aufzuräumen und die Zimmer zu reinigen. Aber man muß auch eine gehörige Eintheilung vornehmen; man muß an Verschönerung, vor allen Din-

gen aber durch wohlverwahrte Thore für die Sicherheit der Bewohner sorgen.

Herr Necker beweist die Nachtheile einer absoluten Theilung der obersten Gewalten, indem er zwei Beispiele derselben anführt: er nimmt zuerst ein schwaches, und dann ein starkes Direktorium in der Voraussetzung an.

„Wenn im zweiten Fall, sagt er, die fünf erwählten Direktoren kräftige, kühne, unternehmende und unter sich vollkommen einige Männer sind: so wird eine Zeit kommen, wo man vielleicht die Isolirung dieser vollziehenden Oberhäupter nachtheilig findet; wo man wünscht, die Verfassung hätte sie in die Nothwendigkeit gesetzt, in Beiseyn einer Abtheilung des gesetzgebenden Körpers und in Einverständniß mit ihr zu handeln; der Augenblick könnte kommen, wo man es bereut, durch die Verfassung selbst den ersten Eingebungen des Ehrgeizes der Direktoren, den ersten Versuchen ihres Despotismus ein freies Feld gelassen zu haben.“

Frau von Stael setzt darauf hinzu: „Diese kühnen, unternehmenden Direktoren haben sich gefunden. Da es ihnen nicht erlaubt war, den gesetzgebenden Körper aufzulösen, so bedienten sie sich der Grenadiere statt des gesetzlichen Rechts, das ihnen die Verfassung hätte geben sollen. Nichts verkündete noch diese Crise, als Herr Necker sie voraus sagte ꝛc.“

Herr Necker setzt fünf vollkommen einige Direktoren voraus. — Die fünf Direktoren waren in der Crise, von welcher hier die Rede ist, nicht einig. — Er setzt voraus, daß sie aus ehrgeizigen Absichten handeln. — Nehmen wir an, was ich in der Folge beweisen werde, daß im gesetzgebenden Körper selbst eine Verschwörung zum Umsturz des Direktoriums und der Constitution vorhanden sey: so werden die Direktoren nicht aus Ehrgeiz sondern

durch die Noth gedrängt handeln. Nehmen wir ferner an, daß sie im Einverständniß mit einer großen Anzahl Mitglieder der gesetzgebenden Kammern, zur Erhaltung des repräsentativen Systems handeln: so werden sie weder kühn noch unternehmend in dem Sinne seyn, als wenn sie für sich selbst und zur Sicherung ihrer Usurpationen zu Werke gegangen wären. — Faßt man diese Bestimmungen ins Auge, so hat Herr Necker nichts vorausgesagt; und die Ereignisse haben gerade das Gegentheil offenbart; denn nicht das Direktorium wollte die Kammern unterjochen, sondern ein Theil des gesetzgebenden Körpers wollte das Direktorium vernichten.

Legen wir also diese Voraussagungen zu den Drakelsprüchen aller Zeiten; je unbestimmter und dunkler sie sind, desto leichter kann man sie auf jede mögliche Begebenheit anwenden.

Drei und zwanzigstes Capitel.

Italienische Armee.

Ich glaube nicht, daß Verstand in der Behauptung zu finden, welche Frau von Stael sich erlaubt, als sey die Italienische Armee, zur Zeit der ersten Eroberungen in diesem Lande, „die Armee Bonaparte's gewesen, während die Rheinarmee die Armee der französischen Republik war.“ Es ist möglich, daß einige Officiere von Rang sich dem General Bonaparte ergeben hatten; das Heer selbst war fortwährend französisch. Hätte bei einem gerechten Anlaß die Regierung das geringste Zeichen von Mißbilligung gegeben, so würde sich's bald ausgewiesen haben, daß die Armee nicht entfremdet, und daß das Vaterland ihr Alles war.

Auch glaube ich nicht, daß unsere Siege im geringsten durch die Zuneigung der Italiener erleichtert wurden. Darin werden gewiß nur wenig Menschen mit der Frau von Stael übereinstimmen: „Ohne Zweifel, sagt sie, hat das Verlangen, das alle aufgeklärten Italiener jederzeit nährten, sich in einen Staat zu vereinen, und durch die Nationalstärke gegen die Fremden gesichert zu seyn, viel zu den Fortschritten des Generals Bonaparte beigetragen. Mit dem Ruf: Es lebe Italien! gieng er über die Brücke von Lodi; und der Hoffnung auf Unabhängigkeit verdankt er die gute Aufnahme der Italiener.“ — Die Italiener mochten noch so günstig für uns gesinnt seyn, so konnte dieß auf das Herz der Oesterreicher wenig Einfluß haben, — und die Oesterreicher waren es, die man schlagen mußte. Die Aufklärung der Italiener und ihre Artigkeit gegen uns gaben uns keine Hülfe gegen die Bataillone und Batterien unserer Feinde. — Durch solche Behauptungen wird man unsern Ruhm nicht im geringsten vermindern.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Einführung der militärischen Regierung in Folge des achtzehnten Fructidor.

Dieser Titel enthält eine durchaus unrichtige Angabe; auch sieht sich Frau von Stael genöthigt einzugestehen, „daß sie den Ereignissen vorgreife, denn die Regierung eines militärischen Oberhauptes war in dem Augenblick noch nicht entschieden, als das Direktorium Grenadiere in die beiden Kammern schickte; nur bahnte dieß tyranische Verfahren, wobei Soldaten behülflich waren, den Weg zu der Revolution, die zwei Jahre später vom General Bonaparte selbst gemacht wurde; und es schien natürlich, daß ein militärisches Oberhaupt eine Maßregel, die sich die Civil-Obrigkeit erlaubt hatte, annahm.“

Da es seit der Revolution in Frankreich keine militärische Regierung gegeben hat, so kann es auch keine Einführung einer solchen Regierung gegeben haben. Darin enthält die Ueberschrift dieses Capitels einen Irrthum, der die Einleitung zu noch weit größeren Irrthümern wird.

Das Direktorium hat keine Soldaten in die beiden Kammern geschickt; man kann also eine Maßregel, die gar nicht existirt hat, füglich nicht tyrannisch nennen. Die Revolution, welche den General Bonaparte an die Spitze der Regierung stellte, ist von ihm nicht gemacht worden; er hat bei derselben nur mitgewirkt; man kann also einer von Bonaparte gemachten Revolution nicht den Weg gebahnt haben. Ein militärisches Oberhaupt ist allein noch nicht hinreichend eine militärische Regierung auszumachen; der Despotismus selbst kann vorhanden seyn, ohne daß er eine militärische Regierung wäre.

Ich hoffe diese Sätze durch weitere Ausführung über allen Zweifel zu erheben.

Gehen wir dabei methodisch und mit Ruhe zu Werke, so dürfen wir hoffen, den Leser in den Stand zu setzen, sowohl die Anklagen der Frau von Stael als unsere Antworten zu würdigen.

1stens. Hat seit dem Anfang der Revolution eine Verschwörung der Privilegirten, des Adels und der Priester existirt, deren Zweck es war, nicht nur sich jeder regelmäßigen, constitutionellen Regierung zu widersetzen, nicht nur das Königthum, wie es vor 1789 bestand, herzustellen, sondern die Regierung und die Nation dergestalt in Ketten zu legen, daß die Ausübung der Einen gänzlich in die Hände der Privilegirten gerathe, und die Rechte der Andern für immer vernichtet würden?

2tens. Gab es im Fructidor im Jahr V. eine angezettelte Verschwörung, zum Umsturz der bestehenden Regierung?

3tens. Waren diese Umtriebe von den Privilegirten angezettelt; waren sie ein Ausfluß, eine Crisis der ausgebreiteten, immerwährenden, immerthätigen Verschwörung?

4tens. Hatten diese Umtriebe blos zur Absicht, einzelne Menschen zu entfernen, oder sollte das System der Regierung gestürzt werden?

5tens. Hatten sie die Absicht, die bestehende Regierung zu stürzen, und an ihre Stelle das constitutionelle Königthum zu setzen?

6tens. War es endlich nicht der Plan, alle Ergebnisse der Revolution, folglich alle Rechte der Nation zu vernichten, und eine willkührliche, despotische Regierung einzuführen, die allein den Händen der Privilegirten anvertraut werden sollte?

Die Auflösung dieser Fragen muß ein zuverlässiger Führer in der Prüfung der Maßregeln seyn, welche in diesen großen, furchtbaren Momenten ergriffen wurden.

Erste Frage. War und ist seit dem Anfang der Revolution eine Verschwörung der alten Privilegirten vorhanden, des Adels und der Priesterschaft, die zur Absicht hatte, alle Rechte der Nation zu vernichten, die alten Vorrechte, d. i. das Lehnwesen und die religiöse Unduldsamkeit, wieder aufleben zu machen, und das Königthum selbst zu unterjochen?

Frankreich, Europa, ich darf sagen die Welt, haben diese Frage beantwortet. Auch habe ich sie hier nur aufgestellt, um die Ordnung in den Ideen beizubehalten.

Die privilegirten Edelleute setzen nicht nur eine negative Gewalt jenen Gesetzen entgegen, welche sie ermahnen, auf ihre Vorrechte zu verzichten und sich dem allgemeinen Recht zu unterwerfen, welche, mit einem Wort, die Feudalität abschaffen; sondern sie ergreifen die Waffen gegen diese Gesetze; sie verbünden sich einerseits mit den Fremden, um ihr Vaterland zu bekriegen, und organisiren andererseits im Innern den Bürgerkrieg. Alle Bewegungen im Innern stimmen mit denen im Auslande überein, sie sind durch einen Gedanken geleitet, um zu einem Ziele zu führen.

Die privilegirten Geistlichen widersetzen sich ebenfalls der Vollziehung der Gesetze; öffentlich oder heimlich predigen sie die Empörung. Man sah sie mit dem Kreuz in der Hand an der Spitze der aufrührerischen Banden. Tausende können die Unruhen bezeugen, die sie im Innern der Familien angezettelt haben. Es ist eine allgemein anerkannte Thatsache, daß der Adel sich, zur Unterstützung seiner Ansprüche, der Hülfe des Fanatismus bedient habe.

Man kann nicht sagen, daß Ausschweifungen, oder Meinungen, die durch Uebertreibung gefährlich wurden, sie zu diesem Aeußersten genöthigt hätten. Haben sie dort, wo sie Herren eines Theils des Landes waren, die königliche Regierung auf eine Art organisirt, die mit den Grundsätzen übereinstimmte, welche der König feierlich anerkannt hatte? Nein, sie haben diese Grundsätze bis auf die letzte Spur zu vertilgen gesucht. — Haben sie bei ihren Aechtungen die Männer ausgezeichnet, die dem Vaterlande als Staatsmänner, als Beamte oder als Bürger treue Dienste geleistet, und stets so viel Eifer als Weisheit offenbarten? Nein, die Flucht allein konnte diese Männer gegen die Rachsucht der Privilegirten schützen. Es ist demnach nicht mehr erlaubt, den geringsten Zweifel weder über den Charakter und den Zweck der Empörung, noch über ihre Bestandtheile zu hegen.

In eben dem Grade, als sie sich gegen die Rechte der Nation bewaffneten, kämpften sie auch gegen das Königthum; denn unter allen Vorzügen der Krone ist der Schutz der Volksrechte das edelste, glänzendste Kleinod derselben. Jedes einer Körperschaft oder einem Einzelnen verliehene oder von ihm usurpirte Vorrecht ist ein Angriff auf die höchste Gewalt, nicht weniger, als eine Verletzung der allgemeinen Rechte. Denn diese Rechte, vereint in der Hand des Fürsten, und durch das für Alle gleiche Gesetz bestimmt, bilden eine Macht, die von keiner individuellen Anmaßung beschränkt werden kann, wo es auf Ertheilung der Gerechtigkeit oder auf Maßregeln ankommt, die von der allgemeinen Wohlfahrt gefordert werden. Darum heißt es das Königthum berauben, wenn man die Nation beraubt; es heißt das Königthum unterjochen, sobald man es mit Schrecken umstellt, mit Betrug und Irrthümern, die den König

über seine Lage, so wie über seine wahren Prärogative täuschen.

Frau von Stael, die mit großer Beredsamkeit die Sache der Völker vertheidigt, die besser als Jemand die Wohlthaten der Civilisation erkennt, die bis zur Uebertreibung dem System der bis ins Unendliche fortschreitenden Vervollkommnung anhängt, — hat diese Frau niemals eingesehen, daß es ein Verbrechen ist, die Rechte einer Nation zu bekämpfen, die Völker wieder in die Finsternisse der Unwissenheit, in die Schrecken der Unduldsamkeit und des Aberglaubens zurückzuschleudern? Wäre sie einen Augenblick von dem Abscheu durchdrungen gewesen, der jedes edle Gemüth bei dem Anblick solcher Thaten ergreifen muß; hätte sie eine lebendige Vorstellung von der Sittenlehre gehabt, von der sie so oft spricht, ohne, wie es scheint, die Stärke und den Umfang der von ihr gebotenen Pflichten zu verstehen; — hätte sie denn wohl dem angreifenden Theil immerfort Recht zu geben gewagt? Hätte sie diese Angreifer darstellen können als Leute, die Achtung, Ehrfurcht — ich hätte fast gesagt, Bewunderung verdienen? Wenn ihre Seele sich dem Mitleid öffnet bei dem Anblick menschlicher Wesen, die sich zu Verbrechen verleiten lassen, — so ist es natürlich und begreiflich. Wer aber darf in dem schauderhaften Kampfe zwischen den Rechten der Nationen und den Mißbräuchen, mit deren Hülfe sie unterdrückt wurden, wer darf in den Vertheidigern einer so heiligen Sache und in dem Betragen einer ganzen Nation, die mit unerhörter Frechheit angegriffen wird, — wer, sage ich, darf hier nichts als Verbrechen und Schandthaten sehen wollen? Nie, nein nie, hat Frau von Stael die Revolution anders, als aus dem Gesichtspunkt spekulativer Betrachtung, angesehen und begriffen,

nicht aber als ein Resultat, das errungen werden mußte, trotz dem Widerstande der veralteten Gewohnheiten und der furchtbarsten wüthendsten Leidenschaften. — Weiter unten zeichnet sie zwar, ich gestehe es, mit einiger Energie die Feinde des Vaterlandes und der Freiheit; aber dieser neue Widerspruch, der Feind und Freund auf eine Linie stellt, beweist nur um so mehr, daß ihr Herz mit ihrem Verstande, ihre Empfindungen mit ihren Meinungen nicht einig waren.

Zweite Frage. Gab es im Jahr V. eine angezettelte Verschwörung gegen die bestehende Regierung?

Frau von Stael selbst wird uns darüber Auskunft geben; — ich bitte dabei auf ihre Ausdrücke genau Acht zu haben. „Man bemerkte“ (zur Zeit als das zweite Drittheil der Kammern durch die Wahl von 1797 vor dem Fructidor Jahr V. erneuerte wurde) „von allen Seiten den Geist unerträglicher Rückwirkung; zu Lyon, zu Marseille mordete man Menschen, — es ist wahr, sehr strafbare Menschen.“ Wer hat wohl der Frau von Stael hierüber Gewißheit gegeben? Wollte sie durch dieses: es ist wahr den Abscheu mildern, den solche Unthaten einflößen sollen? Noch lebt eine große Anzahl Menschen, welche sich erinnern, daß man damals mit Namen die Schlachtopfer bezeichnete, denen kein anderes Verbrechen vorgeworfen werden konnte, als daß sie dem Vaterlande mit Treue und Eifer gedient hatten. Frau von Stael sollte so gut wie alle Welt wissen, daß in dem Geiste, der die Mörder leitete, das Verbrechen zuerst zu suchen war. Wie wagt sie denn, das Unglück der Familien, die damals einen Vater, Sohn, Bruder, oder Gatten verloren haben, dadurch zu vergrößern, daß sie ihnen sehen läßt, wie diese Opfer als

strafbare Menschen angeklagt werden, die also mit Recht hingerichtet gewesen wären, wenn die Formalitäten dabei nicht gefehlt hätten? Ist dieß Moral, wenn man sich erlaubt mit dem guten Namen, der Ehre und der Ruhe der Familien sein Spiel zu treiben? — „Man mordete Menschen, es ist wahr, sehr strafbare Menschen; aber man mordete sie, die Zeitungen predigten täglich Rache, die Verläumdung wurde ihre Waffe, und offen kündigten sie die Contrerevolution an. Innerhalb der beiden Räthe, wie außerhalb, gab es eine Partei, die entschlossen war die alte Regierung wieder einzuführen, und der General Pichegrü war eines ihrer Hauptwerkzeuge."

Nach Frau von Stael selbst also gab es eine Verschwörung, nicht blos, um Männer zu stürzen, sondern um die alte Regierung herzustellen; und der Anfang des Ausbruchs dieser Verschwörung war gemacht, nicht blos durch Einführung einer Anzahl Verschwornen in den gesetzgebenden Kammern, sondern dadurch, daß in verschiedenen Gegenden des Landes anerkannte Patrioten gemordet wurden.

Dritte Frage. War diese Verschwörung von den Privilegirten angezettelt worden?

Zur Beantwortung dieser Frage ist es hinreichend, daß man sich erinnere, welche Menschen die Metzeleien anordneten, welche Menschen in den Wahlversammlungen die Gemüther aufreizten, und dort Unordnungen und Gewaltthätigkeiten begiengen. Die Plane der Verschwornen wurden gefunden und öffentlich bekannt gemacht; sie stimmten in allen Stücken mit der befolgten Taktik überein, sowohl in Bezug auf die verfolgten Personen und auf die Zeitungen und Flugschriften, als auf die Wahlen und auf die Mittel, diese im Sinn der Fac-

tion zu Stande zu bringen. Aus verschiedenen Ländern, namentlich aus England, kamen Agenten und vertheilten sich in alle Departements, vorzüglich in Paris; sie waren die Mittelpersonen zwischen den Privilegirten im Auslande und den im Innern zurückgebliebenen Verschwornen; ihr Complot umfaßte ganz Frankreich. Alle Fäden desselben sind entdeckt worden; Namen und Stand der Commissäre und ihre Anführer wurden durch den Druck bekannt gemacht; mehrere unter ihnen, die sich in der Fremde oder in Frankreich, ja die sich in den gesetzgebenden Kammern befanden, haben Denkschriften herausgegeben, die auch nicht den leisesten Zweifel übrig lassen.

Vierte Frage. Hatte die Verschwörung nur die Absicht, die bei der Regierung angestellten Männer zu stürzen?

Auch hier gibt der Stand der Verschwornen, es geben die Schriften jener Zeit, die unter ihrem Einfluß geschrieben wurden, Aufschluß. Man sieht daraus, daß es nicht darauf ankam, einzelne Personen zu entfernen, sondern das System der Regierung zu vernichten; man griff die Regierung durch alle Arten von Declamationen an, während man die Personen durch alle Arten von Verfolgungen angriff, wie Frau von Stael dieß selbst eingesteht.

Fünfte Frage. Hatte die Verschwörung bei dem Umsturz der bestehenden Regierung die Absicht, das constitutionelle Königthum an dessen Stelle zu setzen?

Diese Frage wird aus der Auflösung der folgenden Frage sich vollständig beantworten lassen; ich trenne sie jedoch davon, weil, im Fall die Verschwörung diese Absicht gehabt hätte, wie denn die aus einem achtungs-

werthen Mittelpunkt *) ertheilten Vorschriften dahin lauteten, sie gegenwärtig nur in Bezug auf die angewendeten Mittel beurtheilt werden könnte. In der That, die Agenten würden durch ihr Betragen und ihre Sprache sich bemüht haben, die Gemüther zu überzeugen, daß sie gewissenhaft nur Absichten, zu denen sich das Vaterland bekennen konnte, zu befördern suchten; jede ihrer Handlungen würde ein Beweis davon gewesen seyn. Aber es war hier nicht das leiseste Anzeichen zu bemerken; und aus keinem einzigen Umstande, so unbedeutend er auch seyn mochte, ließ sich abnehmen, daß die Anstifter, Mitglieder und Begünstiger der Verschwörung sich für verpflichtet ansahen, irgend einen Schatten von Anschein zu retten.

Sechste und letzte Frage. Gieng endlich der wahre, einzige Zweck der Verschwörung nicht dahin, sich gegen die Nationalrechte zu bewaffnen, alle Resultate der Revolution zu vernichten, das Lehnswesen, eine herrschende Kirche, eine unumschränkte Regierung, die dem Einfluß und Herrschaft der Privilegirten unterworfen wäre, wieder einzuführen? War diese Verschwörung etwas anders, als ein Akt des großen contrerevolutionären Trauerspiels, das die Privilegirten seit 1789 aufführten? War der Stützpunkt dieser Verschwörung in den beiden Räthen?

Diese verschiedene Fragen bilden eigentlich nur eine; Frau von Stael beantwortet sie alle, indem sie sagt:

---

*) Wo dieser achtungswerthe Mittelpunkt zu suchen sey, werden die Leser sich leicht beantworten.
Anm. d. Uebers.

„Es gab im Innern der beiden Räthe, wie außerhalb, eine Partei, die fest entschlossen war, die alte Regierung zurückzuführen. Der General Pichegrü war eins ihrer vorzüglichsten Werkzeuge.“ — Stellt man die Begebenheiten zusammen, so bemerkt man in der That eine Uebereinstimmung der Mordscenen und aller innern Unordnungen mit den Herausforderungen, die von den Rednerstühlen der beiden Kammern ausgiengen; und gerade die Herausforderer waren es, welche die Mordscenen zu entschuldigen suchten. Man folge den Intriguen und dem Briefwechsel zwischen dem In- und Auslande, und man wird sehen, wie die Mitglieder der Räthe Instructionen von den Fremden erhalten und befolgen; man wird in allen contrerevolutionären Bewegungen die vollkommenste Einheit des Planes entdecken, der keinen Unterschied zuließ, keine Abstufung in der Vernichtung der Reformen, in der Aechtung der Männer, welche daran Theil genommen hatten. Man erinnere sich an die Namen der Obern und der Unterhändler der Verschwörung, und man wird dieselben Namen, dieselben Menschen wieder finden, die im ganzen Verlauf der Revolution daran arbeiteten, die fremden Mächte gegen Frankreich aufzuhetzen, im Innern Unruhen und Gährungen durch die gehäffigsten und strafbarsten Mittel zu erregen. Die Verschwörung griff also Frankreich in seinen Grundgesetzen und in der Freiheit an; sie bedrohte alle Regierungsformen, welche als Stützen der Freiheit gelten konnten; sie bedrohte folglich das Königthum selbst in seinen ehrwürdigsten und kostbarsten Prärogativen; sie bedrohte die Civilisation in ihren Fortschritten, und die Menschheit in ihren heiligsten Rechten.

Wäre die Verschwörung gelungen: so hätte sie, ihrer Natur und ihrem Zweck zu Folge, und nach den

bereits ausgeführten Metzelungen zu urtheilen, unfehlbar Frankreich mit Strömen von Blut seiner besten Bürger bedeckt; dem Vaterlande die Institutionen geraubt, in die es seine Wohlfahrt, seine Macht und seinen Ruhm setzte; sie hätte Frankreich durch die Dienstbarkeit zur Barbarei, zum Aberglauben und zum Fanatismus zurückgeführt. Eine solche Begebenheit hätte den Trauerflor über Europa gezogen; denn es darf nicht unbemerkt bleiben, daß in Folge der französischen Revolution alle europäischen Regierungen, eine vielleicht ausgenommen, mehr oder weniger eine Aufklärung gewonnen haben, die ihnen vorher abgieng; sie haben ihren Völkern mehr Wohlwollen und eine bisher unbekannte Sorgfalt erwiesen. Viele von ihnen ausgegangene Verordnungen zeugen von Ansichten und Gesinnungen, von denen man vor dem Revolutionskriege keine Ahnung hatte. Selbst der römische Hof hat in der letzten Zeit einen Grad von Verstand und Philosophie gezeigt, dessen man ihn nie für fähig gehalten hätte.

Die europäischen Mächte hatten sich Anfangs gegen die Revolution bewaffnet; was hat ihnen denn diese Achtung für die französische Nation eingeflößt, diese Mäßigung im Siege, die man nie von ihnen zu hoffen wagte? War es unsere militärische Macht? Wir waren überwunden. War es unser voriger Ruhm? Dadurch hätte vielmehr die Rachsucht unterhalten werden können. Was war es denn? Diese große Idee der Revolution war es, welche Alles umfaßt, was die Civilisation Glänzendes und Ehrenvolles aufzuweisen hat; vor diesem Genius sind sie stille gestanden und haben sich vor ihm achtend gebeugt. Sie konnten die Sache der Menschheit, der weisen Regierungen nicht in jener Sache verkennen, für welche die französische Nation mit so viel Muth, mit so viel

Beharrlichkeit gekämpft hatte. Sie haben erkannt, daß das rasende Geschrei einiger elenden Emigranten vor der Majestät eines Volkes verstummen müsse, welches nichts forderte, als jene Vollendung der Ordnung und der Regierung, welche durch Gesetze und Gerechtigkeit erlangt, und durch keine Ausnahmen gestört wird.

Betrachtet man den glücklichen Einfluß der französischen Revolution auf alle civilisirte Völker; betrachtet man besonders die Verbesserungen, welche unser politisches, bürgerliches und religiöses System durch sie gewonnen hat; so muß man fragen, ob es jemals ein Attentat gegeben, das mit der Verschwörung der Privilegirten verglichen werden kann, namentlich mit jenen Umtrieben, durch welche sie einen Augenblick die Hoffnung erhielten, ihre hartnäckigen und strafbaren Unternehmungen mit günstigem Erfolg gekrönt zu sehen? Ich glaube nicht, daß je ein grösseres Verbrechen verübt worden. Man konnte einem Volke seine Freiheit rauben; aber mit einem Schlage das Vaterland und die Menschheit zu Boden werfen, — eine solche Schandthat ist ohne Beispiel.

Rufe ich jetzt das Ereigniß zurück, welches der Gegenstand dieses Capitels ist, so glaube ich nicht nur, daß ich mich von aller Uebertreibung frei gehalten habe, sondern ich bin überzeugt, daß man schauderhafte Schilderungen entwerfen könnte, und doch weit hinter der Wahrheit zurückgeblieben seyn würde. Ich habe jedoch genug gesagt, um den Geist und Charakter unsers damaligen Zustandes kenntlich zu machen, um edlen Gemüthern und bürgerlichen Herzen zu zeigen, wie ernst und schwierig die Lage war, und bis zu welchem Grade sie den Eifer, die Hingebung und die Entrüstung aller Franzosen, die ihr Vaterland lieben, vorzüglich aber die Männer aufre-

gen mußte, denen das Schicksal Frankreichs und die Sache der Freiheit anvertraut war.

Sehen wir, wie Frau von Stael von dieser Verschwörung spricht.

„In dem Zeitpunkte, wo das zweite Drittheil der Kammern durch die Wahl von 1797 erneuert wurde, zeigte sich der öffentliche Geist zum zweiten Male ungeduldig, die Mitglieder des Convents von den Geschäften zu entfernen... Die Opposition, die sich dem Direktorium widersetzte, war anfangs nicht aus reinen Royalisten gebildet... Uebrigens enden in bürgerlichen Spaltungen die Menschen immer damit, daß sie die Meinungen annehmen, die man ihnen Schuld gibt; und so war die Partei, welche das Direktorium angriff, zur Contrerevolution gezwungen."

Frau von Stael gestand so eben, daß es eine Partei gab, welche fest entschlossen war, die alte Regierung zurückzuführen. Dazu gehörte aber viel: es handelte sich also nicht blos um Entfernung der Conventsmitglieder, um Umsturz des Direktoriums. Welcher von beiden Angaben der Frau von Stael soll man nun glauben?

Wenn die dem Direktorium entgegenarbeitende Partei anfangs nicht aus reinen Royalisten gebildet war, — so waren es also die Constitutionellen, welche die Patrioten im südlichen Frankreich mordeten, und welche die Wahl der Royalisten vorbereiteten? Welche Schattirung unterschied die einen von den andern? Der öffentliche Geist, welcher die Entfernung der Conventsglieder verlangte, war also derselbe Geist, auf dessen Antrieb die Metzeleien vorgenommen wurden? Mich dünkt, ein solcher öffentlicher Geist mußte unterdrückt werden, so gut wie die Mordthaten, die er anstiftete; mich dünkt aber auch, daß es in Frankreich einen öffentlichen Geist

gab, der den Franzosen mehr zur Ehre gereichte. Die Menschen, welche damit endeten, daß sie die Meinungen annahmen, die man ihnen Schuld gab, und welche sich zur Contrerevolution zwingen ließen, verdienen nicht von den reinen Contrerevolutionärs unterschieden zu werden.

Setzen wir die Wahrheit in alle ihre Rechte ein: es war nicht das Direktorium, es waren nicht die Conventsglieder, die man angriff; es war die ganze Nation, auf die man es abgesehen hatte. Männer von ungewisser Meinung wurden in dem Bunde der reinen Royalisten nur zugelassen, als Mittelspersonen, als Mäntel oder als fliegende Brücken. Wäre der Plan gelungen, so hätten einige Monate später diejenigen, welche die halben Patrioten vorschoben, diese selbst wieder ausgestoßen.

Frau von Stael vergißt alles, was sie anderswo gesagt hat: sie spricht zuerst von dem Direktorium und den Kammern, als ob das Direktorium keine andere Absicht gehabt, als die Kammern zu stürzen, um alleiniger Herr zu bleiben. Um aber die Verwirrung zu vollenden, stellt sie das Direktorium so dar, als ob es in der Nothwendigkeit sich befunden, gegen die Unternehmungen der Kammern sich zu vertheidigen, wie wenn diese nur mit der Contrerevolution beschäftigt gewesen wären.

So aber sah es nicht in den Kammern aus, und so haben sich die Begebenheiten nicht gemacht.

Es gab in den beiden Räthen noch gut gesinnte Mitglieder genug, um den Gang der Contrerevolutionäre wenigstens aufzuhalten, wenn auch nicht, um ihnen allein widerstehen zu können; sie konnten Zeit gewinnen für die so gerechte, als dringende Vertheidigung. Diese Mitglieder vereinten sich mit der Mehrheit des Direktoriums.

Da es eine Verschwörung gab, welche Mitschuldige in den Kammern hatte, — Frau von Stael selbst gesteht diese Thatsache ein; — so mußte das Direktorium, das die Kammern angriff, dabei einen andern Beweggungsgrund haben, als die Tyrannei und Usurpation; da ferner das Direktorium in Uebereinstimmung mit einer Anzahl Mitglieder der Kammern handelte, so wollte das Direktorium die Kammern nicht vernichten; sondern das Direktorium, unterstützt von den treuen Mitgliedern, schickte sich an, die Verschwornen, die sich in die Kammern gedrängt hatten, zu bekämpfen. Auf jeden Fall, verdienen die dem Vaterlande treuen Mitglieder so gut und eher für etwas gerechnet zu werden, als jene, die sich mit Fremden verschworen hatten, seine Freiheit und Unabhängigkeit zu zerstören.

Die Verschwornen im Rathe der Alten hatten so wenig, als jene im Rathe der Fünfhundert, die Absicht, das Direktorium zu vertheidigen; die guten Bürger aber in beiden Räthen vereinigten sich mit dem Direktorium, wie ihnen Pflicht und Nothwendigkeit geboten.

Frau von Stael rechnet es dem Direktorium als ein Verbrechen an, daß das Gesetz ihm nicht die Macht gab, die Kammern aufzulösen, indem es in diesem Vorrecht ein Vertheidigungsmittel, das ihm fehlte, gefunden hätte.

Wie? Weil das Gesetz dem Direktorium nicht eine gewisse Macht gab, sollte es deshalb das Vaterland zu Grunde gehen lassen? Sollte es den Verschwornen das Feld räumen? Die verführerischsten Vorschläge, die Unordnungen und die Ermordungen, welche Frankreich mit Trauer und Schrecken erfüllten, bewiesen wohl zur Gnüge, daß die Noth auch ein Gesetz ist, und daß dieses Gesetz denen keinen Aufschub gestattete, welche mit der öffent-

lichen Macht bekleidet waren, und für den öffentlichen Schutz, für Erhaltung und Sicherheit der Individuen sorgen sollten. In Augenblicken der Gefahr gibt diese selbst das Recht zu den nöthigen Maßregeln. Gab es aber jemals eine dringendere Gefahr? Wäre die Regierung nur in ihren Mitgliedern persönlich angegriffen worden, weil diese einer oder der andern Partei nicht gefallen hätten: so wäre die Vertheidigung schon rechtmäßig gewesen. Und hier war die Nation, die Civilisation, die Menschheit bedroht. Sollte da das Direktorium, dem die Treuen in den beiden Räthen zu Hülfe kamen, zögern und schwanken? Dann hätte es sich des schändlichsten Verraths und der Feigheit schuldig gemacht.

„Man hatte den Direktoren, sagt Frau von Stael, alle Mittel zu Verfolgungen gegeben, wodurch der Haß aufgeregt wird.“ Ich läugne diese Behauptung; angenommen aber, es sey so gewesen, so berufe ich mich auf die Thatsache, daß dem Direktorium seit seiner Einsetzung bis zum 18. Fructidor keine einzige Handlung der Willkühr vorgeworfen werden konnte. Wir werden sehen, ob man ihm nach diesem Ereignisse Verfolgungen Schuld geben könne. Gab das Gesetz ihm nicht die Macht dazu, so hat es das Gesetz geachtet; gab es ihm diese Macht, so hat es keinen Gebrauch von ihr gemacht. In dieser Beziehung also hat es den Haß nicht aufgeregt. Die Beschuldigung der Frau von Stael ist unhaltbar und erklärt nichts in dem Ereigniß. — „Aber das Gesetz gab den Direktoren keine constitutionellen Rechte, mit denen sie sich hätten vertheidigen können.“ Sollten sie sich deshalb nicht vertheidigen? Und gab es ein Gesetz, das ihnen gebot, Alles zu leiden, selbst die Auflösung des Staates? „Hätte die Regierung das Recht gehabt, den Rath der Fünfhundert aufzulösen: so wäre die bloße

Drohung, von diesem Vorrechte Gebrauch zu machen, hinreichend gewesen, ihn im Zaume zu halten; selbst schon ein aufschiebendes Veto....." Hätte es keine Verschwörung gegeben, so wäre das zu beobachtende Verfahren noch einfacher gewesen. Ich fürchte sehr, Frau von Stael täuscht sich, wenn sie glaubt, daß die Furcht schon die Verschwornen aufgehalten hätte. Man sollte meinen, daß sie nie von diesen Leuten habe reden hören. — „Aber dieselben Magistrate, deren Macht so beschränkt war, hatten eine große Gewalt als revolutionäre Faction." Was soll das heißen? Spricht Frau von Stael von der öffentlichen Meinung? Dann war ja der öffentliche Geist nicht für die Verschwornen. Oder spricht sie von der Gewalt, die jeder geordneten Regierung zu Gebote steht? Dann muß man fragen, worin denn diese Gewalt in Frankreich revolutionärer als anderswo war. Oder hatte die Regierung Gewalt, weil es wahrscheinlich war, daß die bewaffnete Macht der Regierung treu seyn würde? Wem sollte sie treu seyn, wenn nicht der Nation, für deren Erhaltung und Schutz sie eingesetzt ist? Ich verstehe, was eine Usurpation ist; ich begreife, daß eine Faction sich in Besitz der Macht setzen könne; aber was eine regelmäßig eingerichtete, anerkannte Regierung ist, die nach dem Zweck ihrer Einsetzung handelt, und zugleich eine große Gewalt als revolutionäre Faction besitzen soll, — dieß, bekenne ich, nicht zu verstehen, es sey nun, daß ein solcher Begriff zu erhaben oder zu fein für mich ist. *)

---

*) Es muß einem denkenden Manne schwer seyn, den Jargon zu verstehen, der in den Salons für Urtheile und Aussprüche in letzter Instanz von den Privilegirten in Cours gesetzt wird. Zu den Albernheiten dieser Leute gehört

„Und sie (diese Magistrate) waren nicht gewissenhaft genug, um sich nach den Regeln der constitutionellen Fechtkunst schlagen zu lassen, da sie ihre Zuflucht nur zur Gewalt zu nehmen brauchten, um sich von ihren Gegnern zu befreien.“ Man sieht gleich auf den ersten Blick, daß „gewissenhaft“ hier nicht das rechte Wort ist; blöde oder dumm wäre schicklicher gewesen. Sie ließen sich nicht zum Besten halten, sie waren nicht dumm genug, sich schlagen zu lassen. Es gilt ganz allgemein, daß nur die Dummen sich schlagen lassen, wenn sie es anders machen können. — Doch hier kommt es darauf an, würdigere Ausdrücke zu wählen, die den Personen dieses großen Schauspiels angemessener sind. Sie waren dem Vaterlande zu sehr ergeben, zu sehr von ihrer Pflicht durchdrungen; sie kannten zu genau die verderblichen Entwürfe der Feinde jeder con-

---

auch, daß sie alles revolutionär nennen, was der alten Feudalordnung widerspricht. Die Direktorialregierung erschien ihnen nur als der augenblickliche Sieg einer Faction; und weil sie keine legitimen Hofschranzen bei dieser Regierung fanden, so glaubten sie, sie sey revolutionär. So hört man wohl in Deutschland, daß einige Mediatisirte von den neuen constitutionellen Regierungen, als von revolutionären Gouvernements sprechen. Der Mißbrauch des Wortes: revolutionär, aber hat schon bewirkt, daß Niemand mehr davor erschrickt. Wenn die Herstellung einer bessern Ordnung, als die bisherige, eine revolutionäre Maßregel ist, so kann man kühn sich selbst für einen Revolutionär erklären, denn man erhebt sich dadurch zu der guten Gesellschaft hellsehender Fürsten, welche die Rechte ihrer Völker anerkannten und selbige durch zeitgemäße Verfassung zu sichern sich bemühten.

Anm. d. Uebers.

stitutionellen Regierung und der Freiheit; so viele schon verübte Gräuel hatten ihnen zu deutlich verrathen, welche Gräuel den Siegen der Verschwornen folgen würden; — als daß sie nicht alle Macht und Gewalt, welche das Gesetz ihnen verliehen, hätten in Wirksamkeit setzen sollen. Denn je umfassender die Unternehmung gegen die Ruhe des Staates und die Sicherheit der Personen, desto gebieterischer ist das Gesetz. Die Direktoren waren also bei dieser Gelegenheit, was sie seyn sollten, — muthig, vorsichtig und standhaft. Diese Art von Fechtkunst war sehr constitutionell, weil, ehe man etwas auf diese oder jene Art ist, man seyn muß. War aber der Angriff der Verschwornen constitutionell? Die Angreifer also durften nach Frau von Stael allen Gesetzen trotzen, und dadurch die Macht ihrer Gegner schwächen? Das ist zum Lachen. — Es gab eine Verschwörung; das Gesetz aber hatte das Verfahren nicht genau bezeichnet, das in diesem Fall zu ihrer Bekämpfung befolgt werden sollte: also sollte man die Verschwornen machen lassen?

Im Verlauf meiner Prüfung dieses Werkes der Frau von Stael hat sich mir oft eine Bemerkung aufgedrungen. Ich sehe, daß Frau von Stael die Freiheit sehr liebt; sie behält aber dabei eine Bedingung im Sinn, die sie nicht ausspricht, die sich aber auffallend genug verräth: Es scheint nämlich, daß sie die Freiheit, — da ihr Vater nicht dabei seyn konnte, — nur in sofern eingeführt wissen will, als dieß durch große Herren oder durch ihre Freunde, — was ungefähr so viel heißt als durch Frau von Stael selbst, — geschehen könne. Durch gemeine Namen aber, auf welche man keinen Einfluß ausüben kann: nein, das geht nicht! Man hat immer recht, wenn man sie angreift; sie haben immer Unrecht, wenn sie sich vertheidigen. — Es liegt ein wahrer Brod-

neid im Hintergrunde der Meinungen dieser Dame; sonst wären ihre zahllosen und bedaurungswürdigen Widersprüche schlechterdings unbegreiflich.

„Man sah bei dieser Gelegenheit, was man immer sehen wird: das persönliche Interesse einiger Individuen warf die Schranken des Gesetzes nieder, da diese sich nicht durch sich selbst erhalten konnten.“ Frau von Stael hat sehr schnell vergessen, was sie kurz vorher so deutlich aussprach: daß der Zweck der Verschwörung die Herstellung der alten Regierung war. Es galt also hier ein anderes Interesse als das persönliche. Wie kann sie nur dieses sehen, da das allgemeine Interesse so laut sprach? Hatte das Gesetz Schranken zum Schutz der Verschwornen errichtet? Das Gesetz verbietet den Mord: Wie wenn ein Mörder behauptet, sein Opfer hätte die Schranken des Gesetzes übertreten, indem es sich gegen seine Schläge vertheidigte? Der Fall wäre ganz derselbe.

Ich komme jetzt zu einer andern Verwirrung, welche von meiner Seite um so strengere Aufmerksamkeit erheischt, als sie uns zu einer sehr nützlichen Lehre führen wird, — nützlich, wie ich hoffe, vorzüglich in dem Augenblick, wo wir den Ereignissen noch so nahe sind, wo die Verschwornen stets dieselben schlechten Gründe vorbringen, um zugleich Gehäßigkeit auf die Vergangenheit zu werfen, und sich Waffen für die Gegenwart und Zukunft aufzusparen.

„In einen sonderbaren Contrast,“ sagt Frau von Stael, „berief sich die royalistische Partei in beiden Räthen auf die republikanischen Grundsätze; sie verlangte Freiheit der Presse, der Wahlen, kurz alle mögliche Freiheiten, vorzüglich die, das Direktorium zu stürzen. Die Volkspartei im Gegentheil berief sich stets auf die Um-

stände, und vertheidigte die revolutionären Maßregeln, die der Regierung zur augenblicklichen Sicherheit dienten. Die Republikaner sahen sich gezwungen, ihre eigenen Grundsätze zu verläugnen, weil man diese als Waffen gegen sie gebrauchte; und die Royalisten entlehnten die Waffen der Republikaner, um die Republik anzugreifen. Diese bisarre Erscheinung im Kampf getauschter Waffen, hat sich bei andern Gelegenheiten wiederholt. Ueberall fordert die Minderzahl Gerechtigkeit, und die Gerechtigkeit ist die Freiheit. Man kann eine Partei nur nach der Lehre beurtheilen, zu der sie sich bekennt, wenn sie die stärkere ist."

Wenn Räuber und Mörder durch eine gewisse Anzahl Menschen, die in der Gesellschaft einen Rang behaupten, unterstützt würden, so würden sie nicht ermangeln, sich auf die Gesetze zu berufen, und gegen die Kühnheit derjenigen zu schreien, welche es wagen, sie zu bekämpfen; auch sie würden die Freiheit, zu reden, zu schreiben, und vor allen Dingen die Freiheit verlangen, die Gendarmerie und die Gerichtshöfe stürzen zu können; sie würden die Befehle revolutionär nennen, auf welche man sie verhaftet und knebelt, da man gegen sie doch nur Verdacht, Wahrscheinlichkeiten oder höchstens den Anfang des Beweises vorbringen kann. Die Behörden würden sich auf die Umstände berufen; sie würden die Maßregeln vertheidigen, welche einstweilen die Sicherheit der Gesellschaft verbürgen; sie würden also die Grundsätze verläugnen, die man gegen sie geltend machen will; die Räuber und Mörder würden die Waffen der Behörden entlehnen um die Gesellschaft anzugreifen. Diese bisarre Erscheinung hat sich wirklich vor ganz kurzer Zeit vor einem Gerichtshof gezeigt. Alle, die auf der That ertappt werden, fordern Gerechtigkeit. Aber kann man

in diesem Fall mit Frau von Stael sagen, die Gerechtigkeit sey die Freiheit? Und daß man eine Partei nur nach der Lehre beurtheilen dürfe, zu der sie sich bekennt, wenn sie die stärkere ist? Man müßte also warten, bis die Räuber und Mörder die stärkeren sind, um sie und ihre Lehre beurtheilen zu können?

Man wird bemerken, daß die Analogie vollständig ist; denn die Verschwornen ließen es an Raub und Mord nicht fehlen. Ich hoffe auch, daß durch dieselbe die Fluth von Worten in der angeführten Stelle in so weit gedämpft seyn wird, daß der Leser, weniger betäubt von ihrem Brausen, sie besser würdigen lernt. Hat übrigens der Fall, auf den ich jene Phrasen anwende, ein gemeineres Ansehen, so ist er doch gleicher Natur mit der Verschwörung. Zur vollständigen Ueberzeugung ist jedoch eine weitere Prüfung erforderlich.

Es war kein sonderbarer Contrast zwischen dem Betragen der beiden Parteien. Die Royalisten, die ich Privilegirte nenne, denn man soll sich nicht täuschen, beriefen sich auf Grundsätze, die dem republikanischen System nicht mehr, als dem monarchischen angehören; sie sind die Grundsätze jeder organisirten Regierung. Aber die Privilegirten verlangten die Freiheit der Presse, um ungestraft jeden, den sie stürzen wollten, beleidigen und verläumden zu können; die Freiheit der Wahlen, um die Patrioten zu ächten; sie verlangten „vorzüglich die Freiheit, das Direktorium zu stürzen,“ um die Freiheit selbst zu stürzen und die Rechte der Nation zu vernichten. Dieß war ihr Zweck. Frau v. Stael könnte es auch nicht läugnen, nachdem sie die Verschwörung so offen und in so bestimmten Ausdrücken eingestanden hat. Es ist also über allen Zweifel erhaben, daß

die Freiheit welche die Verschwornen verlangten, nichts anders als die Freiheit zu zerstören war.

Die Volkspartei — nicht „im Gegentheil," sondern vermöge einer nothwendigen Folgerung, stützte sich nicht auf unbestimmte Umstände, sondern auf eine Thatsache, auf die Verschwörung, deren sämtliche Fäden, deren Unterhändler alle bekannt waren; sie vertheidigte nicht „revolutionäre Maßregeln, die der Regierung zur augenblicklichen Sicherheit dienten;" sondern sie vertheidigte und sollte vertheidigen die Rechte der Nation, gegen die Verletzungen, die bereits angebracht waren, und gegen die weit gefährlichern, mit denen sie bedroht war. Sie hatte nicht nöthig, revolutionäre Maßregeln zu ergreifen: alle Gesetze machten ihr die Sorge für die öffentliche und Privat-Sicherheit zur Pflicht.

Wohin würden wir gelangen, wenn man die Handlungen, wodurch eine Regierung für ihre Erhaltung, für die öffentliche Freiheit sorgt, mit Hülfe eines Wortes als schimpflich darstellen könnte? Man kann sich nicht bestimmt genug über das Wort „revolutionär" verständigen; denn dieses Wort kann von allen Uebertretern der Gesetze, von den frechsten Verschwornen zu allen Zeiten gebraucht werden, um jede Art von Autorität gehässig zu machen. *)

*) In der That könnte es, nach dem Muster der Logik französischer Ultra's, vielen Franzosen einfallen, die gegenwärtige Regierung als eine revolutionäre in mehr als einer Rücksicht anzusehen; denn weder gieng es bei ihrer Wiedereinsetzung besonders gesetzmäßig zu, noch zeugen ihre späteren Maßregeln von einem festen mit Weisheit befolgten System. Die Missionäre, die Ermordungen der Protestanten, die Aechtungen, die Doctrinen der Herren Vatémenil und Consorten, sind wahre revolutionäre Erscheinungen. Anm. d. Uebers.

Gibt es einen Unterschied zwischen den eigentlich so genannten revolutionären Maßregeln und solchen, welche man in gewissen bestimmten Fällen eigener Art in Anwendung bringen kann? Ich glaube, der Unterschied ist so groß, als es leicht ist, ihn zu bemerken.

Gehen wir von der Thatsache einer großen Verschwörung aus, so finden wir, daß die wahre revolutionäre Regierung sich berechtigt hielt, alle Vorsichtsmaßregeln zu nehmen, um dem Gelingen der Verschwörung vorzubeugen. Statt genau zu bestimmen, welche Handlungen als Zeichen der Theilnahme angesehen werden sollten, sah sie schon die Meinung, ja die innere Gesinnung als ein solches Zeichen an. Daher konnte der unüberlegte Ausdruck einer Idee, oder ein unbesonnener Schritt aufs Schaffot führen. Man gieng noch weiter: man verbot den Gebrauch gewisser Sachen, weil sie gemißbraucht werden konnten; man bezeichnete einzelne Menschen, nach ihrem Stande oder ihrer Lage, als solche, die man bewachen oder verhaften müsse, weil sie möglicherweise schaden könnten. Ein Gesetz, z. B., welches die Presse, d. i. den Gedanken, einer vorläufigen Censur unterwirft, würde in diesem Sinne revolutionär seyen, weil es von der Vorsicht diktirt wird, die den Mißbrauch unmöglich machen will. — Unter einer solchen Regierung ist die Sicherheit mehr oder minder bedroht, die Freiheit mehr oder weniger verletzt. Ihre Maßregeln verdienen also, daß man den eigenthümlichen Charakter derselben durch ein eigenes Wort bezeichnet.

Im ordentlichen Lauf der Dinge sollen die Gesetze nur auf Thaten und zwar auf vergangene Thaten angewendet werden. Die revolutionären Gesetze dagegen haften zum Zweck, auf den Gedanken einzuwirken, und die zukünftigen Thaten zu richten und zu leiten.

Sobald man aber die Gesetze auf wirkliche Thaten anwendet, sobald die öffentliche Autorität, nicht etwa in Voraussetzung blos möglicher Fälle, oder nach einer Berechnung wahrscheinlicher Ereignisse, die statt finden könnten, wenn man nicht gewisse in ein System gebrachte Vorsichtsmaßregeln in Ausübung brächte; — sobald die Autorität, sage ich, nicht auf Möglichkeiten hin, sondern in Folge von Thatsachen handelt: so folgt sie dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, und ist nicht revolutionär, selbst in dem Fall nicht, daß sie sich über die Natur der Thatsache täuschen sollte. Der Irrthum in Anwendung der Gesetze oder in dem Benehmen der Regierung, macht noch kein revolutionäres System, nicht einmal eine revolutionäre Handlung. Sonst würden alle Maßregeln, welche eine Regierung anordnet, und welche sie nachher zu widerrufen sich genöthigt sieht; es würden alle Beschlüsse einer untern Instanz, die, als den Gesetzen widersprechend, von einen höhern Tribunal berichtigt oder verworfen werden; alle von einander abweichende Akten, sage ich, würden sonst auch für revolutionäre Maßregeln zu erklären seyn. Dieß geschieht aber nicht; denn man weiß, daß man sich zu jeder Zeit irren kann, und daß die Fähigkeit, den Irrthum zu erkennen und zu verbessern, der wesentliche Bestandtheil einer dauernden Gesetzgebung ist.

Wenden wir diese Sätze auf das Betragen des Direktoriums an. Die Thatsache war offenbar und nicht zu läugnen: die ewige und unausgesetzt thätige Verschwörung der Privilegirten verkündet sich durch einen unmittelbaren Angriff, durch eine besondere Verbrüderung, deren Unternehmungen und Absichten vor Augen liegen; ihre Plane sind entdeckt und zum Theil ausgeführt; ihre Briefe sind aufgefangen, ihre Agenten bekannt. Frau von Stael

selbst gesteht, außerdem, was ich bereits von ihren Bekenntnissen angeführt habe, „daß die Lage der Direktoren gefährlich war; — daß sie, als Erhalter ihrer eigenen politischen Existenz, große Ursachen hatten, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Aber wie war dieß möglich?“ Das Direktorium mußte für seine eigene Sicherheit sorgen; und überdem handelte sichs darum, das Vaterland, die Civilisation, die Menschheit durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel zu vertheidigen. Die Persönlichkeit einzelner Menschen kam bei der Abtreibung des Angriffs gar nicht in Betracht; auch die Schlimmsten hätten dabei nicht revolutionär gehandelt, denn sie waren zu dem Behufe mit Macht bekleidet, daß sie die Gesellschaft gegen Unruhen, um so mehr gegen Auflösung schützen sollten. Wenn diese Befugniß auch nicht ausdrücklich aus allen gegebenen Gesetzen hervorgegangen wäre, so gebührte sie ihnen nach dem Rechte der Natur. Sie konnten in diesem Falle schlechte Mittel anwenden, aber diese waren eine Folge des Irrthums, nicht eines Systems.

Also vertheidigte die Volkspartei nicht „die revolutionären Maßregeln, die der Regierung zur augenblicklichen Sicherheit dienten;“ sie vertheidigte die Rechte der Nation und der allgemeinen Freiheit gegen die Verschwornen, und sie that dieß kraft eines für die Staaten, wie für die Individuen, heiligen Rechtes, des Rechtes der Vertheidigung gegen jeden ungerechten und strafbaren Angriff. Weit entfernt „ihre eigenen Grundsätze zu verläugnen,“ vertheidigten sie die Freunde der Freiheit gegen Verspottung, Treulosigkeit und Verrath. Diese haben auch nie ihre eigenen Waffen in den Händen der Privilegirten gesehen, wenn letztere die Freiheit zu morden und umzustürzen verlangten.

Der Frau von Stael sey der Irrthum gestattet; aber wir hätten uns lächerlich gemacht und mit Schuld belastet, wenn wir so einfältig oder so schlecht gewesen wären, an solchen Täuschungen Theil zu nehmen. Und wahrlich, um die Partei, die wir bekämpfen mußten, gehörig zu beurtheilen, war es nicht nöthig, zu warten, bis sie die stärkere sey, damit ihre Lehre und die Art von Gerechtigkeit, die sie forderte, offenbar würden. Es ist ein wunderlicher Skepticism, der den Sieg abwarten will, um seine Meinung zu bestimmen.

Das Betragen Barthelemy's und Carnot's kann die Natur der Lage nicht verändern. Alles was man zu ihrer Entschuldigung sagen kann, ist, daß sie sich geirrt und gröblich geirrt haben. Man mochte Carnot in Verdacht haben können oder nicht, „er wünsche die Ruckkehr der alten Verfassung," darauf kommt es hier nicht an; genug wenn er in den Reihen der Verschwornen war. Geht man im Allgemeinen nicht sicherer, wenn man die Menschen nach ihren Handlungen, als wenn man sie nach Gesinnungen, die man bei ihnen voraussetzt, beurtheilt? Wäre Carnot der Erste oder Einzige gewesen, der das Beispiel einer solchen Berechnung aufstellte? Dürfen wir nach einer dreißigjährigen Revolution erstaunt seyn, wenn Ueberläufer plötzlich ihre Grundsätze, ihre Freunde und ihre Sprache ändern, wenn sie von einem Tag auf den andern sich an die Partei halten, die ihnen die furchtbarste scheint? Wie viele Leute gibt es nicht, welche die Furcht blind macht, und welche, selbst ehe sie sich noch verkauft haben, aus Angst, die Partei, die sie früher beleidigten, könne siegen, ihr mit schimpflicher Eile, selbst mit Uebertreibung, im Voraus dienen, um sich gegen ihre Rachsucht in Sicherheit zu setzen.

Ich möchte im Charakter Carnot's andere Beweggungsgründe seines Betragens finden. Einige Deputirte besuchten ihn, um ihn auf die Folgen aufmerksam zu machen. Ich begnüge mich, mit zwei Worten das Resultat der Erklärungen anzuzeigen, welche bei dieser Gelegenheit Statt fanden. Nach einer langen Unterredung, wo man sich nicht verstand, wie dieß gewöhnlich zu geschehen pflegt, sagte Carnot ziemlich unwillig: Die wahren Verschwornen sind Louvet und Chenier. Dieß zeigt wohl seine Verblendung an. Nach diesen Worten, worüber die Deputirten erstaunten, erhoben sie sich, statt aller Antwort, von ihren Sitzen, und entfernten sich in der Ueberzeugung, daß mit einem Manne nichts anzufangen wäre, welcher die Sache auf eine so seltsame Art ansähe.

Diese Anekdote, die ich von einem Augenzeugen habe, stimmt nicht mit der Ursache überein, die Frau von Stael als den Bewegungsgrund Carnot's angibt. „Er wollte" sagt sie, „und dieß macht ihm Ehre, keine gesetzwidrigen Mittel gebrauchen, um den Angriff des gesetzgebenden Körpers abzutreiben." Er hat sicher nicht über die Mittel gerathschlagt, einen Angriff abzutreiben, den er nicht argwohnte. Es ist gegen alle Wahrscheinlichkeit und gegen alle vorhandenen Nachrichten, daß man dem Direktor Carnot, der nur mit den Verschwornen umgieng, die Mittel vorgelegt und seiner Wahl unterworfen habe, und daß er dabei nur die Frage der Rechtmäßigkeit in Erwägung gezogen. Die Verwerfung der gesetzwidrigen Mittel würde ihm nur zu Ehre gereichen, wenn er gesetzliche in Vorschlag gebracht hätte, die von allen verständigen und gutdenkenden Männern auch für hinreichend erkannt worden wären. Denn die Ehre, wenn es Frau von Stael nicht übel nimmt, forderte vor allen Dingen,

die Verschwörung zu bekämpfen, den Bürgern Sicherheit, Frankreich die Ruhe zu geben, und seine Rechte zu erhalten. In keinem Fall verlangt die Ehre, daß man sich schlagen lasse; und es wäre eine große Schändlichkeit, wenn derjenige, dem ein Gut anvertraut ist, es sich rauben ließe, während er es retten könnte.

Ehe ich von dem Ereigniß selbst rede, muß ich auf eine unbegreifliche Behauptung der Frau von Stael antworten. Sie versichert, daß „die Veränderung des Ministeriums und die Adressen der Armee hinreichten, die royalistische Partei im Zaum zu halten.“ Um sich vom Gegentheil zu überzeugen, lese man, was sie in diesem Capitel über den Zweck und die Mittel der Verschwörung, über den Stand der Verschwornen, und über ihre Wirksamkeit sagt? In einer andern Stelle spricht sie von Herrn von Talleyrand, der Minister geworden, und den sie in der Absicht, wie sie sagt, ernennen lassen, um die Parteien zu versöhnen; sie staunt, daß bei der wirklichen Annäherung er das Ereigniß nicht habe verhindern können. Kann eine Frau von so viel Geist, und die bisweilen das menschliche Herz bis in seine Tiefen erforscht, sich gleichwohl in solchen Wahn einwiegen? Was sollte hier versöhnt werden? Die Geschicklichkeit kann bisweilen wohl die Verirrten zurückführen; aber sie versöhnt nie den Stolz, die Rachsucht und die Wuth, die sich verschwören. So haben wir es immer gesehen.

Die Regierung wird in den Personen, die mit ihr bekleidet sind, angegriffen, nicht nur in ihrer Form, sondern in ihrem Grundgesetz und in allen Bestimmungen desselben, d. h. die Verschwornen wollen so wenig eine Verfassung unter monarchischer Form, als unter jeder andern Gestalt. Die Regelmäßigkeit, die Gesetzmäßigkeit,

die Verfassungsmäßigkeit, die Rechte der Nationen, und das Fortschreiten der Civilisation, — diese Dinge sind es, was die Verschwörung umstürzen wollte. Man muß also auf alle Vortheile verzichten, oder man muß die Verschwörung zu Boden werfen; es gibt kein Drittes. Wo endlich Noth ist, da ist auch Recht. Und die Noth war groß; denn ein Theil der Verschwornen war mit dem Amte der Nationalrepräsentation und der Regierung selbst bekleidet; sie hatten sogar, wenigstens in einer Kammer, eine beinahe entscheidende Mehrheit für sich.

Man konnte zuerst die Gesetzmäßigkeit ihrer Erwählung untersuchen, und hier gab es keine einzige, wenigstens bei den Häuptern der Verschwornen, wo nicht Intriguen und Gewaltsamkeiten zu entdecken waren. Doch zugegeben, daß ihre Wahlen regelmäßig gewesen, und daß gegen die Absicht der Wähler nichts einzuwenden war, indem die große Mehrheit der Bürger nie die Rückkehr des alten Regiments wollte: so hatten doch die Mitschuldigen, Werkzeuge oder Häupter der Verschwörung, ihren Charakter als Volksvertreter in dem Augenblick verloren, als die Verschwörung erkannt und bewiesen war. Und wären die Beweise auch nicht vollständig gewesen, so berechtigte schon der Verdacht die treuen Mitglieder der Autoritäten, die Sicherheitsmaßregeln zu ergreifen, welche die Aufrechthaltung der Staatsgrundgesetze erheischte. Darf man aus dem Umstande, daß die Direktoren, nach dem Gesetz, nicht die Befugniß hatten, die Kammern aufzulösen, wohl den Schluß ziehen, daß die Kammern, und zwar nur eine Anzahl Mitglieder der Kammern die Befugniß hatten, den Staat aufzulösen? Dieß würde indeß aus den Behauptungen der Frau von Stael folgen. — Es war allerdings ein Unglück, daß der Fall, der hier eintrat, von der Gesetzgebung nicht

vorausgesehen wurde. Ich will nicht behaupten, daß dabei der Convent von demselben Gedanken geleitet wurde, der jenen Gesetzgeber abhielt, ein Gesetz gegen den Vatermord zu geben; aber in Absicht auf den damaligen Geist der Zeit durften gewisse Vorschläge nicht gemacht werden. Eine Befugniß, wodurch die Regierung einen solchen Vortheil über die Nationalrepräsentation erlangt hätte, würde mit Unwillen verweigert worden seyn, ohne daß man hätte begreiflich machen können, wie aus der Weigerung Folgen entstehen könnten, die der Freiheit noch nachtheiliger werden dürften.

Kann ein beabsichteter und angefangener Angriff auf eine Regierung und bestehende Ordnung anders als durch die Gewalt bekämpft werden? Hat die Gesellschaft andere Mittel, sich selbst oder die Einzelnen gegen die leichtesten Verletzungen zu schützen? Werden nicht durch die Gendarmerie oder einen andern Theil der bewaffneten Macht die kleinen wie die großen Räuber bezwungen? Und sucht man nicht den Grad der Gewalt nach der Größe des drohenden Uebels abzumessen? Soll die Gesellschaft, wenn sie in allen ihren Rechten angegriffen wird, in Unthätigkeit verharren, sintemal die Anwendung der bewaffneten Macht ein Verbrechen wäre, falls das Gesetz solche nicht ausdrücklich gestattete? Wie? das Gesetz gestattet nicht Verschwörungen zu unterdrücken, und die Verschwornen zu strafen? Gibt es eine abgeschmacktere, und zugleich falschere und sinnlosere Behauptung? Gibt es aber zur Unterdrückung großer und kleiner Verbrechen kein anderes Mittel, als die Anwendung der Gewalt: so mußte die Regierung, wollte sie anders nicht geradezu für dumm gelten, gegen die Verschwörung, wovon hier die Rede ist, ebenfalls Gewalt brauchen.

Doch, welche Gewalt hat sie angewendet und wie hat sie sie angewendet!

Nach Frau von Stael „schwankte die Mehrzahl des Direktoriums eine Zeitlang zwischen zweierlei Hülfsgenossen, über die sie auf gleiche Weise verfügen konnte — zwischen der Partei der Jacobiner und der Armee.“ — „Die Direktoren, fährt sie fort, fürchteten mit Recht die erste; die Terroristen waren noch immer eine sehr furchtbare Waffe, und wer sich ihrer bediente, konnte von ihr niedergeschmettert werden. Die Direktoren entschieden sich für die Armee.“ Die Wahrheit zu sagen, entschieden sich die Direktoren sowohl für die Armee, als für die bewaffneten Bürger von Paris; ob diese Terroristen waren, weiß ich nicht, denn ich habe Niemanden gekannt, der eifersüchtig gewesen, diesen Titel anzunehmen oder zu behalten. Es waren Bürger, die man den beiden Räthen als Wachen gab.

Die Mitglieder der beiden Kammern waren getheilt in ihren Meinungen wie in ihrer Absicht; die einen wollten die Contrerevolution, die andern die Verbesserungen, welche von der obersten Gewalt anerkannt und von der Nation angenommen waren. Nicht das Direktorium allein wurde bedroht, wie Frau von Stael laut bekennt, sondern auch der treue Theil in den beiden Räthen, der die Nationalrechte vertheidigte, wurde von den Verschwornen unterdrückt: es gab keine Stimmenfreiheit mehr; mit Bedauern sahen die treuen Abgeordneten, wie die Nation ihrer kostbarsten Vorrechte beraubt wurde; sie sahen die Gewaltthätigkeiten, die man sich gegen ihre Person erlaubte; die Regierung war ihnen Schutz schuldig; waren die Gewaltthätigkeiten aber anders als durch Gewalt zu unterdrücken? Das Direktorium, seiner Pflicht gemäß,

machte im Verein mit den treuen Mitgliedern der beiden Räthe, die Unternehmung der Verschwornen zu Schanden.

Die gewöhnlichen Sitzungssäle wurden, mit Bewilligung der nicht verschwornen Mitglieder der Kammern, geschlossen; sie vereinigten sich, wie es verabredet war, in einem andern Local, und erhielten zu ihren Schutz gegen die Verschwornen eine bewaffnete Wache. Einige Häupter der letztern, und an ihrer Spitze Pichegrü, wollten sich in ein Comité vereinen; sie wurden gezwungen, sich zu entfernen. Sie konnten in diesem Augenblick nur als einzelne Menschen angesehen werden, die den Maßregeln zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit unterworfen waren. Die bewaffnete Macht verletzte also nicht die Nationalrepräsentation, sondern beschützte diejenigen Repräsentanten, die sich für die Rechte der Nation erklärt hatten; sie beschützte sie gegen Verschworne, welche diese Rechte vernichten wollten. Die bewaffnete Macht wurde also nicht zur Auflösung, sondern zur Erhaltung angewendet. Es ist klar, daß diese Begebenheit nichts ähnliches mit dem 18. Brumaire hatte, wo die bewaffnete Macht gegen den Rath der Fünfhundert marschirte, der kraft einer dem Rath der Alten durch die Constitution ertheilten Befugniß versammelt war.

So einfach zeigte sich das Ereigniß. Ich glaube nicht, daß in einer solchen Crise mehr Regelmäßigkeit zu erhalten, und mehr Achtung für die Nationalrepräsentation zu zeigen möglich ist. Wurde sie gleichwohl verletzt, so war dieß weniger dem Ereigniß an sich, als einem Mangel an Voraussicht, der andere Ereignisse herbeiführte, zuzuschreiben. Der große Fehler, den man beging, bestand darin, daß man die Ursache, welche diesen Fehler möglich machte, nicht verbesserte. Einige

Vereine fanden statt, wo man sich mit dieser wichtigen Frage beschäftigte, aber sie hatten kein Resultat.

Wenn ich auf den Ton merke, in welchem man von einem solchen Ereigniß spricht, so scheint es mir, daß man von den Dingen sich eine beschränkte und falsche Vorstellung mache. Man sollte glauben, daß zwischen dem Despotismus und der Freiheit nur ein eingebildeter Unterschied statt findet; daß die Feudalität und eine constitutionelle Regierung ungefähr gleichgültig wären, und daß man das Schicksal eines Volks aufs Spiel setzen könne, je nachdem man sich einigen Erfolg verspreche. So meint Frau von Stael, daß diejenigen, welche die Freiheit in jener Zeit vertheidigten, sie entehrt hätten, und daß die Freiheit sich so wenig bei ihnen als bei den Feinden derselben gefunden habe. Gleichwohl bezeichnet sie die letztern als Verschworne. Wo aber ist denn der Stützpunkt des Urtheils? Wie soll man das Vaterland retten, daß es nicht in den geöffneten Abgrund stürze? darüber schweigt Frau von Stael. Ich gestehe, daß ich mich in die bequeme Lehre nicht zu finden weiß, der zufolge man sich ein Recht nimmt, Alles zu verdammen; und welche aus der Politik eine Rennbahn macht, auf welcher, unter dem Vorwand der Freiheit, alle Factionen ungestraft sich üben können, wenn nur der Sieg immer ungewiß bleibt. Diese Lehre ist abscheulich in ihrem Prinzip, wie in ihren Folgen. Die Freiheit und Unabhängigkeit der französischen Nation sollen kein Gegenstand ewigen Streites seyn: es gibt keine heiligere Sache; sie, zum Vortheil was immer für einer Caste, angreifen, ist in meinen Augen das größte und strafbarste Verbrechen. Ich kenne alle Schrecken der Verbannung; ich habe länger als ein Jahr in dem Vorzimmer des Todes zugebracht; gleichwohl, wenn ich an den Umfang der

Verschwörung denke, die im Fructidor zu Schanden gemacht wurde, so wage ich zu behaupten, daß wenigstens der größte Theil der Verschwornen sehr wohlfeilen Kaufs davon kam; denn es galt hier das Schicksal eines ganzen Volks!

Man hatte sich das Wort gegeben, daß kein Blut vergossen werden sollte. Dieß war das erste große Ereigniß in der Revolution, welches das Blutvergießen hinderte. Nicht ohne große Schwierigkeit konnte man sich in den Grenzen dieser Mäßigung halten. Die Geschichte wird diese ehrenvollen Anstrengungen aufbewahren.

Weit entfernt, daß „schauderhafte Maßregeln“ dem, was Frau von Stael „diese erste Verletzung aller Gerechtigkeit“ zu nennen beliebt, gefolgt wären, wurde vielmehr das gefährdete Eigenthum geachtet, den bedrohten Bürgern wieder Sicherheit gegeben, wurden die Unruhen und Unordnungen überall unterdrückt; — und augenblicklich hörten die Mordscenen auf. Frau von Stael hat für ihre Freunde ein sehr zärtliches Herz; darf sie aber weniger gefühlvoll seyn, wo man gemeine Bürger mordet? Wäre es die Unterdrückung dieser Art von Freiheit, was sie die Verletzung aller Gerechtigkeit nennt? Welche Freiheit verdient wohl den Schutz der Regierung und der Gesetze: die Freiheit Unruhen, Unordnungen und Mordthaten zu üben, oder die Freiheit in Frieden unter dem Schutz der geachteten Gesetze zu leben? Denn wahrlich diese beiden Freiheiten können nicht neben einander bestehen.

Da dem geängsteten Frankreich die Sicherheit wiedergegeben war, und die Ruhe in Paris nicht aufgehört hatte: so setzten die Bürger ihre gewohnten Beschäftigungen fort; die furchtbare Crise war vorüber, fast ehe man sie bemerkt hatte. Mit so viel Klugheit waren die Maß-

regeln genommen. Dieß ist die beste Antwort, die man den Tadlern dieses Tages geben kann. Man weiß, daß einer der Direktoren (Carnot) in seinem wohlbekannten Zufluchtsorte nicht aufgesucht wurde; daß man einem andern (Barthelemy) Mittel zur Abreise anbot, die er nur unter der Bedingung annehmen wollte, wenn die Päße unter seinem wahren Namen ausgefertigt würden, was in diesem Augenblick eine unverständige Forderung war.

Der größte Theil der als Theilnehmer an der Verschwörung Verurtheilten wurde an der Flucht nicht gehindert, oder litt weiter keine Strafe, als auf die Insel Ré verbannt zu werden.

Frau von Stael nennt Maßregeln revolutionär, wodurch die Contrerevolution unterdrückt wurde. Mag sie diese aber benennen, wie sie will, wenn man nur erkennt, daß sie nothwendig waren.

Ist wohl die folgende Behauptung besser begründet? „Der Einfall in die Schweiz, sagt sie, und der unsinnige Plan einer Landung in England entfernten alle Hoffnung, Friede mit Europa schließen zu können.“ Ich werde im 28. Capitel von dem Einfall in die Schweiz sprechen. Hier frage ich, in welcher Beziehung der Plan einer Landung in England unsinnig war? Etwa in Bezug auf die Politik? Hatte nicht England auf den Krieg seine eigenen Entwürfe eines Einfalls in Frankreich und einer Herrschaft in allen Welttheilen gegründet? War England nicht die Seele aller immer wieder erneuerten Coalitionen? Klugheit und Gerechtigkeit mußten also Frankreich bestimmen, alle Kräfte gegen den wüthendsten Feind zu richten: das heißt das Uebel bei der Wurzel angreifen.

Oder war es unsinnig in militärischer Rücksicht? Wenn das böse Geschick oder was immer für eine Ursache

nicht sechs Wochen lang den General Hoche auf dem offenen Meer umhergejagt hätte, ohne daß er die Bai von Bantry erreichen konnte, oder wenn nur der Commandant, der in Abwesenheit des Admirals der Flotte vorstand, die Truppen ans Land gesetzt hätte, wie der General der Armee es verlangte: so wäre Irland für England verloren gewesen. Jedermann selbst in London erkennt dieß an.

Eine andere Expedition unter dem General Sarrazin hätte ebenfalls gelingen können; denn die Umstände, welche sie hinderten, hatten in blosen Zufälligkeiten ihren Grund. Wie viel Blut und Elend wäre für das feste Land dadurch erspart worden!

Seit dem Jahr III. gab es kein wirkliches Hinderniß, wodurch der unmittelbare Angriff der brittischen Inseln ein unsinniger Plan geworden wäre. Man hätte diesen Plan vielmehr als den einzigen verfolgen sollen, der uns Heil bringen konnte.

Wodurch aber haben diese Entwürfe den Frieden von Europa gehindert? Waren sie unsinnig, so konnten sie keinen Einfluß auf die Maßnehmungen der Mächte üben; waren sie aber verständig, so mußten sie darin einen Grund mehr finden, sich anzunähern, um größerem Unheil zu begegnen. Und seit wann ist es denn unmöglich, daß zwei kriegführende Mächte Frieden schließen können, weil sie zugleich auf Mittel sinnen, sich anzugreifen? Dieß geschieht immer, also könnte der Frieden nie zu Stande kommen. So lange der Krieg dauert, sucht jeder sich den Sieg zu sichern; und gerade dadurch, wenn die Mittel wahrhaft furchtbar sind, führt man oft am ersten den Frieden herbei.

Sagen wir es gerade heraus: Alles ist Verbrechen, Schandthat, Unsinn bei Menschen, welche nicht das

Glück haben, der Frau von Stael zu gefallen; besonders wenn es darauf ankommt, sie mit dem Gegenstande ihrer Zärtlichkeit, mit dem lieben England, zu vergleichen.

Sie beschließt dieß Capitel mit einer wenigstens sonderbaren Betrachtung: „Da die Civil-Autorität sich nicht auf Gerechtigkeit, nicht auf Großmuth stutzte, so wandte sich das Feuer des Patriotismus auf den Kriegsruhm, der wenigstens damals die Einbildungskraft befriedigen konnte.“ Wahrlich, nach allen unsern Siegen am Rhein und in Italien muß man sich wundern, wie so spät die Liebe zum Kriegsruhm erwachte. Durch welche Art von Enthusiasmus hatten wir denn jene Siege erfochten?

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Anekdoten.

Frau von Stael ist von der Wirklichkeit der Verschwörung überzeugt, deren Zweck Rückführung der alten Regierungsform war; sie zeigt kein Mittel an, wodurch die Verschwörung hätte unterdrückt werden können; doch tadelt sie dasjenige, das vom Direktorium angewandt wurde. Sie sagt: „die Revolution vom 18. Fructidor muß immer Schauder erregen, sowohl wegen der tyrannischen Grundsätze, von denen sie ausging, als wegen der schrecklichen Folgen, die nothwendig daraus entsprangen.“

Die Folgen, welche daraus entsprangen, waren Ruhe und Sicherheit für ganz Frankreich. (Frau von Stael wußte es recht gut; sie scheint es nur vergessen zu haben). Ich hatte Gelegenheit, sie in jener Zeit zu sehen und zu hören; wenn mein Gedächtniß mich nicht gänzlich betrügt, so führte sie damals eine ganz andere Sprache; sie sprach von Schauder, aber in einem ihren jetzigen Aeußerungen ganz entgegengesetzten Sinne. So verändert die Zeit alles, selbst das Andenken, dem man am meisten vertraut. — — Auch erinnre ich mich sehr wohl, daß Männer, die sich der Vertraulichkeit der Frau von Stael erfreuten, zu Maßregeln der öffentlichen Wohlfahrt aufforderten, damit der Verschwörung vorgebeugt würde.

Weiß Frau von Stael, was im Direktorium vorging, als, wie sie behauptet, die Rede davon war, den Befehl zu ihrer Verhaftung in Versois zu geben? Ich habe Ursache zu glauben, das sie über den Grund irre, warum die Aufmerksamkeit des Direktoriums auf sie geleitet wurde. War es wegen ihrer Bemühung, den Emi-

granten Erlaubniß zur Rückkehr auszuwirken, oder wegen ihrer Verbündung mit den heimgekehrten Emigranten? Hat Frau von Stael berechnet, wieviel die Unternehmungen der Emigranten Frankreich gekostet haben?

„Von den Mitgliedern des Direktoriums kannte ich Barras allein.“ Lag die Schuld an Frau von Stael, daß sie die andern nicht kannte? (Die andern vermieden diese intrigante Frau.)

Sie erzählt, daß Hr. von Talleyrand zurückberufen, so wie Düpont de Nemours auf einen Vortrag Chenier's, an den sich Frau von Stael gewendet, von der Aechtung befreit worden. Bei dieser Gelegenheit entwirft sie von diesem Deputirten ein nicht schmeichelhaftes Bild.

„Chenier war ungeachtet alles dessen, was man seinem Leben zum Vorwurf machen kann, der Rührung fähig, weil er Talent und dramatisches Talent hatte.“ Ich weiß nichts, das man dem Leben Chenier's vorwerfen kann: ich habe nur von Verläumdungen gehört, von abscheulichen Verläumdungen, wovon die Contrerevolutionärs gegen die rechtlichsten Bürger, besonders wenn sie durch Talente sich auszeichneten, jederzeit einen großen Vorrath bei der Hand hatten. „Chenier war ein Mann, der zu gleicher Zeit heftig und leicht in Furcht zu setzen war.“ Chenier war voll Eifer, aber nicht heftig. Man versteht nicht, was das Wort Furcht bei einem Manne heißen soll, der in den ersten Tagen des Prairial im Jahr III., von zwei oder drei seiner Collegen begleitet, und an der Spitze einiger Bürger bewaffnet in den von den Vorstädtern belagerten Convent trat und die Vorstädter in die Flucht jagte. Chenier wurde selbst bei dieser Gelegenheit verwundet. Man weiß, wie er bei mehreren Gelegenheiten keineswegs Furcht verrieth, sondern mit seiner Person bezahlte. — Frau von Stael sollte auch erklären,

was sie unter Vorurtheile versteht; sonst versteht man nicht, was es heißt: „Chenier war voll von Vorurtheilen, wenn gleich ein Enthusiast der Philosophie.“ Ich zweifle sehr, daß ich mit ihren Definitionen einig seyn würde. Dasselbe gilt von „seinen Leidenschaften, die ihn taub für alle Gründe machten, wenn man sie bekämpfen wollte.“ Es ist möglich, daß „er mit großen Schritten im Zimmer umhergieng.“ Daß er „antwortete, ohne gehört zu haben,“ daß er „vor Zorn zitterte, sobald man mißfällige Dinge vorbrachte.“ Man ist nicht immer geduldig, wenn man sein Leben großen Interessen gewidmet hat. Oft ist ein Wort, das gewisse Leute vorbringen, hinreichend, den ganzen Umfang ihrer Albernheit zu errathen. „Gleichwohl war er ein Mann von Geist und Phantasie, doch so sehr von seiner Eigenliebe beherrscht,“ (es gibt so viele Dummköpfe, die unter gleichem Joche stehen, daß man diese Schwäche wohl Männern, die es nicht sind, verzeihen kann; es ist dieß eine Art Ersatz für die gewöhnlichen Geister), „daß er sich selbst anstaunte, statt an seiner Vervollkommnung zu arbeiten.“ Ob er an seiner Vervollkommnung gearbeitet, lasse ich dahin gestellt seyn, aber Alle, die ihn gekannt haben, wissen so gut wie ich, daß er ein Mann von zuverlässigem und angenehmem Umgang war; daß seine Seele und seine Ideen von Erhabenheit zeugten, und daß sein Talent, das in allen Zeiten ausgezeichnet war, jeden Tag neue Vollendung erreichte. Es ist mir eine angenehme Pflicht, einem alten Collegen diese Gerechtigkeit zu bezeugen; in sehr ernsten Verhältnissen habe ich seine Rechtlichkeit kennen lernen, eine Eigenschaft, die in politischen Stürmen zu den seltenen gehört.

Für die folgende Rede nehme ich die Aufmerksamkeit der Leser besonders in Anspruch.

„Jeden Tag nahm der Schrecken der ehrlichen Leute zu. Einige Worte eines Generals, der mich öffentlich des Mitleidens für die Verschwornen beschuldigte, veranlaßten mich, Paris zu verlassen, und mich aufs Land zurück zu ziehen. Ich begab mich also zu einem meiner Freunde, wo ich durch einen sonderbaren Zufall einen der berühmtesten Royalisten der Vendee, den Prinzen de la Tremouille, fand, der zurückgekommen war, in der Hoffnung den Umständen eine Wendung zu Gunsten seiner Sache zu geben, und auf dessen Kopf ein Preis stand. Ich wollte ihm einen Zufluchtsort abtreten, der ihm nöthiger als mir war; er lehnte es ab, weil er sich vorsetze Frankreich zu verlassen, indem alle Hoffnung einer Contrerevolution verloren war.“ Dieser war denn ohne Zweifel einer von den ehrlichen Leuten, denen man Schrecken einflößte! Nun ja, er trug einen historischen Namen! „Es ist unsere Pflicht, die Pflicht der Frauen, zu allen Zeiten denjenigen, die wegen politischer Meinungen, welcher Art sie auch seyn mögen, angeklagt sind, zu Hülfe zu kommen; denn was sind Meinungen in Zeiten, wo Parteien herrschen?“ Ich lobe dieses Gefühl; ich behaupte noch mehr: man soll Meinungen niemals verfolgen. Doch erlaube ich mir zu bemerken, daß Handlungen nicht bloße Meinungen sind. Man kann sogar denen zu Hülfe kommen, die wirklich gefehlt haben; das ist menschlich und gut. Aber man soll diejenigen nicht anklagen, welche ihre gebieterischen Pflichten erfüllen, und welche den ehrlichen Leuten an die Hand fassen, die den Dolch gegen die besten Bürger zuckt.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Frieden von Campo Formio im Jahr 1797. Ankunft des Generals Bonaparte in Paris.

Frau von Stael klagt das Direktorium an, es wäre „nicht zum Frieden geneigt gewesen, weil es die Absicht gehabt, Frankreich mit einem Gürtel von Republiken zu umgeben;“ zu gleicher Zeit aber macht sie ihm den Frieden von Campo Formio zum Vorwurf, weil dieser die Republik Venedig an Oesterreich abtrat; sie nennt dieß „das größte Vergehen, das die Direktoren nach ihren eigenen Grundsätzen begehen konnten.“ Es sey ein Vergehen; wenigstens aber beweist es, daß das Direktorium dem Frieden nicht abgeneigt war, sondern ihn um jeden Preis erkaufen wollte. Allerdings, wäre es blos systematisch zu Werke gegangen, so hätte die Abtretung Venedigs als hinreichender Grund gelten können, den Frieden nicht zu bestätigen.

Frau von Stael erzählt, wie sie den General Bonaparte zum erstenmal sah, welchen Eindruck seine Gegenwart und sein Gespräch auf sie machte. Darauf versucht sie eine Erklärung seines Charakters. Es ist viel Verstand in dieser Beschreibung; ich finde wahre und gut aufgefaßte Züge darin, andere, die es weniger sind, noch andere, die sie blos aus ihrer Phantasie nimmt, um das Bild zu vollenden.

Zusatz.

Das Werk der Frau von Stael ist in Jedermanns Händen. Wir wünschen, daß der Leser dieses Capitel in demselben nachlese: er wird finden, daß selbst Frau von Stael, welche bei jeder Gelegenheit sich mit Gehässigkeit über Napoleon erklärt, doch die Züge der Größe in ihm nicht abläugnen konnte, sondern davon ergriffen wurde. Wir wollen diese Züge hier nicht wiederholen, sondern nur ein paar Aeußerungen anführen, über welche wir einige Aufschlüsse geben können.

„Dunkel fühlte ich, sagte sie, daß keine Bewegung des Gemüths auf ihn wirken könne. — Er hasset nicht, so wenig, als er liebt.—— Nichts vermochte meine unüberwindliche Abneigung gegen alles, was ich an ihm bemerkte, zu besiegen. Ich fühlte in seiner Seele ein kaltes schneidendes Schwert, ich fühlte in seinem Geiste einen tiefen Spott, vor dem nichts Großes, nichts Schönes, selbst nicht sein Ruhm bestehen konnte. — — Er gefiel sich schon (damals) in der Kunst, durch unangenehme Dinge in Verlegenheit zu setzen. — — — Man sagte, er liebe seine Frau, die den sanftesten Charakter hatte, ꝛc.“

Wir haben aus einer nach unserer Ueberzeugung durchaus glaubwürdigen Quelle einige Nachrichten erhalten, welche über die obigen und über andere Aeußerungen der Frau von Stael Licht verbreiten, und theilen solche dem Leser mit, der sie zu würdigen wissen wird.

Während der ersten Feldzüge in Italien, wo Napoleon seinen Ruhm gründete, schrieb Frau von Stael öfters so lange Briefe an ihn, daß man sie für Abhandlungen halten konnte. Sie sparte keine Lobpreisungen;

ihre Ausdrücke zeugten von einer glühenden Begeisterung; in dem wahrhaft hohen Schwunge, den ihr Geist nahm, indem er sich über alles Gewöhnliche und Gemeine erhob, versicherte sie dem General, mit einer kühnen und zarten Wendung, daß sie beide für einander geschaffen wären. Sie sprach einmal auch von der Ehe, und meinte, daß es Fälle geben könne, wo ein zufällig geknüpftes Band aufgelöst werden dürfe, wenn für große Männer es ein Hinderniß würde, die Bestimmung der über alle Uebereinkunft hinausreichenden Natur zu erfüllen. — Nie hat der General auf diese Briefe geantwortet.

Nach der Rückkehr des Feldherrn von den Italienischen Zügen, bei den großen Festen, welche die Regierung ihm gab, war Frau von Stael unermüdet sich an Bonaparte zu drängen, um nur einige Worte von ihm zu erhaschen. Er behandelte sie mit großer Kälte. Einmal wendete sie sich zu ihm und sprach: „Man sagt, daß Sie die Frauen nicht lieben?“ — „Verzeihen Sie, antwortete er, ich liebe die meinige sehr.“ — Ein andermal, da sie sich mit einigem Geräusch Platz machte, um zu ihm zu gelangen, fragte sie: welche Frau, von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten, er fur die größte halte?“ — „Diejenige, war die Antwort, welche die meisten Kinder gehabt.“ Sie wandte sich schnell von ihm ab. Man muß gestehen, daß Frau von Stael Ursache hatte, zu sagen, Napoleon besäße die Kunst in Verlegenheit zu setzen. — Auch in der Folge gab sie ihre Bemühungen nicht auf, sich bei ihm in Gunst zu setzen. Sie bestrebte sich mit dem größtem Eifer, Dame du Palais bei der Kaiserin Marie Louise zu werden. — — Kurz vor der Rückkehr Napoleons von der Insel Elba hatte Frau von Stael die Unterschrift Ludwigs XVIII. zur Zurückzahlung einer ihrem Vater von der Nation schul-

digen Million Franken erhalten; die Auszahlung bei der Casse konnte aber nicht mehr erlangt werden. Der Kaiser war zu nahe. Frau von Stael schrieb später an Napoleon nach Paris: daß sie hoffe, ihr Eigenthum gesichert zu sehen; daß, im Fall sie die Million Franken erhielte, ihm ihre Wünsche, ihre Politik und ihre Feder zu Gebote stünden, denn er hätte eben gethan, was alle Wunder der Geschichte übertreffe, was mehr als menschlich sey. Napoleon antwortete: Es würde ihn freuen, wenn der Beifall und die Talente der Frau von Stael sich für ihn erklärten; daß er aber nicht reich genug sey, sie für diesen Preiß zu bezahlen.

Der Uebersetzer.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Vorbereitungen des Generals Bonaparte zum Zuge nach Egypten. Seine Meinung über den Einfall in die Schweiz.

„Wenn er (Bonaparte) in Frankreich geblieben wäre," sagt Frau von Stael, „so hätte das Direktorium durch alle Zeitungen, die demselben zu Gebote standen, Verläumdungen ohne Zahl gegen ihn ausgestreut, und seine Thaten in der Meinung der Müßigen verdunkelt. Bonaparte wäre zu Staub geworden, ehe ihn der Blitz noch getroffen hätte." — Frau von Stael spricht unaufhörlich von der Moral; ist es aber nicht eines der ersten Gesetze der Moral, ja vielleicht ihr erstes Gebot, ich will nicht sagen — seinen Nächsten zu lieben, denn Frau von Stael könnte über die Bedeutung des Wortes Zweifel erheben, — ich will nur sagen: den Ruf der andern zu achten, ihre Ruhe nicht zu stören, die Achtung, die sie genießen, nicht durch verläumderische Anschuldigungen zu verdunkeln, besonders wenn Atrocität mit diesen Verläumdungen verbunden ist? Was berechtigt Frau von Stael zu sagen, das Direktorium hätte Verläumdungen, und Verläumdungen ohne Zahl ausgestreut? Wenn man einen Menschen als Verläumder bezeichnet, so ist die Anklage ernst, und man muß Acht darauf haben; wenn man aber als eine Thatsache hinstellt, daß dieser oder jener Mensch ein ehrloser Verläumder werden wird, so gestehe ich, daß ich nichts kenne, das mehr revolutionär wäre, als diese Voraussicht. Denn die revolutionären Ideen werden gerade durch eine Uebertreibung der Vorsicht charakterisirt. Man wird leicht denken, daß ich diese Stelle nicht her-

aushebe, um das Direktorium zu rechtfertigen; ich führe sie nur an, weil sie zugleich den Geist der Frau von Stael und ihres Werkes charakterisirt. In diesem Werke werden, zu Folge der Geistesrichtung seiner Verfasserin, allzuoft die Grundsätze der Freiheit nur in Anspruch genommen, um dem Verbrechen zum Schutz zu dienen, um ihm die Strafloſigkeit zu sichern; alle Grundsätze aber und aller Schutz werden bei Seite gesetzt, sobald nicht mehr von den geliebten Gegenständen der Frau von Stael die Rede ist. Der oben angeführte Zug beweist, daß ihre Vorliebe wie ihr Haß ohne Grenzen war; — und ist es nicht Haß, so ist es etwas Schlimmeres, wie ich später zeigen werde.

Wollte man zur Rechtfertigung der Frau von Stael sagen, sie hätte, bei der Unbekanntschaft mit der wahren Ursache der Expedition nach Egypten, gleichwohl durchaus eine Ursache angeben wollen: so wäre die Entschuldigung zwar nicht viel werth, doch wäre es eine. Aber Frau von Stael selbst sagt: „Bonaparte hat immer gesucht, sich der Einbildungskraft der Menschen zu bemächtigen, und in dieser Hinsicht weiß er wohl, wie man sie regieren muß, wenn man nicht auf dem Throne geboren ist. Ein Einfall in Afrika, der Kriegszug in ein fast fabelhaftes Land, nach Egypten, mußte alle Gemüther ergreifen.“ Hier sind also Bestimmungs-Gründe genug für einen Mann, wie Bonaparte. Wer wußte besser als er, daß ein Mensch, von dem man nicht spricht, oder von dem man nicht mehr spricht, so viel ist als einer, der nicht existirt? Die Voraussetzung, welche sich Frau von Stael erlaubt, kann also keinen andern Zweck haben, als zu beleidigen und zu schaden; — war dieß auch nicht ihre Absicht, so mußte es die Wirkung seyn. Was man dem Direktorium vorwerfen kann, ist, daß es die Schwäche

oder die unlautere Gesinnung hatte, in diese Expedition zu willigen: es war Schwäche, wenn es bloße Nachgiebigkeit war; die Gesinnung war unlauter, wenn es um so hohen Preis einen Mann, der ihm Besorgnisse einflößte, zu entfernen meinte. Es sah dabei nicht voraus, daß die Entfernung des Kerns unserer tapferen Krieger uns nothwendig neue Continentalkriege zuziehen mußte.

Uebrigens findet Frau von Stael, daß England weder Frieden, noch Waffenstillstand mit Frankreich schließen durfte. Sie sollte also das Direktorium loben; denn wäre es mit übermenschlicher Klugheit, mittelst einiger Verläumdungen, die nur einen Mann und nicht eine ganze Nation trafen, den Uebeln zuvorgekommen, die dieser Mann uns zugefügt: so hätte ja England nicht so viele schöne Gründe gehabt, den Krieg fortzusetzen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Einfall in die Schweiz. *)

Will man wissen, warum das Direktorium sich entschloß, Truppen in die Schweiz einrücken zu lassen? Frau von Stael wird es uns erzählen. „Man hatte kein Geld, eine Armee nach Egypten zu führen; und was Bonaparte dabei vorzüglich Verdammliches that, war, daß er das Direktorium zu dem Einfall in die Schweiz aufreizte, um sich des Berner Schatzes zu bemächtigen, den zwei Jahrhunderte der Weisheit und Sparsamkeit gesammelt hatten.“ Man könnte eben so gut behaupten, die Regierung hätte die Hausbrunnen einiger benachbarten Häuser in die Seine geleitet, um den Strom schiffbar zu machen. — Um einer Regierung so schimpfliche Bewegungsgründe Schuld zu geben, müßte man die Beweise in Händen haben. Solche Beweise gegen das Direktorium existiren aber nicht und können nicht existiren; es ist nicht erlaubt, sie vorauszusetzen, da die wahren Ursachen von jedermann gekannt sind.

Nach alten Verträgen war die französische Regierung Bürge für den Bestand der Gewohnheiten, Rechte und Privilegien der Bewohner des Wadtlandes. Die Berner Aristokraten verletzten diese Rechte, und an ihrer Spitze stand ein Oberst Weis, von dem man zu jener Zeit, als von dem eigensinnigsten Patrizier seines Landes, als von einem Paladin der Aristokratie sprach. Alle Vorstellungen der französischen Regierung waren vergebens; nichts konnte die Hartnäckigkeit des Berner Gouvernements besiegen, welches zugleich die andern Kantone in seinen Streit hinein zog. Frankreich, von den Wadtländern im Namen

*) M. s. die Anmerkungen am Ende dieses Bandes

der Verträge angerufen, befand sich sonach im Kriege mit der Schweiz.

Die Wadtländer können in dieser Stellung nicht mit den Privilegirten, welche die Fremden nach Frankreich rufen, verglichen werden; denn sie handelten kraft der Sicherheits-Verträge, die von allen Interessenten anerkannt waren.

Ich habe die Einwohner des Wadtlandes befragt; ich habe die Geschichte dieser Expedition gelesen, — und sie ist nicht von einem Wadtländer, sondern von einem der eifrigsten Ritter der Aristokratie geschrieben, man braucht ihn nur zu nennen: es ist Mallet-Dupan. Nach den Klagen der Wadtländer waren die Bedrückungen der Berner Aristokraten unerträglich geworden; und mitten unter den Ausflüchten, Declamationen und Schimpfreden des Geschichtschreibers blickt man durch, daß die Wadtländer Recht hatten. Es ist interessant zu bemerken, wie die vom Parteigeist geleiteten Schriftsteller selbst durch ihre Lügen die Wahrheit offenbaren; man braucht sie nur mit Aufmerksamkeit zu lesen. Frau von Stael gesteht selbst ein, daß „Bern und andere Städte der Schweiz ungerechte Privilegien hatten, und daß alte Vorurtheile sich mit der Demokratie der kleinen Kantone vermischt hatten.“ Diese Privilegien, diese Vorurtheile können so lange geachtet werden, als ihre Herrschaft in den Grenzen des ihnen unterworfenen Landes beschränkt bleibt; sie dürfen aber ohne Zweifel angegriffen werden, wenn man sie auf Gegenden ausdehnen will, deren Unabhängigkeit in dieser Beziehung anerkannt ist. Es ist also nur der feste Entschluß der Frau von Stael, den Franzosen immer Unrecht zu geben der ihr die Mißbilligung einer nur zu sehr gerechtfertigten Maßregel eingibt.

Hätte das Direktorium diesen Bewegungsgrund auch nicht gehabt, so würde es einen hinreichenden in dem Betragen der aristokratischen Kantone gefunden haben. Die Berner und die andern Schweizer-Aristokraten waren die Kameraden aller Häupter und Agenten der Contrerevolution, welche hier ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten, und aus den Schluchten dieser, wie sie glaubten, unzugänglichen Gebirge unaufhörlich Brandfackeln nach Frankreich warfen, um das Feuer der Zwietracht und des Bürgerkrieges zu unterhalten und zu verstärken. Es bedurfte unstreitig nicht mehr, um ein Recht zur Kriegserklärung gegen Regierungen zu haben, welche glaubten, daß die politischen Grundsätze, die ihnen mißfielen, ihnen die Befugniß gaben, durch allerlei Manövers die Sicherheit eines gro en Volks zu bedrohen. Man darf behaupten, daß die Züchtigung dieser kecken und unverschämten Dummheit nur zu lange ausblieb.

Frau von Stael hatte bei dieser Gelegenheit eine Unterredung mit Bonaparte, den sie bestimmen wollte, sich dem Einfall in die Schweiz zu widersetzen. Sie überredete ihn nicht, und dieß gibt ihr folgende Betrachtung ein: „In allen Umständen meines Lebens entsprangen meine politischen Irrthümer aus dem Glauben, daß die Menschen immer durch die Wahrheit, wenn sie ihnen mit Stärke vorgetragen wird, zu bewegen seyen.“ Im Allgemeinen, glaube ich, ist es so; aber es muß die Wahrheit seyn, die vorgestellt wird, und in dieser Unterredung war sicher die Wahrheit nicht auf Seiten der Frau von Stael. Es ist also gar nicht zu verwundern, daß alle Stärke ihrer Beredsamkeit ihren Zuhörer nicht bewegte.

Als Frau von Stael die französischen Truppen in die Schweiz einrücken sah, ergriff sie ein Todesschrecken für ihren Vater, der auf der Liste der Emigranten stand,

und den sie nicht hatte dahin bringen können das Haus zu verlassen. Aber ein französischer Officier, gegenwärtig der Marschall Süchet, hatte vom Direktorium den Auftrag, dem Herrn Recker eine Sicherheitswache anzubieten. Dieß hinderte Frau von Stael nicht, bei der Nachricht, daß die Schweizer widerstehen würden, „zum ersten Mal in ihrem Leben Wünsche gegen die Franzosen zu hegen, weil sie das schmerzlich bange Gefühl hatte, ihr Vaterland zu tadeln.“ (Dieß Vaterland war Frankreich; man muß es sagen, weil man sie sonst mißverstehen könnte.) Frau von Stael versieht sich auch hier. Hier war Niemand zu tadeln, als die Berner und die andern Aristokraten. Seit langer Zeit hätte sie Wünsche hegen sollen, daß diese Aristokraten die Wadtländer nicht unterdrücken, und sich anständiger und klüger gegen Frankreich betragen möchten.

Ich habe gute Gründe zu glauben, daß das Direktorium nie die Absicht hatte, „sich der Schweiz als eines militärischen Punktes zu bemächtigen,“ nicht einmal „eine untheilbare Republik“ daraus zu machen, obgleich unter den Schweizern „achtungswerthe Namen,“ wie Frau von Stael behauptet, darum anhielten; ja ich bin über diese Thatsachen in so vollkommener Sicherheit, daß ich alle die beleidigenden Bemerkungen der Frau von Stael für durchaus nichtig erklären kann.

Es ist ferner gewiß, daß das Direktorium nicht nur die Sicherheitswache, sondern der Frau von Stael auch die Ausstreichung aus dem Verzeichniß der Emigranten für ihren Vater bewilligte; es erkannte die Schuld von zwei Millionen an, die dieser Exminister im Jahr 1790 der Regierung für Lebensmittel vorgeschossen hatte; es erbot sich sogar, sie in geistlichen Gütern zu bezahlen. „Auch werde ich, sagt Frau von Stael, obgleich dieß nur eine

Handlung der bloßen Gerechtigkeit war, stets dafür dankbar seyn, — soviel Freude machte es mir.“ Die ehemaligen Glieder des Direktoriums haben Ursache, sich für die Beweise der Erkenntlichkeit zu bedanken, die wir in diesem Werke bemerken können.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Ende des Direktoriums.

Ich habe bereits in einem andern Kapitel die Ursache des Falls des Direktoriums angezeigt. Man wird leicht voraussetzen, daß ich über diesen Punkt, wie über viele andere, mit Frau von Stael nicht einverstanden bin. Der erste Vorwurf, den ich ihr mache, besteht darin, daß sie von dem Direktorium spricht, als wenn es immer aus denselben Elementen zusammengesetzt, von demselben Geiste geleitet, von denselben Gesinnungen umgeben und unter denselben Einfluß gestellt gewesen wäre, während doch Alles in seinem Innern, wie in seiner Umgebung, geändert war. Nach Frau von Stael, „hatte die militärische Gewalt am 18ten Fructidor dem Ansehen der Volksvertreter den Todesstoß gegeben . . . das Lebensprincip, welches das Direktorium beseelt hatte, war nicht mehr . . . . die Wahlen und die Verhandlungen der beiden Räthe erregten keinen Antheil, weil die Resultate im Voraus bekannt waren . . . der Krieg war zwecklos, weil die Grenzen Frankreichs bestimmt und seine Unabhängigkeit gesichert waren; die Direktoren, welche die Eroberungen weiter ausdehnten, begannen bereits das verderbliche Werk, das Napoleon so grausam vollendet hat; und bald theilten die Nationen den Haß der Fürsten gegen die französische Regierung ꝛc.“

Ich glaube bewiesen zu haben, daß die Anwendung der militärischen Gewalt am 18ten Fructidor keinen andern Zweck hatte, als der Volksvertretung die Unabhängigkeit zu sichern; keinesweges aber, sie zu verletzen oder zu zerstören. Ich behaupte sogar, daß, wenn auch zu

dieser Zeit die Regierung die Befugniß gehabt hätte, die Kammern aufzulösen, sie dabei in einem Augenblick nicht stehen bleiben durfte, wo die Verschwörung in voller Wirksamkeit war. Denn die Verschwörung war nicht allein gegen die Direktorial-Regierung gerichtet, wobei doch strenge Maßregeln schon gerechtfertigt gewesen, da diese Regierung nun einmal bestand; sondern es galt die Rechte der Nation und die Basis einer Regierung, wie sie von jetzt an allein in Frankreich zulässig ist. Folglich mußten die Mitverschwornen, die sich in den gesetzgebenden Körper eingedrängt hatten, aufgesucht und bestraft werden. Solche wohlbegründete Nachforschungen erhöhten vielmehr das Ansehen der treuen Mitglieder der Kammern, befestigten die Ruhe im Innern und imponirten den fremden Mächten. Auch kann die militärische Gewalt nur dann dem Ansehen der Volksvertreter schaden, wenn sie diese fortwährend unterjocht; erneuert sich aber sogleich, nachdem der Gebrauch des Militärs aufgehört, die Versammlung der Repräsentanten, so behalten diese ihre ganze Würde, und das Princip, das im Volke lebt, bleibt in seiner Kraft, wo der Druck nur vorübergehend war.

Ich weiß nicht, was Frau von Stael damit sagen will, daß man an den Wahlen und an den Berathschlagungen der Räthe keinen Theil nahm, weil die Resultate im Voraus bekannt waren. Im Gegentheil gab es hier Resultate, die so wenig vorausgesehen waren, daß sie die Auflösung der Regierung herbeiführten. Wären sie im Voraus bekannt gewesen, so hätte man unfehlbar seine Maßregeln genommen, um sie zu verhindern.

Der große Fehler bestand darin, daß man im Fructidor nicht die Ursache gehoben hatte, welche die Verschwörung möglich machte; dieser Fehler hatte die Lage

der Regierung ganz besonders verschlimmert; denn das Ereigniß zeigte die verwundbare Stelle der Regierung, und die Art von Vertheidigung, die sie gebrauchen konnte; es offenbarte also, wie der Angriff beschaffen seyn müsse, um die Vertheidigung zu Schanden zu machen und den Erfolg zu sichern.

Dieselbe Ursache erzeugte in den folgenden Wahlen dieselben Wirkungen, jedoch hatten diese jetzt ein ganz entgegengesetztes Ansehen. Die Verschwörung im Fructidor veranlaßte eine Gegenwirkung in den Gemüthern, die bei den Wahlen des Jahrs VI. von den verderblichsten Folgen war: Männer wurden gewählt, die Alles in Unruhe setzten; Spaltungen, die unzweideutigen Zeichen der Gährung, fanden Statt, und verkündeten neue Stürme. Die Kammern waren überzeugt, daß eine neue Erschütterung unvermeidlich wäre, wenn man nicht aufmerksamer auf diese verschiedenen Elemente der Unruhe würde; sie gaben daher das Gesetz vom 22sten Floreal, welches die Frucht einer eben so unglücklichen, als nothwendigen Vorsicht war: es sicherte die Ruhe auf ein Jahr, aber zeigte nur mehr und mehr das Uebel an, indem es dasselbe zugleich vergrößerte; es verkündete eine Umwälzung, deren Zeitpunkt leicht zu berechnen war. Es gab in den Kammern bereits erhitzte Köpfe; durch die Wahlen des Jahrs VI. kamen neue hinzu; jetzt wurde jede Vorsicht unmöglich. Man hätte die Grundgesetze verändern müssen, weil ohne Veränderungen das Verderben hereinzustürzen drohte; aber diese Grundgesetze selbst gestatteten kein Mittel zu den Veränderungen zu gelangen, und schon der Vorschlag dazu in den Kammern war gefährlich.

Die Maßregel, die im Floreal genommen wurde, bewirkte, im Verein mit anderen Ursachen und neuen Erinnerungen, Mißtrauen und Haß. Das Direktorium ward

ohne Unterlaß und ohne Maß im ganzen Verlauf des Jahres angegriffen. Und sollte man es glauben? Männer, die bisher die verständigsten Meinungen bekannt hatten, andere, die sich mit dem äußern Anschein von Weisheit und fast verdächtiger Mäßigung betrugen, fingen an zu reden, als gehörten sie zu denen, welche sich durch ihre Uebertreibungen auszeichneten, oder zu jenen, deren patriotischer Eifer im Umgange mit einigen alten Privilegirten wieder auflebte. Die Wahlen des Jahrs VI., unter solchen Anzeichen vorgenommen, gaben dieser Partei die Majorität, und das Ereigniß vom 3oten Prairial, das andere Männer ins Direktorium brachte, verkündete bald, daß diese Regierung nicht mehr bestehen konnte: es war ein neuer 31ster Mai, wobei es stiller herging, weil das Ereigniß gegen Regelmäßigkeit und Mäßigung gerichtet war. Sogleich wurden mehr oder weniger gewaltsame Maßregeln vorgeschlagen, wie z. B. das Gesetz der Geißeln; weil aber die Lage Frankreichs und die Stimmung der Gemüther nicht mehr dieselbe wie im Jahr 1793 war, so konnte diese frostige Wiederholung der Gewaltmittel nicht mehr durch irgend eine verbreitete Meinung unterstützt werden. Die Crise konnte von keiner langen Dauer seyn; sie war nur die Einleitung zu einer neuen Ordnung der Dinge, die so beschaffen seyn mußte, wie der Mann oder die Männer, welche sich zu Herren der Ereignisse machen würden. So entstand der 18te Brümaire, der nur eine Folge, ein Anhang des 3osten Prairial war.

Es folgt aus dieser so einfachen, als leicht faßlichen Angabe, daß nicht „die Nation, der revolutionären Caste müde," etwas anderes wollte, als was war. Die Bestandtheile der Regierung hatten sich im Laufe von zwei Jahren durchaus geändert; die revolu-

tionäre Caste, welche seit dem Brümaire des Jahrs IV. bis zum Floreal d. J. VI. an der Spitze der Geschäfte stand, war nicht die revolutionäre Caste des Jahrs VII. Weder der Wille der Nation, noch die Macht der Menschen hatten diese verschiedenen Ereignisse herbeigeführt, sondern einzig die Gewalt der Dinge.

Unzulängliche Gesetze machen es den Privilegirten möglich, ihre Fahnen mitten in den Kammern aufzupflanzen. Man verbessert den Mangel der Gesetze nicht. Männer, welche glauben, daß man nur durch gewaltsame Maßregeln die Privilegirten bekämpfen könne, ahmen ihr Beispiel nach, und stützen sich auf die Gefahren, denen das Vaterland und die Freiheit noch einmal ausgesetzt war. In diesem Conflikt, welche Ungewißheit und Furcht erzeugt, bemächtigt sich der Ehrgeiz eines Feldes, das die Weisheit nicht behaupten konnte. So fiel die Institution des Direktoriums, nicht durch den Fehler der Menschen, es sey denn, daß man sie der Unvorsichtigkeit beschuldige; sondern durch die Unvollkommenheit der Gesetze, durch den Einfluß einer Verschwörung, deren fortwährendes Daseyn die Gemüther stets beunruhigte, und den Ränken, der Kühnheit und der Uebertreibung stets neue Aussichten eröffnete, wodurch das Heil des Staates und die öffentliche Freiheit bedroht wurde.

Alle satyrischen Bemerkungen, die sich Frau von Stael hier erlaubt, beweisen nur immer mehr, daß es ihr nicht darum zu thun sey, den Grund der Begebenheiten zu kennen, sondern jede Gelegenheit zu ergreifen, um die besten Bürger gehässig zu machen.

Anmerkung des Verfassers zu S. 223.

„Die Bedingung der Zahlung einer direkten Abgabe, um Wähler zu seyn, sollte durch Dienste, die man dem Staate geleistet, als erfüllt angesehen werden.“

Ich glaube mich über diese Bemerkung näher erklären zu müssen.

Es muß auffallen, daß ein öffentlicher Beamter, der zehn oder zwanzig Jahre mit Ehren sein Amt verwaltet hat; daß ein Militär, dessen Ehrenzeichen seine Tapferkeit oder langen Dienste bezeugen; daß ein Gelehrter des ersten Ranges, — noch beweisen muß, er zahle eine direkte Abgabe von 300 Francs, wenn er eine Stimme im Wahl-Collegium haben will. Zahlt er diese Abgabe nicht, so wird er nicht so angesehen, als stehe er in der Gesellschaft, in Absicht auf die politischen Rechte, auf gleicher Stufe mit einem Krämer, oder kleinen Land-Eigenthümer.

Fällt hier die Unschicklichkeit nicht auf den ersten Blick auf? Ist diese Unschicklichkeit wirklich oder nur scheinbar? Es scheint mir, daß die Lösung dieser Frage von einem Princip abhängt, das man noch nicht bemerkt hat, worüber man folglich noch keine Untersuchung angestellt hat.

Bei Bestimmung des Wahlgesetzes hat man das Eigenthum als erstes Element, als Princip der Ordnung, als die stärkste Garantie in demjenigen, der es besitzt, angesehen. Gleichwohl hat die Erfahrung gelehrt, daß das Eigenthum, selbst der große Güterbesitz, der ein so großes Interesse bei der Erhaltung hat, weder ein Unterpfand der Treue, noch eine Bürgschaft gegen die ordnungswidrigsten Unternehmungen wäre. Man muß also in einer andern Ordnung von Begriffen diese Bürgschaft aufsuchen. Vielleicht wird man entdecken, daß, wenn das Eigenthum eine Macht unter uns geblieben

ist, dieß vielleicht mehr in Folge alter Erinnerungen geschah, als daß eine gründliche Prüfung derjenigen Ordnung der Dinge, in welcher wir künftig leben sollen, dabei vorausging.

Unter der Lehensherrschaft war das liegende Eigenthum Alles; nach der Organisation desselben richtete sich die gesellschaftliche Rang-Ordnung; sie bestimmte, wer befehlen, wer gehorchen sollte. Man war frei oder Sklave, Herr oder leibeigen, je nachdem man im Schloß oder außerhalb demselben geboren war. Alle Rechte waren an das Eigenthum, keine an den Menschen gebunden. Die erste Bewilligung, die man den Leibeigenen zugestand, gab der Lehnsherrschaft den Todesstoß; man entband den Menschen, der nichts war, von der Scholle, die alles war. Aus dieser Maßregel ist der Kampf zwischen der Feudalität und der Menschheit entstanden; die Menschheit hat die Rechte für sich gefordert, die ausschließend dem Eigenthum beigegeben waren. Die Revolution hat diesen großen Proceß entschieden; daraus ging hervor, daß, statt daß das Eigenthum Rechte auf den Menschen hätte, der Mensch vielmehr alles Recht auf das Eigenthum erlangt habe. So trat die Herrschaft der Vernunft und der Gesetze an die Stelle des Feudal-Regiments. Daraus folgt nothwendig, daß das Princip des Ranges in der Gesellschaft seine Natur verändern mußte, so wie die Rechte ihre Stelle verändert hatten. Weil Vernunft und Gesetz uns regieren sollen, so ist das Princip des Ranges in der Einsicht und in der Moralität des Menschen. Aus dieser Quelle muß alles Gute und alles Böse herfließen, je nachdem die Einsicht mehr oder weniger vollkommen, die Moralität mehr oder weniger rein ist. Hier also soll man künftig die Basis der Ordnung im Staate suchen. Das Eigenthum ist ferner kein Element mehr, sondern ein Umstand. Das Eigenthum soll künftig nur als ein Anzeichen des Grades angesehen werden, welchen man in der moralischen Stufenleiter der Gesellschaft behauptet. Also: man hat nicht ein Recht, weil man etwas besitzt, sondern der Besitz dient nur als ein Mittel der Beurtheilung, ob man die nöthige Einsicht, Erziehung und Moralität habe.

um gewisse Rechte genießen, gewisse öffentliche Funktionen verrichten zu können. Auf diese Art wird das Eigenthum ein Titel, ein Beweis der Tauglichkeit für diejenigen, welche keine andere Beweise aufzuweisen haben. Was aber diejenigen betrifft, welche durch ein öffentliches Betragen, durch große Talente, durch Dienstleistungen, durch namhafte, oft wiederholte Handlungen sich täglich neue Rechte auf die Achtung ihrer Mitbürger erworben haben: so sollten diese Beweise für stärker als alle andere betrachtet werden; sie sollten die erste Stelle in der moralischen Stufenleiter der gesellschaftlichen Ordnung einnehmen.

Auf solche Art, glaube ich, kann allein eine wahre Ordnung erhalten werden. In den Maschinen stellt man jedes Rad an seine Stelle, damit alle gehörig in einander greifen; in der großen Staats-Maschine ist diese Vorsicht von der höchsten Wichtigkeit.

Vierter Theil.

Am Ende des dritten Theils deutet Frau von Stael den Plan und Zweck dieses vierten Theils an: „Wir wollen jetzt sehen, sagt sie, wie Bonaparte sich des Schicksals von Frankreich bemächtigt, und wie er es geleitet hat.“

Ich habe bis jetzt, wie ich mich wenigstens überzeugt halte, viele Irrthümer, Widersprüche, große und empörende Ungerechtigkeiten aufgedeckt; ich habe, soviel es mir möglich war, gezeigt, wie gefährlich dieselben in einem Augenblick sind, wo die Noth gebietet, sich richtige Vorstellungen von den Menschen und von den Dingen zu machen, indem das Schicksal Frankreichs von diesen Vorstellungen abhängt. Ich bin gewiß, daß ich in meinen Aeußerungen gemäßigt gewesen bin, wenigstens vergleichsweise, wenn ich nach dem Unwillen urtheile, den ich unterdrückte, so oft ich bemerkte, wie Frau von Stael wenig Umstände mit den Menschen machte, die keine großen Feudalnamen führten, oder die nicht ihre Freunde waren, und wie leicht sie vor den Völkern und der Nachwelt der ganzen französischen Nation Verbrechen und Schandthaten schuld giebt, die ihr in keiner Beziehung zugeschrieben werden können. Jede Begebenheit entstellt sie, jeden Einzelnen beschimpft sie; und die Nation ist

der erste Gegenstand ihres Ingrimms. Der Leser wird beurtheilen, ob in dieser ersten Hälfte die Verfasserin mehr die Grundsätze einer gesunden Moral oder den Charakter eines wahren Talents offenbart habe. Ich habe mich nur bei den wesentlichsten Irrthümern aufgehalten, sonst hätte ich viele Bände schreiben müssen.

Von nun an erhält das Werk der Frau v. Stael eine andere Gestalt; es sey, weil es leichter ist, einen Menschen, als ein ganzes Volk zu beurtheilen, leichter die Begebenheiten zu verstehen, die von einem Willen abhängen, als solche, welche im einem Gewühl von Umständen und mitten in der aufgeregten Bewegung einer ganzen Nation sich an einander drängen und sich vermischen; genug, Frau von Stael zeigt in diesem Theile, und im Allgemeinen bis ans Ende des Werkes eine Ueberlegenheit des Geistes, die sie wieder mit ihrem Rufe in Uebereinstimmung bringt. Feinheit, Umfang und Tiefe charakterisiren die meisten ihrer Bemerkungen, deren Werth noch durch lebendigen, pikanten, starken und gediegenen Ausdruck erhöht wird. Doch glaube ich nicht, daß Frau von Stael in ihren Urtheilen über Bonaparte immer Recht habe. Aber die Irrthümer, in welche sie in Beziehung auf ihn verfällt, berühren mich nicht . . . Ich suche nur die Aufmerksamkeit des Lesers auf solche Gegenstände zu leiten, die Frankreich und das Ganze der Revolution betreffen.

Man hat der Frau von Stael, die mit Härte von Bonaparte behandelt wurde, Schuld gegeben, sie hätte mit Parteilichkeit von diesem außerordentlichen Manne gesprochen. Sie hat diesem Vorwurf m Voraus begegnen wollen, indem sie sagt: „die Verfolgungen, denen Bonaparte mich Preiß gegeben, haben, wie ich versichern kann, keinen Einfluß auf mein Urtheil gehabt; im Gegentheil

habe ich die Art von Verwirrung überwinden müssen, die ein außerordentliches Genie und eine furchtbare Bestimmung auf die Einbildungskraft ausüben." — In der That zeigt sie hier eine Art von Mäßigung, die sie in dem Vorhergehenden nie beobachtet. Verfällt sie auch in einige Uebertreibung, so scheint es, als verleite sie dazu nur eine Phrase, in welche sie sich verwickelt hat, — wie dieß Schriftstellern von lebhafter Einbildungskraft zu geschehen pflegt.

Warum aber wurde Frau von Stael von Bonaparte verfolgt? Glaubt man ihr, so war es aus Gelegenheit eines Buches, das Herr Necker herausgab, und in welchem er Bonaparte's Absicht, eine Monarchie zu errichten, aufdeckte; „Bonaparte aber wollte nicht, daß man sie ankündigte, ehe sie erschienen war, — am wenigsten, daß man die Fehler derselben zeigte. . . Der erste Consul erklärt in der Mitte seines Hofes, daß er mir nicht erlauben würde, nach Paris zurückzukommen, weil, sagte er, ich meinem Vater so falsche Nachrichten über den Zustand von Frankreich gegeben hätte." — Ueber jede große Epoche hat Herr Necker — man kann sagen, die Wuth gehabt, aus der Ferne Bücher zu schreiben, und Bücher, die nicht klein waren. Er nimmt in diesem als Grundsatz an, daß man eine gemäßigte Monarchie nicht ohne einen Adel errichten, und daß es in Frankreich ohne die alten Feudalnamen keinen Adel geben könne. Bonaparte, welcher fühlte, daß er seine Absichten nicht mit den alten Feudalnamen ausführen konnte, nahm es übel, daß Hr. Necker, dem dieß übrigens schon öfters begegnet war, sich herausnahm, in der öffentlichen Meinung den Gedanken zu verbreiten, daß eine von ihm errichtete Monarchie, in dem Augenblick, da er es so wollte, eine unmögliche Sache

wäre. Auch täuschte sich Hr. Necker; denn die Schwierigkeit lag nicht in der Errichtung eines neuen Adels. — Auf alle Fälle aber bin ich überzeugt, daß dieses Buch nur der Vorwand der gegen Frau von Stael verlängerten Strenge war.

Man kann versichert seyn, daß Bonaparte, lange vorher ehe er zum Consulat gelangte, sich über Frau von Stael eine sehr bestimmte Meinung gebildet hatte. Dieß war der Fall mit allen Menschen, welche sich in dieser Zeit bemerklich gemacht, wenn sie auch nicht berühmt waren. Er ließ nach seiner Rückkunft aus Italien und vor seinem Zuge nach Egypten keine Gelegenheit zu solchen Beobachtungen unbenutzt. Unter der Menge konnte Frau von Stael nicht vergessen werden, und sie machte ihm leichtes Spiel, als sie zu ihm gieng, ihn zu bewegen, sich dem Einfall in die Schweiz zu widersetzen. Er sprach freilich nicht von Moden mit ihr; aber mit diesem Takt, der ihr eigen war, hätte sie merken sollen, was er sagen wollte, als er das Gespräch auf die schönen Künste, auf Literatur, Einbildungskraft ꝛc. leitete. Sie glaubte, er wolle ihr schmeicheln; und er gab ihr eine Lehre.

Ich wiederhole, daß die Meinung Bonaparte's über Frau von Stael schon vor seinem Consulat festgestellt war. Wenige Tage nach seiner Beförderung war ich Zeuge seines Zornes, der keinen Zweifel über seine Abneigung in Hinsicht auf diese Dame übrig ließ. War aber diese Abneigung verdient? Darüber möchte wahrscheinlich das Publikum klar sehen. Ich kann mich nicht anheischig machen, hierüber hinreichende Aufklärung zu geben. In dem Charakter Bonaparte's giebt es zu viel Beweglichkeit, zu viel widersprechende Elemente, als daß ich alle Schattirungen in demselben auffassen und darstellen könnte. Ich sage

nur, daß von allen denkenden und sprechenden Wesen Frau von Stael ihm am meisten Argwohn einflößen mußte: mit dem Vorzug ihres Geschlechts verband sie das Uebergewicht eines seltenen, durchdringenden und umfassenden Geistes, eine Regsamkeit ohne Gleichen, und ein lebhaftes Verlangen das Gute zu thun, — wie ich wenigstens glaube; aber dieß Gute konnte nichts anders seyn, als was sie sah und wie sie es sah; — darin war sie die würdige Tochter ihres Vaters. Aus diesem Princip entsprang das Gefährliche dieses Charakters, unabhängig von einigen andern Verkehrtheiten. Ich bin überzeugt, sie hatte die beste Absicht von der Welt; gleichwohl wären zwei Frauen, wie sie, hinreichend gewesen, um das friedlichste und festeste Gouvernement umzustürzen, um so mehr ein Gouvernement, welches erst mitten unter Unruhen und entgegengesetzten Interessen entsteht. Sie war unerschütterlich in ihren politischen Grundsätzen, und ihre Grundsätze waren gut; tausend Rücksichten aber erlaubten ihr fast niemals sie richtig anzuwenden, und ihre Neigungen waren fast immer im Widerspruch mit ihrer Vernunft. Sie hatte keinen Plan, und wollte doch die Geschäfte leiten, ohne einen andern Führer als ein, ich weiß nicht welches großmüthige Gefühl, das sie immer in die gefährlichste Partei stürzte, ja in eine Partei, die mit ihren am stärksten ausgesprochenen Wünschen im größten Widerspruch stand. Sie verzeiht es einem nie, wenn man sie nicht errathen hat, selbst in dem Fall, daß sie sich selbst keine Rechenschaft von ihrer wahren Absicht zu geben weiß. Ich will gern glauben, daß sie ihren Freunden treu war, und daß sie sich zart und großmüthig gegen sie betrug; aber sie behandelte mit dem größten Leichtsinn Menschen, die sie nur an sich zog, um sie als Werkzeuge zu brauchen. Sie ist eine Freundin der

Gleichheit, aber bezeigt Achtung nur den Trümmern der alten Aristokratie: stets im Widerspruch mit sich selbst, predigt sie die Freiheit, während sie fast ausschließend mit den Feinden derselben lebt. Sie fordert Ordnung, Bestand, und bekämpft zugleich alle Maßregeln, die sie allein hervorbringen können. Sie verfolgt das Gouvernement mit Bitten und mit Epigrammen; ist stets von einem zahlreichen Hofe umgeben, dem sie den Geist der Fronde, der sie selbst schüttelt, einzublasen sucht. Auf solche Art besetzte sie alle Ausgänge der Regierung, und wirkte durch ihre zahllosen Verbindungen auf die beiden Räthe, in den Büreaux der Minister, auf der Tribüne, wo es eine gab, und auf die einflußreichsten Menschen der Gesellschaft. Nach meiner Ueberzeugung waren diese Ursachen für Bonaparte hinreichend, sie stets entfernt zu halten: er machte gegen sie allein einen 18ten Fructidor. Der Nebenbuhlerin des Genies und der Macht versagte er die gefährliche Nachbarschaft. Es scheint sonach, daß Frau von Stael bei ihrer Verbannung durch den Grund derselben sich geschmeichelt fühlen mußte.

Capitel I. „Indem Bonaparte sich geschickt der Begeisterung der Franzosen für den kriegerischen Ruhm bemächtigte .... nahm er nach und nach in allen Köpfen die Stelle der Revolution ein, und trug auf seinen Namen allein alles Nationalgefühl über, das Frankreich in den Augen der Fremden groß gemacht hatte.“ Ich denke nicht, daß Männer von Verstand, welche mit Sorgfalt beobachtet haben, jemals bemerkt haben, daß Bonaparte die Stelle der Revolution in allen Köpfen eingenommen; kein Franzose, dem es nur nicht an aller Einsicht fehlte, hat sich darüber getäuscht. Die Revolution ist die Freiheit, welche durch eine constitutionelle Regierung gesichert ist: wenn Bonaparte ein großes Zu-

trauen gewann, so war es einzig, weil man ihn für ein Mittel hielt zu diesem Zweck zu gelangen.

Capitel II. Revolution des 18ten Brümaire. Diese Revolution war, wie ich bereits bemerkt habe, nur eine Folge der Ereignisse vom 30ten Prairial, wo die bewaffnete Macht keinesweges angewendet wurde. Mit Bewilligung und Theilnahme eines Mitgliedes des Direktoriums kam jener Tag im Prairial zu Stande. Nach diesem Ereigniß bezweifelte Niemand, daß eine Veränderung im System des Gouvernements unvermeidlich war, und daß sie durch die Gewalt der Dinge herbeigeführt werden würde, weil die Vorsicht ihr nicht zuvorzukommen gewußt hatte.

Wir wollen diese Gewalt der Dinge zu erklären suchen, und sehen, wie die Begebenheiten sich verketten; wir werden dabei zugleich bemerken, bis zu welchem Grade die Menschen sich täuschen, und zwar sich täuschen, als sey dieß ihre eigentliche Absicht.

Im Fructidor bemächtigt sich eine Verschwörung der Wahlen: sogleich ist die Verfassung, sind die Gesetze verletzt; die Sicherheit des Staates wird bedroht. Hört man auf Frau von Stael und Andere, so sagen sie euch, daß diejenigen, welche der Verfassung und den Gesetzen zu Hülfe kommen, verfassungs- und gesetzwidrig handeln. Doch ist die Sache so einfach, daß ein neugebornes Kind sich nicht täuschen könnte; aber die schönen Geister, die erhabenen Wesen wollen sich täuschen, — so sehr haben Eigenliebe, Anmaßung und Vorurtheile sie verblendet.

Es war Pflicht, es war eine Wohlthat, die Anstrengungen der Verschwornen zu Schanden zu machen, die sich der Gesetze nur bedienten, um sie zu umgehen und zu vernichten; aber es war ein großes Uebel, daß man den Gesetzen nicht ihr ursprüngliches Ansehen wieder gab,

durch Befestigung der Seite, von welcher man sie angegriffen hatte. Die Partei der Ultra-Patrioten drang durch die Oeffnung vor, welche die Privilegirten gemacht hatten, und die man wieder zu verschließen vergaß; durch ein Mitglied des Direktoriums begünstigt, brachten sie die Umwälzung zu Stande.

Dieses Mitglied des Direktoriums war ein Mann von großem Rufe (Sieyes); er besaß aber auch die furchtbare Wuth alles zu tadeln, was er nicht selbst ausgesonnen hatte. Sind Menschen von solchem Charakter ohne Macht, so kann man sie dadurch befriedigen, daß man ihre Klagen und Sarcasmen anhört; werden sie aber mächtig, so handeln und zerstören sie, wenn die Umstände ihnen im geringsten zu Hülfe kommen; sie begünstigen die Parteien, von denen sie glauben, daß sie ihnen bei Ausführung ihrer Plane nützlich seyn könnten.

Haben die Parteien oder Factionen sich einmal über die Gesetze hinausgesetzt, blos weil sie unbestimmte Furcht haben, die Freiheit könnte verletzt werden, und ohne andern Zweck, als daß sie Männer wählen wollen, die ihnen mehr nach Wunsch sind; haben sie dabei eine mehr oder weniger gefährliche Auflösung aller Bande zu Stande gebracht: so folgen sich unaufhaltsam die Ereignisse, bis die Gesetze wieder das Uebergewicht erlangen, oder bis eine unterdrückende Gewalt, unter Begünstigung der Unordnung und der Unzufriedenheit, sich feststellt. Die Parteien können sich nur bilden und zu Werke gehen, wenn der Gesetzgeber nicht vorsichtig ihre Bildung zu verhindern wußte; die Parteien können sich aber nicht erhalten, weil nichts dauerhaft ist, was nicht regelmäßig ist. Auf solche Art erzeugte der 3ote Prairial den 18ten Brümaire; doch weder der Haß der Na-

tion gegen die revolutionäre Caste, wie Frau v. Stael behauptet, noch die Begeisterung für den kriegerischen Ruhm Bonaparte's kam dabei in Anschlag. Die Revolutions-Männer wurden nach dem Ereigniß fast noch in größerer Anzahl angestellt als vorher; der militärische Ruhm war nur ein Anzeichen, ein Anspruch, zur Candidatur zugelassen zu werden. Bonaparte ward mit der Macht bekleidet, weil ein Theil des Direktoriums, die Mehrheit im Rath der Alten und eine ziemlich beträchtliche Anzahl im Rath der Fünfhundert ihm anhieng; sonst wäre er gefallen, oder hätte vielmehr das Unternehmen nie gewagt.

Die Erschlaffung aller Theile der Regierung, und die Unordnung, die daraus hervorgieng, leiteten auf den Gedanken einer solchen Unternehmung, und gaben ihr den Beifall der öffentlichen Meinung. „Die Nation stürzte sich" nicht „in die Arme Bonaparte's, um einem Fanton (den Jacobinern) zu entfliehen. Mehrere mit der öffentlichen Autorität bekleidete Männer flohen ein wirkliches Uebel, eine wirkliche Unordnung. Der General Bonaparte hatte" nicht „die Gemüther zu dieser Revolution vorbereitet;" sie waren ohne ihn schon vorbereitet. Diese Gemüther suchten nur einen Stützpunkt: sie fanden ihn in Bonaparte, der ihre Stimmung kannte, ehe er Egypten verließ. Als er ankam, handelte sich's nur darum, wie man sich benehmen sollte, und damit allein beschäftigte man sich.

Auf solche Art haben sich die Dinge gemacht; Frau von Stael aber will überall zu viel Verstand sehen oder zeigen.

„Nach zehnjährigem Sturme war in den Revolutionsmännern die Begeisterung für Ideen der Furcht und der Hoffnung für ihre persönliche Wohlfahrt gewichen." Im-

mer möchte Frau von Stael die Gesinnungen Anderer aus ihren eigenen Abneigungen erklären. Von Tausenden, die sie demüthigen will, spricht sie, als hätte sie ihnen ins Herz gesehen. Ich trete gegen sie auf, und ich behaupte, daß die Revolutionsmänner nie für etwas Anderes, als für Freiheit und Vaterland, gehofft und gefürchtet haben; ich muß es besser wissen, als Frau von Stael.

„Nach einiger Zeit kamen die Ideen wieder; aber die Generation, die an bürgerlichen Unruhen Theil genommen, ist fast niemals fähig, die Freiheit zu begründen; sie hat sich zu sehr beschmutzt, um ein so reines Werk zu Stande zu bringen.“ Wenn die Antithese schön ist, so ist das Compliment sehr unhöflich. Noch einmal, und noch tausendmal, wer hat der Frau von Stael das Recht gegeben, die Völker und die Generationen so zu beschimpfen? Ich kenne Tausende von wackern Leuten, die sich nicht nur nicht beschmutzt, sondern ehrenvoll ausgezeichnet haben durch ihre Anhänglichkeit an das Vaterland, durch ihre Unerschrockenheit in großen Gefahren und Widerwärtigkeiten, durch Großmuth gegen die Feinde der öffentlichen Sache, wie gegen ihre persönlichen Feinde.

„Hätte die französische Nation, die damals, ungeachtet ihrer Fehler, der Welt Ehrfurcht gebot, statt diesen unseligen Fremden zu wählen, sich selbst, mit Achtung für die Lehren einer zehnjährigen Erfahrung, eine Verfassung gegeben: sie wäre noch das Licht der Welt.“ — Eine solche Aeußerung hätte vielleicht einigen Sinn, wenn von Lukka oder Genf die Rede wäre; aber in Bezug auf Frankreich? Weiß Frau von Stael, was sie spricht? Wie und wo sollte sich die französische Nation eine Verfassung geben?

Cap. III. „Das mächtigste Zaubermittel, dessen

sich Bonaparte zur Gründung seiner Macht bediente, war der Schrecken, den der bloße Name des Jacobinismus einflößte.“ Es ist kein Zweifel, daß der Schrecken vor dem Jacobinismus bei dem Ereigniß, das ihn zum Consul machte, mitwirkte; aber mittelst dieses Schreckens usurpirte er nicht die Art von Macht, mit der man ihn zu bekleiden nie die Absicht hatte.

Es gab Mitglieder der constituirenden Versammlung, welche die Sache der Revolution verlassen hatten; es gab andere Menschen, von zweideutiger Gesinnung, — Frau von Stael nennt sie die Constitutionellen — und diese waren größtentheils die unversöhnlichsten Feinde derjenigen Männer geworden, welche in den schwierigsten Zeiten die Last der Revolution getragen hatten. Aus jenen Leuten bildete Bonaparte die Mehrheit seines Senats und seines Staatsrathes, in der sichern Ueberzeugung, daß er hier gefällige Stützen bei allen seinen Unternehmungen finden wurde. Er erwählte nachher sehr bekannte Revolutionäre, die er mit den Emigranten und Contre-Revolutionärs zusammenbrachte. Sodann war es die Armee, sein kriegerischer Ruhm, die Zeit und die große Geschicklichkeit, eine Art Nothwendigkeit zu erzeugen, und niedrige Leidenschaften zu benutzen; — diese Dinge waren es, wodurch Bonaparte seinen Despotismus begründete. Im Allgemeinen sind alle Erklärungen, die Frau von Stael hier versucht, viel zu fein. Sie spricht, als ob sich alles im Ganzen gemacht hätte, während man nur dadurch sich von diesen Begebenheiten einen richtigen Begriff machen kann, daß man keine Thatsache und keinen Menschen aus den Augen verliert. Persönliche Charakterzüge Bonaparte's greift sie ziemlich glücklich auf; nicht so glücklich ist sie, wenn sie von seinem Benehmen und den Fortschritten seiner Macht spricht; und fast immer ist sie

im Irrthum, wenn sie von Menschen spricht, die sie liebt, oder die sie haßt.

Cap. VI. Der Geist, den Bonaparte seiner Geistlichkeit einflößte, taugte ohne Zweifel nichts; dieß konnte nicht anders seyn, da sein ganzes politisches System die unbeschränkte Gewalt zum Zweck hatte. Gleichwohl ist Frau von Stael nicht weniger im Irrthum, wenn sie wiederholt, daß der Einfluß der französischen Geistlichkeit dem Zufall hätte überlassen werden sollen, und daß eine religiöse Toleranz das alleinige Bedürfniß war. Ich werde im sechsten Theil darüber sprechen, so wie von „dem Bedauern, das, nach Frau von Stael, Bonaparte oftmals geäußert, nicht in einem Lande zu regieren, wo, wie in England und Rußland, der Monarch zugleich das Haupt der Kirche ist.“

Man hat seit fünf und zwanzig Jahren nicht „die Religion zu einem politischen Zweck brauchen“ wollen; man suchte nur die Priester einer Religion zu hindern, daß sie sich nicht der Einführung einer freien und vernünftigen Regierung widersetzten.

Die Priester haben unter der kaiserlichen Regierung nicht nur Bonaparte gelobt; sie haben nur zu oft den wildesten Schimpf gegen die Revolution und gegen die Freiheit laut ausgeschrien.

Cap. VII. Frau v. Stael rühmt sehr Hrn. Neckers letztes Werk: letzte Blicke auf die Politik und die Finanzen. Man liest in diesem Werke folgende ganz seltsame Stelle: „Wenn ihr die produktiven Elemente großer Herren (von Adel) verloren habt, so glaubt nur, daß ihr zugleich die produktiven Elemente einer gemäßigten Erbmonarchie verloren habt, und wendet sodann eure Blicke, wenn auch ungern, einer andern geselligen Ordnung zu.“ — Um uns nicht gänzlich in Verzweiflung zu

stürzen, schlägt Hr. Necker den Plan zu einer Republik vor. Hr. Necker und Frau von Stael bewundern die englische Verfassung; doch kann hier der König aus einem Kaufmann einen Pair machen, der den andern Tag nicht weniger Pair ist, als wenn der Titel seit zehn Jahrhunderten das Haupt seiner Voreltern geziert hätte. In einer gemäßigten Monarchie soll die Pairskammer unter ihre Mitglieder, woher sie auch genommen werden, nur Freunde einer solchen Monarchie zählen. Große Herren, welche contrerevolutionäre Gesinnungen hegen, würden sehr gefährlich seyn, es sey denn daß ihre Anzahl klein wäre, und auch dann wären sie zuviel. Noch größer wäre die Gefahr, wenn diese Kammer Mitglieder hätte, die sich nicht nur schlechte Gesinnungen, sondern contrerevolutionäre Ränke und Thaten zu Schulden kommen lassen.

Cap. XII. „Ein Instinkt des Despotismus ließ ihn einen Thron ohne Grundlagen errichten, und brachte ihn dahin, seine Bestimmung hienieden, die Einführung der politischen Reform, zu verfehlen.“ — Für einen durch Glück emporgekommenen Soldaten, der seiner Familie einen Thron sichern will, gab es in der That nur zwei Mittel: entweder die tiefe Weisheit des Gesetzgebers, oder der kriegerische Ruhm. Bonaparte konnte über das erste Mittel in seinem Geiste nur unvollkommene Vorstellungen finden; seine Erziehung hatte hier nicht ersetzt, was sein Herz ihn nicht lehrte. Hat Frau von Stael selbst, die immer von der englischen Verfassung spricht, wohl eine deutliche Vorstellung davon gehabt, was die Institutionen in Frankreich hätten seyn müssen, um die Welt durch die Größe ihrer Zwecke, durch das Glück, das sie gewährten, zu unterjochen, um zugleich eine Dynastie auf dem Throne zu befestigen, die

unter ihre Feinde alle Potentaten des alten Europa, die Privilegirten im Innern und endlich eine Familie zählte, die stets in Bereitschaft war, der Schwäche oder Ungeschicklichkeit des neuen Hauses eine Macht wieder abzunehmen, die sie in ihrem Princip für unverlierbar hielt.

Bonaparte besaß zuviel Scharfsinn, um nicht alle diese Gefahren zu sehen; nicht immer täuschte er sich über das Schwierige seiner Lage; er glaubte nicht, daß keine menschliche Macht ihn stürzen könne *); aber er dachte an die Zukunft, an seine Nachfolger, und war sehr gut mit der Geschichte Cromwells bekannt. „Glaubt Ihr", sagte er eines Tages, — und ich war es selbst, zu dem er sprach, „glaubt Ihr, ich wüßte nicht, mit welchen Verwünschungen mein Andenken belastet seyn würde, wenn ich nichts Dauerndes nach mir zurück ließe? Die Nachwelt würde mich anklagen, soviel Blut meinem Ehrgeiz geopfert zu haben, ꝛc."

Auch ich glaube, daß er seinen Beruf verfehlte: der Einführung einer politischen Reform. Dieß ist der wahre, der einzige Ruhm, der unserm Zeitalter vorbehalten ist; man mußte mit kühner Hand die Linie zeichnen, welche das Recht der Familien von dem Rechte der Nationen trennt; — man mußte das Princip der neuern Regierungen, welches bisher die Gewalt war, unterscheiden von dem Princip, welches die Fortschritte der Civilisation aufgestellt haben, und welches der reine Begriff des Menschen, seiner Intelligenz ist, oder mit andern Worten

*) Wenige Tage vor der Rückkehr Napoleons von der Insel Elba sagte Hr. von Chateaubriand: „Keine menschliche Macht kann das Ansehen der Bourbons stürzen." Es scheint fast, daß Herr Bailleul auf diese Worte anspielt. A. d. Uebers.

die Gleichheit der Gerechtigkeit. Nichts kündigt an, daß Bonaparte diese große Revolution im Reich der Geister, und die Art von Ruhm, den sie hervorrief, auch nur geahnet habe. Sein Herz sagte ihm nichts davon; seine militärische Erziehung und die Gewohnheit, sich der Gewalt zu bedienen, leiteten ihn zu den alten Maximen. Sonach hat sich seine ganze Geschicklichkeit darauf beschränkt, den Despotismus in der Mitte der neuern Interessen aufzurichten. *) Es ist aber unwahr, daß er

---

*) Wir sind hier nicht einverstanden mit Hrn. Bailleul, der den gewöhnlichen Maßstab an einen Mann setzt, dessen ganz außerordentliche Lage auch einen eigenen Gesichtspunkt der Beurtheilung erfordert. Die Grundsätze der Doktrinärs, die menschenfreundlichsten Plane der Philosophen haben, wenn nicht den Fehler, doch den Mangel, daß sie den Menschen blos von seiner geistigen oder sittlichen Seite auffassen, und vergessen, daß, um ihn zu leiten, auch seine physische Natur mit allen ihren Neigungen und scheinbaren Widersprüchen in Anschlag kommen muß. — Weil es ein sehr gewöhnlicher Fehler der Regierungen ist, das Geistige im Menschen, als einigen Begünstigten dienstbar zu behandeln: so denken wir nicht daran, daß es auch einen entgegengesetzten Fehler geben kann, und übersehen nur zu leicht, daß die eigentliche Regierungskunst, ihr Princip und ihr Geheimniß, in der möglichen Verbindung des Geistigen mit dem Sinnlichen besteht; welche Verbindung, wo sie sich zeigt, allemal etwas Räthselhaftes, Widersprechendes, Beschränktes zu haben scheint, indem Alles Binden ein Hemmen des unendlichen Fluges des Geistes ist. Gewöhnliche Menschen sehen dann in den großen Männern Betrug, Charlatanerie, Engherzigkeit und Egoismus, und werden irre. — Der reinste Geist, der auf Erden das Reich der Civilisation verbreiten wollte, müßte sich erst

blos die Nation durch das Blendwerk des militärischen Ruhmes betrügen wollte, wie Frau v. Stael behauptet. Indem er neue Familien an die Stelle der alten setzte, indem er Throne schuf, um seine Verwandte darauf zu setzen, wollte er ihnen einen Glanz geben, den er für seine Familie nothwendig hielt, wollte er seinem eigenen Thron eine Bürgschaft geben, ohne welche er seinen Fall für unvermeidlich hielt. Betrachtet man seine Voraussicht für sich selbst, so kann man sagen, daß der Ehrgeiz und die Berauschung des Erfolgs sie zu weit getrieben hatte. Ueber die Stimmung der Gemüther in dieser großen Zeit aber hatte er so wenig nachgedacht, daß er nicht einmal bemerkte, wie das Princip, worauf er seine Institutionen gründete, den Keim ihrer Zerstörung in sich schloß, weil jenes das Produkt einer Kraft war, welche die Revolution schuf, um die ihr entgegenstehenden Hindernisse zu überwinden, nicht aber um einen Ehrgeiz zu begünstigen, der ein anderes Ziel als die Revolution hätte.

So viele Fehler und Irrthümer, so viele furchtbare Widerwärtigkeiten, welche darauf folgten, zeigen uns immer deutlicher, welche Kraft der Vernunft, welche Weisheit des Betragens, welche Gradheit der Gesinnung diejenigen besitzen müssen, die, in die Revolution hineingestoßen, es übernehmen, ein Volk zu regeln; denn sie

---

körperlich feststellen, weil sonst alle beleidigten Interessen der Barbarei über ihn herfallen und sein Werk zertrümmern würden. Man hat die Geschichte der Männer, die auf ganze Zeitalter wirkten, noch nicht verstanden, wenn man ihre einzelnen tadelnswürdigen Eigenschaften ausser dem Zusammenhange betrachtet, und sie so zur Gemeinheit herabzieht. A. d. Uebers.

haben das gesellschaftliche Gebäude von seinen Fundamenten an aufzurichten. *)

Cap. XIII. Um die Mittel zu beurtheilen, welche Bonaparte zum Angriff auf England anwendete, wovon Frau von Stael in diesem Capitel spricht, müßte man wissen, in wie weit er wirklich eine solche Absicht hatte. Viele Personen, zu denen auch ich gehöre, glauben, daß alle seine damaligen Anstalten nur vorgespiegelt waren. Im Frieden mit dem Festlande von Europa, (ohne daß die feindlichen Neigungen der verschiedenen Mächte sich geändert hatten), sinnend vielleicht auf einen neuen Krieg zur Erfüllung seiner Entwürfe, brauchte Bonaparte einen Vorwand, um eine große Armee auf dem Kriegsfuß zu erhalten. Vielleicht gab er nie einen größern Beweis seiner Ueberlegenheit über das Volk und über die Truppen, die beide gewohnt waren, jeden Tag neue Ereignisse zu sehen und zu wünschen, als dadurch, daß er drei Jahre lang jenes in der Erwartung und diese in Unthätigkeit zu halten wußte. — Frau von Stael nennt die Idee einer Landung in England eine lächerliche Comödie. Sie hat Recht, wenn sie nach den damaligen Vorbereitungen urtheilt. Indessen gehört eine Lan-

---

*) Diese Forderungen auf die gegenwärtige französische Regierung angewendet, würde anzeigen, daß sie eine große Aufgabe zu lösen habe, was von einem Schaukelsystem gerade nicht zu erwarten ist. Die Anwendung könnte sogar der Gegenstand einer Prophezeihung werden, wobei das Eintreffen um so eher zu erwarten wäre, als Niemand daran glauben würde. Ja, der Prophet könnte übel behandelt werden, und seine Rechtfertigung leicht zu spät kommen.

A. d. Uebers.

dung in England gewiß nicht zu den Unmöglichkeiten; vielmehr hätten alle Anstrengungen der frühern Regierungen darauf gerichtet seyn sollen; denn es gab kein anderes Mittel den Coalitionen den Herzstoß zu geben. Das Mittel war unfehlbar, weil in einer ganzen langen Zeit der Erfolg gesichert war. Unter Bonaparte aber hatten tausend nach und nach eingetretene Ursachen und seine persönliche Stellung das Unternehmen schon erschwert. Er war zu gut gewarnt, um nicht zu bemerken, daß ganz Europa über ihn herfallen würde, falls er eine solche Expedition unternähme. Auch abgesehen von dieser Besorgniß, mußte es bei ihm noch in Frage stehen, ob er England demüthigen müsse, um nachher mit dem Festlande desto leichter fertig zu werden; oder ob er das Festland besiegen müsse, um sodann in vollständiger Sicherheit über England herzufallen? Natürlich mußte der letzte Weg ihm am meisten zusagen, weil, im Fall England unterworfen war, ihm kein Vorwand mehr blieb, den Continent anzugreifen, der, aus Mangel an englischen Subsidien, durchaus ohnmächtig seyn würde. Sein Ehrgeiz oder seine Berechnungen wären sodann vor den Augen Frankreichs entlarvt gewesen, das keinen andern Zweck hatte, als eine regelmäßige, constitutionelle Regierung; während bei einem entgegengesetzten System England ihm als Stützpunkt diente, um den Krieg zu unterhalten oder zu erneuern, bis er sein Ziel erreicht hatte. Bei diesem Plane also blieb er stehen. Das Continentalsystem und der Schwung, den er unserer Industrie gab, waren wesentlich dazu berechnet, die Gemüther abzuleiten, sie zu beschäftigen, und den Klagen des Handelsstandes und in den Häfen durch das Gedeihen des Ackerbaues und der Manufakturen ein Gegengewicht zu geben. England sparte er sich zuletzt auf; woran nicht zu zweifeln ist, wenn man

an die furchtbaren Anstalten denkt, die er zu gleicher Zeit in allen Häfen anordnete.

Cap. XIV. Frau von Stael will den Geist der französischen Armee unter Bonaparte schildern; sie faßt auch mit Feinheit und Glück einige Züge auf, doch ist alles, was sie sagt, viel zu allgemein, wo nur besondere Fälle zu beurtheilen wären. — Bonaparte's Betragen läßt sich übrigens in zwei Worte fassen, die eine furchtbare Lehre enthalten: er verließ die von der Revolution gezeichnete Bahn, er stürzte dadurch sich selbst und zugleich Frankreich ins Verderben. — Vieles, was Frau von Stael von ihm und von denen sagt, die sich ihm gänzlich ergaben, muß mit aufmerksamer Prüfung und nicht ohne Mißtrauen gelesen werden.

Ich halte mich dabei nicht auf; sondern rüge nur die Stelle in dem Capitel, wo sie den Grundsatz bestreitet: die Armee muß nicht urtheilen, sondern gehorchen. Nach Frau von Stael war es „in Folge dieses blinden Gehorsams, den man der französischen Armee zur Pflicht gemacht hatte, daß letztere die Regierung Bonaparte's aufrecht erhielt. — Wie sehr, fügt sie hinzu, hat man sie jedoch getadelt, daß sie ihn nicht stürzte!“

Vergebens häuft Frau von Stael Sophismen auf Sophismen, vergebens führt sie das Beispiel der englischen Offiziere an, „welche sich in die politischen Angelegenheiten mischen, so bald sie nach Hause zurückgekehrt sind;“ ihre erschreckende Behauptung erhält dabei kein Gewicht, und nie wird sie einen besonnenen Mann glauben machen, daß eine Armee, welche ihren Befehlshabern blind gehorcht, gefährlicher für das Land sey, als eine Armee, die ungehorsam ist, und eine Re-

gierung stürzt. Wie groß auch der Haß der Frau von Stael gegen den Despotismus seyn mag, er rechtfertigt so gefährliche Irrthümer nicht.

Man darf hier nicht einmal fragen, was unter Gehorsam verstanden wird. Es giebt in der That Fälle, wo die bewaffnete Macht rechtmäßig den Gehorsam verweigern dürfte; wenn man ihr z. B. befiehlt, Individuen zu tödten, oder einen Theil des Vaterlandes zu verwüsten und zu verbrennen, ohne andern Bewegungsgrund als weil das Haupt des Staats so will; — dieß war der Fall in der Bartholomäusnacht. Aber von diesem Fall bis zum Sturz des Staats-Oberhauptes ist ein unermeßlicher Zwischenraum. Alles, was Offiziere und Soldaten in einer solchen Lage thun können, ist, daß sie unthätig bleiben. Solche Fälle jedoch sehen wir nicht unter Bonaparte, von dem Frau von Stael spricht. Sie sagt ausdrücklich: „Sicher haben diejenigen, welche ihr Blut für den Staat vergießen, ein wenig das Recht zu fragen, ob es auch den Staat gilt, wenn sie sich schlagen.“ — Und dieß nennt Frau von Stael nicht überlegen? Die Armee, die Soldaten sollten nach diesem System entscheiden, ob der Krieg, den man gegen eine fremde Macht führt, die Vertheidigung des Staats oder den Ehrgeiz seines Oberhauptes zum Zweck hat? Frau von Stael will, daß die Armee den Chef stürze, der die Freiheit unterdrückt — sie, die an einer andern Stelle (3. Vol. p. 137 des Originals) fragt: „ob die Soldaten, die zwanzig Jahre sich unter Bonaparte geschlagen hatten, wohl auf ihren Feldherrn feuern konnten?“ Sie will, daß dieselbe Armee jetzt ihren blinden Gehorsam gegen ihren Chef bereue, weil die Armee, wie jede andere Gesellschaft, wissen soll, daß sie ein Theil sey eines freien Staates, daß sie die rechtmäßig eingesetzte

Gewalt gegen jedermann zu vertheidigen habe.“ — Die Armee soll die Unverletzlichkeit des Bodens vertheidigen; dieß allein ist ihr klar. Jedes Amt soll sich in den durch die Natur der Dinge und Verhältnisse ihm angewiesenen Schranken halten. Die Armee, als solche, hat nie das Recht, zu beurtheilen, ob eine Regierung despotisch handle oder nicht. Der Despotismus erzeugt Unzufriedenheit; daraus kann eine allgemeine Erschütterung des politischen Körpers hervorgehen; jeder nimmt dann persönlich, auf eigene Gefahr, nach seinen Wünschen und Hoffnungen Theil daran. Eine solche Lage der Dinge aber ist ein Aeußerstes; man kann sie nicht berechnen, noch voraussehen; sie entsteht aus dem Gefühl der Unterdrückung und aus dem Vertrauen in die Mittel des Widerstandes; sie ist der Zustand einer ganzen Nation, nicht die Sache irgend einer Körperschaft; sie läßt sich nicht in ein Lehr-System bringen, und wird nur durch die außerordentlichen Ursachen, die ihr vorhergehen, gerechtfertigt. Die Stürme reinigen die Luft; gleichwohl ruft man nicht den Donner und den Hagel als eine Wohlthat herbei. Wer behauptet, daß die verschiedenen Körperschaften, daß besonders die bewaffneten Corps unter dem Vorwand irgend welcher Tyrannei aus ihren Attributionen heraustreten können, der predigt eine Lehre, die alle Ordnung und allen Bestand umstürzen muß. Uebt ihr heute diese Lehre aus, so werdet ihr morgen nichts als Verwirrung im Staate sehen; denn es wird sich eine Partei finden, wie wir dieß wohl gesehen haben, welche behauptet, daß das Joch des Gesetzes selbst die abscheulichste Tyrannei sey.

Cap. XVIII. Nach Frau von Stael „ beruhte der Sieg Bonapartes in Europa, wie in Frankreich, gänzlich auf einer großen Zweideutigkeit, die für viele Menschen noch dauert. Die Völker ließen sich's nicht nehmen, ihn

als den Vertheidiger ihrer Rechte anzusehen, während er ihr größter Feind war.“ *) Frau von Stael irrt sich: der größte Feind der Volksrechte ist die Partei der Privilegirten. Bonaparte war nicht der Mann der Freiheit; es fehlte dazu viel, Alles. Er hatte nicht verstanden, was die neue Ordnung der Dinge seyn sollte; aber so viel wußte er genau, daß die alte nicht zurückkehren sollte. So war er, trotz seines Despotism, ein Damm zwischen Vergangenheit und Zukunft, welche letztere wenigstens die Hoffnung übrig ließ. Daher sagt Frau von Stael ganz richtig: „die Franzosen haben lange Zeit geglaubt, daß das kaiserliche Gouvernement sie gegen die Wiederkehr der alten Regierungsform schütze.“ Aber sie fügt hinzu: „Sie haben auch lange die Sache der Revolution mit der Sache des neuen Herrn verwechselt;“ — und darin hat sie Unrecht. Noch besaßen die Franzosen zu viel Verstand, um in eine solche Verwechslung zu verfallen. Der Mensch war leicht zu beurtheilen; aber einmal aufs Aeußerste gebracht, wie sollte man, ohne weit größere Gefahr, seine Tyrannei unterdrücken, die in ihren Fortschritten so gut berechnet, und so genau mit jener Politik verbunden war, die uns unaufhörlich mit dem ganzen Europa in Kampf setzte? Er erhielt uns wenigstens die Zukunft, während die Contrerevolution sie und die Gegenwart verschlungen hätte.

Cap. XIX. „Berauschung (Bonaparte's) durch die Macht.“ Ich glaube, daß zu den Ursachen dieser

*) Die Folge hat diesen Ausspruch der Frau von Stael bestätigt. Kaum war dieser Feind der Volksrechte gestürzt, so erhielten die Spanier, die Italiener, die Norweger, die Sachsen ꝛc. ihre Volksrechte wieder, und sahen nun, wie Unrecht sie hatten, Napoleon für ihren Vertheidiger zu halten. A. d. Uebers.

Berauschung Frau von Stael auch seine Verheirathung mit einer Erzherzogin hätte zählen sollen. Sein früheres Betragen zeigte immer noch einiges Maaß; nach dieser Begebenheit kannte er keines mehr. Der Unterschied war so auffallend, daß er keinem entgieng. Er, der Soldat des Glücks, der verheirathete Mann, wird geschieden, und nöthigt ein erlauchtes Haus, das durch seinen Stolz und seine religiösen Begriffe gleich bekannt ist, zu einer solchen Heirath. Er glaubte, daß ihm nun nichts mehr widerstehen könne, daß die Welt ihm gehörte, und daß es nur darauf ankam, Besitz von ihr zu nehmen.

Fünfter Theil.

Cap. I. und II. Wesen des legitimen Königthums. System einiger französischen Emigranten und ihrer Anhänger.

Frau von Stael stellt als Grundsatz auf: „daß die Fürsten aus alten Häusern dem Wohl der Staaten bei weitem mehr zusagen, als die Emporkömmlinge unter den Fürsten, . . . daß die Erblichkeit in Monarchien durchaus nothwendig sey für die Ruhe, selbst für die Moral, und für die Fortschritte des menschlischen Geistes; . . . . daß die der Geburt zugestandenen Prärogative, zur Festsetzung der Thronfolge in einer einzigen Familie, erst durch die Zeit bestätigt werden können; daß sie darin von den natürlichen Rechten abweichen, welche unabhängig von aller Heiligung der Uebereinkunft sind. . . . Jedoch, damit dieses Princip der Erblichkeit nicht mit der Vernunft und dem allgemeinen Wohl, zu dessen Gunsten es angenommen wurde, in Widerspruch gerathe: so muß es unzertrennlich mit der Herrschaft der Gesetze verbunden seyn. . . . . Die Legitimität, so wie sie neuerlich verkündet worden, ist also unzertrennlich von den constitutionellen Schranken.“ Sie verwirft die Lehre einiger Emigranten, „welche die Macht der Könige auf ein göttliches Recht, das die Stuarte ins Verderben ge-

bracht, stützen wollen.“ Sie bemerkt dabei: „die politische Lehre der Emigranten ist der Wohlfahrt der Nation und den Rechten zuwider, für welche zwei Millionen Menschen auf dem Schlachtfelde geblieben sind; darum wird die Nation sich niemals freiwillig unter das Joch der Meinungen der Emigranten beugen.“ — Den Ausspruch des heiligen Paulus, welcher sagt: „Achtet die Gewaltigen auf Erden, denn alle Gewalt kommt von Gott;“ erklärt Frau von Stael, als habe der Apostel nur sagen wollen, „die Christen sollten sich nicht in die politischen Parteien mischen; Paulus hätte sich selbst den Befehlen Nero's widersetzt, dadurch, daß er die christliche Religion verkündigte.“ Sie fügt hinzu: der heilige Petrus nennt mit Recht die Regierungen eine menschliche Ordnung.“

Unstreitig soll die Erblichkeit unauflöslich mit der Herrschaft der Gesetze verbunden, soll die Legitimität unzertrennlich von den constitutionellen Schranken seyn; doch ist dadurch noch nicht erklärt, wie die Macht beschaffen seyn müsse, um rechtmäßig (legitim) zu seyn, oder worin die Rechtmäßigkeit bestehe; es ist dadurch noch viel weniger das Princip der Rechtmäßigkeit angegeben, nach welchem die Gesetze die verfassungsmäßigen Schranken bilden.

Es drängt sich zuerst hier die Bemerkung auf, daß Frau von Stael zwei sehr verschiedene Dinge verwechselt: die Macht nämlich und das Individuum, welches mit ihr bekleidet ist.

In jeder Regierungsform muß die Macht, um regelund rechtmäßig zu seyn, sich auf ein und dasselbe Princip stützen. Dieses Princip ist unabhängig von der Regierungsform und von den Individuen, denen die Ausübung der Macht aufgetragen worden. In Beziehung auf die

Individuen giebt es zwar auch eine sie betreffende Ordnung der Rechtmäßigkeit; aber diese beruht blos auf Uebereinkunft. Doch gerade deswegen ist es im Interesse der Völker und zu Gunsten des Bestandes der Institutionen, daß die Ordnung der Uebereinkunft an eine große, starke, lichtvolle Idee gebunden werde, welche Achtung einflößt, oder besser, welche vermöge der Natur der Dinge daraus hervorgeht.

Sagt man nur, daß die Erblichkeit innigst mit der Herrschaft der Gesetze vereint seyn müsse, so stellt man noch keinen deutlichen Begriff von der Macht auf; denn jener Satz ist nur eine Folge mehrerer anderen Sätze, die vorher hätten abgehandelt werden sollen. Nimmt man mit Sankt Peter an, die Regierung sey nur eine menschliche Ordnung, so kann diese doch nicht auf bloßer wechselnder Willkühr beruhen; sie muß sich vielmehr auf ein ewiges Gesetz, d. i. auf eine göttliche Ordnung stützen. Was soll aber neben dieser göttlichen Ordnung aus der menschlichen werden, wenn beide Ordnungen einmal in Widerspruch gegen einander gerathen sollten? — Errichtet man nun die Regierung auf eine solche Basis, d. h. hält man sie für eine blos menschliche Anstalt, so heiligt man dadurch, wenn nicht geradezu das Princip ihrer Zerstörung, doch ein Princip der Nebenherrschaft, das von den traurigsten Folgen seyn und immer zum Nachtheil der menschlichen Ordnung ausfallen muß.

Man sieht, daß ich hier mit tiefsinnigen Untersuchungen beschäftigt bin. Es ist mir unmöglich, sie hier mit der erforderlichen Ausführlichkeit zu behandeln; ich begnüge mich, der Prüfung des Lesers einige Betrachtungen zu unterwerfen, die, wie ich hoffe, hinreichen werden, zu beweisen, daß die Lehre der Frau v. Stael

einerseits unzulänglich ist. und andererseits im Widerspruch steht mit den Bedingungen einer unveränderlichen Ordnung der Dinge.

Der Cardinal Retz sagt, bei Gelegenheit, da er von dem Eindruck der Edikte spricht, welche die Veranlassung oder der Vorwand des Krieges der Fronde waren: „Man suchte beim Erwachen gleichsam tappend die Gesetze; man fand sie nicht mehr. . . . . Das Volk trat ins Allerheiligste, und hob den Schleier auf, der stets alles bedecken soll, was man sagen und was man glauben mag von den Rechten der Völker und von den Rechten der Könige, welche nie besser als in dem Schweigen mit einander übereinstimmen.“ — Aber dieses Schweigen, — wer kann verbürgen, daß es stets treu oder knechtisch beobachtet seyn werde? Die Sicherheit der Könige, wie die Ruhe und Zufriedenheit der Völker erfordert also, daß es keinen Schleier gebe. Es ist von der höchsten Wichtigkeit, daß vielmehr täglich deutlicher gezeigt werde, wie die Rechte der Könige und die der Völker dieselben sind, und die ersten nur in der gesetzmäßig anerkannten Ausübung der letzten bestehen.

Der Geist, der die Welt erschuf, gab jedem seiner Geschöpfe den Trieb, welcher seine Gewohnheiten bestimmt, und diese unterscheiden, eben so sehr als die äußern Gestalten, die Gattungen von einander. Als der Geist also für jede dieser Gattungen Gesetze bestimmte, nach welchen sie leben, sich erhalten und sich fortpflanzen sollten, stets folgerecht, stets einförmig in ihren Aeußerungen, — da konnte er, bei der Vertheilung der Instinkte und mehr oder weniger ausgebildeter Fähigkeiten, den Menschen nicht vergessen, dem er die Bestimmung anwies, den Ewigen selbst, wenn nicht in seiner Unendlichkeit und seiner Gestalt, doch in seiner Nothwendigkeit zu verstehen.

Gott wollte, daß der Mensch ein geselliges Wesen sey; und er gab ihm in seiner Vernunft so unveränderliche, so nothwendige Vorschriften, als es nur immer die Instinkte der Thiere seyn können; Vorschriften, ohne welche zwei menschliche Wesen nicht mit einander leben können. Diese Vorschriften sind es, welche in ihrem Verein die menschliche Vernunft selbst sind. Cicero in seinem Buch von den Gesetzen sagt: „Was giebt es wohl, ich sage nicht im Menschen, sondern im Himmel und auf Erden, was giebt es Göttlicheres als die Vernunft, welche in ihrer Reife und Vollendung die wahre Weisheit ist?“ Darauf spricht er den großen und schönen Gedanken aus: „weil es denn nichts Herrlicheres giebt als die Vernunft, und weil sie sich nur in Gott und im Menschen findet, so ist sie das erste Band der Gesellschaft unter den Menschen und unter den Göttern.“ Er stellt das Universum unter dem Bilde einer großen Stadt vor, und sagt: „diese allgemeine Stadt hat die erhabene und herrliche Eigenthümlichkeit, daß die Menschen und Götter in ihr nur eine Familie und ein einziges Geschlecht bilden.“ Sodann geht er zu Gedanken über, die mit dem Gegenstande meiner Untersuchung in näherer Berührung stehen: „Unsere größten Philosophen, sagt er, haben einstimmig geurtheilt, daß das Gesetz keine Erfindung des menschlichen Geistes, nichts den gewöhnlichen Anordnungen Aehnliches, sondern etwas Ewiges sey, das durch die Weisheit seiner Befehle und Verbote das Universum in Ordnung halte. Nach ihnen ist dieses ursprüngliche Gesetz nichts anders, als der höchste Geist Gottes selbst, dessen allmächtige Vernunft die Quelle aller gebietenden und verbietenden Vorschriften ist. . . . Und diese Vernunft hat Gesetzes-Kraft, nicht blos von dem Tage an, wo sie schriftlich aufgefaßt wird,

sondern von dem Augenblick, wo sie zu leuchten beginnt. Nun aber ist es unbezweifelbar, daß sie zugleich mit dem Geist Gottes angefangen habe; folglich ist das eigentliche Gesetz, das ursprüngliche und vornehmste Gesetz, das wahrhaft die Kraft hat zu gebieten und zu verbieten, nichts anders als die Vernunft Gottes selbst."

Und dieses Gesetz, das den Menschen mit Gott vereint, das von allen Völkern aller Zeiten und aller Zonen anerkannt wurde, — dieses Gesetz heißt: Handle gegen Andere, wie du willst, daß sie gegen dich handeln sollen; achte deinen Nebenmenschen, um von ihm geachtet zu werden; thue für deinen Nächsten, was du willst, daß er für dich thue. Diese Vorschriften sind so unerläßlich bei der Existenz der sittlichen Welt, als es die Gesetze der Schwere und des Gleichgewichts für die physische sind. In der absoluten Nothwendigkeit dieser Vorschriften besteht die erste und unbestreitbare Offenbarung; sie sind ewig, wie die Weisheit, welche sie gegeben hat. Auch haben die Offenbarungen, die im Laufe der Jahrhunderte aufkamen und die der Zeit angehören, nicht ermangelt, sich dieser Vorschriften zu bemächtigen. „Alles, das ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten," sagt der Evangelist St. Matthäus Cap. VII. V. 12. Dieß ist das Gesetz und die Propheten! Der Ausspruch ist im hohen Grade merkwürdig: der Evangelist erkennt also, daß vor seinem Predigen ein Gesetz vorhanden war, welches ist das Gesetz und die Propheten; ein Gesetz, welches der Gegenstand aller seiner Ermahnungen ist; ein Gesetz, das er als das einzige Licht anerkennt, nach welchem die Thaten

sich richten sollen; und dieß ist es in Wahrheit. Man kann dem Cicero nicht Schuld geben, daß er den Evangelisten abgeschrieben habe, und es ist nicht wahrscheinlich, daß der heilige Matthäus den Cicero gelesen habe. Cicero war also so gut inspirirt als Matthäus, und Matthäus ist in der Erkenntniß des Grundgesetzes aller Religion und Moral nicht weiter gekommen, als Cicero. Ja, dieser hat vor jenem noch den Vorzug, daß er sich besser ausdrückt. Sie haben also beide vor Gott gleiches Verdienst, wenigstens darin, daß sie beide das Princip aussprachen, aus welchem alle Tugenden fließen, — das Princip, welches ist **das Gesetz und die Propheten.**

Bei dieser Uebereinstimmung der Lehre eines Heiden mit jener eines Apostels, überzeugt man sich ohne tiefes Forschen, daß in religiöser und moralischer, wie in physischer Beziehung, Gott die Erkenntniß des Menschen mit Allem ausgestattet, was zu seiner Erhaltung als lebendes und als geselliges Wesen nothwendig war. Viele thörigten Behauptungen finden durch diese wenigen Worte ihre Abfertigung.

Aus dem angegebenen Princip fließen die Vorschriften der Sittenlehre, und die Elemente des öffentlichen und Privat-Rechts. Jedes Individuum ist diesem Grundgesetze unterworfen, bei Strafe selbst für sein Leben keine Bürgschaft zu haben. Die Gesellschaften sind ihm unterworfen bei Strafe der Unordnung, deren Ziel nur ihre Auflösung seyn kann.

Es muß als eine Wahrheit anerkannt werden, daß vermöge der Natur seiner Organe, seiner Bedürfnisse und seines Verstandes es nicht von der Willkühr des Menschen abhängt, ob er in der Gesellschaft leben wolle oder nicht, und daß durch das Leben in der Gesellschaft er

einem vorher bestehenden Gesetze unterworfen ist, indem dieses Gesetz von Ewigkeit her war in dem Geiste Gottes, dem Princip aller Ordnung; indem es ein nothwendiger Bestandtheil der menschlichen Gattung ist, ohne welche ihre Erhaltung unmöglich ist. Die Menschen sind also nicht unumschränkte Herren, sondern untergeordnete Wesen. Ihr Verein ist nicht die Folge eines Vertrags, den Laune oder Willkühr schließen oder wieder aufheben könnte; sondern der Verein ist die Erfüllung des ewigen Willens des Weltschöpfers. Die wahre Souverainetät wohnt also in der Gottheit selbst; sie offenbart sich jeden Augenblick durch die Nothwendigkeit des Grundgesetzes: „Handle gegen Andere, wie du willst, daß sie gegen dich handeln sollen. Wo dieses Gesetz nicht befolgt wird, da kann es nur Schrecken und Zerstörung geben. Auf solche Art aber wird die Erde durch den Geist des Menschen mit dem Himmel und allen Theilen der Schöpfung verbunden. Der Wille des Menschen wird dadurch der Macht Gottes untergeordnet, welcher will, daß die Menschen in Gesellschaft leben; sie können aber nicht darin leben, als nur in sofern sie sich seinem Gesetz unterwerfen. Daraus folgt, daß die Souverainetät unter den Menschen nur abgeleitet ist; sie ist nur eine relative Eigenschaft, welche auf den Boden, oder auf die Wahl der Menschen, die befehlen sollen, oder auf die Bedingungen, die ihnen gemacht werden, oder auf die Ausbildung des Grundgesetzes in Allem, was das öffentliche Recht, die Gesetzgebung oder die Regierung betrifft, bezogen wird. Menschen, und wären es nur zwei, können nicht miteinander leben, ohne eine Regierung anzuerkennen, d. h. sie müssen sich dem großen Princip der Gerechtigkeit und einem Gefühl gegenseitigen Wohlwollens unterwerfen; im entgegengesetzten Fall, wenn jeder, nur seiner egoistischen

Bequemlichkeit Gehör gibt, werden sie genöthigt seyn, sich zu trennen. Ihr Glück ist an ihre Einigkeit gebunden, und ihre Einigkeit wird, nach Verhältniß ihrer vollkommenen Unterwerfung unter das Princip, glückliche Früchte bringen. Nach dem Maaß, daß ihre Anzahl sich vermehrt, daß der Boden, den sie einnehmen, sich erweitert, entwickelt sich die Regierung und nimmt eine Gestalt und einen Charakter an, welche der Volksmenge, der Lage und Ausdehnung des Landes, dem Grade der Civilisation ꝛc. angemessen sind; doch leitet sie dabei immer dasselbe Gefühl, und immer ist es dasselbe Bedürfniß, dem abgeholfen werden soll. Um gut zu seyn, soll eine Regierung keine andere Basis haben, als das Grundgesetz, keinen andern Zweck als seine Erfüllung und Aufrechthaltung; denn es ist das einzige und untrügliche Element der Freiheit, der Gleichheit, folglich aller Gerechtigkeit, wie aller Ordnung auf Erden. Die Erfüllung des Grundgesetzes ist es also, was die Legitimität einer Regierung in der Ausübung der Macht bestimmt; woraus folgt, daß der Titel dessen, der regiert, oder derer, die regieren, legitim seyn kann, während seine Handlung illegitim ist. Die Legitimität hängt also ab von zwei gleich unerläßlichen Bedingungen, von der Gesetzmäßigkeit des Titels oder der Ansprüche, und von der Rechtlichkeit der Handlung; denn die Völker sind nur schuldig und verpflichtet im Verhältniß der Gerechtigkeit, die man ihnen giebt. Eine Regierung aber, die sich von allen unreinen Bestandtheilen entbunden ausweist, stellt sowohl den Willen Gottes vor in dem nothwendigen und unverbrüchlichen Princip der Gesellschaft, als auch den Willen des Volkes, dessen Bedürfniß, das Princip zum Behuf seiner Erhaltung angewendet zu sehen, sie anerkennt.

Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet sind die Häupter

der Regierung nicht gewöhnliche Beamte, welche auch nicht vorhanden seyn könnten; sie sind nicht bloße Handhaber der Ordnung: sie sind in einer gesetzmäßigen Verfassung die Ordnung selbst; im Geiste der Institution müssen sie unveränderlich seyn, wie das Princip, kraft dessen sie existiren, an diese Unerschütterlichkeit ist das Glück und der Bestand der Nationen gebunden.

Wenn ich das Princip der Souverainetät in dem Princip der ewigen Gerechtigkeit finde, so darf dieß die Freunde der Freiheit nicht erschrecken, indem die Freiheit keine mächtigere Bürgschaft hat; denn die Regel ist für den Fürsten, wie für das Volk.

Ich verwerfe die Souverainetät des Volkes, nach den Begriffen nämlich, die man in neuerer Zeit damit verbindet. Nicht nur deswegen, weil dabei eine Unsicherheit, eine Beweglichkeit eintreten muß, die weder mit der Gerechtigkeit, welche sich immer gleich seyn soll, noch mit der Ordnung, ohne welche es keine Gesellschaft giebt, bestehen kann, und weil aus diesen Nachtheilen schon das Princip der Volks-Souverainetät sich hinlänglich als irrig ausweist; sondern vorzüglich deswegen, weil das Princip, auf welches die menschliche Gesellschaft sich stützt, von dem Willen der Menschen unabhängig, und mächtiger als dieser Wille seyn muß, indem dieser oft eigensinnige Wille der öffentlichen Gewalt nicht als Vorschrift dienen kann.

Ich nehme eben so wenig eine Souverainetät an, wie man solche in reinen und unumschränkten Monarchieen, als auf dem Haupte des Fürsten ruhend, behauptet. Diese Souverainetät ist in ihren Folgen so seltsam und verderblich, als ihr Ursprung dem gesunden Menschen-Verstande widerspricht; denn da sie die Macht an kein Princip bindet, so kann nichts als die Willkühr

daraus hervorgehen. Die Schriftsteller, welche das Recht der Souverainetät auf — ich weiß nicht welche angebliche Familien-Rechte gründen wollten, sind nicht einmal verständlich.

Was die Souverainetät des Titels betrifft, oder die Ansprüche auf Ausübung und Erhaltung der Macht, so beruht hier alles auf den Grundgesetzen des Staates, die von der Regierungsform abhängig sind. Diese Souverainetät des Titels ist eine bloße Sache der Uebereinkunft. Wenn aber Gott nicht eine Regierungsform vor der andern vorgeschrieben, wenn er nicht Familien für die Erblichkeit der Throne, noch Magistrate für die Volksregierungen angeordnet hat: so ist es deswegen doch nicht weniger offenbar, daß er das Glück der Nationen an den Bestand der Dinge geknüpft hat. Können nun die Völker dieß aus den Leiden, welche Umwälzungen begleiten, erkennen; so werden die Fürsten ihrerseits sich überzeugen, daß nichts Bestand hat als die Gerechtigkeit.

Erkennt man an, daß die öffentliche Gewalt im Willen Gottes ruht, daß sie ein Ausfluß seiner Macht ist, weil jene Gewalt (in einer regelmäßigen Regierung) nur zur Bewahrung des Princips eingesetzt ist, woran er die Erhaltung der Menschen im Ganzen und im Einzelnen gebunden hat; erkennt man an, daß die Gesetze nur die Folgerungen aus diesem Princip seyn können: so giebt man dadurch der höchsten Autorität im Staate und den Gesetzen einen religiösen Charakter, der bisher durchaus verkannt wurde. Wahrlich, Alles ist religiös, Alles ist heilig in dem Pincip einer Regierung. Dieß fühlten alle entstehenden Völker, ehe es bei den alten Philosophen das Resultat ihrer Prüfung der Natur der Dinge wurde. In diesem Sinn kommt alle Gewalt von Gott,

wie der heilige Paulus sagt; der heilige Petrus aber und Frau von Stael irren, aus verschiedenen Gesichtspunkten versteht sich, wenn sie die Regierungen eine menschliche Ordnung nennen. Frau v. Stael behauptet, „es gebe in der Moral und in der Politik keinen Satz, über den eine Autorität entscheiden könne.“ Ich behaupte dagegen, daß man die Autorität des Princips: Thue Andern nicht, was du nicht willst, daß dir geschehe, anerkennen, und als eine wohlthätige Offenbarung verehren müsse, die Gott den Menschen ins Gewissen und ins Herz geschrieben.

Welche Bürgschaft für Ordnung, Harmonie, Bestand und Glanz erhält nicht die Gesellschaft durch Unterwerfung unter dieses Princip! In welchem verschiedenen Lichte erscheint nicht der Regent und die Gesetze! Ihre Identität macht sie nächst Gott zum Gegenstand der öffentlichen Verehrung. Behaupten sie aber in der moralischen Ordnung wohl die Stelle, die ihnen gebührt, wenn man aus der Regierung eine menschliche Anstalt macht; wenn eine Institution (die Kirche), welche nicht die Regierung ist, wenn Vorschriften einer andern Ordnung die Gedanken und Gefühle des Menschen leiten?*) Man darf den Gesetzen und den Oberhäuptern der Regierungen nicht nehmen, was ihr Wesen ausmacht; die ersten in der Ordnung der Zeit, müssen sie auch die ersten in der Ordnung der Dinge seyn. — Ich werde weiter unten wieder auf diesen Gedanken zurückkommen, und mich deutlicher darüber erklären.

Ich habe diese Lehre bereits öffentlich bekannt gemacht; ich weiß, daß sie nicht den Beifall aller Freunde

---

*) Nach dem System des Verfassers soll Staat und Kirche in der Idee eins seyn. A. d. Uebers.

der Freiheit erhalten hat, und daß sie von ihren Feinden verworfen wird. Noch sind die Gemüther zu sehr von vorgefaßter Meinung beherrscht, um die Nothwendigkeit dieser Lehre anzuerkennen, und um zu bemerken, wie sie in gleichem Grade alle Unternehmungen der Anarchie sowohl, als jene aller privilegirten Casten zurückweist. Ich stellte sie hier also noch einmal auf, in der Ueberzeugung, daß sie endlich den Beifall aller redlichen Männer gewinnen wird.

Cap. III. Frau von Stael setzt sich vor zu beweisen, daß die Umstände in Frankreich mehr als anderswo die repräsentative Regierung nothwendig machen. Ihre Gründe sind ohne Zweifel gut; gleichwohl kann ich nicht mit ihr übereinstimmen, wenn sie sagt: „Das Edikt von Nantes kann mit der Erklärung Ludwigs XVIII. verglichen werden; jener weise Vertrag zwischen den beiden Parteien besänftigte sie während der Regierung Heinrichs IV.“ Diese Zusammenstellung gibt eine ganz falsche Vorstellung von dem gegenwärtigen Zustand der Dinge in Frankreich. Man kann, wenn man will, die Katholiken und Protestanten unter Heinrich IV. als Parteien ansehen. Es kam darauf an, die Unduldsamkeit der einen zu zügeln, und den andern die Freiheit ihres Cultus zu sichern. Gegenwärtig aber handelt sich es nicht darum, die Freunde und Feinde der Privilegien zu vergleichen. Die Feinde der Privilegien, oder die Anhänger der constitutionellen Regierung sind seit 1789 keine bloße Partei; denn die Abschaffung der Privilegien und das Princip einer constitutionellen Regierung sind seit dieser Zeit gesetzmäßig geheiligt; ganz Frankreich, die ganze Nation gehört also zu diesen Anhängern der repräsentativen Verfassung. Auch die Vertheidiger der Privilegien sind keine Partei; denn entweder schweigen sie und verharren in

der Unthätigkeit, und dann läßt ihre wirkliche oder anscheinende Unterwerfung sie nicht von den andern Bürgern unterscheiden; oder sie handeln zu Gunsten der aufgehobenen Privilegien: in diesem Fall greifen sie den Staat in seinen Grundgesetzen, die Nation in ihren Rechten, das Königthum in seinen Prärogativen an, — sie sind Verschwörer. Es giebt also nicht zwei Parteien; auf der einen Seite ist die Stärke und das Recht; auf der andern der Aufruhr. Es gibt also kein Mittel des Vergleichs als die Unterwerfung.

Die Koryphäen der Privilegirten haben die Frage besser verstanden als Frau von Stael; sie fühlten, daß sie durch Angriff auf die Charte sich in eine gefährliche Stellung setzten; sie nahmen sie also an, daher kann man sie nicht mehr als Rebellen ansehen. Doch behielten sie die Bedingung vor, daß sie mit Ausübung der Charte beauftragt würden, was mit andern Worten nicht weniger heißt, als sie wollten die einzigen Franzosen seyn. In dieser Beziehung sind sie denn eine Partei, aber auch sonst nichts; und als solche kann man nur ihre Absichten anklagen, was für sie ohne Folge ist. — Sie wissen wohl, daß die Lächerlichkeit, so groß sie auch seyn mag, nicht als Verbrechen beurtheilt wird. Doch kennt man ihre alten, so wie ihre gegenwärtigen Meinungen sehr gut. Betrachtet man sie als eine Partei und Frankreich als die andere, und sucht man zu vereinen, was unvereinbar ist: so unterhält man im Staate eine verderbliche Unsicherheit. Die Zeit wird mit eiteln Scharmützeln verloren; die Verwaltung stockt; die Bedürfnisse der Gesellschaft werden täglich sichtbarer; die Ungeduld bemächtigt sich der Gemüther, und Unordnung geht aus diesem falschen System hervor. Erkennt man aber die Lage der Dinge in ihrer wahren Gestalt, so wird ein

freimüthiges, alle Aengstlichkeit verschmähendes Verfahren den Leuten bald alle Hoffnung rauben, die nichts hoffen sollen. Hier giebt es keine mögliche Ausgleichung, wie Frau von Stael glaubt. Die geringste Gewährung würde Verletzung der Gesetze. Werden die Feinde der Gesetze kräftig unterm Druck gehalten, und zwar dadurch allein, daß man ihren Entwürfen keinen Vorschub leistet: so kann die ganze Stärke der Regierung zum Besten des Staats verwendet werden, und Ordnung, Vertrauen und ein immer wachsender Wohlstand werden bald alle Theile befestigen.

Allgemeine Bemerkungen.

Nach dem ersten Capitel handelt Frau von Stael in diesem fünften Theil ihres Werkes von dem Einfall der fremden Truppen in Frankreich, von der Wiederherstellung der Bourbons, von der Charte, von dem Betragen des Ministeriums im Jahr 1814 ꝛc. Sie stellt über diese verschiedenen Gegenstände einige richtige Beobachtungen auf, einige sind sogar kühn und können sehr nützlich werden; doch findet man auch andere und vielleicht in größerer Anzahl, die ausschweifend, widersprechend, unbestimmt und in ihrer Allgemeinheit gefährlich sind.

Der erste Vorwurf, dem sich Frau von Stael aussetzt, ist, daß sie Frankreich schildert, als wäre es durch den Despotismus Bonaparte's verwildert. „Was am meisten seiner Regierung zum Tadel gereicht, sagt sie, ist das Sinken der Tugenden und der Kenntnisse. Unter Bonaparte hat man nichts gethan, als Krieg geführt; ein fremder Tyrann war nothwendig, uns in diesen Zustand zu versetzen.“ — Frankreich ertrug den Despotismus nicht mit Geduld; da es aber stets durch die ewige Faction der Privilegirten ins Gedränge kam, so fürchtete es mehr als Alles einen Umsturz, der ihnen günstig seyn konnte. Frankreichs Thätigkeit beschränkte sich nicht allein auf den Krieg: sein inneres Leben fand Nahrung bei der großen Entwickelung der Industrie; bei einer ausgedehnten Verwaltung, welche die Quelle des Unterrichts wurde, indem sie eine große Mannichfaltigkeit neuer Gegenstände

den Geistern darbot, die sich zu raschem Fluge erhoben hatten; bei der Bildung der Künste, deren Fortschritte vor Augen liegen; bei den Wissenschaften endlich und der Literatur, die durch gründliches Studium neuen Schwung erhielten.

Frau von Stael sieht in allen Männern, die zu dieser Zeit Aemter bekleideten, nichts als Bonapartisten. Nimmt man aber einige Generale aus, deren Anzahl nicht groß war, und einige Anhänger der alten Verfassung, die aus Gewohnheit, Geschmack oder System der unbeschränkten Regierung ergeben waren: so darf man überzeugt seyn, daß Bonaparte nicht einen wahren Freund der Freiheit für sich zu gewinnen wußte; denn ich kann als solche nicht einige Personen ansehen, die absichtlich zu hohen Ehrenstellen erhoben waren; — doch bin ich überzeugt, auch sie sehen jetzt ein, wie sehr sie sich über die Vergangenheit getäuscht haben, und sind jetzt zu den ächten Grundsätzen zurückgekehrt.

Nicht weil man sich unter Bonaparte gewöhnt hatte, stumm zu seyn, nahm man, wie Frau von Stael behauptet, die Charte ungeprüft an; — sie hätte diese Eile besser erklärt, wenn sie sich erinnert hätte, welche Besorgnisse sich der Gemüther bemächtigt hatten.

Was Frau von Stael von dem Betragen der Minister im Jahr 1814 sagt, ist zwar muthig, doch von der Wahrheit noch weit entfernt. Man müßte höher in Beurtheilung der Dinge hinaufsteigen, um zu zeigen, wie sehr der Irrthum, der solche Minister gewählt hatte, verderblich war.

Am meisten verfällt Frau von Stael in seltsame Widersprüche bei Gelegenheit der Rückkehr Bonaparte's.

Statt ganz einfach dieses Wieder-Erscheinen dem Betragen der Minister, der meisten Staats-Beamten

und der Privilegirten in allen Theilen von Frankreich zuzuschreiben: sieht sie zwischen den Männern der alten und neuen Regierung nichts als einen Streit der Eitelkeit; was höchstens bei Einigen der Fall seyn mochte, setzt sie bei Allen voraus. „Man wollte einen großen General, um die Unfälle der französischen Armee zu rächen. Die persönlichen Interessen allein, und nicht die Meinungen hatten sich zur Rückkehr Bonaparte's verschworen." — So! Und um einen Tyrannen zu haben, entfernte man einen constitutionellen Monarchen! — Doch sagt Frau von Stael einige Zeilen weiter unten: „Alle durch die Revolution erlangten Vortheile, auf welche Frankreich nie verzichten wird, waren bedroht durch die ewigen Unbesonnenheiten der Partei, welche die Franzosen wieder erobern will, als wären sie noch die alten Gallier; der Theil der Nation, welcher am meisten die Wieder-Einführung der alten Verfassung fürchtete, glaubte durch Bonaparte sich dagegen schützen zu können." — Daß Bonaparte die Kühnheit hatte, sich dieser Furcht zu bemächtigen, darin besteht die ganze angebliche Verschwörung. Bei so offenbaren Gründen ist es ganz überflüssig, sich falsche Gründe auszusinnen.

Frau von Stael ist der Meinung, die Regierung von 1814 hätte sich mit Freunden der Freiheit umgeben sollen. Alles, was nachher geschehen ist, bestätigt diese Wahrheit. Aber Frau von Stael behauptet zugleich, daß in der Kammer der hundert Tage viele Menschen unter dem Einfluß des Parteigeistes erwählt worden; und so zerstört sie mit der einen Hand, was sie mit der andern aufbaut. Sicher bestand diese Kammer, fast ohne Ausnahme, aus geprüften Freunden der Freiheit, und gerade

mit solchen Männern hätte die Regierung (der Bourbons) sich umgeben sollen; nur ganz leise hätte sie sich Männern von einer weniger geprüften Meinung nähern sollen, denn — es ist Frau von Stael selbst, welche bei Gelegenheit, da sie von dem schmiegsamen Charakter des Herrn von Talleyrand spricht, die Bemerkung macht: „die Nationen, welche frei seyn wollen, mögen sich hüten, solche Vertheidiger zu wählen.“

Sechster Theil.

„Wenden wir unsere Blicke," sagt Frau von Stael am Ende des fünften Theils, „zu den allgemeinen Ideen, die uns im Laufe dieses Werkes als Führer dienten; und vergegenwärtigen wir uns, wo möglich, das Gemälde dieses Englands, das wir unaufhörlich den französischen Gesetzgebern als ein Muster vorgehalten haben, indem wir ihnen zugleich jede Abweichung davon zum Vorwurf machten."

Also mit England wird sich Frau von Stael fast ausschließend in diesem sechsten Theil beschäftigen. Man kann, was sie sagt, in wenig Worte zusammenfassen: die Engländer sind Götter; die Franzosen sind nur armselige Leute, doch muß man ihnen zur Aufmunterung einige nicht ganz niederschlagende Dinge sagen, wie man es mit Kindern macht, denen man nicht allen Muth nehmen will.

Frau v. Stael zeigt hier eine Parteilichkeit und Verstocktheit, die selbst nicht durch andere feine, tiefsinnige und glänzende Bemerkungen aufgewogen werden. Sie will durchaus Engländer aus uns machen.

Ich muß hier wiederholen, daß es ein großer Irrthum sey, wenn man glaubt, es würde gleiche Regierungen geben, falls die verschiedenen Zweige der großen

Gewalten ungefähr nach gleichem System vertheilt werden, und wenn einige Institutionen denselben Namen führen. Der Zusammenhang, das Ganze und der Geist einer Gesetzgebung bilden das Wesen einer Regierung. Studirt man nun den Ursprung, die Sitten, die Geschichte, den gegenwärtigen Zustand der politischen Organisation in allen ihren Theilen, der Gesetzgebung in ihrem Princip und in ihren Verhältnissen, studirt man dieß, sage ich, bei beiden Völkern, so ist es offenbar, daß Alles verschieden ist. Der Staat in Frankreich war eine geschliffene leere Tafel; es handelte sich darum, nach neuen durch die Zustimmung der Nation geheiligten Grundsätzen das Gebäude wieder aufzuführen. Alle Institutionen in England dagegen tragen die Rinde alter Gebräuche, und beruhen auf einem System des Lehnswesens, das in allen Stücken von dem in Frankreich verschieden war. Aus diesen Gebräuchen, aus diesen Systemen, aus einer Geschichte, welche nicht die unsrige ist, sind Sitten hervorgegangen, die uns völlig fremd sind. Sollte man uns denn diese Gebräuche, diese Elemente des Lehnswesens, diese geschichtlichen Ereignisse geben, um uns auch dieselben Sitten zu geben, und uns die Wohlthaten der englischen Regierung in ihrer ganzen Fülle und in ihrem ganzen Glanze genießen zu machen? Kann man auf solche Art ein Volk stiften? Will man zu einem gleichförmigen Zweck, d. i. zur Freiheit gelangen, muß man dabei nicht nach den dem Volke eingenthümlichen Elementen zu Werke gehen? Muß man nicht auf dessen eigenem Boden die Wege suchen, die ans Ziel führen?

Die englische Regierung ist das Musterbild der Vollkommenheit; die Engländer, durch den Einfluß einer solchen Regierung, die alle Tugenden in sich vereint, sind vollkommene Wesen. — Ihr habt keine englische Regie-

rung, folglich taugt eure Regierung nichts; ihr seyd nicht unter den Einfluß einer solchen Regierung gestellt, folglich seyd ihr allen Lastern ergeben!!

Man kann der englischen Regierung Vorzüge zu Gunsten der Freiheit in sofern zugestehen, als, bei ihren unzählbaren Mängeln, das ihr unterworfene Volk gleichwohl große Dinge hat zu Stande bringen können; sie aber für die Vollkommenheit selbst ausgeben, und beinahe zweihundert Seiten über diesen Text schreiben, heißt sich tief in den Irrthum eingesponnen haben.

Engländer und Franzosen sind beide einem gemeinschaftlichen Gesetz unterworfen: der Engländer besitzt keine Tugend, neben der nicht dem entgegesetzten Laster ein Platz eingeräumt wäre; der Franzose hat keinen Fehler, aus dem nicht eine Tugend oder eine gute Eigenschaft werden könnte. Um hier unparteiisch gegen einander abzuwägen, und zu bestimmen, auf welcher Seite die Vorzüge sind, wären viele Beobachtungen erforderlich, die Frau von Stael nicht anstellt, weil es ihr vermuthlich unmöglich war, die jedoch unerläßlich sind.

Soviel ist schon offenbar: weil sie zu viel Vollkommenheit, die nicht ist, als Thatsache annimmt, und davon bei der Vergleichung ausgeht: so müssen alle ihre Folgerungen berichtigt werden.

Ich werde ihr im Verlauf ihrer Bewunderung nicht folgen; was dabei Bezug auf unsere Revolution hat, ist früher schon von mir widerlegt worden; was damit in keinem Zusammenhang steht, übergehe ich als dem Zweck dieses Werkes fremd. Wahrhaft französische Herzen bedürfen meiner Hülfe nicht, um die Verirrungen eines ungeordneten Enthusiasmus aufzufinden; er ist so hervorstechend, daß er, statt ansteckend zu seyn, vielmehr eine Strenge gegen sich aufruft, die, durch eine andere

Uebertreibung, bis zur Ungerechtigkeit gesteigert werden könnte.

Ich begnüge mich, eine einzige Vergleichung anzustellen, die vielleicht dazu beitragen kann, daß der Leser mit einiger Zuversicht entscheide, bei welcher von beiden Nationen ein richtigeres Gefühl der regelmäßigen gesellschaftlichen Ordnung, folglich der wahren Freiheit, angetroffen wird.

Die Engländer haben, ohne einem auswärtigen Einfluß in Bezug auf ihre Freiheit unterworfen zu seyn, — denn Wilhelm der Eroberer hatte nicht die Absicht, sie zu bestreiten, und wurde im Augenblick der Eroberung ein Engländer, — die Engländer, sage ich, haben gegen sich selbst fünf Jahrhunderte hindurch einen innerlichen Kampf gekämpfet, um den vollen Genuß der Freiheiten zu erhalten, die ihnen sowohl durch ihre früheren Institutionen als durch die von Johann ohne Land gesicherte Charte zugestanden waren; und dabei giengen sie durch die fürchterlichsten, entsetzlichsten Catastrophen hindurch, die sich in einem so langen Zeitraum unaufhörlich wieder erneuerten. Ihre Institutionen gewannen erst 1688 Bestand, und genau genommen kamen sie ihnen erst seit sechzig Jahren, seit der Schlacht von Culloden, zu gute; dabei läßt sich mit Wahrheit sagen, daß seit zwanzig Jahren diese Institutionen wieder mehr oder weniger umgeworfen wurden.

Allerdings konnte die Eroberung der Freiheit in Frankreich nicht ohne Hindernisse zu Stande kommen; aber man betrachte mit Unbefangenheit die Stellung der Nation, und man sage, ob England jemals diese Entschlossenheit, diese Vernunft, diese Beharrlichkeit der Wünsche und Gesinnungen gezeigt habe, die man in allen Zeiträumen bei den Franzosen wiedergefunden hat.

Im Jahr 1789 wird ihre ganze alte Verfassung aufgehoben; sie erhalten sehr unvollständige, sehr unvollkommene Institutionen. Im Jahr 1790, 91 und zum Theil im Jahr 1792 werden die neuen Gesetze fast in allen Departements in Vollzug gesetzt, als ob sie fünf Jahrhunderte lang in Wirksamkeit gewesen wären. Der auswärtige Krieg und innerer Verrath unterbrechen diese Harmonie, und bringen Erschütterungen hervor, die durch nichts weniger als durch eine Coalition von ganz Europa erlangt werden konnten.

Die Freiheit erscheint wieder, unter neuer, von den Umständen gebotener Form geheiligt; sie wird mit allgemeinem Beifall aufgenommen; die Ordnung, welche im Jahr 4 und in einem Theil des Jahrs 5 herrscht, läßt nichts, als ihre Fortdauer wünschen. Gleiches National-Gefühl billigt die ersten Zeiten des Consulats; wie es sich im Jahr 1814 bei den Wahlen der Kammer der Abgeordneten wirksam erwies. Der Kern der Nation tritt in seiner ganzen Energie hervor, sobald die Verordnung vom 5ten September die Verschwornen von 1815 auseinandertreibt.

Die Verschwörung der Privilegirten gab Anlaß zu Ausschweifungen, die ihnen allein Schuld gegeben werden müssen; überdem konnte diese Verschwörung nur durch auswärtige Unterstützung zu Stande kommen. Alle diese verschiedenen Umstände aber haben nur um so mehr den unerschütterlichen Willen der Nation, ihren guten Geist und ihre Mäßigung in das hellste Licht gesetzt. Eine unversöhnliche Feindin der Privilegien, hat sie doch alle Ausschweifungen verdammt, welche ihre Beamten sich bei der Vertheidigung ihrer Rechte erlaubt hatten. Die Franzosen haben also seit dem Anfange der Revolution sich keifer für die Freiheit gezeigt, als es die Engländer

waren, nach einem fünfhundertjährigen, nach dem blutigsten und schrecklichsten Kampfe, den die Geschichte irgend einer Nation aufzuweisen hat. Und nun beurtheile man, welcher von beiden Nationen der Vorzug gebührt.

Cap. XI. Vermischung der Religion mit der Politik. Viele Männer von Einfluß, oder solche, die künftig Einfluß erlangen können, fangen endlich an, ihre Begriffe über die Elemente unserer politischen Vereine zu ordnen; sie fühlen, daß die Privilegien nicht wieder hergestellt werden können; daß die verfassungsmäßigen Grundlagen die einzigen unfehlbaren Mittel der Gerechtigkeit, der Stärke und der allgemeinen Wohlfahrt sind; und daß bei einer erleuchteten Nation die öffentliche Meinung auch eine Macht sey.

In Absicht auf die Religion aber, oder die Sektenlehre, sind sie mit ihren Begriffen noch lange nicht so weit vorgerückt: sie gestatten zwar allerdings die Toleranz; aber sie sagen gerade wie Frau von Stael, „daß Frankreich in der Zeit der Verbrechen und des Schreckens irreligiös war; daß die Menschen, welche diese Verbrechen begingen, sich vorher von den heiligsten Banden losgesagt hatten.“ Ich lasse nicht ganz alles für Verbrechen gelten, was Frau von Stael dafür ausgiebt; ohne jedoch auf diesen Streit zurückzukommen, muß ich fragen, ob man die Nation wegen dieser Verbrechen anklagen dürfe? Ob, wenn jene Menschen gottlos waren, deswegen ganz Frankreich für irreligiös anzusehen sey? Welcher von beiden ist wohl irreligiös: der Priester, der zum Bürgerkriege aufhetzt; oder der Bürger, der sein Vaterland gegen die Angriffe eines solchen Priesters vertheidigt und nicht in seine Messe geht? Die französischen Geistlichen verbanden sich, um alle Un-

ordnungen hervorzurufen; die Bürger waren entrüstet über die unverschämte Heuchelei, aber allen Pflichten treu, die das Vaterland ihnen auflegte; welche waren hier die Gottlosen? — Man brauche jedes Wort in seiner eigenthümlichen Bedeutung, und man wird dann alle falschen Anklagen bald zu würdigen wissen.

Die aufgeklärten Staatsweisen werden mit Frau v. Stael sagen, daß „die Religion in Frankreich, so wie die Priester sie predigten, stets mit der Politik vermischt gewesen.“ — Man nenne doch ein Land, wo die Religion nicht mit der Politik vermischt war; und man erkläre, wie die Lehre, daß alle unsere Pflichten von dem Willen Gottes vorgeschrieben sind, von der Politik gänzlich abgesondert gehalten werden könne. Frau von Stael wird mit mißbilligendem Tone antworten: „Nie wurde die Religion dargestellt einzig als der innere Cultus der Seele, ohne irgend einen Bezug auf die irdischen Interessen dieser Welt.“ Aus dem Umstande, daß die Religion nie so dargestellt wurde, könnte man vielleicht schließen, daß dieß nicht möglich war. In der That, wie kann man sich einbilden, daß die Menschen jemals etwas verstehen würden, was mit den Interessen dieser Welt in gar keiner Verbindung steht? Wenn dieß nun undenkbar ist, was soll man mit der Lehre der Frau von Stael anfangen, welche sagt: „Von dem Tage an, wo man aufhören wird zu vereinen, was Gott getrennt hat, Religion und Politik, von diesem Tage an wird die Geistlichkeit weniger Ansehen und Macht haben.“ — Dieser Tag wird nicht kommen, und wenn er käme, so wird die Geistlichkeit deswegen weder weniger Ansehen noch weniger Macht haben; denn die Geistlichkeit ist nicht durch die Mittel mächtig, die man ihr an die Hand giebt, sondern durch diejenigen, welche sie aussinnt; sie

ist nicht mächtig, weil man ihr etwas zugesteht, sondern weil sie nimmt und um sich greift. Ich werde auf diese Sätze wieder zurückkommen; nur muß ich vorher bemerken, daß dieses Capitel in dem Werke der Frau von Stael, mit Ausnahme einiger allgemeinen Betrachtungen, die ich so eben angeführt habe, bestimmt ist, einen im Jahr 1816 bekannt gemachten Hirtenbrief des Bischofs von Troyes zu widerlegen. Dieser Hirtenbrief ist ein Denkmal des Unverstandes und der Schamlosigkeit; die Art von Religion, die darin gelehrt wird, ist unfehlbar nichts anders, als die Religion der Furien; wie kann Frau von Stael sich darüber wundern? Ihr waren also die Gesinnungen dieser Classe von Leuten so wenig bekannt? Wahrlich, es ist ein betrübter Anblick, in Frankreich diese angeblichen Diener der Religion zu sehen; noch bedenklicher fürwahr, als wenn man die mit irgend einer Macht bekleideten Beamten reden hört und handeln sieht. Scheint es doch, daß man nur seinen Spott treibe mit der verfassungsmäßigen Ordnung! Zu den wüthendsten Feinden dieser Ordnung aber muß man immer den größten Theil der Priester zählen; um sich zu überzeugen, prüfe man nur die Häuser, die ihrem Einfluß unterworfen sind. Wer wird zu behaupten wagen, daß die Grundsätze, die sie durch Lehren zu verbreiten suchen, nicht der herrschenden Ordnung geradezu widersprechen? Dieses gegenwärtige Uebel muß in der Folge noch verderblicher werden, denn das künftige Geschlecht, in Meinungen erzogen, die der eingeführten Ordnung entgegengesetzt sind, muß in Zwiste gerathen, die sich nur durch gewaltsamen Umsturz enden können.

Es wäre sonach dringend nothwendig, in den Verhältnissen der Religion zu den Regierungen das bisherige Chaos zu entwirren. Die Natur meiner Arbeit er-

laubt mir nicht, mich lange bei einem Gegenstande aufzuhalten, der sich nur zufällig darbietet. Ich werde jedoch einige flüchtig hingeworfene Betrachtungen dem Nachdenken des Lesers darbieten.

Die Macht, welche am allgemeinsten auf den Menschen wirkt, ist die religiöse Gewalt, sie wirke nun durch seine Leichtgläubigkeit, durch unbestimmte Furcht, durch Aberglauben, oder durch eine regelmäßig organisirte Religion, welche nur zu oft nichts weiter ist, als eine gewisse, mehr oder minder schlau angelegte Ordnung, die man in das Gefühl gebracht, welches dem Menschen mit den unendlichen Ideen über die Gottheit erfüllt. Diese Macht ist also die erste von allen, und darf folglich den Regierungen nicht gleichgültig seyn.

Man muß jedoch hierbei die religiöse Idee, oder das religiöse Gefühl nicht mit einer positiven Religion verwechseln. Die religiöse Idee gehört allen Völkern an; sie ist für alle dieselbe; — eine positive Religion gehört nur einem Volke, einem Lande.

Die religiöse Idee gehört der Politik, den Regierungen; eine positive Religion gehört demjenigen, der sich zu ihr bekennt. Die positive Religion ist aber von der religiösen Idee nicht unabhängig, denn diese ist das Princip aller positiven Religionen.

Sind diese Principien einmal anerkannt, so ist es nicht genug, daß man sie als eine vernünftige Theorie ansehe, über welche sich die verständigen Menschen und guten Büger zustimmend vereinigen sollten; sondern es ist schlechthin nothwendig, daß der Gesetzgeber sie öffentlich als heilig anerkenne, daß der Charakter und das Ansehen der Regierung, in Bezug auf die verschiedenen Kirchen, auf eine offenbare und feierliche Weise bestimmt werde, weil sonst die politische Ordnung einer ihrer noth-

wendigsten Grundlagen entbehren würde; es bliebe eine Leere und Unbestimmtheit, die es jedem falschen System möglich machte, sich der Herrschaft zu bemächtigen. Unruhen würden daraus hervorgehen, sobald einmal entgegengesetzte Ansprüche Factionen erzeugen, oder deren Vorwand oder Stütze werden. Durch die feierliche Anerkennung der religiösen Ideen aber, als Principien der Regierung, vermeidet diese alle Nachtheile der Uneinigkeit, der gegenseitigen Entfernung unter den Anhängern verschiedenen Glaubens, denn sie vermeidet die Gefahr, welche der unlautere Geist manches Glaubens bringen könnte.

Untersucht man, was die Regierung in Beziehung auf die Religion seyn soll, so scheint die Lösung der Aufgabe sehr einfach; gleichwohl ist nichts verwickelter. Nach der Lehre der Schriftsteller, welche diesen Stoff behandelt haben, oder auch nach den Anmaßungen der Geistlichkeit ist es ganz unmöglich, die Autorität der Fürsten zu begründen. (Ich verstehe hier unter Fürst jedes Oberhaupt der Regierung.) Nach den Einräumungen der Einen haben die Gesetze nicht Macht genug, die Andern zu unterwerfen, die keine Schranken anerkennen, und denen man auch keine anweist.

[Da die Staatslehrer alle politischen Anordnungen nur auf das Irdische, d. i. auf das Endliche beziehen; die Geistlichen aber, nach ihnen, das Ueberirdische, das Unendliche, zu bewahren haben: so liegt hierin das Eingeständniß, daß das Unendliche nicht dem Endlichen unterworfen werden kann; daher haben denn die Geistlichen ihre unläugbare Autonomie, und stehen, nach diesem System, über dem Staat.]

Auf diesen Gesichtspunkt hatte man sich gestellt, als man am Ende des siebzehnten Jahrhunderts die be-

rühmte Erklärung, unter dem Namen der gallikanischen Freiheiten, gab. Die Regierung wollte daraus einen Wall machen, hinter welchem sie sich gestützt glaubte; aber dieser Wall war sehr locker, denn er gab Gelegenheit zu einem Schisma, und die ausgezeichnetsten Glieder der französischen Geistlichkeit verwarfen diese Freiheiten. Doch vorausgesetzt, daß sie anerkannt worden wären, so muß man noch fragen, woher sie ihre Gültigkeit erhielten? Von einer besondern Körperschaft? In diesem Fall unterwarf diese Körperschaft das Volk und den Fürsten ihrem Gesetz. Wenn nun, statt daß diese Erklärung einige Regeln zu Gunsten der Civil-Autorität festsetzte, jene Körperschaft eine entgegengesetzte Lehre in der Erklärung anerkannt hätte: so wären also der Fürst und die Nation, in den Augen der Gläubigen, unbedingt dem römischen Hofe unterworfen gewesen. In diesem Conflikt von furchtsamer Vertheidigung auf der einen, und von listigen, kühnen und empörenden Ansprüchen auf der andern Seite, sind aber Jahrhunderte verflossen, und wir befinden uns noch gegenwärtig darin, wenn man nach dem Aktenstücke, das unter dem Namen Concordat im Jahre 1817 bekannt gemacht wurde, urtheilen soll.

Es ist endlich einmal Zeit, diese Quelle der Zwietracht zu vertrocknen, wodurch mehr oder weniger der Staat und die Familien betrubt werden.

Ohne irgend eine religiöse Meinung anzugreifen, ist es hinreichend, nur nicht der Sklave derselben zu seyn, um die Wahrheit zu entdecken. Die leiseste Untersuchung wird sie demjenigen offenbar machen, der sie ohne Furcht und ohne Vorurtheil sucht.

Wird man wohl, da doch Gott die Menschen erschuf, behaupten wollen, daß sie seine Macht nicht anzuerkennen und den Vorschriften für ihre Handlungen

sich nicht zu unterwerfen hätten? Gewiß nicht! Also: wenn Gott diese Vorschriften ihnen ins Herz geschrieben, (ich habe oben angezeigt, worin diese Vorschriften bestehen); wenn er ihnen die Nothwendigkeit auferlegt hat, sie anzuerkennen und zu befolgen, bei Strafe, ohne dieselben nicht miteinander leben zu können; wenn in der That sie nur mehr oder weniger gut gelebt haben, je nachdem sie mehr oder weniger treu diese Vorschriften befolgten: tragen dann diese Vorschriften nicht den Charakter einer wahren Offenbarung an sich?

Ist diese erste Offenbarung etwa durch nachfolgende Offenbarungen vernichtet worden? Nein! im Gegentheil haben letztere die erste in den deutlichsten Ausdrücken bestätigt. Die späteren Offenbarungen waren nur eine Bestätigung, eine ausführlichere Erklärung des göttlichen Willens, ein zuverlässigeres Mittel für den Menschen, um in den Augen Gottes vollkommener zu werden. Wenn er jedoch an die secondären Offenbarungen glaubt, so darf er die erste von allen nicht aus dem Gesichte verlieren, diese muß ihm vielmehr immer als Leitstern und Erklärung in allen positiven Lehrsätzen dienen.

Da die Autorität des Fürsten ein Ausfluß der primitiven Offenbarung ist, die durch alle nachfolgenden nur bestätigt und in Kraft erhalten werden kann: so ist der Fürst, zu Folge des Princips seiner Einsetzung, der Ordner und das Haupt aller Offenbarungen, um sie dem Grundprincip aller Gesellschaft unterzuordnen; er vereinigt sie in dem Innern seiner Autorität, und beschützt selbst den Irrthum, weil Gott ihn duldet.

Auf diese Art bleibt der Fürst in der Ordnung der Dinge, was er in der Ordnung der Zeit ist. Da seine Autorität, welche aus der Natur des Menschen, den Rechten der Gesellschaft und aus dem Willen des Schöpfers

entspringt, durch die nachfolgenden Offenbarungen weder verändert, noch entartet seyn kann: so ist er nothwendig das geistliche und religiöse Oberhaupt des Staates, wie er das politische Oberhaupt ist. Will man ihn nicht als solches anerkennen, so verkennt man den wahren Charakter der höchsten Autorität, verletzt die Rechte der Nationen, raubt dem Fürsten sein schönstes Vorrecht, entzieht den Gesetzen ihre Kraft und ihre Bürgschaft, und greift die Gottheit selbst in der sichtbarsten Kundmachung ihres Willens an.

Der Fürst also ist, nach den Rechten der Völker, nicht blos das Oberhaupt dieser oder jener Religion; sondern aller Religionen in seinem Staate, und die Häupter einer jeden müssen ihm untergeordnet seyn. Nur unter dieser Bedingung allein kann die Ordnung bei der Verschiedenheit der positiven Religionen bestehen. Aber — wird man sagen — dieß giebt ein Theokratie. Ich antworte: Das religiöse Princip auf solche Art anerkannt und festgestellt, constituirt so wenig eine Theokratie, als die constitutionelle Regierung den Despotismus constituirt, weil unter jener, wie unter dieser, die Autorität den Grundgesetzen untergeordnet ist, welche die Regierung nicht verletzen kann, ohne ihre eigene Existenz in Gefahr zu bringen.

Auf solche Art leitete die Revolution zur Lösung aller Fragen, die mit der öffentlichen und Privat-Wohlfahrt in Verbindung stehen. Man sieht übrigens leicht, wie weit wir noch von diesen Ideen entfernt sind, so lange wir die Erziehung dem zufälligen Einfluß solcher Lehren überlassen, die der Ordnung und den Gesetzen geradezu widersprechen.

Man glaubt dadurch die Macht und die Religionen wieder herzustellen. Man irrt. In der gegenwärtigen

Zeit giebt es nur ein Mittel dazu zu gelangen, dieses besteht darin, daß die Priester so bescheiden werden, als sie im Allgemeinen stolz sind; daß sie in eben dem Grade sanft werden, als Haß und Leidenschaften sie jetzt beherrschen; daß sie sich die christliche Liebe erwerben, die sie predigen, ohne sie auszuüben; daß sie auf den eigennützigen Geist der Körperschaft verzichten; daß sie sich als Muster aller Tugenden betragen; daß sie sich mehr mit dem Glücke der Familien, als mit der Sorge für ihr Ansehen und ihre Wichtigkeit im Staate beschäftigen. Dann, aber nur dann, werden die religiösen Beschäftigungen, durch ihre Reinheit, durch ihren Nutzen und durch die Vorschriften der Weisheit, die sie verbreiten, allgemeine Zustimmung erhalten und alle Herzen gewinnen. Daß dieß bald geschehe, ist der eifrigste meiner Wünsche.

Schluß.

Ich habe endlich die Arbeit vollendet, die ich mir aufgelegt, und nur wenig Zeit mehr dazu gebraucht, als ich mir zugestanden hatte. In dem gegenwärtigen Fall galt es nicht, daß die Zeit nichts zur Sache thut. Der Bewegungsgrund meines Vorsatzes erforderte eine schnelle Ausführung; sonst hätte ich die Frucht der Arbeit verloren. Während das Werk der Frau von Stael der Gegenstand der Neugierde, der Unterhaltung aller Leser, und der Begeisterung einer großen Anzahl war, kam alles darauf an, die so bedeutenden als vielseitigen Irrthümer, in welche sie gerathen ist, zu widerlegen. War der Eindruck einmal gemacht, und hatten sich die Geister anderswohin gewendet, so wäre eine späte Prüfung mehr für eine Zudringlichkeit, als für ein Mittel, die Wahrheit aufzufinden, angesehen worden. Jeder Verzug brachte die Wahrheit in Gefahr. Indem ich durch diese Bemerkung eingestehe, daß ich der Nachsicht bedarf, glaube ich auch ein Recht auf dieselbe mir erworben zu haben. Nach dem so schmeichelhaften als ehrenvollen Beifall zu urtheilen, den ich bereits erhalten habe, bin ich wohl nicht allein dieser Meinung. Man hat gütig mir den Eifer und die Genauigkeit in Erfüllung der gegen das Publikum übernommenen Verbindlichkeit angerechnet; man hat in meinem Eifer meine Absicht erkannt, und darin besteht in der That ungefähr das ganze Verdienst meiner Arbeit.

Ich bin ganz besonders den Schriftstellern dankbar verpflichtet, welche dies Werk mit einem für mich rührenden Wohlwollen angekündigt haben. Sie haben in meiner Seele gelesen, wenn sie sagten: dieses Buch

sey ein redliches Buch. Ein Ehrenmann kann sich kein schöneres Lob wünschen. Ich bin in Wahrheit überzeugt, daß nicht Leidenschaft, nicht persönliche Absicht, nicht der leiseste Nachtrag irgend einen Einfluß auf mein Urtheil hatte. Habe ich geirrt, so trägt mein Verstand die Schuld, und nicht ein Gefühl, das Vorwurf verdiente. Ich wage sogar zu hoffen, daß, wenn man das Ganze meines Werks ins Auge faßt, man mich nicht mehr anklagen wird, ich hätte eine Frau angegriffen, die, aus Rücksicht auf ihre reinen und constitutionellen Grundsätze, geschont werden sollte. Soviel ich konnte, habe ich diese Grundsätze geachtet und bestätigt; ich habe nur ihre Irrthümer angegriffen. Es wäre also höchst ungerecht, wenn man mich mit ihren Verläumdern, die zugleich die gefährlichsten Feinde der Freiheit, wie des gesunden Menschenverstandes und des Vaterlandes sind, vermengen wollte.

Indem ich die Wahrheit wieder herstellte, war es mir weniger darum zu thun, die Vergangenheit und viele achtungswürdige Männer zu rechtfertigen, als von Verirrungen abzuhalten, die unsere schon zu langen Leiden nur verlängern könnten. Frankreich zeigt sich vom trefflichsten Geiste beseelt; es ist Zeit, dieß anzuerkennen und sich darnach zu betragen; jeden Tag soll man mehr beweisen, daß man endlich seine rechtmäßigsten Wünsche verstehe. Die Revolution ist ein großes vollendetes Ganze; sie läßt kein Dingen mit sich zu, das ihr Resultat auch nur im geringsten verändern möchte. Die Entstellung der Meinung, unter dem Vorwand der Ordnung, ist so wenig zulässig, als die Entstellung der Meinung unter dem Vorwande der Freiheit. Von dem Mittelpunkte dieser Meinung, die nicht getäuscht und nicht verführt werden konnte, müssen

die Strahlen ausgehen, die den politischen Horizont erhellen sollen. Es ist Zeit, auf das System zu verzichten, das eine Meinung zwischen dem Patriotismus und dem contrerevolutionären Geiste schaffen wollte; die Ruhe ist nur in der Mitte des Patriotismus zu finden. Ohne Gefahr kann man die Neubekehrten nicht anders brauchen, als wie die Rekruten, die man zwischen zwei im Feuer erprobte Krieger stellt. Alles kann verloren werden, wenn man die Gesinnung des Patriotismus verkennt, eine Gesinnung, die sich nicht verkauft; — wenn man dem Staate die langen Erfahrungen raubt, durch die er erleuchtet wurde. Solche Wahrheiten habe ich in diesem Werke niederlegen wollen. Einige hellsehende Männer haben sie bereits darin aufgefunden.

Ende.

Anhang.

Note, auf welche Seite 293 in der Anmerkung hingewiesen wurde.

(Diese Note ist mir von einem Manne mitgetheilt worden, dessen Gewissenhaftigkeit und Kenntnisse das volle Zutrauen des Publikums verdienen. Ich gebe sie unverkürzt wieder. Sie beweist, bis zu welchem Grade Frau von Stael, die in der Schweiz geboren war, und der es nicht schwer seyn konnte, die Wahrheit aufzufinden, sich durch Vorurtheile irre führen ließ. Die Nachrichten, die diese Note mittheilt, zeigen überdem immer deutlicher, was in allen Ländern und unter jeder Regierungsform von den Aristokraten zu erwarten sey.)

Frau von Stael erklärt den Einfall in die Schweiz aus dem Bedürfniß der französischen Regierung, sich des Schatzes von Bern zu bemächtigen, um die Expedition nach Aegypten unternehmen zu können.

Antwort. 1stens. Wenn das französische Direktorium auch diesen Schatz begehrte, so konnte sie ihn doch nicht heimlich den Bernern aus der Tasche spielen. Die Herren von Bern hatten mehr als zwei Monate Zeit ihn bei Seite zu schaffen. — Man kann vernünftigerweise nicht annehmen, daß das französische Direktorium im Voraus auf die Albernheit der Herren von Bern gerechnet habe, welche diesen Schatz in einer offenen Stadt fünf Stunden von der Armee in Verwahrung brachten. Dieser unbegreiflichen Sorglosigkeit haben die Herren von Bern es zuzuschreiben, daß sie sieben bis acht Millionen zur Expedition nach Aegypten liefern mußten. Sie hätten das Kriegsrecht kennen sollen, das den Sieger zum

Herrn über alles öffentliche Eigenthum macht; — warum haben sie es vergessen?

2tens. Das französische Direktorium hatte andere Bestimmungsgründe; hier sind sie:

Die Schweizer-Regierungen, und besonders die Herren von Bern, hatten großen Unwillen über die neue Ordnung in Frankreich blicken lassen, und zu verschiedenen Malen das neue Gouvernement beleidigt.

Indem die französische Regierung dem Schweizer Volke half seine Ketten sprengen, erwarb sie sich einen neuen Bundesgenossen, und entzog einen ihren Feinden.

Man wird überdem sehen, daß kraft alter, noch bestehender Verträge das französische Direktorium befugt war, als Garant zu Gunsten eines Theils des Schweizer Volkes einzuschreiten.

Frau von Stael gesteht, das Wadtland habe ein Recht zu einer unabhängigen Existenz; „aber, fügt sie hinzu, wenn man die Emigranten getadelt hat, daß sie sich mit den Fremden gegen Frankreich verbanden, soll hier derselbe Grundsatz nicht auch in Bezug auf Schweizer gelten?“

Antwort. Hier zeigt sich Unwissenheit über die Thatsachen und Irrthum in der Beurtheilung.

1stens. Im Jahr 1564 verzichtet der Herzog von Savoien auf seine Rechte auf das Wadtland in dem Lausanner Vertrag, dessen 8ter Artikel den Einwohnern ganz besonders ihre Privilegien, Sitten und Gebräuche vorbehält. — Die käuflichen Advokaten von Bern und Freiburg haben die Existenz dieses Vertrags geläugnet; und dieses unverschämte Läugnen fand lange Glauben. Mallet-Düpan, mit seiner dünkelvollen Unwissenheit,

wurde besonders beauftragt, gegen alle diejenigen, welche diesen Vertrag anführen würden, zu schreiben, als wären sie Betrüger.

Heinrich II., König von Frankreich, trat den 26sten April 1565 als Vermittler und Bürge auf. Endlich wurde im Vertrag vom 10. November 1582, der das Wadtland in den immerwährenden Frieden aufnahm, der Vertrag der Bürgschaft von 1565 wieder in Erinnerung gebracht. Alle diese Verträge sind in dem Archiv des Arsenals aufbewahrt und überdem gedruckt worden.

2tens. Der Bürgschafts-Vertrag von 1565 hatte im Jahr 1795 noch seine Gültigkeit, als das Wadtland die Ausübung desselben reklamirte. Hier sind die Beweise:

Spanien, das gleichfalls als Bürge bei dem Lausanner-Vertrag auftrat, setzte fest, daß diese Bürgschaft nur während zwölf Jahre dauren sollte. Frankreich bestimmte keinen Zeitpunkt für die Dauer seiner Bürgschaft.

Die französische Bürgschaft ward durch den Vertrag vom 10. Nov. 1582 bekräftiget, der sich auf den Vertrag von 1565 beruft.

Der erste Artikel des Solothurner Vertrags vom 28sten Mai 1777 bestätigt alle frühern Verträge, die nicht namentlich aufgehoben sind. „Der immerwährende Frieden", so lautet dieser Artikel, „geschlossen zwischen Franz I, „glorreichen Andenkens und den Kantons nnd ihren Bun„desgenossen, welcher als der kostbare Grund der Freund„schaft anzusehen, die bisher zwischen der Krone Frank„reich und dem helvetischen Bunde so glücklich bestanden; „so wie die Allianz-Verträge, die zu verschiedenen Zeiten „durch gedachte Krone geschlossen, es sey mit der gesamm„ten Schweiz, oder mehreren Kantonen ꝛc."

3tens. Frankreich war also dem Wadtlande noch

durch einen Bürgschaftsvertrag verbunden, und konnte sich den Verbindlichkeiten nicht entziehen, den derselbe auferlegte. Die französische Regierung wäre verurtheilt worden, ihre Verpflichtungen zu erfüllen, wenn es einen Gerichtshof gegeben hätte, an welchen die Wadtländer sich hätten wenden können.

4tens. Das Volk von Wadtland hat sich an den Bürgen erst gewendet, nachdem es seine Geduld von 1565 bis 1797 erschöpft hatte; nachdem es gesehen, daß alle seine gerechten Ansprüche von den Berner Herren unaufhörlich verworfen wurden.

Beispiel. Da die französische Revolution diesen regierenden Herren Unruhe machte, so schickten sie 1790 ins Wadtland Commissarien, die den Auftrag hatten, Bittschriften anzunehmen und eine schnelle Abstellung der Mißbräuche zu versprechen. Das Volk glaubte gutmüthig, daß es mit diesen Versprechungen ehrlich gemeint sey, und beeilte sich seine Reklamationen einzureichen. Nach einer Spazierfahrt von zwei Monaten kamen die Commissarien aus dem Wadtlande nach Bern zurück, und brachten unzählige Bittschriften mit, auf welche eine günstige Rücksicht zu nehmen, sie feierlich versprachen. Die Regierung von Bern bekümmerte sich weiter nicht darum. Die Lage von Europa gab ihr Hoffnung, daß die Arbeiten der constituirenden Versammlung nächstens würden umgestoßen, und die Grundsätze der alten Verfassung wieder befestiget werden.

Die Regierung von Bern blieb dabei nicht stehen. Sobald sie glaubte, auf die Coalition rechnen zu können, entschloß sie sich, alle Reklamationen durch Schrecken zu ersticken, und dieß große Beispiel bei dem Wadtlande, dessen Volk französisch spricht, anzufangen. — Viertausend

Mann aus dem deutschen Theil des Kantons Bern werden unter nichtigem Vorwand zusammengezogen, und rücken 1792 unvermuthet ins Wadtland, indem die Soldaten der Sage Glauben beimessen, als hätten die Einwohner mit den Jacobinern in Frankreich gemeine Sache gegen die Schweiz gemacht. Der geheime Rath von Bern (die Inquisition des Landes) verwandelt sich in ein Revolutions-Tribunal, vor welchem freiwillig oder mit Gewalt alle diejenigen erscheinen müssen, welche um Abstellung der Mißbräuche und Zusammenberufung der Stände geberen; alle, die zu laut von ihren Rechten gesprochen, alle, die den Franzosen Glück gewünscht haben. — Die Verhaftungen folgen einander, und die Aechtungen werden mitten unter militärischen Exekutionen beschlossen. Einige werden zur Todesstrafe verurtheilt, Andere zu 25jährigem Gefängniß, zu Strafgeldern, zur Verbannung. Dieß ist noch nicht Alles. Die Standhaftigkeit, welche die Magistrate der Städte im Wadtlande in ihren Maßregeln bewiesen, und ihre Beharrlichkeit, die Einberufung der Stande zu verlangen, hatte die Berner Patrizier in hohem Grade erbittert. Um sie zu strafen, ward ihnen der Schimpf einer öffentlichen Buße auferlegt. (Man sehe das Nähere im Essai sur la Constitution du pays de Vaud, Vol. I. p. 135 et suiv.)

5tens. Der Landtag der dreizehn Cantone gab den Bittstellern keine bessere Aussicht: nach dem zu jener Zeit geltenden Schweizerischen Staatsrecht, war jede Appellation der Unterthanen an den Landtag ein Verbrechen des Hochverraths.

Ließen sich's die Unterthanen eines Kantons einfallen, ihre Rechte nachdrücklich zu reklamiren, oder sich zu beschweren, daß Männer sie verurtheilten, welche zugleich Richter und Partei waren: so erklärte die Regierung

des Kantons sie für Aufrührer und Empörer. Sie rief die Eidgenossen auf, ihr die nöthige Bundeshülfe zu senden, und diese wurde unter der Bedingung des Gegendienstes nie versagt. Sodann schickte sich dieselbe Regierung an, die beliebige Strafe gegen die angeblichen Rebellen zu verhängen. Auf solche Art verfuhr man im Jahr 1653 gegen die Landleute der Kantone von Basel, Bern und Luzern bei Gelegenheit des sogenannten Bauernkrieges. Die Demokraten von Glarus thaten in den Jahren 1525, 1667, 1705 und 1719 ein Gleiches gegen ihre Heloten von Werdenberg, und nicht besser wurden die Bewohner des Livinenthals in den Jahren 1713 und 1755 von ihren gnädigen Herren, den Demokraten von Uri, behandelt. Die Oligarchen von Freiburg drückten mit gleicher Härte im Jahr 1781 ihre Unterthanen in der Grafschaft Gryers. Die Demokraten von Oberwallis handelten im Jahr 1790 ohne Schonung gegen Unterwallis, wo sie eine Menge Unterthanen verhaften ließen oder verbannten, weil diese von ihren alten Privilegien gesprochen hatten. Selbst die Regierung von Zürich, die aus hellsehenden Männern bestand, und seit der Revolution den alten aristokratischen Regenten gute Lehre gepredigt hat, ließ sich 1795 durch die regierenden Herren von Bern und andern Kantonen verleiten, von jenem Staatsrecht gegen die unterthänigen Gemeinden am Zürcher-See den verwerflichsten Gebrauch zu machen. Die industriösen Einwohner dieser Gemeinden beklagten sich seit langer Zeit, daß die Verhältnisse ihrer Unterthänigkeit gegen die Züricher Regierung zu ihrem Nachtheil entstellt worden wären, obgleich sie in zwei Urkunden aus den Jahren 1489 und 1532 deutlich bestimmt gewesen. Drohungen waren bisher die Antwort der Ammänner und andern Beamten der Stadt Zürich. Man

behauptete vor Allem, daß in den Kantonal-Archiven die Urkunde von 1489 nicht zu finden wäre, auf deren Inhalt die Gemeinden sich vorzüglich beriefen. — Nach einem in der ganzen Schweiz vor der Revolution herrschenden Gebrauch durfte kein Mensch von der unterthänigen Caste, (dieß war die ganze Nation mit Ausnahme einiger Privilegirten), die Kantonal-Archive zu Rathe ziehen, außer unter Aufsicht eines der Regierenden aus der suveränen Caste, der sich wohl hütete, alle Urkunden vorzuzeigen, aus welchen Beweise zu Gunsten der Rechte des Volks hätten gezogen werden können. *)

---

*) Der berühmte Geschichtschreiber, Johannes von Müller, ein geborner Patrizier von Schafhausen, hatte Gelegenheit die Archive zu benutzen; er führt in den Bemerkungen zu seiner Geschichte der Schweizer eine Menge Freiheitsbriefe an, deren Inhalt einen auffallenden Contrast mit dem politischen und sittlichen Zustand der Schweiz vor 1798 bildet. Da diese Freiheitsbriefe den Vertheidigern der Volkssache treffliche Waffen geliefert hatten, so ward Müller von seinen Herren Mitbrüdern, den regierenden Herren, mit Kummer überschüttet, und genöthiget, in einer zweiten Auflage durch andere Anmerkungen wieder zu mildern, was er in der ersten gesagt hatte. — Der Pfarrer Waser ließ in Schlözers Staats-Anzeigen Untersuchungen über die alten Freiheitsbriefe einrücken, und schickte an Schlözer auch eine Urkunde, welche die vor vierhundert Jahren bestehenden Verhältnisse zwischen einem Theil des Zürcher Gebiets und den Herzogen von Oestreich betraf. Für diese That ward Waser verhaftet, als Hochverräther zum Tode durch das Schwert verurtheilt, und hingerichtet. Man sieht hieraus, daß der Versuch, den Schleier zu lüften, der die alten, der Freiheit günstigen Urkun-

Nach langem Suchen entdeckte endlich die Gemeine von Küßnacht die sehnlich verlangten Urkunden, nämlich:

1stens. Ein schiedsrichterlicher Ausspruch der sieben alten Kantone vom 9. Mai 1489, noch versehen mit den Siegeln der Abgeordneten der Stadt Zürich und von fünf Rittern, welche von den Landschaften zugezogen waren;

2tens. Eine vidimirte Abschrift desselben Ausspruchs, von der Zürcher Regierung im Jahr 1525 ausgestellt, weil die Urschrift ein wenig vom Schimmel gelitten hatte.

3tens. Der Kappeler Brief vom Jahr 1532.

Sehr natürliche Freudenbezeigungen sind die Folge dieses Fundes. Der Magistrat der Gemeinde wünscht, daß diese Freiheitsbriefe feierlich in ihrer Versammlung verlesen werden; der Ammann und die Regierungsbeamten setzen sich dagegen. Der Senat von Zürich legt sich ins Mittel, billigt das Betragen seiner Beamten, erklärt die Briefe für null und nichtig, verbietet den Gemeinden, sich darauf zu berufen, und befiehlt, daß die Papiere nach Zürich gebracht werden sollen. Die Gemeinden werden darüber aufgebracht, und weigern sich zu gehorchen. Die Freiheitsbriefe werden in ihrer Versammlung verlesen, und mehrere Abgeordnete erhalten den Auftrag, die Vermittelung der sieben, als Bürgen des Ausspruchs von 1489 unterzeichneten, Kantone nachzusuchen.

Auf diese Nachricht erklärt der Senat von Zürich für Aufrührer die Gemeinden, in welchen die Freiheitsbriefe verlesen und Abgeordnete ernannt worden;

---

den bedeckt, in der Schweiz so gefährlich ist, als es einst bei den Hebräern war, die Bundeslade zu berühren.

Anm. d. Urschrift.

4000 Mann Soldaten überfallen Stöffa, welche Gemeinde die meiste Energie gezeigt hatte, die daher zum abschrekenden Beispiel für die andern mit Strenge bestraft werden sollte.

Die Regierung von Glarus allein hatte unter den sieben alten Kantonen die andern sechs Bürgen des Austrags von 1489 zur Vermittelung eingeladen; aber der Senat von Zürich beeilt sich zu antworten, daß jede Vermittelung der Kantone ein Angriff auf seine Suveränitäts-Rechte seyn würde; daß keine Zwischenkunft zu Gunsten seiner Unterthanen Statt finden könne; daß er streng die ungehorsamen Gemeinden und Individuen bestrafen werde; daß die Schuldigen bereits in seinen Händen, und daß Alles beendet sey.

Der Senat annullirt den Kappeler Brief, als für die gegenwärtige Zeit nicht anwendbar. Der Austrag von 1489 hat dasselbe Schicksal, obgleich er nur mit förmlicher Zustimmung der sieben ihn verbürgenden Kantone, und wenigstens nach Abhörung der dabei Betheiligten annullirt werden konnte. Die Gründe, welche der Senat von Zürich anführt, bestehen darin, daß dieser Austrag aus einer Zeit der Unruhen herstamme, die durch den Fall des berühmten Bürgermeisters Waldmau veranlaßt wurden. Aber der Senat vergißt, daß 36 Jahre nach diesem Ereigniß, im Jahr 1525, eine vidimirte Abschrift den Gemeinden vom Züricher Senat gegeben wird, der also damals den Austrag für verbindlich halten mußte.

Die Besiegten werden darauf mit Schimpf und Hohn überhäuft. Eine große Anzahl der achtbarsten Männer wird verurtheilt Strafgelder zu zahlen, die sie in Armuth stürzen; andere werden verbannt, oder in Gefängnisse geworfen. Ein ehrwürdiger Greis, Bodmer,

der den Vorsitz hatte in der Gemeinde-Versammlung von Stöffa, wo man die Ernennung der Abgeordneten an die sieben verbürgenden Kantone beschloß, wird verurtheilt, daß ihm der Kopf abgeschlagen werden soll. Man läßt ihn auf das Schaffot steigen, und sich aufs Sünderstühlchen setzen; drauf führt der Scharfrichter dreimal das blanke Schwert über das Haupt des Greises, dann erst schenkt man ihm das Leben unter der Bedingung, den Rest seiner Tage im Gefängnisse zuzubringen, welches er auch erst 1798 verläßt, um Senator der ein- und untheilbaren helvetischen Republik zu werden.

Dieses Strafgericht hat den Gemeinden und den einzelnen Verfolgten nahe an 800,000 Gulden gekostet.

Solches Ansehen hatte vor dem Jahr 1798 das öffentliche Recht in der Schweiz, in diesem so gerühmten Vaterlande der Freiheit, der Weisheit und aller Tugenden.

Hätte Frau von Stael die Thatsachen besser gekannt, sie würde weniger über das Verschwinden der alten Verfassung gejammert haben; — und wunderlich! sie will diese Verfassung der Schweiz erhalten wissen, während sie sie in Frankreich abscheulich findet. — Mit mehr Kunde der Wirklichkeit hätte sie bemerken müssen, daß die Lage der Schweizer, welche sich an Frankreich wendeten, durchaus ganz verschieden war von der Lage der Emigranten, welche sich an fremde Mächte wendeten, die keineswegs durch frühere Verträge ihnen verbunden waren. *)

---

*) Der Unterschied zwischen den Schweizern, die Schutz gegen ihre Unterdrücker bei Frankreich suchten, und den Emigranten, die Hülfe verlangen, um unterdrücken zu können, ist der zwischen Leuten, die Recht und Ordnung wollen, und andern, die Unrecht thun und von der Unordnung vortheilen wollen. Anm. d. Uebers.

Der Vorwurf, daß das Schweizer-Volk seine Revolution nicht durch eigene Kräfte bewirkt habe, ist nicht besser begründet.

Wir haben oben gesehen, daß das Volk irgend eine Erleichterung weder von den Kantonal-Regierungen noch von dem Landtage erlangen konnte.

Es blieb ihnen kein anderes Mittel als jenes, dessen sich die 33 Befreier am 11. November 1307 bedienten: die Insurrektion. Aber die Lage dieses Volks im Jahr 1798 war nicht so günstig, als es die seiner Altvordern im Jahr 1307 war.

Die ehemaligen Privilegirten, welche nachher die Herren des Volks geworden waren, hatten so schlau das Volk geknebelt, daß eine Vereinigung zu gemeinschaftlicher Beschwerde unmöglich wurde; während die Privilegirten, unter einander verbunden zur Vertheidigung ihrer Usurpationen, die sie mit dem Namen der verfassungsmäßigen, legitimen Vorrechte ausschmückten, stets bereit waren, die Gemeinden oder die Individuen niederzuschmettern, die von den Rechten der unterthänigen Caste nur zu sprechen wagten.

In einer so unvortheilhaften Lage mußte man wohl die günstigen Gelegenheiten, die der Zufall darbot, zu benutzen suchen; — und dieß hat man gethan. Der Bürgschaftsvertrag von 1565, seit lange vergessen, aber nie aufgehoben, und stets noch verbindend, wurde nach zwei Jahrhunderten das Bret, auf welchem man sich im Schiffbruch zu retten suchte.

Frau von Stael kann unmöglich bedauren, daß dem Schauspiel der Schweizer-Revolution Blutgerüste, Verbannungen und Ströme von Blut gefehlt haben. Darüber ist jedoch nicht zu klagen, daß die Schweizer-Regierungen von dem Rechte der Verbannungen nicht Ge-

brauch gemacht hätten. Dadurch daß sie überall und unaufhörlich die kräftigsten Vertheidiger der Volksrechte verfolgten, daß sie sie zwangen auf fremdem Boden eine Zuflucht zu suchen, haben diese regierenden Herren ihnen kein anderes Mittel übrig gelassen, als gemeinschaftliche Sache mit den hochherzigen Männern zu machen, die anderwärts dieselben Lehren vertheidigten. Die Freunde der alten Regierungen müssen also diese allein anklagen, und ihnen allein die Schuld der Ereignisse zuschreiben. **Discite justitiam moniti.**

Es ist in der Natur der Dinge, daß der unterdrückte Schwache bei dem Starken Schutz suche. Dieß ist oft ein Unglück; aber die Schuld davon tragen diejenigen, welche den Schwachen in die Nothwendigkeit setzen, von diesem gefährlichen Mittel Gebrauch zu machen. Die Jahrbücher der Geschichte wimmeln von Beispielen dieser Art.

Als Carl V. Deutschland bedrohte, da suchten die Fürsten Schutz von Frankreich zu erhalten. Unter Ferdinand II. riefen dieselben deutschen Stände zuerst Dänemark, dann Schweden, Frankreich und sogar die Türken zu Hülfe.

Die Holländer überlieferten der Königin Elisabeth Zeeland, und ließen sich von ihr einen Stathouder geben, um Hülfe gegen Philipp II. zu erhalten.

In unsern Tagen endlich haben die vereinten Staaten von Amerika Unterstützung bei Frankreich, Spanien und Holland gegen England nachgesucht.

Die Lage der Schweiz, im Mittelpunkt von Europa, umgeben von mächtigen Nationen, war weit weniger günstig. — Und endlich hat Frau von Stael wissen müssen, daß, als im Jahr 1813 die Verrätherei der alten regierenden Herren den verbündeten Armeen die Schweiz öffne-

e, die ganze Nation sich erhoben haben würde, die Verräther zu strafen, wenn man nicht versprochen hätte, alles das aufrecht zu erhalten, was der Nation in der Vermittelungs-Akte theuer geworden war; — die Erfüllung dieses Versprechens wird noch erwartet.

Frau von Stael sagt in den Bericht ihres Gesprächs mit Napoleon: „Ich mäßigte, soviel ich konnte, diesen republikanischen Eifer, indem ich ihm vorstellte, daß die Wadtländer in allen bürgerlichen Verhältnissen vollkommen frei wären."

Es ist betrübt, wenn man sieht, daß bei dieser Gelegenheit ein anderer als Frau von Stael, die Vertheidigung der Grundsätze übernehmen mußte, und daß sie ihr möglichstes that, die französische Regierung abzuhalten, die alten Verpflichtungen gegen das Wadtland zu erfüllen.

Seit 1536 waren die Bewohner dieses Landes der Stände, ihrer rechtmäßigen Vertreter, beraubt; der allmählige Verlust aller gesellschaftlichen Garantien war die Folge davon. Uegefähr 80 Patricier-Familien hatten die ganze Gewalt der alten Republik Bern an sich gebracht. Diese Familien theilten jährlich unter sich nahe an 600,000 Franken, die das Wadtland liefern mußte, während diese alte, sogenannte väterliche Regierung für den öffentlichen Unterricht nur 36,000 Franken verwendete; und noch verdient bemerkt zu werden, daß zur Zeit der Reformation diese Regierung das ganze reiche Kirchengut geplündert hatte. (Man sehe einen sehr merkwürdigen Brief des berühmten Gibbon an einen Wadtländer, in seinen miscellaneous Works; dieser Brief ist in der französischen Uebersetzung weggelassen worden. Man sehe ferner das Werk des Ritter Stanyan über die Schweiz, wo er im Jahr 1714 englischer Gesandter war. Man

sehe endlich Essai sur la constitution du pays de Vaud, 1787. Paris, chez Batillot.)

Die Beraubung der politischen Rechte ist immer von nachtheiligen Folgen für die bürgerlichen Rechte. Frau von Stael, welche diese Wahrheit anerkennt, wenn sie von Franzosen spricht, hätte doch sagen sollen, warum die ehemaligen Privilegirten der Schweiz in Besitz dieser politischen Rechte zu verbleiben, das Volk aber davon auszuschließen hatten?

Jedem Schweizer muß es auffallen, daß Frau von Stael dem französischen Volke den Genuß der Rechte zugesteht, die dem civilisirten Menschen in jedem gut organisirten Staate gehören, während sie diese Rechte dem Schweizervolke abspricht. Man möchte glauben, die wahrscheinliche Abschaffung des Lehnssystems habe ihr allzu lebhafte Besorgnisse verursacht. Im Jahr 1797 konnte man noch einiger Bangigkeit Raum geben, aber zur Zeit, als Frau von Stael dieses Buch schrieb, forderte die Gerechtigkeit etwas Anderes.

Der Zehnte und der Grundzins, den die Feudalherren besaßen, ist ihnen mit dem zwanzigfachen Werth der zehnjährigen Durchschnittsrechnung des Ertrags vergütet worden. Der Staat hat ohne Entschädigung alles geopfert, was er an Zehnten, Grundzinsen und Lehnsabgaben besaß. Eine Summe von 450,000 Livres Tournois ist den Berner-Eigenthümern der Lehnsabgaben (droits de lods) bezahlt worden. Ist diese letzte Entschädigung dennoch unter ihrer Erwartung geblieben, so konnte es nur seyn, inwiefern diese übertrieben war; die Leiden des Volks erlaubten nicht mehr zu thun. Nach einer reiflichen Prüfung, die beinahe zwei Jahre gedauert, hat der Schweizer Landtag seine Zustimmung zu dieser Maßregel gegeben.

Zum 28sten Capitel.

Man sieht, daß Frau von Stael eine, mit Hülfe der Franzosen bewirkte Revolution in der Schweiz vorzüglich deswegen fürchtete, weil ihr Vater dort wohnte. Dieß kindliche Gefühl macht ihrem Herzen Ehre, konnte aber für die 200,000 Wadtländer kein Grund seyn, die Gelegenheit ungenützt zu lassen, ihre Gerechtsamen wieder zu erlangen. Der Bequemlichkeit des gnädigen Herrn von Coppet konnten diese Menschen nicht zum Opfer gebracht werden. Ueberdem haben die Franzosen den Herrn Necker geehrt und geschützt, wie sich es ziemte.

Frau von Stael findet den Widerstand, den gewisse Leute in Frankreich dem Sturme der Revolution entgegen setzten, unsinnig, lächerlich, ja sogar strafbar. Es wäre ihr in der Schweiz nicht anders vorgekommen, wenn sie das Land gekannt hätte; denn auch hier war, mit Ausnahme der Handwerkszünfte, einiger Städte, und der mit den Priestern vereinten Oligarchen, welche despotisch in den demokratischen Kantonen herrschten, — auch in der Schweiz, sage ich, war die unterthänige Caste, d. i. die Schweizer-Nation, des Jochs müde, welches die Priviligirten ihr, mit Verachtung aller gesetzmäßigen Rechte, auferlegt hatten. Bei näherer Bekanntschaft mit der Schweiz hätte Frau von Stael bemerken müssen, daß weder in der Bundesverfassung des Landtags der 13 Kantone, noch in der Verfassung der Kantonsregierungen, die sämmtlich Richter und Partei zugleich waren, ein Mittel, Gerechtigkeit zu erhalten, zu finden war, sobald es auf Wiederherstellung der Rechte, auf Beschwerden ꝛc. ankam. Hätte sie endlich aufmerksam das große im Jahr 1307 gegebene Beispiel erwogen: so konnte es ihr nicht entgehen, daß ein Unternehmen, das damals gegen Oesterreich rechtmäßig war, es noch mehr gegen die regierenden Schweizer-

Herren seyn mußte, die in die Fußstapfen traten der Laudenberg, Gesler, Müllinen und Wolfenschiß, denen die Altvordern verdiente Strafe angedeihen ließen.*)

Die Feinde Frankreichs hatten ausgesprengt, das Direktorium hätte den Plan entworfen, die Schweiz zu erobern. Frau von Stael hätte sich nicht zum Echo dieser Leute machen sollen, nachdem es ihr klar seyn mußte, daß die Beschuldigung ohne Grund war.

Die Franzosen drangen in die Schweiz als Bürgen noch bestehender Verträge, die von den regierenden Herren von Bern und Freiburg verletzt waren, und denen nachzukommen diese sich weigerten.

Diese Bürgschaft wurde den 13. Februar 1797 in einer Bittschrift nachgesucht, welche das Direktorium an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten verwies. Auf den Bericht des Ministers (Herrn von Talleyrand) nahm endlich das Direktorium den Beschluß, daß die Wadtländer auf ihr Ansuchen unter den Schutz der französischen Regierung gestellt seyen.

Die Berner Regierung hatte eine Deputation nach Paris geschickt, welche abgewiesen wurde. Dieser Umstand und die officielle Mittheilung des eben erwähnten Beschlusses kündeten deutlich an, daß die französische Einschreitung Statt haben würde.

Die Berner Herren hatten zwei Monate Zeit, dieser Einschreitung zuvor zu kommen; sie durften nur die Zusammenberufung der Stände des Wadtlandes bewil-

---

*) Laudenberg, Gesler, und Wolfenschiß waren Ammänner Albrechts I. von Oesterreich. — Fünf Müllinen, die gegen die Schweizer fochten, fielen in der denkwürdigen Schlacht von Sempach, welche durch Arnold von Winkelried's heldenmüthige Aufopferung gewonnen wurde.

ligen. Diese Vertreter des wadtländischen Volkes würder zu dieser Zeit vorgezogen haben, freundlichst mit den Regierungen von Bern und Freiburg zu unterhandeln, wenn diese nur im geringsten sich aufrichtig und ehrlich gezeigt hätten.

Statt auf den Rath der Weisheit zu hören, bietet die Berner Regierung alles auf, um den deutschen Schweizern glauben zu machen, daß die französisch redenden Schweizer sich vom Bunde trennen, und mit den Franzosen, die noch mit dem Blute ihrer am 10ten August gemordeten Brüder gefärbt sind, sich vereinen wollen. Ein außerordentlicher Landtag wird in Arau zusammen berufen; und Bern ladet alle Kantone ein, unter freiem Himmel feierlichst die alten Bündnisse zu erneuern. Zu gleicher Zeit werden die Wadtländer aufgefordert, einen neuen Eid der Treue zu schwören. Diese unklugen Schritte beschleunigen den Ausbruch, statt ihn zu verhindern. — Einige Kantone, unter andern Basel, (welche nicht glauben konnten, daß diese eiteln Ceremonien ein Ersatz seyn würden für das gesammte Volk der Schweiz, das laut die Herstellung seiner Rechte fordert), versagen die Zustimmung, und ihre Abgeordneten ziehen sich zurück. Im Wadtlande setzen diejenigen, welche dem Verlangen Berns nachkommen, Bedingungen zu dem Eide hinzu, wodurch dieser nur ein Scheineid wird; der größte Theil verweigert entschieden die Leistung des Eides; die, besonders seit den Dragonaden von 1792, zurückgehaltene Unzufriedenheit bricht hervor; und die Commissarien, die Bern geschickt hatte, um zu verführen, zu versprechen, zu drohen, zu schrecken, sind fast Zeugen, wie am 24. Jenner 1798 die Unabhängigkeit des Wadtlandes proklamirt wird.

Was Frau von Stael hätte bemerklich machen sollen, und was unstreitig alles Lob verdient, ist die Mäßi-

gung des Volks, welches den Rückzug der Berner Vögte und Angestellten beschützte; sie nahmen alle ihre Effekten mit sich; das Volk achtete selbst bei seinen Feinden die Sicherheit des Eigenthums und der Personen. Kaum waren sechs Jahre verflossen, seit den Erpressungen und Beleidigungen von 1792, wodurch die Wadtländer geplagt wurden. — Die Verbannten kehrten nun von allen Seiten zurück.

Der aristokratische Stolz wich jetzt dem Verlangen nach Rache. Um Anhänger zu werben, entsagt Bern der Mitsouveränität auf die gemeinschaftlichen Aemter, ladet die Verbündeten ein, diesem Beispiel zu folgen, und um die deutschen Unterthanen (Argau und Oberland) zu gewinnen, gesteht es ihnen durch das Gesetz von 3. Februar 1798 (das jetzt schon vergessen ist) die Gleichheit der politischen Rechte zu, indem es 50 Notabeln aus diesen Unterthansländern in den großen Rath beruft. — Gleich darauf wird ein Kreuzzug gegen die französisch redenden Schweizer gepredigt; man hofft sie unters Joch zurückzubringen, wenn man sich dabei ihrer deutschen Brüder bedient; diesen würde man denn wohl in der Folge wieder die Vortheile rauben können, die man im Gesetz vom 3. Februar versprach; überdem hatte man ja in diesem Gesetz die Vortheile dadurch bedingt, daß sie verheißen waren, „sobald die neue Verfassung überall eingeführt seyn würde."

Dank diesem schlauen Benehmen, — Bern versammelt ungefähr 30,000 Mann, und zieht die Kantone, seine Bundesgenossen, in die Sache hinein, ohne daß diese recht wissen, warum sie gegen Frankreich für fremde Interessen fechten sollen. Erst nachdem die Contingente dieser Kantone sich mit den Fahnen Berns vereinigt hatten, betrachtete sich die französische Regierung als her-

ausgefordert; doch mißbrauchte sie nicht ihre Ueberlegenheit. Nach der Schlacht von Granholz und der Zersprengung der Berner Armee, wären die einzelnen zerstreuten Contingente in großer Gefahr gewesen, wenn man sie verfolgt hätte. Die französischen Generale sahen aber ein, daß diese tapfern Krieger einer der ihrigen befreundeten Nation betrogen seyn mußten; sie beunruhigten sie also nicht auf dem Rückzuge. Der Friede wäre hierauf dauerhaft gewesen, wenn die alten regierenden Herren, ihre Anhänger, und ein Theil der Geistlichkeit, durch ihre im Finstern ausgeheckten und befolgten Pläne, nicht die Schweiz in die Schrecken des Bürgerkriegs, wie in den Kampf mit dem Auslande, gestürzt hätten.

Was „den alten Schatz der Tugenden und einfachen Sitten“ betrifft, den Frau von Stael rühmt, so ist diese Phrase nur angebracht, um ein Bild aufzustellen.

Um diesen Schatz der Tugenden gehörig zu würdigen, muß man die Orte besuchen, wo er sich finden soll, und unbefangen prüfen. Hier wird ein unparteyischer Beobachter wenig mehr finden, als Unwissenheit, Aberglaube, Roheit, Hinterlist und Käuflichkeit im Bunde, um eine Verfassung aufrecht zu erhalten, die der barbarischen Jahrhunderte würdig ist. Die Capuziner und Priester, in geheim mit einigen einflußreichen Familien verbunden, sind die Regenten dieser Gegenden, in denen der Freund der Geistesbildung und der Menschheit keine Einrichtung findet, die ihn interessiren könnte.

Diese Demokraten hatten damals Unterthanen, die sie mit eiserner Ruthe beherrschten, und die erst seit der Befreiung von 1798 zu athmen anfingen. Ihre Vögte hatten eine willkührliche Gewalt; und weil sie das Recht zu regieren verkauft hatten, so mußten sie durch Verkauf der Gerechtigkeit und der Stellen wieder zu ih-

rem Gelde zu kommen suchen. Hätte Frau von Stael die Einwohner von Thurgau, vom Kanton St. Gallen, von Argau, vom Kanton Tessin und von Unter-Wallis zu Rathe gezogen: ihre Antworten würden den sogenannten Schatz der Tugenden auf nichts herabgesetzt haben.

„Aber," fragt Frau von Stael, „konnte man mit Gewalt das Schicksal von Ländern verbessern, die gewohnt waren nur die langsame und allmählich weiterschreitende Wirkung der Zeit anzuerkennen?"

Antwort. 1stens. Es war gerade die langsame, allmähliche Wirkung der Zeit, welche in der Schweiz Alles entstellt und verkehrt hatte.

2tens. Da die Unterthänigen nach und nach jede Bürgschaft ihrer politischen Rechte verloren hatten, so blieb ihnen kein verfassungsmäßiges Mittel sie wieder zu erlangen. Diejenigen, welche ihnen diese Rechte geraubt hatten, waren zugleich ihre Herren und ihre Richter.

3tens. Die folgenden Angaben, aus denen man sieht, wie die Berner Aristokratie zu Werke ging, um sich die unbeschränkte Macht anzueignen, werden zugleich das Betragen der andern Kantons-Regierungen, um zu gleichem Ziel zu gelangen, bemerklich machen.

So wie Argau und das Wadtland den Kantonen von Bern und Freiburg einverleibt wurden, hörten die Versammlungen ihrer Stände auf. Nun galt aber früher kein Gesetz, das nicht durch die Volksvertreter, welche die Stände bildeten, in Ueberlegung genommen war.

Die Regierungen verbieten die gemeinschaftlichen Bittschriften; dadurch werden die Gemeinden sowohl als die Individuen in Entfernung gehalten. Ein treffliches Mittel, um bei Bestechungen die Menschen wohlfeilen Kaufs zu haben.

Das Patriziat (die Oligarchie) setzt sich durch folgende Maßnehmungen fest:

Im Jahr 1559 werden die Güterbesitzer eingeladen, sich in der Stadt oder im Weichbilde derselben niederzulassen, um der Republik in den öffentlichen Aemtern, die damals eine Last waren, zu dienen.

Im Jahr 1619 wird in geheim der Beschluß gefaßt, daß die äußern Bürger (die landbauenden Eigenthümer) von den Stellen ausgeschlossen seyn sollen.

Beschlüsse in den Jahren 1635, 1643, 1669, sämmtlich in geheim genommen, um den Unterschied zwischen den regierenden Familien und den unterthänigen (den Landbewohnern) bleibend zu machen.

Beschluß von 1680, welcher die vorigen verstärkt.

Dekret von 1684, kraft dessen die regierenden Familien definitiv in ein geschlossenes Buch eingetragen werden; — ein Seitenstück zu dem goldenen Buch in Venedig.

Dekret von 1781, welches alle regierenden Familien adelt.

4tens. Wir haben gesehen, daß die zahllosen Bittschriften, die im Jahr 1790 den Berner Commissarien überreicht waren, keiner Antwort würdig geachtet, daß 1792 im Wadtlande und 1795 im Kanton Zürich die Gemeinden, die Magistrate und die einzelnen Bürger, welche ihre Rechte zurückzufordern wagten, als Aufrührer bestraft wurden. — Wer nach diesen Proben noch Vertrauen in die regierenden Herren gesetzt, hätte die Sklaverei verdient gehabt.

An eben dieser Stelle sagt Frau von Stael: Die patriotische Einigkeit und Energie haben seit der Revolution viel verloren.

Alle Thatsachen widersprechen dieser Behauptung.

1stens. Die regierenden Familien und die Regierten, d. h. die Privilegirten und die Nation, hatten gerade entgegengesetzte Interessen; die Nation fand aber Schwierigkeiten, die ihrigen geltend zu machen, weil sie durch die aus dem Mißbrauch entstandenen Institutionen gefesselt war, und die Privilegirten, ihre Unterdrücker, durch eben diese Institutionen sich in ausschließenden Besitz aller Gewalt gesetzt hatten. Daher herrschte lange vor 1798 in der Schweiz Unzufriedenheit, Uneinigkeit und Wunsch nach Veränderung. Der Ritter Stanyan, englischer Minister in der Schweiz im Jahr 1710, der Geschichtschreiber Gibbon, und Professor Meiners von Göttingen haben dieß in ihren gedruckten Schriften bezeugt.

2tens. Die heimlichen Intriguen der Privilegirten, seit dem Ausbruch der Revolution bis zum Jahr 1797, um alle Mittel eigner Erhaltung zu vereinen, und die Unterthanen zu hindern, sich untereinander zu verstehen; so wie die einstweiligen Nachgiebigkeiten, die hier und da zugestanden wurden, um Alles in der Schwebe zu erhalten, — beweisen zur Gnüge, daß die Privilegirten sehr wohl die Gefahr kannten, die für sie aus der allgemeinen Unzufriedenheit entsprang. — Was dieß noch mehr bestätiget, ist die plötzliche vollständige Auflösung der Armee, welche die Berner versammelt hatten, die Zerstreuung nach dem ersten Unfall, und die Ermordung mehrerer kommandirenden Officiere durch die Landsoldaten, welche letztere zu spät erkannten, daß man sie für eine der Nation fremde Sache ins Feld geführt hatte.

3tens. Die Energie kann nur da angetroffen werden, wo die Liebe zum Vaterlande sich mit einer tief gefühlten Ergebenheit für die Verfassung verbindet, deren Umsturz als das furchtbarste Elend angesehen werden

müßte. Die Schweizer aller Kantone wollten Schweizer bleiben, darum griffen sie zu den Waffen; sobald sie aber einmal über diesen Punkt beruhigt waren, legten sie die Gewehre nieder, denn sie wollten die alte Verfassung, die sie verabscheuten, keineswegs vertheidigen. Derselbe Geist herrscht noch gegenwärtig in der Schweiz. Die Unverbesserlichen (die Aristokraten) suchten von den Ereignissen in den Jahren 1814 und 1815, und von dem Umsturz der durch die Vermittelungsakte (von Napoleon) eingeführten Verfassung Vortheile für sich selbst zu ziehen, und dem Volke die Rechte wieder zu rauben, die es seit der Revolution genossen hat. Aber diese Herren werden früher oder später genöthigt seyn, dem Geiste der Opposition gegen die alte Verfassung das Feld zu räumen.

4tens. Die Nation erwachte, und zeigte von Neuem Energie unter der Regierung des helvetischen Direktoriums während der 20 Monate, in welchen die Eine und untheilbare Republik bestand, nämlich vom 12 April 1798 bis zum 7. Jenner 1800.

Die Schweiz war der Schauplatz eines äußern Krieges und innerer Unruhen geworden, welche die alten Privilegirten, einige nichtswürdige Priester und die Agenten der Coalition anfachten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie damals ihre politische Existenz verloren haben würde, wenn das Volk nicht, mitten unter Leiden, auf die Vortheile der neuen Verfassung gerechnet hätte, deren eine Basis die politische Gleichheit war. — Das Volk erhob sich, um gegen diejenigen zu kämpfen, welche ihm mit dem alten Regiment drohten, und um die politischen Rechte zu erhalten, welche es durch die Revolution von 1798 erlangt hatte. Obgleich hier noch alles zu organisiren war, so setzte es doch so offenbares Vertrauen in

das helvetische Direktorium, daß die Feinde selbst einige Vortheile nicht benutzten, welche sie gewiß benutzt haben würden, wenn das Volk und seine Vorgesetzten nicht ächten Patriotismus bewiesen hätten.

5tens. Die Bemerkungen der Frau von Stael wären treffender gewesen; wenn sie sie auf das Jahr 1813 angewendet hätte, wo im Dezember die Schweiz eine so traurige Rolle spielte. Zuerst wurde einstimmig die Neutralität proklamirt, und Abgeordnete wurden, sie anzukündigen, an die kriegführenden Mächte geschickt. Aber der Schweizer Landtag, der schon von denen, welche die alte Verfassung herstellen wollten, bearbeitet war, ließ nur 15,000 Mann ins Feld rücken, nnd vertraute den Befehl über diese Truppen Generalen und Officieren des Generalstabes, die sämmtlich zu den ehemaligen Privilegirten gehörten.

Wann endlich einmal das Schweizer-Volk auf dem Landtage durch gewählte Abgeordnete vertreten, wenn es von gleichem Geiste beseelt seyn wird, dann wird es strenge Rechenschaft fordern, sowohl wegen dieses Verraths, als wegen der zweiten Verletzung der Neutralität im Jahr 1815. — Der Tag, wo diese Rechnung abgelegt werden soll, ist noch nicht gekommen.

Wenn die Einigkeit in der Schweiz viel verloren hat, so ist die Ursache davon nicht der Revolution, sondern einzig den Manövers dieser unverbesserlichen Privilegirten zuzuschreiben, welche noch nicht verzichtet haben auf das Monopol der Stellen und der Sine-Cure-Aemter, die sie unrechtmäßiger Weise Jahrhunderte lange besessen hatten.

Frau von Stael sagt ferner: „Man hat sich gewöhnt, seine Zuflucht zu den Fremden, und Theil an den politischen Leidenschaften anderer Völker zu nehmen,

da doch das einzige Interesse von Helvetien darin besteht, friedlich, unabhängig und stolz zu seyn."

Gegenbemerkung. 1stens. Wäre die Schweiz mit einer Mauer von Erz, umgeben, oder in der Mitte des Weltmeers gelegen, so würde ihr vielleicht gestattet seyn, keinen Theil an den Begebenheiten in ihrer Umgebung zu nehmen. — Da sie aber im Gegentheil von mächtigen, auf einander eifersüchtigen Staaten begrenzt ist, und den benachbarten Mächten zum Kampfplatz dienen kann: so wäre es Thorheit, über dem friedlichen Interesse stolz einzuschlafen.

2tens. Alle civilisirten Völker sind durch zahllose Verhältnisse mit einander verbunden; sonach ist es unmöglich, daß die Leidenschaften der Einen nicht die der Andern ein wenig aufregen sollten. Nur Menschen, die nichts sind, Egoisten, Eunuchen, können gleichgültig bleiben bei den Ereignissen der civilisirten Welt.

3tens. Der Schwache ist gezwungen, den Starken aufzusuchen, der ihn in der Noth beschützen könne. Zu diesem Endzweck wurden die Bürgschaftsverträge erfunden. Es ist sehr wahr, daß der Schwache immer große Gefahr läuft, und nie ungestraft sich täuschet. — Um den Mangel an physischen und sichtbaren Hülfsmitteln zu ersetzen, muß er seine moralische Kraft zu steigern suchen, welche fast einzig in den Institutionen zu finden ist; diese müssen im Staate seyn, was das Element der Geschwindigkeit in dem Verhältniß der Bewegung ist.

4tens. Es ist sehr schön, wenn man friedlich ist, sobald die Andern in den Frieden willigen.

Die Unabhängigkeit geht aus kräftigen und geliebten Institutionen hervor, von denen die Glieder der Gesellschaft sich nicht getrennt denken mögen, so daß sie

dieselben', wie ihr eigenes Daseyn, zu vertheidigen stets bereit sind.

Um endlich Anspruch auf den Stolz zu haben, muß man die Gerechtigkeit und das Recht für sich haben.

Das Schweizervolk, bis zum Jahr 1798 zu dem Zustand der Heloten durch seine Privilegirten herabgewürdigt, hatte ein Recht auf das Mitleiden wahrer Staatsmänner; stolz zu seyn, wird es erst dann ein Recht haben, wenn es wirklich frei ist; gegenwärtig lebt es noch in halber Sklaverei.

Was Frau von Stael (Seite 214 ihres Werks, im Original,) von den kleinen Kantonen sagt, scheint sie ebenfalls nur aus der Quelle des Irrthums geschöpft zu haben. Die kleinen Kantone waren immer bereit, die Usurpationen der Zünfte oder der privilegirten Bürgerschaft der Städte auf Kosten der Unterthänigen zu begünstigen; denn auch sie hatten Unterthanen, die sie auf gut spartanisch behandelten. Die wahre Freiheit hat in der Schweiz keine größern Feinde, als diese Häupter der Demokratieen, deren Ahnen schon die Fahnen auf dem Rütli aufgepflanzt hatten.

Die den Bernern von den kleinen Kantonen gelieferten Zuzüge (Contingente) hatten gar keinen Theil an den Schlachten von Neuenek und von Granholz. Sobald sie die Niederlage der Berner erfuhren, zogen sie sich schnell hinter ihre Gebirge zurück. Man hätte sie gern in Frieden gelassen; aber ihre regierenden Herren und ihre Priester, aufgereizt von den Privilegirten der aristokratischen Kantone, die sich über den Fall der alten Verfassung nicht trösten konnten, verleiteten sie, in der Hoffnung auf Plünderung, die Stadt Luzern zu überfallen, und zogen ihnen dadurch eine gerechte Züchtigung zu. Man mußte diesen Plünderern be-

weisen, daß sie auch hinter ihren Bergen erreichbar waren. Der Feldzug gegen die kleinen Kantone war gerecht und rechtmäßig. Die Franzosen, denen man ihn zum Vorwurf rechnete, waren dabei nur die Hülfsvölker der helvetischen Republik.

„Die Einwohner vertheidigten sich noch lange — — und niemals haben sie die Eine und untheilbare Republik angenommen."

Gegenbemerkung. 1stens. Die Bergbewohner der kleinen Kantone schlugen sich in der That mit Muth in ihren Schluchten. Sobald aber diese erzwungen waren, verlangten sie zu unterhandeln, und erboten sich, der Bundesverfassung, welche die andern Kantone angenommen hatten, beizustimmen, und zwar gemäß den Grundzügen, die in einer gedruckten Schrift, welche sie das Büchli nannten, angegeben war. Dieses Erbieten wurde angenommen; die französischen und Bundestruppen hatten nun nichts mehr im Gebirge zu thun, und zogen sich zurück.

2tens. Die nachfolgenden Thatsachen beweisen, wie sehr Frau von Stael im Irrthum ist, wenn sie behauptet, daß die kleinen Kantone nie die Eine und untheilbare Republik angenommen hätten.

Die vier demokratischen Kantone von Schwitz, Uri, Unterwalden und Zug wurden in Eins zusammengeschmolzen, das den Namen Kanton der Waldstetten erhielt, wovon Schwitz der Hauptort wurde.

Das Volk in diesem neuen Kanton erwählte freiwillig zwölf Abgeordnete, welche es bei dem großen Rath und dem helvetischen Senat, der in Argau residirte, zu vertreten hatten. Diese Abgeordneten waren aus den Notabeln und den alten Magistraten gewählt; sie gehörten zu den Familien Reding, Weber, de Flue, Mül-

er, Schmid, Bessler, Wursch, Zelger ꝛc. Die Reding und de Flue tragen historische Namen, die der Frau von Stael überall gefallen.

Die Verwaltungskammer, die Präfektur, die Gerichtshöfe, die Unterpräfekturen ꝛc. ꝛc. wurden hier, wie in den andern Kantonen, eingeführt, und die Mitglieder aus den alten Magistraten genommen. Der Präfekt Voumalt war ein alter Rathsherr von Unterwalden.

3tens. Einige Monate nachher hatten die alten regierenden Herren wieder den Emissären der Coalition Gehör gegeben, die ihnen zur Herstellung der alten Verfassung Hoffnung machten, falls sie eine Insurrektion zu Stande brächten: sie verbanden sich also mit den Capuzinern und andern unruhigen Priestern, die vom päpstlichen Nuntius unterstützt wurden; — und so logen sie dem Volke vor, daß es auf ihre Religion abgesehen sey, daß sie den Franzosen verkauft wären und dergleichen. Man drohte plötzlich den neuen Magistraten, und beleidigte sie; die Nachricht davon wurde überall durch Spürbothen verbreitet, die zugleich zum Aufstand reizten. Vergebens erschöpfte das helvetische Direktorium alle Mittel der Milde, um diese Wüthenden zurückzuführen; um größeren Unordnungen zuvorzukommen, sah es sich endlich genöthiget, mit Strenge zu verfahren. — Es wollte jedoch nicht, daß Mitbürger gegen einander fechten sollten, und machte daher den neuen Bundesvertrag mit Frankreich geltend, demzufolge die französische Regierung einen Theil ihrer Truppen, die noch in der Schweiz waren, dem helvetischen Direktorium zur Verfügung überließ. — Diese Maßregel machte die Fanatiker von Schwitz, Zug und Uri zahm, und verhinderte ihre Vereinigung mit den Genossen von Unterwalden. Die Capuziner und die Priester hatten Letzteren so sehr die Köpfe schwindeln gemacht,

daß sogar die Weiber in den Krieg zogen, weil die Pfaffen ihnen eingebildet, daß im Augenblick der Schlacht ein Engel erscheinen, und einen Felsen wegtragen würde, der eine Höhle verschließt, aus welcher 80,000 Oesterreicher ihnen zu Hülfe kommen würden. Ein andermal ließen sie Gespenster weissagen, oder versicherten diese armen Leute, daß, wenn sie im Kampfe fielen, sie am dritten Tage wieder auferstehen würden. *)

Auf solche Art bereitete sich der blutige Tag des 9. September 1798, der die Gegend von Stanz ins Verderben stürzte, und die Schweiz einer Bande Fanatiker hingegeben haben würde, wären sie nicht besiegt worden.

Der französische Soldat, auf den aus jeder Scheune, aus jeder Hütte geschossen wurde, ward es endlich müde, einen Feind zu schonen, der ihm seine Großmuth nicht Dank wußte. Dem furchtbaren Kriegsrecht gemäß, zündete er die Wohnungen an. Er sah Weiber, welche die Verwundeten schlachteten, und hieb sie nieder. Paul Stigner, ein Kapuziner, der sie anführte, und mit einer Hand das Schwerdt, mit der andern das Kreuz hielt, verließ sie, sobald er die Gefahr erkannte.

Unstreitig war dieß ein beklagenswerthes Ereigniß, aber nichts war unterlassen worden, es zu verhindern. Die dringendste Gefahr gebot die Rasenden zu züchtigen, welche laut die Absicht zu plündern und eine Insurrektion verkündeten, von welcher die Uebelwollenden, Fremde und Einheimische, schnellen Gebrauch gemacht haben würden, um die Schweiz ins Verderben zu stürzen.

---

*) In dem Jahr 1815 und 1816 wurden dieselben Mittel von den Berner Herren K. und W. angewendet.
Anm. d. Urschrift.

Frau von Stael hat Recht, anzuerkennen, daß die Partei, welche die Einheit der Republik verlangte, achtungswürdige Männer unter sich zählte. Sie hätte es noch besser getroffen, wenn sie gesagt hätte, daß bei dieser Partei sich die einzigen Staatsmänner befanden, welche die Bedürfnisse und die Lage ihres Vaterlandes zu würdigen wußten.

Allerdings waren die Fehler des französischen Direktoriums den Bemühungen des Schweizer-Direktoriums und der Räthe hinderlich, um die Organisation der Schweiz zu vollenden; aber es nicht genau, wenn Frau von Stael sagt, daß „die Freunde der Freiheit ihre Popularität verloren hätten, weil sie sich mit der Allgewalt der Franzosen verbanden.“

Die Standhaftigkeit des Schweizer-Direktoriums und seine Ergebenheit für die Sache der Freiheit machten dasselbe zur Zielscheibe aller Feinde der Freiheit und aller derjenigen, welche in der Schweiz die Errichtung einer untheilbaren, gut organisirten Republik zu hindern, ein Interesse hatten. — Dieses Direktorium und seine Anhänger hatten folgende Feinde:

1stens. Alle diejenigen, welche in allen Ländern die Freiheit aus Grundsatz oder aus Feigheit hassen; fast alle alten regierenden Herren, Aristokraten, Edelleute und Bürger, große und kleine Städte der Schweiz, welche sämmtlich zu der Gattung gehören, die vom Mißbrauch lebt.

2tens. Alle, welche das Lehenswesen zurück wünschten, es sey aus Interesse oder Eitelkeit.

3tens. Die gesammte Geistlichkeit, die protestantische, wie die katholische, welche für ihr Monopol des öffentlichen Unterrichts, für ihre Stellen bei den Consistorien und dergl. fürchtete.

4tens. Die fremden Mächte, ohne Ausnahme, blos

weil die Schweiz die Freundinn Frankreichs geworden war, und man sie als solche nicht mehr so leicht wie ehedem bearbeiten konnte.

5tens. Ein französischer Agent wendet sich an die Führer des gesetzgebenden Körpers, denen er einbildet: 1) daß die neue Regierung in Frankreich (das Consulat) der Schweiz weder Vertrauen noch Beistand schenken würde, so lange sie von einem Direktorium verwaltet wäre; 2) daß, wenn das Direktorium einmal abgeschafft wäre, die etwa gewünschten Aenderungen in der Verfassung leicht seyn würden; 3) endlich, daß sie auf die Mitwirkung der französischen Regierung rechnen konnten. Unglücklicherweise glaubten sie diesen Reden; das helvetische Direktorium wurde am 7. Januar 1800 gestürzt und mit ihm die vereinende Verfassung. Die französische Consularregierung fand es ihrer Politik gemäß, die Bundesverfassung wieder herzustellen, wodurch die Schweiz in Abhängigkeit und Unbedeutenheit erhalten wurde.

Das Direktorium und die Freunde der helvetischen Einen und untheilbaren Republik unterlagen also, weil sie energische und unabhängige Schweizer waren. Hätte die unitarische Regierung im Dezember 1813 noch bestanden, so hätte sie nie gelitten, daß die verbündeten Armeen durch das Schweizergebiet zogen, um in Frankreich einzudringen.

Ende des Anhangs.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bailleul, Jacques-Charles, 1762-1843

F. Ch. Bailleul's Kritische Untersuchungen über das hinterlassene Werk der Frau von Stael, betitelt: Betrachtungen über die wichtigsten Begebenheiten der französischen Revolution
Bd.: 2

Stuttgart ; Tübingen (1819)

Gall.rev. 64 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10420578-3